DAS SCHWACHE PRÄTERITUM UND SEINE VORGESCHICHTE

Hermann Collitz



Hesperia
Schriften zur germanischen Philologie
herausgegeben von Hermann Collitz
Nr. 1

Das schwache Präteritum und seine Vorgeschichte

von

Hermann Collitz
Professor of Germanic Philology
Johns Hopkins University



Göttingen
Vandenhoeck & Ruprecht
1912
Baltimore: The Johns Hopkins Press

Inhaltsverzeichnis siehe am Schluß.

Gedruckt bei Hubert & Co., G. m. b. H. in Göttingen.

Meinen langjährigen Freunden
und ehemaligen Göttinger Lehrern

Adalbert Bezzenberger

und

August Fick

gewidmet

Vorwort.

Die Sammlung, deren erstes Heft hiermit ausgegeben wird, ist aus den Bedürfnissen der germanischen Philologie in den Vereinigten Staaten erwachsen. Sie sucht ihre Eigenart ähnlichen Sammelwerken gegenüber darin, daß ihre Mitarbeiter in erster Linie aus Philologen bestehen werden, die an amerikanischen Universitäten wirken oder an solchen ihre Ausbildung erhalten haben. Mit Rücksicht hierauf hat sie den Namen 'Hesperia' erhalten, dessen Verwendung uns durch Professor Gildersleeves Schrift: 'Hellas and Hesperia, or the Vitality of Greek Study in America' (Three lectures. New York, Henry Holt & Co., 1909) nahegelegt war.

Den Ausdruck 'Germanische Philologie' fassen wir hier im weitesten Sinne, so daß unter Germanisch das Gesamtgebiet der germanischen Sprachen verstanden wird, und daß die Philologie das Studium der Literatur mit einschließt. Aus naheliegenden Gründen wird es sich dabei vorzugsweise einerseits um das Gemeingermanische, anderseits um das Deutsche (mit Einschluß des Mittelhochdeutschen und Althochdeutschen) handeln.

Eine germanische Philologie in umfassenderem Sinne — d. h. von der Beschäftigung mit Englischer Sprache und Literatur abgesehen — gibt es in den Vereinigten Staaten erst seit etwa einem Menschenalter. Allerdings hatte schon die 'American Philological Association' seinerzeit die 'Modern European Languages and Literatures' in ihr Programm (Transactions, Vol. I. 1871, Proceedings p. 6) aufgenommen. Aber es blieb einstweilen bei vereinzelten Ansätzen. Eine Änderung trat erst allmählich durch die engere Berührung mit der deutschen Wissenschaft ein. Die Zahl der amerikanischen Studenten, die ihre wissenschaftliche Ausbildung in Deutschland suchten, hatte im Laufe des 19. Jahrhunderts stetig zugenommen. Seit dem Jahre 1876 gab es auch in den Vereinigten Staaten — und zwar in Baltimore — eine Universität, die wesentlich nach deutschem Muster eingerichtet war, und an der man den philosophischen Doktorgrad auf Grund einer wissenschaftlichen Dissertation erwerben konnte. Es ist gewiß kein Zufall, daß es ein Professor dieser Universität — nämlich der im Jahre 1910 verstorbene A. M. Elliott — war, der im November 1883 die Anregung zur Gründung der 'Modern Language Association' gab[1]) und im Jahre 1886 die 'Modern Language Notes' ins Leben rief.

Seit dieser Zeit ist das Studium der 'Neueren Sprachen' schnell zur Reife gediehen, sodaß die sogenannte 'Modern Philology' an den amerikanischen Universitäten an wissenschaftlichem Ernst hinter der klassischen und der orientalischen Philologie nicht mehr zurücksteht. Um ihre Entwicklung und ihre Eigenart richtig zu würdigen, muß man an sie allerdings nicht ausschließlich mit dem Maßstabe deutscher oder englischer oder französischer Wissenschaft

[1]) Vgl. darüber außer den Proceedings der Modern Language Association vom Dez. 1884 (S. 1 f.) namentlich auch den Bericht von James W. Bright — dem Kollegen und Mitarbeiter Elliotts — im Johns Hopkins University Circular, 1911, Nr. 1, S. 13—18.

herantreten. Denn nicht nur die Vorbedingungen, sondern auch die Aufgaben liegen hier zum Teil anders, als in den europäischen Ländern. Es lohnt sich, bei diesem Unterschiede noch einen Augenblick zu verweilen[1]).

Die Verbindung zwischen Wissenschaft und Praxis, zwischen Universität und Schule fehlt zwar auch in Deutschland nicht, ist aber in den Vereinigten Staaten noch enger. Der Grund dafür liegt in der Entwickelung und der jetzigen Organisation des amerikanischen Unterrichtswesens. Genüge es, darüber hier zu sagen, daß jede amerikanische Universität, an der Philologie gelehrt wird, mit einem College derart verbunden ist, daß beide ein einheitliches Ganzes bilden. Zwar bleiben die Universitätskurse von den Collegekursen getrennt und sind in der Regel nur denjenigen Studenten zugänglich, die sich den Grad des A.B. (d. h. baccalaureus artium) erworben haben. Aber die Lehrkräfte sind in der Regel dieselben, und auch da, wo neben dem Universitätsprofessor ein besonderer 'Collegiate Professor' vorhanden ist, bleibt die Verbindung der Universität mit dem College eine engere, als in Deutschland die zwischen Universität und Gymnasium. Das College seinerseits übt durch die Anforderungen, die es bei dem zur Aufnahme erforderlichen Eintrittsexamen stellt, einen maßgebenden Einfluß auf den vorbereitenden Unterricht aus. Durch diese Verhältnisse ist den meisten Universitätslehrern in Amerika eine unmittelbare Berührung mit der Schulpraxis und weiterhin die Beteiligung an der Abfassung von Schulbüchern nahegelegt. Es sei beispielshalber nur erwähnt, daß ein Gelehrter von dem Range Whitneys sich nicht darauf beschränkt hat, Sanskritisten heranzubilden, sondern es nicht verschmähte, am Yale College regelrechte Kurse im Deutschen und Französischen zu geben und im Zusammenhange damit eine deutsche und eine französische Schulgrammatik abzufassen.

Es wäre unrecht, diese Verbindung so aufzufassen, als bedeute sie in erster Linie einen Hemmschuh für den Betrieb rein wissenschaftlicher Studien. Denn man darf nicht vergessen, daß das College vor der Universität bestand, daß die letztere nur in dem engen Anschlusse an die bestehenden Verhältnisse eine feste Stütze fand, und daß die Möglichkeit, gleichzeitig am College und der Universität zu wirken, dem amerikanischen Gelehrten seine Laufbahn erleichtert.

Auf jeden Fall bleibt die wachsende Produktivität auf dem Gebiete der Schulgrammatiken und der für den Schulgebrauch bestimmten Texte eine Begleiterscheinung der amerikanischen Philologie, die auch der Wissenschaft zu gute gekommen ist. In Deutschland freilich finden diese Schulbücher, etwa von einigen Ausgaben von Goethes Faust und Goethes Hermann und Dorothea abgesehen,

[1]) Es handelt sich hier zunächst um das Studium des Deutschen. Doch liegt die Sache auch in der englischen und der romanischen Philologie nicht anders. Es erklärt sich z. B. aus der geographischen Lage und den Kulturbeziehungen der Vereinigten Staaten, daß das Studium des Spanischen in Amerika in ausgedehnterem Maße betrieben wird als in Deutschland. Die Aufgabe der englischen Philologie deckt sich in Amerika mit derjenigen Englands so wenig wie die der amerikanischen Geschichtsschreibung mit der englischen. Das gilt nicht nur von der amerikanischen Literatur, sondern auch von der Sprache. Es sei nur daran erinnert, daß für das Studium der amerikanischen (d. h. vorzugsweise englisch-amerikanischen) Dialekte seit dem Jahre 1890 eine besondere Gesellschaft, die 'American Dialect Society', besteht, deren Zeitschrift (die 'Dialect Notes') jetzt im dritten Bande steht.

wohl kaum Beachtung. Aber es gibt noch manche andere, die der Aufmerksamkeit wert sind. Ich greife beispielshalber die von B. J. Vos bearbeitete Schulausgabe von Heines Harzreise (Boston, Heath & Co., 1907) heraus. Sie führte den Herausgeber unter anderm zu der Beobachtung (vgl. Modern Language Notes, 1908, S. 25–27), daß die Stelle, die man bisher als Parodie auf Ossian auffaßte, tatsächlich ein Zitat aus Ossian ist. Mit feiner philologischer Beobachtung stellte Vos ferner fest, daß sie aus der ersten Ausgabe von Macphersons Ossian (vom J. 1762) übersetzt und keiner der deutschen Übersetzungen aus dem Ende des 18. und dem Anfange des 19. Jahrhunderts entnommen ist. Ferner mag in diesem Zusammenhange daran erinnert werden, daß ein an eigenen Beobachtungen so reiches und durchaus auf selbständiger Forschung beruhendes Werk wie G. Curmes 'Grammar of the German Language' (New York & London, Macmillan, 1905) anfänglich, wie der Verfasser in der Vorrede mitteilt, als Schulgrammatik geplant war.

Ein in ganz andrer Richtung liegender Unterschied zwischen der germanistischen Wissenschaft in Deutschland und in Amerika beruht darauf, daß das beiderseitige Arbeits- und Interessengebiet sich nicht vollkommen deckt. Nicht jeder deutsche Dialekt und nicht jeder deutsche Schriftsteller hat für Amerika dieselbe Bedeutung wie für Deutschland. Für eine hier zu Lande erscheinende Geschichte der deutschen Literatur z. B. könnte sich ein Amerikaner schwerlich Goedekes Grundriß zum Muster nehmen, wie nützlich ihm auch bei seinen Arbeiten ein Werk dieser Art sein mag. Anderseits gibt es deutsche Schriftsteller, Kulturbeziehungen zwischen Deutschland und Amerika und deutsche Dialekte, die für Amerika größeres Interesse haben als für Deutschland, und deren Untersuchung der Lage der Dinge nach vorwiegend der germanistischen Wissenschaft in den Vereinigten Staaten zufällt.

In einem beträchtlichen Teile des Staates Pennsylvanien und hie und da außerhalb dieses Staates wird ein deutscher Dialekt gesprochen, der dort seit der Zeit William Penns ansässig ist. Er blickt nicht nur auf eine lange Geschichte zurück, sondern hat allmählich auch eine reiche Dialektliteratur entwickelt. Er hat außerdem beträchtliches sprachliches Interesse, schon deshalb, weil er als ein im wesentlichen rheinpfälzischer Dialekt der Sprache nahesteht, die in althochdeutscher Zeit in Otfrids Evangelienbuche begegnet. So erklärt es sich, daß dieser Dialekt schon vor vielen Jahren durch den ehemaligen Professor an der University of Pennsylvania, S. S. Haldeman, eine grammatische Bearbeitung gefunden hat[1]). Eingehender ist der Dialekt namentlich auch seiner Geschichte und seiner Verbreitung nach untersucht durch M. D. Learned, 'The Pennsylvania German Dialect' im American Journal of Philology Bd. 9 (1888) S. 64ff., 178ff., 326ff., 425ff. und Bd. 10 (1889) S. 288ff.[2]). Ein von Prof. Learned in Aussicht gestelltes umfassendes Wörterbuch dieser Mundart läßt hoffentlich nicht lange mehr auf sich warten.

---

[1]) Pennsylvania Dutch: A Dialect of South German with an Infusion of English. By S. S. Haldeman. London, Trübner, 1872.

[2]) Diese Aufsätze sind zusammen als 'Part. I.' Baltimore, 1888 (mit einer Vorrede) erschienen. Da diese Monographie aus einer hiesigen Doktor-Dissertation erwachsen ist, liegt es mir nahe, die kürzlich bei der Johns Hopkins-Universität eingereichte Dissertation von H. H. Reichard zu erwähnen, die sich eingehend mit der pennsylvanisch-deutschen Literatur beschäftigt.

Das Pennsylvanisch-Deutsche hat vielen Sprachstoff aus dem Englischen entlehnt, etwa in demselben Maße wie seinerzeit das Englische aus dem Normannischen. Übrigens beherrschen viele, die den Dialekt sprechen, das Englische nur unvollkommen. Es kann vorkommen, daß man nicht verstanden wird, wenn man sich in englischer Sprache nach dem Wege erkundigt. Alle aber verstehen mehr oder weniger das Hochdeutsche: nicht nur, weil es dem Dialekt näher steht, sondern weil es von alters her als Kirchen- und Schriftsprache dient. In hochdeutscher Sprache erschien nicht nur im Jahre 1743 – lange bevor die Bibel in Amerika in englischer Sprache gedruckt wurde – die von Christoph Saur veranstaltete Ausgabe der deutschen Bibel, sondern auch schon neun Jahre früher die erste – in Benjamin Franklins Buchdruckerei in Philadelphia hergestellte – deutsche Zeitung [1]).

Der pennsylvanische Dialekt ist zwar keineswegs der einzige deutsche Dialekt, der in Amerika gesprochen wird, aber allerdings der einzige, der hier bodenständig geworden ist und — auch dem Englischen gegenüber – als Hauptdialekt einer bestimmten Landschaft gelten darf. Neben ihm sind mindestens noch zwei Dialekte zu nennen, die freilich überall nur neben dem Englischen hergehen, daher sich kaum geographisch abgrenzen lassen, aber doch ein mehr oder weniger bestimmtes Gepräge aufweisen und bis zu einem gewissen Grade auf amerikanischem Boden eine Umbildung erfahren haben. Zunächst die deutsch-amerikanische Umgangssprache. Sie steht auf einer Linie mit den Provinzialsprachen (also z. B. dem hannoverschen oder rheinischen oder schwäbischen Hochdeutsch) in Deutschland und weist, wie diese, mannigfache individuelle Abstufungen zwischen Mundart und Schriftsprache auf. Sie hat entschieden süddeutsches Gepräge und steht in ihrer ausgeprägten mundartlichen Form dem Pennsylvanisch-Deutschen nahe. Aber auch da, wo sie sich in ihrer Aussprache der Schriftsprache nähert, wahrt sie im Formenbestand und im Wortschatz bestimmte Eigenheiten. Der Plural von 'Bank' z. B. lautet stets 'Bänke', auch wo man in Deutschland 'Banken' sagt. Namentlich zeigt sich der Einfluß des Englischen im Wortgebrauche und in der Syntax. Es fehlen z. B. die deutschen Worte für 'Glocke' und 'Streichhölzer': man sagt dafür stets 'Bell' und 'Mätsches'. Statt 'hier zu Lande' heißt es 'in diesem Lande' (engl. in this conntry); statt 'vor drei Jahren' 'drei Jahre zurück' (= three years ago) usw. Sodann die jüdisch-deutsche Mundart, die mir namentlich als Schriftdialekt – auch hier zu Lande stets mit hebräischen Lettern gedruckt – in Zeitungen, Theaterzetteln und dgl. begegnet ist. Sie ist bekanntlich mitteldeutschen Ursprungs und nimmt in Amerika, gleich der deutsch-amerikanischen Umgangssprache, viele Worte aus dem Englischen auf. In Städten, wo die jüdisch-deutsche Bevölkerung so stark ist wie in New York oder Baltimore, findet diese Mundart auch als Bühnensprache Verwendung.

Die deutsche Schriftsprache ist schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts nach Amerika verpflanzt und hat seitdem – von den Nachdrucken und Neuausgaben deutscher Werke ganz abgesehen – in Poesie wie in Prosa reichliche Verwendung gefunden. Fast jede größere Stadt in Amerika hat eine oder mehrere deutsche Zeitungen aufzuweisen. Daneben fehlt es nicht an Monats-

---

[1]) Vgl. O. Seidensticker, 'The First Century of German Printing in America 1728–1830', Philadelphia 1893.

schriften, allerhand Gelegenheitsschriften und an Einzelwerken der verschiedensten Art. Eine selbständige Entwicklung hat diese Schriftsprache in geringerem Grade durchgemacht als die Umgangssprache, da sie in enger Berührung mit der Schriftsprache in Deutschland bleibt. In den Zeitungen freilich macht sich vielfach der Einfluß der Umgangssprache und noch mehr der der englischen Schriftsprache geltend, zumal die Tagesnachrichten meist oberflächlich aus dem Englischen übersetzt werden und mehr als nötig wäre dem englischen Sprachgebrauche nachgeben. Unter diesen Umständen tragen die deutschen Zeitungen dazu bei, dem Einflusse des Englischen auf die deutsche Umgangssprache den Weg zu ebnen.

Auf die deutsche Schriftsprache als Gegenstand des Unterrichtes in Amerika will ich hier nicht näher eingehen. Es mag jedoch erwähnt werden, daß den Zwecken der Schulpraxis – mit Einschluß des höheren Schulwesens – seit dem Jahre 1900 eine eigene Zeitschrift dient: die anfangs von M. Griebsch und M. D. Learned, jetzt von M. Griebsch und E. C. Roedder herausgegebenen 'Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik. (Früher: Pädagogische Monatshefte)', die in Milwaukee im Verlage des Nat. Deutschamerikanischen Lehrerseminars erscheinen. Im übrigen verweise ich auf die Abhandlung von L. Viereck, 'German Instruction in American Schools' im 'Report of the Commissioner of Education for the Year 1900–1901, Vol. I' (Washington 1902) S. 531–708 und auf das in Deutschland veröffentlichte Buch desselben Verfassers: 'Zwei Jahrhunderte deutschen Unterrichts in den Vereinigten Staaten' (Braunschweig 1903).

Die Geschicke der deutschen Sprache in Amerika sind eng verknüpft mit denen der Deutschen in Amerika. Die Verhältnisse haben es mit sich gebracht, daß auch die Untersuchung rein geschichtlicher Fragen auf diesem Gebiete zum Teil der deutschen Philologie anheimgefallen ist. Werke wie die 'Bilder aus der deutsch-pennsylvanischen Geschichte' von Oswald Seidensticker (New York 1884), 'Das Deutschtum in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika' von Julius Goebel (München 1904), 'The German Element in the United States' von Albert B. Faust (2 Bde. Boston und New York 1909) sind von Gelehrten verfaßt, denen das Studium der deutsch-amerikanischen Geschichte durch ihre Beschäftigung mit den Beziehungen der deutschen Sprache und Literatur zu Amerika nahe gelegt war. Wie wenig sich diese verschiedenen Gebiete sachlich trennen lassen, zeigt am besten ein Blick in die seit 1897 von M. D. Learned herausgegebene Zeitschrift 'Americana Germanica', die sich die Aufhellung der Wechselbeziehungen zwischen Deutschland und Amerika in geschichtlicher, ethnographischer, literarischer und sprachlicher Hinsicht zur Aufgabe gemacht hat. Zusammen mit den seit 1903 erscheinenden 'German American Annals' (einer Fortsetzung und Ergänzung der 'Americana Germanica') hat diese Zeitschrift einen Mittelpunkt für die einschlägigen Untersuchungen abgegeben und eine große Zahl lehrreicher und anziehender Studien an die Öffentlichkeit gebracht[1]).

Mit Vorliebe sind neuerdings die literarischen Wechselbeziehungen zwischen Deutschland und Amerika behandelt. Die hierher gehörigen Arbeiten sondern

[1]) Das Programm beider Zeitschriften ist weit genug, um sich nicht gegen angrenzende Gebiete abzuschließen. Z. B. enthält der erste Band der Americana Germanica eine Studie 'The Verb in Thomas Murner' (von Dan. B. Shumway) und der erste Band der German American Annals einen Aufsatz 'The Swedes in Philadelphia to-day' (von E. G. Hoffsten).

sich in zwei Gruppen, je nachdem sie sich mit dem Bekanntwerden, der Aufnahme und der Wirkung deutscher Dichtungen in Amerika beschäftigen[1]) oder umgekehrt das Thema 'Amerika in der deutschen Dichtung' (vgl. J. Goebel in der Festschrift zu Rud. Hildebrands 70. Geburtstage, sowie z. B. J. T. Hatfield und E. Hochbaum, 'The Influence of the American Revolution upon German Literature', Americana Germanica Bd. 3, S. 338—385) oder den Einfluß und die Würdigung amerikanischer Schriftsteller in Deutschland (vgl. u. a. A. J. Roehm, Bibliographie und Kritik der deutschen Übersetzungen aus der amerikanischen Dichtung. Inaug.-Dissertation, Chicago 1910) behandeln.

In diesen Zusammenhang gehört auch das Studium der Romanschriftsteller, die ihren Stoff dem amerikanischen Leben entnehmen. Der eigenartigste unter ihnen ist der Östreicher Carl Postl, der sich als Schriftsteller Charles Sealsfield nannte. Es blieb einer amerikanischen Doktordissertation[2]) vorbehalten, auf die Lebensschicksale dieses merkwürdigen Mannes und seine bis um das Jahr 1848 in Deutschland viel gelesenen, seitdem aber fast vergessenen Werke von neuem die Aufmerksamkeit zu lenken. In dem Buche 'Charles Sealsfield, (Carl Postl), der Dichter beider Hemisphären. Sein Leben und seine Werke' (Weimar 1897) hat der Verfasser (jetzt Professor an der Cornell University) dann die Ergebnisse seiner früheren Untersuchungen zusammen mit neuen Forschungen über Sealsfield und seine Nachfolger einem weiteren Kreise vorgelegt und dadurch andere (z. B. Otto Heller, Professor an der Washington University, St. Louis) veranlaßt, weitere Nachforschungen über Sealsfield anzustellen. Hier wie sonst erweisen sich die deutsch-amerikanischen Beziehungen als ein fruchtbares Arbeitsgebiet, zumal sich überall herausstellt, daß der deutsche Einfluß auf das amerikanische Geistesleben früher nicht nach Gebühr gewürdigt ist.

Das hier Gesagte wird genügen, um klar zu machen, daß neben der deutschen Philologie sich in Amerika eine deutsch-amerikanische Philologie entwickelt hat.

[1]) Von Untersuchungen dieser Art nenne ich beispielshalber; Horatio S. White 'Goethe in Amerika' (Goethe-Jahrbuch, Bd. 5, 1884, S. 219—256); Fred. H. Wilkens, 'Early Influence of German Literature in America' (Americana Germanica, Vol. III. Nr. 2. New York 1899, S. 103—205); Edw. Z. Davis 'Translations of German Poetry in American Magazines 1741—1810' (ebd., New Ser., 1905, VIII + 229 S.); Ellwood C. Parry, 'Friedrich Schiller in America' (ebd., N. S. 1905, 116 S.); John P. Hoskins, 'Parke Goodwin and the Translation of Zschokkes Tales' (Publications of the Mod. Lang. Association of America, Bd. 20, 1905, S. 265—304). Eine zusammenfassende Darstellung mit eingehender Bibliographie bieten die beiden sich einander ergänzenden Monographien von S. H. Goodnight 'German Literature in American Magazines prior to 1846' (Bulletin of the Univ. of Wisconsin, Nr. 188, 1907 = Philology and Literature Series, Vol. IV., Nr. 1, S. 1—264 und Martin H. Haertel, 'German Literature in American Magazines 1846 to 1880' (Bulletin etc. Nr. 263, 1908 = Philology and Literature Series, Vol. IV, Nr 2, S. 265—452). Dazu kürzlich z. B. der Aufsatz von Frederick W. C. Lieder, 'Goethe in England and America', JE&GPh. 10 (1911), S. 535—556.

[2]) Charles Sealsfield (Carl Postl). Materials for a Biography; a Study of his Style; his Influence upon American Literature. A Dissertation presented to the Board of University Studies of the Johns Hopkins University by Albert B. Faust. Baltimore, 1892. — Die Anregung zu dieser Arbeit — wie übrigens auch zu den oben erwähnten Dissertationen von Learned und Reichard über den pennsylvanisch-deutschen Dialekt — ging von meinem Kollegen, Professor Henry Wood aus.

Ich halte es für richtiger, die Sache so auszudrücken, als zu sagen, die deutsche Philologie habe in Amerika ihre Richtung und ihre Ziele geändert. Es handelt sich in Amerika tatsächlich um zwei verschiedene Richtungen, die nicht im Gegensatz zu einander stehen, sondern sich gegenseitig ergänzen. Auch diejenigen unter uns, die sich mehr dem Gemeingermanischen und den älteren Epochen der deutschen Sprach- und Literaturgeschichte zuwenden, werden der jungen deutsch-amerikanischen Wissenschaft schon deshalb lebhaftes Interesse entgegenbringen, weil sie dazu gedient hat, die mannigfachen Fäden klar zu legen, welche von hüben nach drüben laufen, und somit das Gefühl rege halten, daß Deutsche und Amerikaner auch ihren gemeinsamen geistigen Interessen nach zusammengehören, selbst abgesehen davon, daß ein beträchtlicher Teil des amerikanischen Volkes deutscher Abstammung ist.

Übrigens gibt es nicht nur eine deutsch-amerikanische, sondern auch eine nordisch-amerikanische Philologie, die sich gleichfalls der germanischen Philologie im weiteren Sinne angliedert. Auch die skandinavischen Länder, und zwar sowohl Norwegen wie Schweden und Dänemark, haben ja einen nicht geringen Bruchteil zu der Bevölkerung der Vereinigten Staaten beigesteuert. Namentlich gilt dies von den Staaten des mittleren Westens wie Illinois, Iowa, Wisconsin, Minnesota, Nebraska, North und South Dakota. Dort halten sich die skandinavischen Sprachen in bestimmten Gegenden mit beträchtlicher Zähigkeit. Ferner gibt es dort seit langem eine Reihe skandinavischer Colleges, und es herrscht an mehreren Universitäten im Westen reges Interesse für das Studium der nordischen Sprachen. So besteht z. B. an der University of Wisconsin ein Lehrstuhl für skandinavische Sprache und Literatur schon seit dem Jahre 1869. Sein erster Inhaber, Rasmus B. Anderson, hat sich namentlich dadurch verdient gemacht, daß er die jüngere Edda und eine Reihe neuerer Werke über skandinavische Literatur und Mythologie (z. B. Rydbergs Germanische Mythologie) ins Englische übersetzte. Weitere Beziehungen sind durch die begeisterte Aufnahme gegeben, welche die Werke neuerer skandinavischer Dichter wie Tegnér, Björnson[1]), Ibsen, Selma Lagerlöf u. a. auch in den Vereinigten Staaten fanden. Eine dankenswerte Übersicht über das Studium der skandinavischen Sprachen an den amerikanischen Universitäten und über die Beziehungen der skandinavischen zur amerikanischen Literatur gibt die 'History of Scandinavian Studies in American Universities, together with a Bibliography' von Geo. T. Flom (Iowa Studies in Language and Literature. No. II. The State Univ. of Iowa, 1907). — Erwähnt sei hier nur noch die ausgezeichnete Sammlung skandinavischer, insbesondere isländischer Drucke, welche die Cornell University in Ithaca (im Staate New-York) als Vermächtnis ihres ehemaligen Bibliothekars Willard Fiske, der in jungen Jahren in Upsala studiert hatte, besitzt. Sie ist nicht nur der Cornell University, sondern der Wissenschaft überhaupt zu gute gekommen. Schon Fiske selber hatte ein Verzeichnis isländischer Drucke aus seiner Sammlung, als Nachtrag zu dem Kataloge des Brit. Museums begonnen. ('Books printed in Iceland 1578—1844. A Supplement to the British Museum Catalogue.' Ithaca, N. Y.) Drei Hefte dieser Bibliographie erschienen noch zu Fiskes Lebzeiten (I 1886;

[1]) Björnson hat selber die Vereinigten Staaten besucht und sich dort vom August 1880 bis zum April 1881 aufgehalten. Näheres in dem Aufsatze 'Björnson and America' von Albert M. Sturtevant in den 'Björnson-Studier' (Kristiania 1911) S. 100—113.

II 1889; III 1890); ein viertes mit Gesamtindex zu den vier Teilen folgte im Jahre 1907. Das letzte Heft ist bearbeitet von Halldór Hermansson, einem geborenen Isländer, und herausgegeben von Geo. W. Harris, dem jetzigen Bibliothekar der Cornell University. Beide Herren haben sich alle diejenigen, die am Studium des Altnordischen Anteil nehmen, weiter dadurch zu Danke verpflichtet, daß sie diesem Spezialkataloge einen zweiten haben folgen lassen, der für das Studium des Altnordischen von noch größerem Werte ist. Diese neue Bibliographie, die mit derselben Sachkenntnis und Hingabe bearbeitet ist, wie der frühere Katalog, trägt den Titel 'Islandica. An Annual relating to Iceland and the Fiske Icelandic Collection in Cornell University Library. Issued by Cornell University Library, Ithaca, New-York.' Sie hat also die Form eines bibliographischen Jahrbuches angenommen und ist seit 1908 regelmäßig erschienen. Die bis jetzt vorliegenden Bände enthalten: I. Bibliography of the Icelandic Sagas and Minor Tales (1908), II. The Northmen in America (1909), III. Bibliography of the Sagas of the Kings of Norway and related Sagas and Tales (1910), IV. The Ancient Laws of Norway and Iceland (1911). Wir dürfen darauf rechnen, daß diese Bibliographie den 'Catalogus' und das 'Verzeichnis' von Th. Möbius allmählich für das gesamte Gebiet der altnordischen Literatur ersetzen wird.

Vielleicht findet man, daß ich bei den Sonderaufgaben der germanischen Philologie in Amerika schon zu lange verweilt habe, da diese Sonderaufgaben doch nur einen verhältnismäßig kleinen Ausschnitt aus dem Ganzen der germanischen Philologie bilden. Aber es schien mir nötig, für Unterschiede, die sich in der Praxis längst geltend gemacht haben, auch eine prinzipielle Berechtigung in Anspruch zu nehmen. Kürzer kann ich mich hinsichtlich des Arbeitsgebietes fassen, in das sich unsere Wissenschaft in Amerika mit derjenigen der übrigen germanischen Länder teilt. Die junge amerikanische Wissenschaft hat sich redlich bemüht, hinter ihren älteren Schwestern in Europa nicht zurück zu bleiben und sich an der Lösung der gemeinschaftlichen wissenschaftlichen Aufgaben nach Kräften zu beteiligen. Den 'Publications' der Modern Language Association und den 'Modern Language Notes', die beide regelmäßig weiter erscheinen, sind längst andre Zeitschriften zur Seite getreten. Der Forschung auf dem Gebiete der Germanischen Philologie für sich dient das von Gustav Karsten im Jahre 1897 gegründete und jetzt von Julius Goebel (Professor an der Univ. of Illinois) herausgegebene 'Journal of Germanic Philology', das vom 5. Bande ab den Titel 'The Journal of English and Germanic Philology' führt. Eine Sammlung von Monographien, (meist aus Doktordissertationen der Columbia University hervorgegangen) auf dem Gebiete der deutschen und englischen Philologie sind die von William H. Carpenter und Calvin Thomas herausgegebenen 'Columbia University Germanic Studies', (Vol. I–III, New York, The MacMillan Co.) Hierher gehören ferner z. B. die 'Germanic Studies, edited by the Department of Germanic Languages and Literatures of the University of Chicago' und die 'University of Virginia Studies in Teutonic Languages'. — Von Zeitschriften und Sammelwerken, deren Gegenstand das weitere Gebiet der neueren Sprachen bildet, seien genannt: die seit 1903 (im Verlage der University of Chicago Press) erscheinende Vierteljahrsschrift 'Modern Philology', die 'Harvard Studies

and Notes in Philology and Literature' und die 'University of California Publications in Modern Philology.' — Ein noch weiteres Programm (nämlich klassische und neuere Philologie) haben z. B. die 'Philology and Literature Series' der University of Wisconsin und die 'Studies in Philology' des 'Philological Club of the University of North Carolina.' — Gelegentliche Beiträge zur deutschen und germanischen Philologie finden sich ferner in philologischen Zeitschriften wie den 'Transactions' der American Philological Association und dem 'American Journal of Philology', sowie in den periodischen Veröffentlichungen mehrerer Universitäten, wie den 'Bulletins' der University of Iowa, University of Michigan, University of Texas, University of Wisconsin, der 'Yale Review' usw. Dazu kommen endlich selbständig ausgegebene Schriften, und zwar sowohl solche, die in den Vereinigten Staaten, wie solche, die in Deutschland oder England veröffentlicht sind.

Es handelt sich hier nicht nur um ein Wachstum in der Breite. Ein aufmerksamer Beobachter, denke ich, wird leicht finden, daß die amerikanische Wissenschaft sich längst nicht mehr auf Benutzung des Ertrages deutscher Geistesarbeit beschränkt[1]), sondern beständig an wissenschaftlicher Selbständigkeit und Unabhängigkeit zugenommen hat und zunimmt.

Leider haben die Leistungen der amerikanischen Wissenschaft außerhalb der Vereinigten Staaten nicht die Beachtung gefunden, die sie verdienen. In weiteren Kreisen sind in Deutschland eigentlich nur die Bücher und Aufsätze bekannt geworden, die in Deutschland erschienen sind, wie etwa die Ausgaben des ahd. Isidor und der Monseer Fragmente von unsrem so früh verstorbenen Geo. A. Hench, oder die kritische Ausgabe der Gedichte W. Müllers (in Seufferts Dt. Literaturdenkmalen) von J. T. Hatfield, oder die kritische Ausgabe der vorlutherischen deutschen Bibelübersetzung (von der bis jetzt die ersten 7 Bände in den Publikationen des Stuttgarter Literarischen Vereins vorliegen) von W. Kurrelmeyer. Um die amerikanischen Zeitschriften aber kümmert man sich in Deutschland viel zu wenig, und selbst diejenigen, die — wie das Journal of English and Germanic Philology und die Americana Germanica — im deutschen Buchhandel zu haben sind, werden nicht immer sorgfältig genug gelesen. Wie weit diese Nichtbeachtung amerikanischer Arbeiten geht, das will ich hier mit ein paar mir gerade naheliegenden Beispielen belegen.

Im 10. Bande der 'Publications of the Modern Language Association' (1895) S. 298—305 ist die Etymologie der Worte *schmarotzen*, *Schmarotzer* (in älterer Form *schmorotzen*, *smorotzen)* behandelt. Es wurde gezeigt, daß das Wort zu der Klasse der Intensivverben (wie *ächzen*, *blitzen*, *jauchzen*, *krächzen)* gehört und mithin ein Deverbativ ist. Das zu Grunde liegende Verbum liegt im Mittelhochdeutschen vor als *smollen* in der Bedeutung

[1]) Zu den Arbeiten, die vornehmlich die Ergebnisse deutscher Wissenschaft in englischer Sprache zugänglich machen, gehören z. B. die um das Studium des Gotischen verdienten Bücher von Gerhard H. Balg: 'A Gothic Grammar by W. Braune, translated.' New York 1883. (2d edition, with explanatory notes, ꝛc. 1895); 'A Comparative Glossary of the Gothic Language', New York 1887—89; 'The First Germanic Bible, translated from the Greek by the Gothic Bishop Wulfila, edited, with an Introduction, a Syntax, a Glossary'. Milwaukee & New York 1891.

'schmarotzen' oder genauer 'ein saures Gesicht machen, während andre am Essen sind.' Inzwischen hat Heinr. Schröder, Streckformen S. 83—87 sich eingehend mit dem Worte beschäftigt und z. B. auf das schwäbische *schmalozen* (in Birlingers Schwäbisch-Augsburgischem Wörterbuch) hingewiesen. Aber meine Etymologie (die durch die Form *schmalozen* eine erwünschte Bestätigung erhält) ist ihm ebenso entgangen wie Kluge in der neuen Auflage seines etymologischen Wörterbuches oder dem Bearbeiter des neuen Weigand. So segelt denn das Wort auch heute noch — z. B. bei Hirt, Etymologie der nhd. Sprache (München 1909) S. 58 — unter der falschen Flagge einer 'Streckform' weiter.

Im 8. Bande der 'Modern Language Notes', Nr. 2 (Febr. 1893) ist eine Besprechung von Pauls Geschichte und Methodenlehre der Germanischen Philologie erschienen, in der u. a. die Frage nach dem Begriffe und der Stellung der Philologie behandelt ist. Während Paul behauptet, „keiner von den Versuchen, die Philologie als einen besonderen Zweig der Kulturwissenschaft zu definieren und gegen die übrigen Zweige abzugrenzen, ist gelungen, und keiner wird gelingen" und somit für die Philologie in einem Systeme der Kulturwissenschaft keinen Platz findet, glaube ich der Philologie diesen Platz gewahrt zu haben, indem ich sie als „die an eine Reihe eigenartiger Denkmäler geknüpfte wissenschaftliche Erkenntnis einer individuellen Kultur" definierte. Bei dieser Fassung des Begriffes Philologie (wobei selbstverständlich von dem Bedeutungswandel abgesehen wird, den das Wort im Englischen durchgemacht hat), wird es, denke ich, klar, wie man einerseits von klassischer oder neuerer oder deutscher Philologie, anderseits von Goethephilologie oder Kantphilologie sprechen kann. Jeder Träger einer eigenartigen Kultur, mag es ein Volk, eine Mehrheit von Völkern oder eine einzige Persönlichkeit sein — einerlei ob z. B. Dichter oder Philosoph — kann Gegenstand einer Philologie werden, wenn die literarischen Denkmäler, die uns von ihm bleiben, als bedeutend genug empfunden werden, um ihres Kulturinhaltes halber als abgeschlossenes Studiengebiet zu gelten. So viel ich sehen kann, sind meine Ausführungen hierüber gänzlich unbeachtet geblieben, und der angehende Philologe lernt auch aus der zweiten Auflage des Grundrisses, daß die Philologie mit allgemeiner Kulturwissenschaft zusammenfalle. Könnte man nicht mit demselben Rechte behaupten, zwischen deutscher Geschichte und allgemeiner Kulturwissenschaft bestehe kein Unterschied [1]?

Unter dem Titel 'Segimer oder Germanische Namen in keltischem Gewande' legte ich im 'Journal of English and Germanic Philology' Bd. 6 (1907) S. 253—306 eine Untersuchung zu der sogen. Vokalbrechung im Westgermanischen

[1]) Der Irrtum wurzelt bei Paul darin, daß ihm die Erkenntnis des Individuellen im Gegensatze zur Prinzipienlehre als bloße Detailforschung gilt. Er ist sich noch nicht darüber klar geworden, daß auch die abstrakten Wissenschaften die Beschäftigung mit dem Einzelnen nicht abzuweisen brauchen, wie anderseits die individuellen Wissenschaften nicht in erster Linie den Zweck haben, bloße Handlangerdienste für die Prinzipienlehre zu leisten. Man wird den Unterschied der beiden Wissensgebiete vielmehr so fassen müssen, daß bei den abstrakten Wissenschaften das Individuelle im Dienste des Allgemeinen, bei den individuellen oder historischen Wissenschaften umgekehrt das Allgemeine im Dienste des Besonderen steht. Der Unterschied liegt in dem entgegengesetzten Ziele und — im Zusammenhange damit — in einer andren Art, die Dinge anzusehen. Nichts ist also verkehrter, als die Anschauung Pauls, daß die 'Detailforschung' sich ihre Methode aus der Prinzipienlehre holen müsse.

vor. Zwei Jahre später erschien in den Indog. Forschungen Bd. 26 (1909) S. 148—173 ein Aufsatz 'Die germanische 'Brechung'' von O. Bremer, in welchem dieselbe Frage in anderer Weise behandelt wird. Meine Arbeit wird dort nicht erwähnt, ist also dem Verfasser wohl unbekannt geblieben. Wer die beiden Abhandlungen vergleicht, wird, denke ich, finden, daß sich bei Bremer eine Reihe alter Irrtümer forterben, von denen ich mich freizumachen gesucht hatte[1]), und daß seine Theorie infolgedessen gerade da, wo eine Auseinandersetzung besonders erwünscht gewesen wäre, ausreichender Begründung ermangelt.

Die angeführten Fälle stehen keineswegs vereinzelt da. Ich finde z. B., daß Francis A. Wood immer wieder genötigt ist, darauf hinzuweisen, daß von ihm vorgebrachte Etymologien übersehen sind oder ohne Berücksichtigung seiner Arbeiten von neuem vorgebracht werden. (Man vgl. u. a. seine Besprechung von Feists Etymolog. Wörterbuch der Gotischen Sprache in den Mod. Language Notes 19110 S. 72—76[2]). Und ähnliche Erfahrungen wird wohl jeder gemacht

---

[1]) Das gilt in erster Linie von Bremers Behauptung: „Wer *gistigan* als Analogiebildung nach *stigum* erklärt, bleibt den Beweis schuldig, weshalb nicht auch **gibugan* nach *bugum*, wo doch die Verhältnisse in der *i*- und *u*-Reihe völlig gleich lagen". Ich glaube eben gezeigt zu haben, daß die Verhältnisse in der *i*- und *u*-Reihe im Westgermanischen nicht völlig gleich lagen, und daß es daher unbedenklich ist, das *i* im Partizipium der ersten Ablautsreihe als Analogiebildung zu erklären. Ich erhalte von Bremers Untersuchung den Eindruck, daß er in den bisher üblichen Ansichten über das vermeintliche hohe Alter des westgerm. *e* befangen und zu sehr dem Bestreben nachgebend, eine einzige Regel aufzustellen, eine Reihe sicherer und grundlegender Tatsachen als unmaßgeblich beiseite schiebt. Dahin gehört das aus *i* entstandene *e* bei Verben der ersten Ablautsreihe (z. B. ahd. *wessa* aus *wissa*), das zu dem *u* der verwandten Sprachen stimmende *u* des Gotischen im Partiz. der zweiten Ablautsreihe und in Fällen wie got. *juk* = lat. *jugum*, gr. *ζυγόν*, ai. *yugám*. Statt sich an echt germanisches Sprachgut zu halten, sucht Bremer die Entscheidung bei den ins Westgermanische aufgenommenen Lehnwörtern. Damit wird die Untersuchung auf einen unsicheren Boden übertragen. Denn Lehnwörter passen sich überall den Lautverhältnissen der Sprache an, in die sie aufgenommen werden. Wenn lat. *monēta* zu westgerm. **munita* (ahd. *muniza*, ags. *mynet*) wird, oder wenn lat. *monasterium* in der ahd. Benedektinerregel im Gen. u. Dat. entwender als *monastres*, *monastre* oder als *munistres*, *munistre* vorliegt, so genügt zur Erklärung dieser Formen die Annahme, daß die damals noch lebendige Lautregel, welche die Scheidung zwischen *o* und *u* in der Stammsilbe von dem Vokale der nächsten Silbe abhängen ließ, auf derartige Lehnwörter übertragen wurde. Die Frage nach der Priorität des *u* oder *o* in germanischem Sprachgut läßt sich nicht auf Grund der Lehnwörter entscheiden. Bremers allgemeine Regel, daß, wo *e* und *i* oder *o* und *u* im Germanischen nebeneinanderliegen, die Vokale *e* und *o* als die älteren anzusehen seien, hat denselben Wert, wie die früher in der Vergleichenden Grammatik übliche Regel, daß im Indogermanischen zwar *a* in *e* oder *o* übergehen könne, nicht aber umkehrt *e* und *o* in *a*. Wie jetzt das „alte *a*" aus der Vergleichenden Grammatik geschwunden ist, werden wir hoffentlich auch in der Germanischen Grammatik bald von dem „alten *e*" und dem „alten *o*" nichts mehr hören.

[2]) Als Beispiel eines in Deutschland unbekannt gebliebenen Aufsatzes auf dem Gebiete des Angelsächsischen nenne ich die 'Notes on the Beowulf' von James W. Bright, Mod. Lang. Notes 10 (1895) p. 43f. Die dort vorgetragenen Emendationen (V. 306 *gūþmōd grimmon*; V. 386f. *hāt in gā | sēo sibbegedriht* usw.) verdienten doch wohl, in den kritischen Ausgaben des Beowulf erwähnt zu werden. Aber selbst Klaebers Hinweis auf sie (Mod. Philology,

haben, der sich in Amerika an wissenschaftlicher Arbeit beteiligt. Wenigstens scheint es in der klassischen Philologie kaum besser zu stehen. wie auf unsrem Gebiete. (Vgl. z. B. Gildersleeves Aufsätze: 'Stahl's Syntax of the Greek Verb', Amer. Journal of Philology 29. S. 257ff. und 30. S. 1ff.) Gewiß wird es auch bei uns vorkommen, daß wir manches übersehen, was jenseits des Ozeans veröffentlicht ist. Jedoch möchte ich glauben, daß die wichtigsten deutschen Zeitschriften in Amerika weit sorgfältiger gelesen werden als die wichtigsten amerikanischen Zeitschriften in Deutschland.

Vielleicht ist es der Hesperia vergönnt, dazu beizutragen, daß die Bemühungen der amerikanischen Wissenschaft auf dem Gebiete der germanischen Philologie in Deutschland mehr beachtet und gewürdigt werden. Aber nicht nur an die Germanisten in Deutschland, sondern auch an die Fachgenossen in den übrigen Ländern germanischer Zunge und darüber hinaus wenden wir uns hier in dem Bewußtsein, daß wir derselben Sache dienen. Wie in Amerika, so hat ja in England die germanische Philologie längst angefangen, sich nicht mehr auf das Studium des Englischen und des Angelsächsischen zu beschränken. In den Niederlauden erschien im Jahre 1665 die erste Ausgabe des Codex Argenteus und der angelsächsischen Übersetzung der Evangelien, und auch neuerdings wieder sind die Arbeiten niederländischer Gelehrter nicht nur dem Studium des Holländischen (oder Vlämischen) und Friesischen, sondern auch dem weiteren Gebiete der germanischen Sprachen zu gute gekommen. In den skandinavischen Ländern hat die germanische Philologie von jeher in Blüte gestanden. Was wir Männern wie Rask, Uppström, Bugge und so manchen andren verdanken, bleibt unvergessen; und dieselbe rege und tätige Teilnahme an den Aufgaben der germanistischen Wissenschaft, wie früher, herrscht heute in Dänemark nicht minder, wie in Schweden, Norwegen und Island. Endlich wollen wir nicht vergessen, daß auch in den romanischen und slavischen Ländern die Germanistik neuerdings eifrige und erfolgreiche Pflege findet. Es ist dringend zu wünschen, daß die Germanisten in allen diesen Ländern engere Fühlung mit einander gewinnen, und daß dabei Amerika den Fachgenossen jenseits des Ozeans nicht länger als das Land der Ferne gilt, die außerhalb ihres Gesichtskreises liegt.

Über Absicht und Plan der in diesem Hefte vorliegenden Untersuchung habe ich mich am Schlusse der Einleitung (S. 26–28) ausgesprochen. Das Manuskript wurde — von den Nachträgen auf S. 233ff. abgesehen — im Mai d. J. abgeschlossen.

3, 253 — mit der Bemerkung: „Bright's emendation . . . has been commonly ignored" — und 452) scheint keinen der neueren Herausgeber des Beowulf veranlaßt zu haben, den betr. Band der M.L. Notes zur Hand zu nehmen.

Baltimore, den 30. Dezember 1911.

Hermann Collitz.

I. Kapitel. Einleitung.

§ 1. Ältere Ansichten.

Über die Zahl und Herkunft der Elemente wußten die Philosophen Auskunft zu geben, lange bevor es eine Chemie im heutigen Sinne gab. So hat auch die Frage nach der Herkunft des schwachen Präteritums eine Antwort gefunden zu einer Zeit, wo von indogermanischer Sprachforschung noch nicht die Rede sein konnte. Der im Jahre 1718 (in seinem 81. Lebensjahre) verstorbene Gelehrte Diederich von Stade, rühmlich bekannt durch seine Schriften wie durch sein Interesse für das Althochdeutsche und Friesische, kam bei seinen Otfriedstudien[1]) auf den Gedanken, die Endung *-te* der althochdeutschen schwachen Präterita aus Otfrieds „*deda et teta*“ herzuleiten.

Es ist dies im Prinzip dieselbe Erklärung, der wir ein Jahrhundert später in Bopps Erstlingsschrift „Über das Konjugationssystem der Sanskritsprache“ (Frankfurt a. M. 1816) wiederbegegnen. Dort heißt es (S. 151): „*Sokidedun*, 'sie suchten', *sokidedi* 'er würde' oder 'möchte suchen' halte ich für eine Verbindung der Wurzel *Sok* mit dem Präteritum des Hülfszeitwortes 'thun', ohngefähr wie, wenn man im Deutschen sagte: 'suchethaten, suchethäte'.“ Übrigens bleibt diese Erklärung bei Bopp auf diejenigen Formen beschränkt, welche im Gotischen die Silbe *-dēd-* aufweisen, also auf die (Dual-), Plural- und Optativformen mit zweisilbiger Endung, wie *-dēdum, -dēdi*. Das einsilbige *-da* der Singularformen dagegen ist nach ihm (S. 118) aus der Endung *-da* des Partizipiums abgeleitet, indem die Personalendungen an Stelle der Kasusendungen traten. Von diesem Gesichtspunkte aus hätte sich vielleicht eine fruchtbare Deutung des Präteritums geben lassen. Aber der Weg zu ge-

[1]) Vgl. Kelle, Otfried Bd. I S. 110 ff.; R. v. Raumer, Geschichte der Germanischen Philologie S. 173 ff.

nauerer Untersuchung war Bopp dadurch abgeschnitten, daß ihm das Gesetz der Lautverschiebung einstweilen noch unbekannt war. Er bewegt sich noch auf den Pfaden Fuldas und andrer älterer Grammatiker, die got. *dēd-s* „Tat" und das Verbum *taujan* zu ein und derselben Wurzel rechneten. Daher sind seine Vermutungen im einzelnen für uns heute kaum noch von wesentlichem Belang.

An Bopp knüpfte Jacob Grimm im 1. Teile seiner Deutschen Grammatik (Göttingen 1819) S. 563 ff. an. Es bleibe ihm selber, sagt er, blos übrig, einiges näher oder anders zu bestimmen. Die Unterschiede sind nun freilich keineswegs unwesentlich. Grimm glaubt zunächst feststellen zu können, weshalb die Zeitwörter der „schwachen Konjugation" (so nannte er bekanntlich die Verbalklasse, welche man vorher als „Erste Hauptkonjugation" bezeichnete) ihr Präteritum durch Zusammensetzung bilden mußten.

„Da diesen Zeitwörtern", heißt es bei ihm, „der Ablaut gebrach (und gebrechen mußte, indem sie selbst schon aus Primitiven abgeleitet, großenteils mit dem Ablaut gebildet sind); so ersann der Sprachgeist ein äußerliches Mittel, vermöge dessen sie ihr Präteritum ausdrücken könnten. Dies ist kein anderes, als ein hinzutretendes, mit der Zeit allmählich einwachsendes Hülfswort, und zwar das Wort: *thun*; wenn es heißt: wir suchten, salbten; so bedeutet dies eigentlich: wir suche-thaten, salbethaten. Die englische Sprache pflegt das Auxiliar in demselben Sinn getrennt zu brauchen . . .: we did seek, salve; es liegt darin eine zu deutliche Bestärkung unseres Satzes, um nicht schon einstweilen daran zu erinnern".

Weiterhin unterscheidet sich die von Grimm vorgetragene Erklärung von derjenigen Bopps wesentlich in zweierlei Hinsicht. Einmal läßt Grimm das got. *taujan* ganz bei Seite, indem er das *-dēd-* des schwachen Präteritums ausschließlich mit Formen vergleicht, die im Got. anl. und inl. *d* aufweisen (wie *missa-dēd-s* 'Missetat', *wai-dēdja* 'Übeltäter'). Sodann läßt er den von Bopp gemachten Unterschied zwischen dem Indikativ singularis und den übrigen Formen des schwachen Präteritums fallen. Auch der Singular ist nach Grimm mit dem Hülfszeitwort „tun" zusammengesetzt: *sokida, sokidēs, sokida* gelten ihm als Kürzungen aus **soki-dida, *soki-didēs, *soki-dida,* wie außerhalb des Gotischen der Plural *soki-dēdum* usw. zu einfachem **soki-dum* abgekürzt sei.

Auch Grimms Erklärung trägt die Spuren davon an sich, daß Grimm zu dieser Zeit die Lautverschiebung noch nicht aufs reine gebracht und die feste Formel, welche er in der zweiten Auflage des ersten

Teils seiner Grammatik vorlegte, noch nicht gefunden hatte. Er setzt das anl. *d* von *dida, dēdum* noch unbedenklich dem *d* von lat. *do, dedi* und *donare* gleich (S. 564 Anm.). Mit dem *t* von Präteritalformen wie got. *ōhta, aihta, brāhta, bauhta, þaurfta* u. ä. findet sich Grimm (S. 566) durch eine gotische Wohllautsregel ab, die den Übergang eines *gd* und *bd* in *ht* und *ft* fordere. Mit dieser Lautregel verträgt sich nun freilich das got. Wort *ga-hugd-s*, Gen. *ga-hugdais* schlecht, in welchem *gd* unverändert bleibt, und ebenso schlecht vertragen sich mit ihr die zugehörigen Formen der übrigen germanischen Sprachen. Gewiß wäre es ein unbilliges Verlangen, daß Grimm zu einer Zeit, wo er noch got. *dēds* mit lat. *dedi* vergleichen konnte, über Lautverhältnisse hätte ins Klare kommen sollen, die zum Teil auch heute noch nicht völlig aufgeklärt sind. Aber es liegt doch hier eine Klippe vor, an der Grimms Auffassung schließlich scheitern mußte.

Aber nicht nur von der lautlichen Seite her erheben sich Bedenken gegen Grimms Erklärung: auch die allgemeinen Erwägungen, durch welche er die Zusammensetzungstheorie zu stützen sucht, sind keineswegs überzeugend. Die schwachen Verba sollen ihr Präteritum durch Zusammensetzung bilden, weil die Mittel des Ablautes bei ihnen erschöpft waren. Aber hätte sich der Sprachgeist, den Grimm hier in Tätigkeit treten läßt, nicht mit einer Reihe eigenartiger Endungen begnügen können? Tatsächlich gibt es ja auch im Gotischen wenigstens e i n schwaches Verbum, das an Stelle der *d*-Endungen einfache vokalische Endungen hat, nämlich 1. sg. *iddja*, 2. sg. **iddjēs*, 3. sg. *iddja* (gegenüber *sokida, sokidēs, sokida*); und *iddja* darf als Überrest einer ehemals in weiterem Umfange vorhandenen Bildungsweise gelten. Grimms Deutung des „schwachen" Präteritums leidet eben an demselben Mangel wie seine Erklärung der „schwachen" Deklination. Bei letzterer faßte er das für diese Deklination charakteristische *n* als bloßen Hülfskonsonanten, der zur Stütze der Endungen diene, während es sich nach Ausweis der verwandten Sprachen um den Stammauslaut der alten *n*-Deklination handelt. So wird es auch bei dem „schwachen" Präteritum darauf ankommen, für die *d*-Endungen eine Anknüpfung in den verwandten Sprachen zu finden. Wer wollte Grimm dafür tadeln, daß er den hier vorliegenden Zusammenhang des Germanischen mit dem Indogermanischen verkannt hat? Aber es ist von Interesse festzustellen, daß seine Theorie der „schwachen" Flexion (sowohl der Nominal- wie der Verbalflexion) in letzter Linie deshalb verfehlt ist, weil er die Entstehung dieser Flexion lediglich aus dem Germanischen zu begreifen sucht und den Sprachgeist als *deus ex machina*

herbeiruft, während eine endgültige Lösung der hier vorliegenden Fragen nur mit Hülfe der verwandten indogerm. Sprachen zu erreichen war.[1])

Die drei Jahre, welche zwischen der ersten und der zweiten Ausgabe (Göttingen 1822) des ersten Teils der Grammatik liegen, bilden einen bedeutungsvollen Abschnitt in Jac. Grimms grammatischen Studien, insofern es ihm — nach der Anregung, die er durch Rasks Untersuchungen empfangen hatte — gelang, für die germanische Lautverschiebung eine feste und einheitliche Formel zu finden. Ganz natürlich, daß die zweite Ausgabe als ein neues Werk erscheint. Nimmt doch schon dem Raume nach die Lehre von den Vokalen und Konsonanten, die der ersten Ausgabe noch fehlte, jetzt die größere Hälfte des Bandes ein. Aber die Auffassung des schwachen Präteritums bleibt von der Neubearbeitung unberührt. Was Grimm S. 1041 f. zur Erklärung des schwachen Präteritums vorbringt, ist zwar nicht den Worten, wohl aber der Sache nach eine Wiederholung des in der ersten Ausgabe Gesagten, wenn auch im Einzelnen durch ausgedehntere Heranziehung der übrigen germanischen Sprachen erweitert und hier und da berichtigt. Selbst an der Vergleichung des got. *-dēd-* mit lat. *do, dedi* hält Grimm fest, nur daß er diese Gleichung jetzt ausdrücklich (S. 1063) unter die Ausnahmen der Lautverschiebung rechnet.

Noch einmal hat sich Grimm, 26 Jahre später, ausführlich über das schwache Präteritum ausgesprochen, nämlich im XXXIV. Kapitel seiner Geschichte der deutschen Sprache (Leipzig 1848, S. 877—891). Auch hier ist, wie in der zweiten Ausgabe der Grammatik, im einzelnen manches hinzugefügt und in schärferen Umrissen gezeichnet, während

[1]) Bemerkenswert ist, daß Grimm dazu neigt, auch den Dental des schwachen Partizipiums aus demselben Hülfsworte, das er für das Präteritum annimmt, zu erklären. Zwar sagt er in der zweiten Ausgabe (S. 1009) nur: „Das Part. prät. schwacher Konj. wird analog dem Prät. indik. gebildet.“ Aber deutlich hatte er in der 1. Ausg. (S. 556) ausgesprochen, das Partizip entspringe erst „aus oder neben dem Indikativ“ und das beiden gemeinsame *d* scheine ihm „ein an die verschiedenen Ableitungsvokale wachsendes Hülfswort“ zu sein. Ganz folgerichtig, in Anbetracht der Tatsache, daß Präteritum und Partizipium im Dental übereinstimmen. Gegen diese Erklärung des Partizips wandte sich ausführlich und mit Recht Bopp, Vokalismus oder sprachvergl. Kritiken üb. J. Grimms deutsche Gramm. (Berlin 1836) S. 52 ff. und 78 f. Aber es bleibt nun das Dilemma, daß Präter. und Partiz. denselben Dental aufweisen und deutlich verwandt sind, während sie ganz verschiedenen Ursprungs sein sollen. Damit war das Problem des schwachen Präteritums, so wie es noch heute besteht, *in nuce* gegeben.

die Grundanschauung dieselbe bleibt wie früher. Das Präteritum des Hülfszeitwortes „tun" (ahd. as. *dida, teta* usw.) wird eingehend erörtert. Aber von der Gleichsetzung dieses Hülfswortes mit lat. *dō, dedi* vermag sich Grimm auch jetzt noch nicht zu trennen. „*Thun* ist also unmittelbar und buchstäblich das lateinische *dare, do, das, dat*" (S. 882), und das schwache Präteritum enthält dieses Auxiliar „wie es ehmals noch vor Eintritt der Lautverschiebung beschaffen war" (S. 881). Merkwürdig ist dabei, daß Grimm jetzt (S. 891) sogar geneigt ist, auch got. *taujan, tawida* mit ags. *dōn*, ahd. *tuon* zu verbinden und eine Mischung verschobener und unverschobener Form anzunehmen, für die er sich auf got. *dags* = *dies* neben got. **Tius* (ags. *Tio*) = *deus* beruft. Damit wären wir, was die Lautverschiebung anlangt, auf den Standpunkt zurückgekommen, wie ihn Bopp in seinem Konjugationssystem (vgl. ob. S. 2) einnahm.

Außer dem zusammenfassenden Kapitel in der Geschichte der dt. Spr. kommen noch zwei Aufsätze in Betracht, die Jac. Grimm weiterhin zur Untersuchung des schw. Präteritums beigesteuert hat, nämlich: *Beginnen*, Z. f. d. A. 8 (1851) S. 14–20 (= Kl. Schr. 7, 286 ff.) und „Die ahd. Präterita", Germania 3 (1858) S. 147–151 (= Kl. Schr. 7, 471 ff.). Beide Abhandlungen sind auch heute noch lesenswert, und vielleicht ist man in der Beantwortung der Fragen, die hier aufgeworfen und mit Heranziehung von reichem Material erörtert werden, inzwischen nicht wesentlich über J. Grimm hinausgekommen. Aber es handelt sich in beiden Aufsätzen um Einzelfragen. An der Ansicht, daß in dem schwachen Präteritum das Hülfswort 'tun' enthalten sei, hat J. Grimm bis zum Ende seines Lebens festgehalten.

§ 2. J. Grimms Zeitgenossen.

Ich habe es für nötig gehalten, auf Grimms Ansichten etwas näher einzugehen, weil seine Auffassung des schwachen Präteritums nicht nur für seine Zeitgenossen der Hauptsache nach maßgebend blieb, sondern unverkennbar – wenn auch in etwas modifizierter Gestalt – auch heute noch die Germanisten und vergleichenden Sprachforscher in ihrem Banne hält. Man darf geradezu sagen, daß bis jetzt auf jeden Versuch, sich von Grimms Erklärung frei zu machen, ein Rückfall auf die Grundzüge der Grimmschen Anschauungsweise gefolgt ist. Wie man weiß, pflegt die Wissenschaft nicht in gerader Linie, sondern in der Form einer Spiralwindung vorwärtszuschreiten.

Nur in einer Beziehung ist Grimms Ansicht inzwischen wohl von

allen aufgegeben. Seine Gleichsetzung des westgerman. Verbums *dōn* (ahd. *tuon*) mit lat. *do, dare* darf als endgültig überwunden gelten. Niemand bezweifelt heute, daß das Verbum *dōn* statt mit *dō, δίδωμι* und sfk. *dadāmi* vielmehr mit *facio, τίθημι* und sfk. *dadhāmi* zu verbinden ist. Schon zu Grimms Lebzeiten machte sich diese Erkenntnis nach und nach geltend. Sie geht, soweit *τίθημι* und sskr. *dhā-* dabei in Betracht kommen, zurück auf Pott, Etymol. Forsch. I (Lemgo 1833) S. 187, der mit Hinweis auf die Lautverschiebung die Vergleichungen richtig stellte. In den Gesichtskreis der Germanisten wurde sie dann namentlich dadurch gerückt, daß drei Jahre später Ad. Holtzmann in seiner vortrefflichen Ausgabe des ahd. Isidor (Karlsruhe 1836) S. 110f. dieselbe Ansicht aussprach. Auch Bopp schloß sich in der IV. Abteilung seiner Vergl. Grammatik (Berlin 1842) dieser Auffassung an, indem er S. 868f. (u. Vorrede S. VII) die frühere unrichtige Vergleichung (die noch in seinem „Vokalismus" S. 75 sich findet) stillschweigend durch die richtige ersetzte.

Daß lat. *facio* in denselben Zusammenhang gehöre, blieb freilich den meisten Philologen aus Jac. Grimms Zeit unbekannt, so naheliegend uns heute diese Vergleichung scheinen mag. So viel ich sehe, findet sie sich zuerst in dem Wörterbuche zur zweiten Auflage (Basel 1839) von W. Wackernagels Altdeutschem Lesebuche, wo es am Ende des Artikels *tuon* heißt: „Gr. *τίθημι, θᾶκος, θήκη,* lat. *facio.*" Es ist dies nicht nur die richtige Etymologie von *facio,* sondern auch schon die richtige Begründung derselben. Denn die lakonischen Worte sollen offenbar besagen: daß *facio* zu *τίθημι* gehört, wird dadurch wahrscheinlich, daß sich das *c* des lateinischen Wortes in griechischen Ableitungen mit *κ*, wie *θᾶκος, θήκη* wiederfindet. Aber diese Etymologie ist in Wackernagels Altdeutschem Handwörterbuche (wo sie sich in derselben Fassung auch in der neuen Ausgabe vom Jahre 1861, S. 302 findet) anscheinend unbemerkt geblieben[1]). Sie tritt später erst wieder in den sechziger Jahren auf, (z. B. in Curtius' Grundzügen d. griechischen Et. n. 309, bei Ascoli KZ. 17, S. 336 nr. 61) und ist zu fast[2]) allgemeiner Anerkennung gelangt, nachdem Fick in der 3. Auflage seines Vergl. Wörterbuches II S. 114

---

[1]) Es ist dies nicht der einzige Fall dieser Art. In der 2. Auflage von Wackernagels Altd. Leseb. ist im Wörterbuch s. v. *rüke,* ahd. *hrucki* st. m. 'Rücken' bemerkt: „Lat. crux wie Kreuz unterer Rücken." Auch diese interessante und ohne Zweifel richtige Etymologie haben sich die Germanisten (und klassischen Philologen) entgehen lassen: sie ist Weigand, Schade und Kluge unbekannt.

[2]) Die Einschränkung ist nötig mit Rücksicht z. B. auf Schade, Altd. Wörterb. s. v. *tuon* (wo *facio* nicht erwähnt wird).

(Göttingen 1876) den griech. Aor. *ἔθηκα* dem lat. Perf. *fēci* zur Seite gestellt hatte[1]).

Es ergibt sich aus dem Gesagten, daß Grimm etwas hinter seinen Zeitgenossen zurückgeblieben war, wenn er noch im Jahre 1848 in seiner „Geschichte der deutschen Sprache" an der Ansicht festhielt, in den Endungen des schwachen Präteritums liege die alte Wurzel *dā* ohne Lautverschiebung vor. Die allgemeine Ansicht ging zu jener Zeit vielmehr dahin, daß allerdings in den Endungen des schwachen Präteritums das Hülfsverbum „tun" enthalten sei, daß aber dieses Hülfsverbum nicht auf die Wurzel *dā* (lat. *dō*), sondern auf die Wurzel *dhā* (griech. *τίθημι*) zurückgehe. Und zwar bezog man auf dieses Hülfsverbum gleichmäßig die Singular- und die Pluralendungen. Bopp nahm in der vierten Abteilung seiner Vergl. Grammatik (Berlin 1842) S. 867 ausdrücklich seine frühere Ansicht, daß die Singularendungen von dem Passivpartizip abzuleiten seien, zurück, um sich der Erklärung Grimms, daß die Singular- und die Pluralendungen einheitlichen Ursprungs seien, anzuschließen.

Nur darum also schien es sich zu handeln, wie die Endungen im einzelnen mit der genannten Wurzel zu vermitteln seien. Denn die auffällige Verschiedenheit, wie sie sich namentlich im Gotischen zwischen z. B. *sōki-da* im Sing. und *sōki-dēdum* im Plur. zeigt, forderte eine Erklärung. Diese Erklärung glaubte man in der Annahme zu finden, daß die schwachen Verba das reduplizierte Perfekt der Wz. *dhā* enthalten, wenn auch in verstümmelter Form. „Die Verstümmelung mag" wie Bopp sagt (Vergl. Gramm., 4. Abt., S. 869) „eine Folge der Belastung durch die Zusammensetzung mit dem Hauptverbum sein." Dieselbe Erklärung hatte ja einige Jahre früher im wesentlichen schon Ad. Holtzmann in seiner Ausgabe des ahd. Isidor (S. 111 f. Anmerkung) gegeben, und sie blieb — von Holtzmann ab gerechnet — eine volle Generation hindurch unbeanstandet.

§ 3. W. Scherer.

Eine abweichende Auffassung legte erst im Jahre 1868 Wilhelm Scherer in seinem Buche „Zur Geschichte der Dt. Sprache" S. 202 ff. vor. Scherer möchte „keine bestimmte Überzeugung aussprechen" und bittet die „Konjektur", die er vortrage, „nur als eine aufgeworfene Frage anzusehen." Die in dieser vorsichtigen Form vorgetragene Theorie

[1]) Der Gleichung *ἔθηκα*: *fēcī* hat sich dann besonders Bartholomae angenommen: KZ. 27, 355; Arische Forschungen 2 (Halle 1886) S. 64; BB. 12, 84; Studien z. indog. Sprachgeschichte 2 (Halle 1891) S. 194. — Vgl. ferner z. B. K. F. Johansson, Beiträge z. griech. Sprachkunde (Upsala 1891) S. 92 f.

geht dahin, daß in den Singularformen des schwachen Präteritums ein alter Aorist der Wz. *dhā*: 1. sg. *dhām*, 2. sg. *dhās*(*i*), 3. sg. *dhāt* enthalten sei, den Scherer mit den Singularendungen des latein. Imperfektums *bam bas bat* und denjenigen des griech. Passivaoristes *θην θης θη* gleichsetzen möchte[1]). Ähnliche Endungen herrschten nach Sch. ursprünglich auch im Dual und Plural; und zwar seien die alten Pluralendungen (etwa *dhāma, dhāta, dhānt*) in den alemannischen Präterita auf *-tōn, -tōt* (worüber weiter unten) erhalten. Im übrigen aber habe sich im Germanischen im Dual und Plural die falsche Analogie mit dem Perfektum überhaupt (d. h. also, dem starken Präteritum) und mit dem Perfektum von Wz. *da* (d. h. vorgerm. *dhā*) geltend gemacht, wie umgekehrt auch das schwache Präteritum (namentlich in der zweiten sing.) auf das Perfektum der Wz. *da* eingewirkt habe.

Scherers Theorie ist mit Rücksicht auf die heute gangbaren Auffassungen des schwachen Präteritums von besonderem Interesse. Denn von seinem Lehrer Scherer übernahm F. Kluge diese Theorie in seinen Beiträgen zur Geschichte der Germanischen Konjugation (Straßburg 1879) S. 109ff. „Scherers Hypothese in betreff des schw. Prät.", sagt Kluge, „gilt mir als eine der geistvollsten Theorien, an denen ein ZGDS so reichhaltig ist und von denen nicht wenige der Konjugation in hohem Maße zu gute kommen." Sie ging dann weiter in Kluges Vorgeschichte der altgerm. Sprachen (in Pauls Grundriß, Bd. I) über — wenn auch nicht ohne Abweichungen im einzelnen — und hatte sich der Zustimmung andrer Autoren, die weiterhin über das schwache Präteritum gehandelt haben, zu erfreuen. Aber der *consensus philologorum* kann nicht über die lautlichen Schwierigkeiten hinweghelfen, die dieser Theorie insofern im Wege stehen, als sie Zusammensetzung mit einem *dh*-Elemente voraussetzt. Formen wie got. *aih-ta, þaurf-ta, ga-daursta* lassen sich so wenig aus einem Aoriste, wie aus einem Perfekt der Wurzel *dhā* herleiten.

Diese lautlichen Schwierigkeiten waren schon Bopp zum Bewußtsein gekommen. Er suchte sich über sie („Vokalismus", Berlin 1836, S. 69) mit der Annahme hinwegzusetzen, es sei zwischen dem schw. Prät. und dem *t*-Partizip nachträglich „eine Art von Schutzbündnis geschlossen worden". Heute drückt man das so aus, die beiden Bildungen hätten sich gegenseitig beeinflußt. Mit andern Worten: man schneidet die beiden Bildungen nach der fertig mitgebrachten Erklärung zu, statt umgekehrt die

[1]) Scherer rückt in diesen Zusammenhang auch das lit. Imperfektum auf *-davau* und glaubt aus der Übereinstimmung der verschiedenen Sprachen einen periphrastischen Aorist der westarischen Ursprache erschließen zu dürfen.

Erklärung den vorliegenden Formen anzupassen. Scherer ist in dieser Beziehung nicht über Bopp hinausgekommen, und seine Theorie hat die Erkenntnis des Präteritums nur insofern gefördert, als durch sie die Untersuchung wieder in Fluß gebracht wurde.

§ 4. W. Begemann.

Ein weiterer Abschnitt in der Erklärung des schwachen Präteritums beginnt mit Wilhelm Begemanns Schrift: Das schwache Präteritum der Germanischen Sprachen. Berlin 1873. Es ist dies die erste eingehende Sonderuntersuchung des schw. Prät., gleich lobenswert als fleißige und sorgfältige Stoffsammlung, wie als scharfsinniger Versuch, das über der Herkunft des schw. Präteritums ruhende Dunkel aufzuhellen. Alle früheren Erklärer hatten sich an den Ausgang *-da* der schwachen Verba gehalten und hatten sich mit dem Versuche begnügt, das *-d-* dieser Endung in irgend einer Weise mit dem Anlaute des german. Verbums *dōn* 'tun' zu vermitteln. Demgegenüber zog Begemann die Präteritalformen der Verba präterito-präsentia (got. *mag,* Präter. *mahta* usw.), die neben anscheinend starken Präsentia liegenden schwachen Präterita (z. B. got. *briggan,* Prät. *brahta*) und sonstige mehr isolierte Formen (z. B. got. *iddja*) in den Bereich seiner Untersuchung. Sie erwiesen sich für die Beurteilung des Dentals der schwachen Präterita deshalb als besonders lehrreich, weil bei ihnen der Dental sich in der Regel ohne Zwischenvokal mit dem auslautenden Konsonanten des Verbalstammes verbindet. Auf Grund dieser bindevokallosen Bildungen gelangte Begemann zu der Ansicht, daß der Dental des schwachen Präteritums nicht, wie dies noch Scherer als selbstverständlich vorausgesetzt hatte, auf vorgerm. *dh,* sondern auf vorgerm. *t* zurückgehe. So erschien denn die längst bekannte Tatsache, daß der Dental des schw. Präteritums (von wenigen belanglosen Ausnahmen abgesehen) mit dem des schwachen Partizipiums übereinstimmt, jetzt in neuem Lichte. Daß die Endung der schwachen Partizipia (z. B. got. *nasi-þ-s,* fem. *nasi-da,* neben schw. Prät. 1. sg. *nasi-da*) ursprünglich eine dentale Tenuis enthielt, wie sie in den entsprechenden Bildungen der verwandten Sprachen (altind. *-ta-s,* lat. *-tu-s* usw.) vorliegt, ist ja allgemein anerkannt und wurde auch vor Begemann nicht bezweifelt. Aber erst von Begemanns Standpunkt aus findet der Parallelismus der beiden Bildungen seine natürliche Erklärung darin, daß ihr Dental ursprünglich ein und derselbe war.

Von diesem Ergebnisse aus ist es kein allzugroßer Schritt zu der Theorie Begemanns (S. 111 ff.), daß das schwache Präteritum aus dem

schw. Partizipium abgeleitet sei. Eine Form wie die 1. sg. prt., got. *nasida* zerlegt sich für ihn in *nasid-a,* worin *nasid-* der Stamm des schw. Partizips und nur *-a* die eigentliche Endung des schw. Prät. sein soll. Die 1. pl. prt. *nasidēdum* legt sich Begemann so zurecht, daß an den Partizipialstamm *nasid-* zunächst das Suffix *-ēd* trete, wie in dem Substantiv *fahēd-s (fahēþs)* und an letzteres die Endung *-um* der 1. pl. gehängt werde. Begemann hat auf diese Theorie ebenso großes Gewicht gelegt, wie auf seine Ermittelungen über den lautlichen Charakter des Dentals im schwachen Präteritum: beide Ansichten gehen bei ihm Hand in Hand. Und doch kann man recht wohl die lautliche Gleichheit des Dentals im Partizipium und Präteritum zugeben, ohne Begemann in seinen Vermutungen über den ursprünglichen Zusammenhang der beiden Bildungen zu folgen. Steht doch z. B. im Griechischen das *-τ-* von *λέλυται* mit dem von *λυτό-ς* (vgl. hom. *βου-λυτόν-δε*) auf einer Stufe, ohne daß daraus ein gegenseitiges Abhängigkeitsverhältnis der beiden Bildungen hervorginge. Auch ist es Begemann nicht gelungen, die eigentümliche Flexion der Singularformen des schw. Präter. von seinem Standpunkt aus überzeugend zu erklären oder auch nur die These wahrscheinlich zu machen, daß *nasida* in *nasid-a* (statt in *nasi-da*) zu zerlegen sei. Aber wir dürfen Begemann nicht dafür tadeln, daß er den verschiedenen Grad der Sicherheit seiner verschiedenen Annahmen nicht zu erkennen vermochte, um so weniger, als Begemanns Zeitgenossen zunächst nicht im Stande waren, zwischen Haltbarem und Unhaltbarem in seinen Ansichten zu unterscheiden.

Von besonderem Interesse ist heute — abgesehen von seiner Auffassung des schw. Präter. — eine Ansicht, die Begemann in dem Vorworte zu seiner Schrift (S. IX ff.) ausspricht. Als einer der ersten[1]) stellte er die heute allgemein angenommene Ansicht auf, daß in der Lehre von der sog. Vokalsteigerung (z. B. *veid* : *vid*) nicht von den kürzesten, sondern von den volleren Formen auszugehen sei. Begemann begründet seine Ansicht durchaus zutreffend mit dem Hinweise darauf, daß das Verhältnis von ai. *émi* 'ich gehe' zu *imás* 'wir gehen' genau dem von *ásmi* 'ich bin' zu *smás* 'wir sind' oder von *bibhármi* 'ich trage' zu *bibhr̥más* 'wir tragen' entspreche. Man sollte heute denken, daß diese Beweisführung jedem Germanisten und Indogermanisten hätte einleuchten müssen, obwohl das Ergebnis den hergebrachten Anschauungen schnurstracks zuwiderlief.

[1]) Einen Vorgänger hatte B. in dieser Ansicht an Lazar Geiger, Sprache und Vernunft, I (Stuttgart 1868) S. 164 ff. Vgl. darüber F. Bechtel, Hauptprobleme d. indog. Lautlehre seit Schleicher, S. 92.

Leider aber tat Begemann zugleich sein Möglichstes, um seinen Fachgenossen die Annahme seiner richtigen Ergebnisse zu erschweren. Denn in derselben Vorrede (S. VII ff.) bringt er eine neue Theorie der Lautverschiebung vor, wonach der Lautstand der germanischen Sprachen, insbesondere des Althochd., zum Teil ursprünglicher sein soll als der der verwandten Sprachen, so daß z. B. aus dem *p* von ahd. (d. h. bair.-alem.) *puocha* 'Buche' das *b* in got. *bôka* und weiterhin das *f* in lat. *fāgus* herzuleiten wäre. Kein Wunder, wenn eine derartige Ansicht das Vertrauen auf die Zuverlässigkeit der Anschauungen Begemanns überhaupt erschütterte und er zunächst fast allgemein auf Widerspruch stieß.

Begemann ließ sich durch diesen Widerspruch an seinen Ansichten nicht irre machen. Wohl aber sah er sich dadurch veranlaßt, seiner ersten Schrift eine zweite „Zur Bedeutung des schwachen Präteritums der Germanischen Sprachen" (Berlin 1874) folgen zu lassen, die einerseits (besonders im Vorwort) der Auseinandersetzung mit seinen Kritikern dient, andererseits die wirklichen und vermeintlichen Ergebnisse der ersteren Schrift ergänzt und weiterführt. Irgend eine seiner früheren Ansichten aufzugeben, dazu konnte sich B. nicht entschließen. Er hält an seiner Auffassung der Lautverschiebung und an der Herleitung des schw. Präteritums aus dem schw. Partizipium (für die er den Beweis jetzt aus dem Iranischen erbringen zu können glaubt) ebenso zähe fest, wie an seiner richtigen Auffassung der Vokalsteigerung und an seinem Widerspruche gegen die übliche Herleitung des Dentals der schwachen Präterita aus dem Anlaute des Hülfsverbs *tun*. Bleibenden Wert haben in dieser zweiten Monographie namentlich die beiden ersten Kapitel, die sich mit dem Wechsel aktiver und passiver Bedeutung überhaupt und bei den Perfektpartizipien insbesondere beschäftigen.

Begemann gerecht zu werden und bei seinen Anschauungen zwischen Richtigem und Unhaltbarem zu scheiden war erst einer späteren Zeit vorbehalten.[1]) So viel wird man jetzt ohne Übertreibung sagen dürfen, daß die beiden Schriften Begemanns einen Wendepunkt in der Auffassung des schwachen Präteritums bezeichnen und, wenn auch in mancher Be-

[1]) Die Stimmen der zeitgenössischen Kritik, die Begemanns Ansichten in Bausch und Bogen ablehnten, sind inzwischen verhallt und dürfen wohl der Vergessenheit anheimfallen. Doch mag die Dissertation von Rud. Wickberg „Über den Ursprung der schwachen Präteritalbildung in den germanischen Sprachen" (Lund 1877) hier erwähnt werden, als eingehendste Gegenschrift und weil sie das Urteil der Zeitgenossen in rein sachlicher Weise zusammenfaßt. Wer sich für die Leidensgeschichte der beiden Schriften Begemanns näher interessiert, findet bei

ziehung zu weit gehend oder fehlgehend, doch den wichtigsten Beitrag bilden, der seit J. Grimms deutscher Grammatik zur Erklärung des schwachen Präteritums geliefert ist.

§ 5. Weitere Fortschritte der Forschung (von 1875 bis etwa 1889).

Ein Jahr nach Begemanns zweiter Schrift erschien im zweiten Hefte des 23. Bandes der Zeitschr. f. vergl. Sprachforschung (S. 97–130) K. Verners bekannter Aufsatz: Eine Ausnahme der ersten Lautverschiebung. Verners Entdeckung, daß die Verschiebung der vorgermanischen Tenues zu germanischen Spiranten und Medien sich im Inlaute gesetzmäßig auf Grund des indogermanischen Akzentes vollzogen hat, ist selbstverständlich auch für die Beurteilung des Dentals im schw. Präteritum von größter Bedeutung. Das rätselhafte *þ* des Präteritums *kunþa* z. B. findet jetzt seine Erklärung in der Annahme, daß die Vorform dieses Wortes ursprünglich auf der Stammsilbe betont war. Verner selbst freilich war noch zu sehr in der hergebrachten Auffassung des schw. Prät. befangen, um die Bedeutung seines Gesetzes für diese Frage zu erkennen. Er steuerte im Jahre 1877 einen Aufsatz zur Zeitschr. f. dt. Alt. (Bd. 21, S. 425 ff.) bei, in welchem er das *nþ* in *kunþa* als Umwandlung der Lautgruppe (vorgerm.) *nndh* faßte. Wenn auch diese Auffassung damals bei Paul PB. Beitr. 7, 150f. Zustimmung fand und sogar später noch bei Loewe JF. 4, 366, so ist sie doch inzwischen allgemein und gewiß mit Recht aufgegeben.

Überhaupt bewegt sich die Erörterung des schw. Prät. eine Zeit lang noch vorwiegend in den Bahnen der alten Auffassung, wenn auch im einzelnen Ansätze zu einer richtigeren Erkenntnis hervortreten. Das gilt z. B. von der Behandlung der Präteritalfrage in F. Kluges Beiträgen zur Geschichte der germanischen Konjugation (Straßburg 1879). Kluge betitelt den betr. Abschnitt (S. 107 ff.): „Der Aorist im Germanischen". Wie schon diese Überschrift andeutet, schließt er sich in der Hauptsache ganz den Ansichten seines Lehrers W. Scherer an, und sucht namentlich dessen Aoristtheorie Begemann gegenüber aufrecht zu erhalten. Das geschieht nun allerdings mit recht gewagten Mitteln. Eine Form wie *lagida* z. B. zerlegt sich für Kluge in *lag* + *ida*, was er als **lágam* + *édōm* 'machte das Liegen' erklärt (S. 116). Diese Deutung schließt sich,

---

Wickberg und in dem Vorworte zu Begemanns zweiter Schrift die nötigen Literaturangaben. Nachzutragen wäre bei Wickberg noch etwa die Rezension von Delbrück 33. 6 (1875) S. 230–232, bei deren Lektüre man den Gegensatz zwischen einst und jetzt in der vergleichenden Sprachwissenschaft recht deutlich empfinden wird.

was den ersten Teil der vermeintlichen Zusammensetzung anlangt, an Amelung an, der in einem hinterlassenen Aufsatze (Zschr. f. dt. Alt. 21, S. 229 – 253) die Präterita der schw. Verba als Zusammenrückungen einer Nominalform (im Akkus. sg.) mit dem Perfekt der Wz. *dhā* zu erklären versucht hatte. Kluges eigene Zutat zu den Theorien von Amelung und Scherer ist die Meinung, daß in dem *-i-* von Formen wie *lagida, fullida* das alte Augment sich erhalten habe. Ob auch in dem zugehörigen Partizipialstamm *lagida-* das *i* als Augment gelten soll, darüber hat sich Kluge, so viel ich sehe, nicht ausgesprochen. Aber es ist nicht nötig, gegen seine ehemalige Auffassung Gründe vorzubringen, da Kluge selber sie später aufgegeben hat. Von Interesse bleibt sie nur insofern, als sie zeigt, was für Gewaltmittel schon vor 30 Jahren erlaubt schienen, wenn es galt, die Zusammensetzungstheorie zu retten; von Interesse auch insofern, als aus der hier genannten Schrift die Aoristtheorie in Kluges Vorgeschichte der altgermanischen Dialekte in Pauls Grundriß übergegangen ist und von dort aus die Vulgatansicht nachhaltig beeinflußt hat.

Aber nicht nur der Aoristtheorie halber mußte Kluges Schrift vom Jahre 1879 hier besprochen werden. Sie enthält S. 121 eine wichtige Vermutung, der es ähnlich ergangen ist, wie Begemanns Ansichten: sie wurde abgelehnt, weil sie nicht alle Schwierigkeiten zu lösen schien und weil sie sich in die hergebrachte Auffassung nicht bequem einfügte. Es handelt sich um die Lautgruppen *ht* und *gd* in Fällen wie got. *mahta, bauhta* einerseits und got. *ga-hugds* (nebst westgermanischen *bregdan, stregdan*) andrerseits. Kluge ist zwar über das gegenseitige Verhältnis der beiden Lautgruppen nicht völlig ins klare gekommen. Aber er stellte doch die ansprechende Hypothese auf, daß die Gruppe *gd* aus vorgermanischem *ghdh* verschoben sei und daß letzteres weiterhin auf *gh* + *t* weise. Das *gh* + *t* paßt nun freilich besser zu Begemanns als zu Scherers Auffassung; Kluge sucht dieser Schwierigkeit dadurch Herr zu werden, daß er das *t* dem Partizipium zuweist und es von da aus durch falsche Analogie in das Präteritum gelangen läßt. Das ist vielleicht ein schlechter Notbehelf; aber stehe es damit wie es wolle: der Gedanke, daß die Lautgruppe *gd* auf älteres *ghdh* und schließlich auf *gh* + *t* zurückweise, verdient sorgfältige Erwägung. Man glaubt die Sache damit abtun zu können, daß idg. *gh* + *t* in *dohtar* als *ht* erscheine. Aber wäre dies der einzige Fall, wo eine urspr. einheitliche Lautgruppe sich später in zwei oder mehr Formen gespalten hat? Kluge ist in PB. Beitr. 9 (1. Heft, 1883) S. 152 f. auf die Frage zurückgekommen und hat dort dem *gd* von got. *gahugds* das *bd* des westgermanischen Prät. *habda*

und das *zd* von got. *razda* usw. zur Seite gestellt. Dem Einwande, daß *gh* + *t* in *dohtar* zu *ht* + geworden sei, sucht er damit zu begegnen, daß er letzteres auf idg. **dhugater* zurückführt. Damit ist das Problem wohl noch nicht gelöst; denn wie verträgt sich damit z. B. got. *-gift-s* (vgl. nhd. *Mitgift*) neben *giban*, mit *b* (bezw. *f*) aus idg. *bh*? Ich werde einen anderen Ausweg im III. Kap. vorschlagen, glaube aber schon hier sagen zu dürfen, daß Kluges Erklärung der Lautgruppe *gd* alle Fehlgriffe aufwiegt, die er anderweitig in der Behandlung des schw. Prät. in seiner Erstlingsschrift begangen hat.

In demselben Jahre wie die Beiträge z. Gesch. der germanischen Konjugation erschien H. Pauls Abhandlung: Zur Bildung des schw. Präter. und schw. Partizipiums, PB. Beitr. 7 (1. Heft, 1879) S. 136 bis 152. Pauls Erörterungen dienen vorzugsweise der Auseinandersetzung mit Begemann, dessen Ansichten ihm wenigstens zum Teil besser zusagen als es bei Kluge der Fall war. Er tritt z. B. nachdrücklich für Begemanns Ansicht ein, daß manche westgermanische Präterita ohne Mittelvokal (z. B. *sōhta, hogda*) den entsprechenden got. Formen (*sōkida, hugida*) gegenüber einen älteren Typus bewahren. In dieser Hinsicht haben seine Untersuchungen entschieden fördernd auf die weitere Forschung eingewirkt. Leider aber hat sich Paul gerade in der Hauptsache, d. h. in der Frage nach der ursprünglichen Beschaffenheit des Dentals im schw. Prt., nicht entschließen können, Begemann beizustimmen. Sein Widerspruch gründet sich vorwiegend auf eine kleine Gruppe westgermanischer Präterita: *hogda, lagda, sagda, habda, libda.*[1]) Für diese ist der Widerspruch vollkommen berechtigt: sie sind von Begemann nicht erklärt und lassen sich auf den ersten Blick mit seiner Theorie nicht vereinigen. „Auf den ersten Blick", sage ich, denn wir erinnern uns sogleich bei *hogda* des got. Substantivs *ga-hugds*, das mit Suffix *-ti-* gebildet ist und Kluge zu der Annahme der Vorform **kugdhis* aus **kugh-ti-s* Anlaß gab. Kluge ging hier vorsichtiger zu Werke als Paul, der von diesen Formen seine Entscheidung über Begemanns Theorie abhängen läßt und sich veranlaßt sieht, sie a limine abzulehnen. Da nun aber nicht zu leugnen ist, daß westgermanische Präterita wie *þāhta, mahta, þorfta* zu Begemanns Ansichten stimmen, so versteht sich Paul zu demselben Gewaltschritte, wie ihn früher Leo Meyer, Die gotische Sprache (Berlin 1869) S. 103 ge-

[1]) Auf eine Linie mit ihnen setzt Paul (S. 148) Präterita wie **satda, *latda, *hwatda, *hradda, quadda, *tradda.* Aber schwerlich mit Recht. Als echte *t*-Bildung wäre jedenfalls nicht, wie P. meint, **sasta, *lasta,* sondern **sassa, *lassa* usw. anzusehen.

wagt hatte, nämlich zu der Annahme, in den Präterita mit *ht, ft, st* komme das *t* auf Rechnung der zugehörigen Partizipia. Paul also befürwortete eine Erklärung, die sich mit der Tatsache in Widerspruch setzt, daß schw. Prät. und schw. Partiz. überall (von einigen gleichgültigen Ausnahmen abgesehen) denselben Dental aufweisen. Er hält es für erlaubt, dem Prät. einen Dental zuzuschreiben, der urspr. von dem des Partiz. überall verschieden war. Wir werden später sehen, wie diese Ansicht sich bis auf die neueste Zeit fortgeerbt und der Lösung der Präterialfrage im Wege gestanden hat.

Inzwischen aber hatte Begemanns Auffassung von anderer Seite her eine unerwartete Bestätigung oder wenigstens Unterstützung erhalten, nämlich durch Windischs Abhandlung: „Das irische *t*-Präteritum" in Kuhns Beitr. 8 (Berlin 1876) S. 442 – 470. Das germanische schwache Präteritum ist von W. (S. 456 ff.) eingehend berücksichtigt. Zwar wollte W. die Begemannsche Theorie nur für konsonantisch auslautende Wurzeln (wie got. *mahta, ōhta, bauhta, þaurfta*) gelten lassen, während er für die Hauptmasse der schw. Präterita an der alten Ansicht glaubte festhalten zu müssen, daß sie mit Flexionsformen der Wz. *dha* zusammengesetzt seien. Aber Begemanns Ansicht wurde doch wenigstens für eine wichtige Gruppe der schw. Präterita als zu Recht bestehend anerkannt. Vor allem aber erhielt die Untersuchung des schw. Prät. durch die Heranziehung des keltischen *t*-Präteritums eine breitere und festere Grundlage.

Mit voller Entschiedenheit stellte sich dann einige Jahre später Hermann Möller auf Begemanns Standpunkt, soweit es sich dabei um die Frage des *t* oder *dh* handelt: zunächst in seiner Anzeige von Kluges Beiträgen z. Gesch. d. germ. Konjug. in den Englischen Studien 3 (1880) S. 160 bis 163; dann in dem Aufsatze „*kunþa* und das *T*-Präteritum" in PB. Beiträgen 7 (1880) S. 457 – 481. Die letztere Arbeit ist durch Pauls vorhin besprochenen Aufsatz hervorgerufen. Möller lehnt zunächst für *kunþa* die von Paul gebilligte Erklärung Verners ab und sucht weiter die bei Begemanns Auffassung noch zurückbleibenden Schwierigkeiten zu beseitigen. Daß ihm dies für Präterita wie westgerm. *hogda, habda* gelungen sei, die er auf **huga-dán, *haba-dán* zurückführt, möchte ich zwar nicht behaupten[1]). Aber er hatte doch wohl recht darin, daß er sich durch derartige Präterita nicht, wie Paul, an Begemanns Erklärung irre machen ließ. Auch darin erweist er sich besonnen, daß er vor Begemanns Auf-

[1]) Gegen **huga-dān* spricht z. B. got. *ga-hug-d-s,* das sich doch von westgerm. *hogda* schwerlich trennen läßt.

fassung der Flexion des schw. Prät. Halt macht. Seine eigene Ansicht, das schw. Prät. sei, wie das keltische *t*-Präteritum, ein in vorgermanischer Zeit mit suffixalem *t* gebildetes Imperfektum (1. — 3. sg.: *-tám, -tás, -tát*) trifft zwar noch nicht das Richtige, kommt aber unter den bis dahin aufgestellten Theorien dem Richtigen am nächsten.

An die Untersuchungen von Windisch und Möller knüpft der im Jahre 1888 von mir veröffentlichte Aufsatz: Die Herkunft des schwachen Präteritums der germanischen Sprachen (Amer. Journal of Philology 9, S. 42 — 51[1]) an. Die lautliche Seite des Problems schien mir durch Begemann und Möller im wesentlichen geklärt, die Frage nach der Herkunft des schw. Prät. dagegen noch nicht überzeugend beantwortet zu sein. Mein Bestreben ging dahin, bei der Erklärung des schw. Prät. in erster Linie die Anhaltspunkte zu verwerten, die uns die germanischen Sprachen selber an die Hand geben. Die Flexionsendungen des schw. Prät. stimmen überall, außer im Singular des Indikativs, zu denen des starken Präteritums. Aus dieser Tatsache glaubte ich den Schluß ziehen zu dürfen, daß in den Singularformen des Indikativs sich die eigenartigen Endungen des schw. Prät. erhalten haben, während sich in allen übrigen Formen eine Angleichung an die Flexion des starken Präteritums vollzogen hat. Den Schlüssel für die Erklärung der Singularformen des Indikativs glaubte ich weiter in der Tatsache zu finden, daß die Endungen der 1. und 3. sg. genau zu den Endungen der 1. und 3. sg. des gotischen Passivs stimmen. Eine Zeitform mit aktiver Bedeutung und mit Passivendungen kann nur eine alte Medialform gewesen sein; da sie ihrer Bedeutung und syntaktischen Verwendung nach mit dem starken Präteritum (d. i. dem alten Perfekt) auf einer Stufe steht, so liegt es am nächsten, in ihr ein altes mediales Perfekt zu sehen. Bis zu diesem Punkte hält sich die Beweisführung rein innerhalb des Germanischen oder schließt wenigstens keine anderen Voraussetzungen ein, als die allgemein zugestandenen, daß das starke Präteritum ein altes Perfekt ist, das gotische Passiv ein altes Passiv, und daß es neben letzterem andere alte Mediopassivformen gegeben hat. Die somit innerhalb des Germanischen gewonnenen Ergebnisse fanden volle Bestätigung durch Heranziehung der verwandten Sprachen. Zunächst ergab sich eine einfache Erklärung für die Tatsache, daß es im Germanischen eine doppelte Form des schwachen Präteritums gibt: eine Form ohne und eine andere mit „Tempuscharakter". Die erstere ist nur bewahrt in got. *iddja*, ʻer gingʼ und in westgerm.

---

[1]) Abgedruckt mit einigen Nachträgen in BB. 17, S. 227—244.

de-d-a 'er tat' (wo das *-d-* nicht zur Endung gehört, sondern den Anlaut der Wurzel bildet). Zu der zweiten gehören alle übrigen schwachen Präterita, also Formen wie got. *þaurf-ta* 'er bedurfte', *ga-daurs-ta* 'er wagte', *wissa* (aus *wit* + *ta*) 'er wußte', *mah-ta* 'er konnte', *kun-þa* 'er kannte', *mun-da* 'er meinte' usw. In den verwandten Sprachen stellt sich dieser doppelten Form eine doppelte Bildung der 1. und 3. sg. des medialen Perfekts zur Seite. Die alte einfache Form ohne Dental liegt z. B. in der 1. und 3. sg. im Altindischen und in der 1. sg. des Perfekts im Lateinischen vor; westgerm. *dida* lautet im Altind. *dadhē*, got. *iddja* im Latein. *iī*. Die Form mit dentalem Tempuscharakter findet sich im Griechischen wieder, wo die Endung *-ται* der 3. sg. praes. med. und perf. med. gemeinsam ist, z. B. *λύεται* (Präs.) neben *λέλυται* (Perf.), ganz wie *nasjada* (Präs.) neben *nasida* (Prät.) Zu bemerken ist dabei, daß die einfache Endung im Altind. auch im Präsens begegnet, und zwar als regelrechte Endung der 'athematischen' Konjugation. Im Griechischen ist sie durchweg in der 1. sg. durch *-μαι*, in der 3. sg. durch *-ται* ersetzt, und zwar sowohl im Präsens wie im Perfekt. Ähnlich wie im Griechischen muß man sich den Hergang im Germanischen denken, nur mit dem Unterschiede, daß (1) die alte Endung in *iddja* und *dida* bewahrt ist, (2) die 1. sg. nicht wie im Griechischen nach der 1. sg. des Aktivs sondern nach der 3. sg. des Mediopassivs umgestaltet ist. Vor der Vulgatansicht, welche in *iddja* einen alten Aorist mit einfacher Endung, in *munda* eine speziell germanische Zusammenrückung aus zwei Verbalwurzeln sieht, hat die obige Erklärung den Vorzug, daß sie eine einheitliche Deutung der einfachen und der dentalen Bildung ermöglicht und in beiden Fällen mit den alten einfachen Personalendungen auskommt. Von der 1. und 3. sg. aus (auf die Erklärung der 2. sg. glaubte ich verzichten zu müssen) ist der Dental, wie ich die Sache ansehe, zum „Tempuscharakter" des schw. Prät. geworden, ähnlich wie im keltischen *t*-Präteritum das *t* nach der jetzigen Auffassung aus der Endung der 3. sg. stammt.

Unbeantwortet mußte ich die Frage lassen, wie es sich mit der abweichenden Flexion der Plural- und Konjunktivformen des schw. Prät. im Gotischen einerseits (z. B. 3. pl. ind. *mahtēdun*, 3. sg. konj. *mahtēdi*) und im Westgermanisch-Nordischen andererseits (**mahtun*, **mahti*) verhalte. Diese Lücke wurde bald ausgefüllt durch K. F. Johansson in dem (vom 26. Juni 1888 datierten) Beitrage: Zur Flexion des schwachen Präteritums im Gotischen, KZ. 30, S. 547—555. Er bringt das im Gotischen anscheinend (d. h. im Vergleich mit dem Westgermanischen) überschüssige

-ēd- in Zusammenhang mit dem *-āt-* oder *-āth-* der altindischen Dualformen des Perfekts auf *-ā́tē* (3. du. me.) und *ā́thē* (2. du. me.), so daß also got. *mahtēdun* sich zu westgerm. *mahtun* verhalten würde, wie etwa ved. *cakrātē* (3. du. me.) und *cakrā́thē* (2. du. me.) zu *cakr̥má* (1. pl. perf. act.). Mit andern Worten: es hätte urspr. im Germanischen sowohl Formen mit *-ēd-* wie solche ohne *-ēd-* gegeben: erstere im Dual (also 3. du. **mahtēduts*), letztere im Plural (3. pl. *mahtun*): im Gotischen wäre die Dualflexion, im Westgermanischen die Pluralflexion verallgemeinert. Folgerecht erklärt Johansson auch westgerm. *dēdun* aus den urspr. Dualformen, indem er eine ältere Form **(di)dēdun* voraussetzt, die sich mit der im RV. belegten 2. du. *dadhā́thē* vergleichen würde. Ich habe dieser Theorie Johanssons schon früher (BB. 17, S. 8 Anm.) zugestimmt und bin auch jetzt noch der Meinung, daß sie eines der schwierigsten Rätsel, welche das schw. Prät. uns aufgibt, glücklich gelöst hat. Nur in einer Beziehung möchte ich jetzt noch etwas weiter gehen, als es Johansson zunächst getan hat. Es scheint mir manches dafür zu sprechen, daß die Ausbreitung des Suffixes *-ēd-* vom Dual auf den Plural sich im Westgermanischen nicht auf die Pluralflexion von *deda* beschränkt hat, sondern ursprünglich dort in demselben Umfange bestanden hat wie im Gotischen. Näheres hierüber unten bei der Untersuchung der Personalendungen (Kap. IV, § 36).

Einen anderen Weg als alle bisher genannten Arbeiten schlugen O. Behaghel und J. Wackernagel zur Erklärung des Dentals ein; siehe des letzteren (vom 12. Oktober 1887 datierten) „Miscellen zur Griech. Grammatik", KZ. 30, S. 313. Die Erklärung ist in wenigen Zeilen vorgetragen, die ich hier vollständig mitteile:

„Sodann macht mich Behaghel auf die Möglichkeit aufmerksam von *-thēs* aus das germanische schwache Präteritum zu erklären. Soweit ich die Sache übersehe, scheint mir ein solcher Zusammenhang große Wahrscheinlichkeit zu haben; germ. *vuldēs* deckt sich Laut für Laut mit altind. *vr̥thā́s* (Whitney § 834a); *vaurhtēs* = ig. **vr̥kthḗs*."

Diese Sätze bilden einen Nachtrag zu Wackernagels Behandlung des griech. Passivaoristes auf *-θην*, den er in ähnlicher Weise aus der Personalendung der 2. sing. (*-θης*, nach W. = aind. *-thās*) entstanden sein läßt.

Die von W. befürwortete Erklärung ist in beiden Fällen auf den ersten Blick sehr ansprechend und hat sich daher vielfacher Zustimmung zu erfreuen gehabt. Bei näherer Prüfung erweist sie sich, wie mir

scheint, in beiden Fällen als unannehmbar, auch wenn wir davon absehen wollen, daß der 2. sg. hier ein Einfluß auf die Gestaltung des ganzen Paradigmas zugewiesen wird, der schwerlich in Einklang mit dem tatsächlichen Gebrauche dieser Form steht. Für den griechischen *-θην*-Aorist hat W. allerdings, wie ich glaube, insofern den richtigen Weg gewiesen, als er ihn aus einem Aoriste mit medialer Flexion herleitet. Aber ich möchte glauben, daß diese Erklärung des Passivaoristes sich auch durchführen läßt, ohne daß man die altind. Endung *-thās* herbeiholt; denn zu der Erklärung der θ-Endungen des Passivaoristes genügt es wohl, von denjenigen Medialendungen auszugehen, die auch im Griechischen tatsächlich ein θ aufweisen[1]).

Was das Germanische anlangt, so muß ich gestehen, daß ich von der Behaghel-Wackernagelschen Erklärung, die mir anfangs wenigstens für die 2. sg. einleuchtete, allmählich ganz wieder abgekommen bin. Sie reicht nicht einmal für die Erklärung der 2. sing. aus; denn wenn man auch bereit wäre, die Endungen *-tēs* (z. B. got. *waurhtēs*), *-þēs* (z. B. *kunþēs*), *-dēs* (z. B. *nasidēs*) sämtlich dem altind. *-thās* gleichzusetzen, so bliebe doch das einfache *-ēs* (got. *iddjēs*) oder *-s* (westgerm. *dedōs*) der nicht-dentalen Bildung des schw. Prät. unerklärt. Ähnliches, wie für die 2. sg., gilt für die 1. und 3. sg. Gesetzt *waurhta, kunþa, nasida* seien auf eine 2. sg. auf idg. *-thēs* aufgebaut, wie sollen wir got. *iddja* und westgerm. *de-d-a* verstehen? Etwa mit Scherer und Kluge als Reste des aktiven Aorists? Dann läge es doch nahe, auch die 2. sg. *iddjēs* und *dedōs* zum aktiven Aorist zu ziehen. Wenn aber *iddjēs* eine Aktivendung sein kann, weshalb nicht auch *waurhtēs, kunþēs, nasidēs* zum Aktiv ziehen? Hier wäre jedenfalls ein Fingerzeig dafür erwünscht gewesen, wie die auf die 2. sg. mit vorausgehendem Dental gestützte Theorie im einzelnen durchgeführt werden soll. Und ich kann nicht finden, daß diejenigen, welche Behaghel und Wackernagel in ihrer Erklärung gefolgt sind, versucht haben, die hier vorliegenden Hindernisse aus dem Wege zu räumen.

Vollends will die Theorie nicht recht auf die Plural- (und Dual-) formen des schw. Prät. passen. Wie soll z. B. die Endung *-um* in westgerm. *worhtum, kunþum, neridum* ihrem Vokalismus nach mit dem vorausgesetzten **thēs* vermittelt werden? Ist etwa das *-ē-*, das wir in dieser Endung erwarten würden, durch die Analogie der Aktivendungen beseitigt? Wie sollen wir weiter die entsprechenden gotischen

[1]) Näheres hierüber unten (Kap. VI, § 40).

Formen (*waurhtēdum, kunþēdum, nasidēdum*) mit ihrem doppelten Dental verstehen? Würden wir nicht nach der 2. sg. *waurhtēs, kunþēs, nasidēs* Formen wie **waurhtēm*, **kunþēm*, **nasidēm* erwarten? Ich vermisse hier wieder jede Erklärung darüber, wie die Urheber dieser Theorie sie mit den tatsächlich vorliegenden Formen im einzelnen in Einklang bringen wollen.

Ziehen wir endlich in Betracht, daß diese Theorie den im Germanischen überall klar hervortretenden Zusammenhang zwischen dem Dental des schw. Prät. und dem Dental des *to*-Partizips und der *ti*-Abstrakta zerstören oder wenigstens als rein zufälliges Zusammentreffen hinstellen würde, und daß das altindische *-th-* einstweilen noch immer eine unbekannte Größe ist, so haben wir, denke ich, Grund genug, auf die scheinbare Übereinstimmung der aind. Endung *-thās* mit got. *-dēs* nicht allzuviel Gewicht zu legen. Der Versuch, aus ihr die gesamte Flexion des schw. Prät. herzuleiten, scheint mir unter allen Umständen verfehlt. Wahrscheinlich gehen wir am sichersten, wenn wir bei der Erklärung des schw. Prät. von dem aind. *thās* gänzlich absehen.

§. 6. Zwei Jahrzehnte rückläufiger Bewegung (seit etwa 1889).

„Die Geschichte der Erforschung des schwachen Präteritums zeigt uns einen völligen Kreis", bemerkt H. Hirt in R. Bethges „Ergebnissen und Fortschritten der germanischen Wissenschaft im letzten Vierteljahrhundert", Leipzig 1902, S. 24. Streng genommen müßte man wohl eher von einer Spiral- als von einer Kreisbewegung sprechen, denn es liegt keine völlige Rückkehr zu den Anschauungen Bopps und Grimms, sondern nur eine Annäherung an ihre Auffassung vor. Sie kommt vorzugsweise auf Rechnung der Handbücher, die während dieses Abschnittes einen erheblichen Einfluß auf den consensus philologorum gewinnen. Es ist für die Verfasser sämtlicher Handbücher charakteristisch, daß sie einen Mittelweg zwischen den bis dahin geäußerten Ansichten einzuschlagen versuchen. Der Versuch mußte mißlingen, da es sich um Gegensätze handelt, die z. T. unvereinbar sind, und es den Verfassern der Handbücher nicht gelungen ist, eine zutreffende Scheidung zwischen Richtigem und Unrichtigem vorzunehmen. Der Standpunkt des Eklektizismus mußte hier notwendig zum Rückschritte führen. Durch äußere Umstände, die uns gleich entgegentreten werden, wurde der Rückschritt begünstigt.

Wir rechnen diesen Abschnitt vom Jahre 1889 ab[1]), weil in diesem Jahre die beiden ersten Lieferungen von Pauls Grundriß der german. Philologie erschienen, deren zweite (S. 300 – 406) Kluges Vorgeschichte der altgermanischen Dialekte enthält. Gilt vielleicht von Kluges Vorgeschichte überhaupt das Wort „viel Licht, viel Schatten", so trifft dies namentlich für den Abschnitt (§ 38, S. 375 f.) zu, der sich unter der Überschrift „Der Aorist" mit dem schwachen Präteritum beschäftigt. Die Auffassung ist zwar nicht ganz so einseitig mehr, wie in Kluges Erstlingsschrift (vgl. ob. S. 12 f.); z. B. wird das *i* in *lagida* nicht mehr als altes Augment angesehen. Aber diese und andere Verbesserungen im einzelnen werden dadurch aufgewogen, daß der Verfasser auch jetzt noch ganz auf dem Boden der Schererschen Aoristtheorie steht und trotz Begemann und Möller noch immer an der Herleitung der *d*-Präterita der abgeleiteten Verba aus idg. *-dh*-Bildungen festhält. Zudem lagen ihm bei der Abfassung seiner Vorgeschichte die jüngsten an das mediale Perfekt anknüpfenden Arbeiten über das schw. Prät. (vgl. ob. S. 16 ff.) offenbar noch nicht vor, oder Kluge war noch nicht in der Lage gewesen, sich über sie ein Urteil zu bilden. Jedenfalls erwähnt er sie so wenig, wie die Theorie von Behaghel und Wackernagel. So war denn seine Darstellung ihrer Grundlage nach schon bei ihrem Erscheinen veraltet. Aber ihre Aufnahme in den Grundriß der germanischen Philologie hat ihr weite Verbreitung und beträchtlichen Einfluß auf die Auffassung des schw. Prät. gesichert. Sie ist von den Verfassern anderer Grundrisse und germanischer Grammatiken vorzugsweise zu Rate gezogen und hat dadurch in erster Linie dazu gedient, den Fortschritt in der Untersuchung des schw. Prät. zu verzögern[2]).

Auf die zusammenfassende Darstellung in Pauls Grundriß der german.

---

[1]) Selbstverständlich soll dies Jahr nur einigermaßen die Grenze zwischen diesem und dem vorigen Abschnitte bezeichnen. Denn einerseits dauert die Wirkung der im vorigen Paragraphen besprochenen Arbeiten noch auf eine Reihe von Jahren hin fort, während sich der Einfluß der Darstellung Kluges erst allmählich geltend macht; andererseits könnte letztere, da sie offenbar vor dem Jahre 1889 abgefaßt ist, um ein oder zwei Jahre zurückdatiert werden. Ähnliches aber gilt ja von allen Periodisierungen in der Geschichte der Forschung: die einzelnen Abschnitte werden immer mehr oder weniger ineinander übergreifen.

[2]) Die zweite Auflage von Kluges „Vorgeschichte" in Pauls Grundriß, Bd. I 2, S. 321 – 496 (im Jahre 1897 ausgegeben, auch im selben Jahre als Sonderabdruck veröffentlicht) ist — um das gleich hier zu bemerken — zwar der ersten Auflage gegenüber um etwa 70 Seiten vermehrt. Aber die Darstellung des schw. Prät. ist von dieser Vermehrung — wenn wir von der am

Philologie folgte im Jahre 1892 diejenige in Brugmanns Grundriß der vergl. Grammatik der indogerm. Sprachen, 2. Bd., S. 1273 – 1275. Br. hat das schw. Prät., das er zu den unaufgeklärten Bildungen rechnet, nur kurz behandelt. Die neueren Auffassungen kommen bei ihm etwas mehr zur Geltung als bei Kluge; aber auch er hat sich von der Zusammenrückungstheorie noch nicht hinlänglich frei gemacht. Dazu kommt, daß Br. an entscheidenden Stellen sein Urteil auf verfehlte Etymologien gründet. Durch die Annahmen, daß got. *ga-hugds* 'Verstand' mit der altind. Wz. *çuc-* 'strahlen' zu verbinden sei und daß as. *libda* 'lebte' zu der Wz. *leip-* 'kleben' gehöre, läßt er sich an Kluges Auffassung der Konsonantengruppen *-gd-* und *-bd-* irre machen. Auch Osthoffs Auffassung des german. *wissa* 'wußte' als *s*-Aorist fristet noch bei ihm ihr Dasein. Auf derartige Fälle gestützt hält er an Leo Meyers und Pauls Annahme einer gegenseitigen Beeinflussung des schw. Prät. und des pass. Partiz. fest und schneidet sich dadurch den Weg zu einer klaren Einsicht in die Vorgeschichte des schw. Prät. ab. So ist es ihm denn leider nicht gelungen, in dieser Frage in seinem Grundrisse besseres oder auch nur ebensogutes zu bieten als das, was von anderen vor ihm vorgebracht war.

Zusammen mit Brugmanns Behandlung des schw. Prät. sei gleich die etwas ausführlichere in Streitbergs Urgermanischer Grammatik (Heidelberg 1896) S. 334 – 342 genannt, weil Streitberg, so viel ich sehe, in allen wesentlichen Fragen auf demselben Standpunkte steht, wie sein Vorgänger. Auch bei ihm begegnet (S. 337) die Auffassung, daß Formen wie as. *libda* und got. *gahugds* die Annahme einer urspr. Tenuis für den Dental des schw. Prät. unmöglich machen, sowie die Ansicht (S. 338), daß das schw. Prät. der denominativen Verben eine periphrastische Bildung (d. i. Zusammenrückung) sei. Nur von der Erklärung des got. *wissa* 'wußte' als *s*-Aorist hat Str. sich frei gehalten; er führt (§ 120) das *ss* zutreffend auf idg. *tt* zurück. Zu bedauern ist, daß Str. sich in der Frage nach der Endung der 1. sg. des schw. Prät. (S. 336) auf Grund der in altnord. Runeninschriften belegten Form *-o* vorschnell entscheidet. Er meint, daß an diesem *-o* die Annahme Gislasons scheitere, das *-a* der 1. sg. des schw. Prät. gehe auf die Konjunktivendung *-au* zurück, während doch die Ansicht Gislasons gerade an jenem *-o* eine

Schlusse beigefügten kurzen Bibliographie absehen – unberührt geblieben. Die Änderungen beschränken sich auf kleine Äußerlichkeiten. Der wissenschaftliche Standpunkt des Verfassers bleibt in unserer Frage derselbe, wie er ihn ehemals bei der ersten Abfassung seiner Übersicht eingenommen hatte.

feste Stütze hat. Anscheinend waren für Streitberg hier die verfehlten Ausführungen Bojungas in den IF. 2, 189 maßgebend. Andere haben dann, wie wir sehen werden, Streitbergs (bezw. Bojungas) Behauptung nachgesprochen.

Gemeinsam ist diesen zusammenfassenden Darstellungen ein mehr oder weniger ausgesprochener Gegensatz zu der Annahme, daß der Dental des Präteritums auf idg. *t* zurückgehe; gemeinsam auch die damit zusammenhängende Auffassung, daß die Gleichheit des Dentals im schw. Prät. und schw. Partiz. sich erst nachträglich durch gegenseitige Beeinflussung dieser Formen herausgebildet habe. Nachdem somit der *t*-Theorie gegenüber das Horn zum Rückzuge geblasen war, ist es wohl erklärlich, wenn andere in dieser Hinsicht noch weiter gingen und es mit der Rückkehr zu der alten *dh*-Theorie versuchten. Damit ließ sich doch wenigstens eine einheitliche Erklärung des Präteritums erzielen.

Bezeichnend für diese Tendenz ist Rich. Loewes Aufsatz: Das schw. Prät. des Germanischen, IF. 4 (1894) S. 365—379: im wesentlichen ein Versuch, von Brugmanns Standpunkte aus auf den von Paul in PB. Beitr. 7 (vergl. ob. S. 14 f.) vertretenen zurückzugelangen. Verners von Paul gebilligte Erklärung, das *nþ* von *kunþa* beruhe auf *nndh*, gilt Loewe als wahrscheinlich, nachdem Möllers bessere Erklärung allgemein angenommen war. Nachdem *kunþa* auf diese Weise von dem Konto Begemanns und Möllers abgestrichen ist, werden die *t*-Formen wie *sōhta, worhta* mit Hülfe des bequemen Prinzipes der „Ausgleichung in entgegengesetzter Richtung" abgetan: die hier vorliegenden Lautgesetze wandeln sich bei L. zu Anologiegesetzen. Auf diese Weise gelingt es ihm, das von Paul geforderte *dh* als Tempuscharakter des schw. Prät. zu erweisen. Weiter nimmt er dann das schw. Prät. als eine ursprünglich periphrastische Bildung in Anspruch, und zwar soll die Endung *-da* der schw. Verba aus **-dida* dissimiliert oder gekürzt sein, z. B. *satida* aus **sati-(di)da*[1]). Aber Präterita wie *mahta, kunþa* erheben gegen diese Auffassung Einspruch, wenn auch L. sich mit der Annahme von Ausgleichung nach entgegengesetzter Richtung aus der Verlegenheit hilft. Daß unter der reichlichen Spreu sich einige Weizenkörner in L.s Darlegungen finden, sei ausdrücklich anerkannt. Ich rechne dahin z. B. die Bemer-

[1]) Loewe scheint der Meinung zu sein, daß er damit einen neuen Gedanken vorbringe. Aber es handelt sich um eine alte Vermutung, die sich z. B. schon bei Grimm (vgl. ob. S. 2), Holtzmann (Isidor S. 111), Grein (Ablaut, Reduplication und secundäre Wurzeln S. 63) und Leo Meyer (Die Gotische Sprache S. 130 f.) findet.

kungen über as. *onsta, consta, monsta* (S. 366) und über got. *kaupasta* (S. 368).

Der Widerspruch von Michels, IF. Anz. 6, 185 ff. (in einer Anzeige von Lorentzs gleich zu erwähnender Schrift) gegen mehrere seiner Annahmen veranlaßte Loewe in den IF. 8 (1898) S. 254–266 („Nochmals das schw. Prät. des Germanischen") zu einer Entgegnung. Er hält ziemlich durchweg an seinen früheren Ansichten fest und macht nur Streitberg (IF. 6, 151 f.) in Bezug auf *deda : dēdum* einige Zugeständnisse. Charakteristisch ist für Loewes Standpunkt der Schluß seiner Abhandlung, den ich deshalb hier vollständig mitteile: „Somit bin ich in den beiden wesentlichsten Punkten meiner Theorie zu der Annahme Franz Bopps (Konjugationssystem der Sanskritsprache S. 151 ff.) zurückgekehrt, wonach got. *sokidēdum* eine Zusammensetzung aus der 'ungebeugten Wurzel' *sōki* und einem got. **dēdum* 'wir thaten' ist. Die Theorie, die schon der Begründer der indogermanischen Sprachwissenschaft bereits in seinem Erstlingswerke mit genialem Blicke aufgestellt hat, glaube ich mit dem gegenwärtigen Stande der Forschung wieder genügend in Einklang gesetzt zu haben." Der Einklang ließ sich nur dadurch zustande bringen, daß da, wo die neuere Forschung zu richtigeren Ergebnissen gelangt war, Loewe sich den Tatsachen durch Annahme von Ausgleichung in entgegengesetzter Richtung entzieht.

Gleichzeitig mit Loewes erstem Aufsatze erschien die Schrift von F. Lorentz „Über das schw. Prät. des Germanischen und verwandte Bildungen". Leipzig 1894 (79 Seiten). Wie Loewe sieht auch Lorentz im schw. Prät. im wesentlichen eine Zusammenrückung mit der Wz. *dhē*, wenn er auch für die 2. sg. die Behaghel-Wackernagelsche Gleichung germ. *-dēs* = altind. *-thās* gelten läßt. Im übrigen ist für ihn der enge Anschluß an die Ansichten seines Lehrers Brugmann bezeichnend. Wo er es mit abweichenden Auffassungen zu tun hat, glückt es ihm meist, zu zeigen, daß sie mit irgend einem Paragraphen in Brugmanns Grundriß in Konflikt geraten, womit dann die Sache für ihn entschieden ist[1]. Andererseits findet z. B. eine so verfehlte Annahme, wie Osthoffs Deutung des Prät. *wissa* als *s*-Aorist, an ihm (S. 54) – nachdem sie von Brugmann gebilligt ist – einen gläubigen Anhänger; er ist bereit, nach diesem Muster altn. *olla* als **olza* zu deuten (das wäre also ein *z*-Aorist!). Die lautgeschichtlichen Fragen und die sonstigen schwierigen Probleme

[1]) Michels drückt dies in der vorhin erwähnten Anzeige (S. 86) allzu euphemistisch so aus, daß Lorentz für das Problem des schw. Prät. mehr als Loewe aus Brugmanns Grundriß gelernt habe.

ihrer Lösung näher zu führen ist ihm nirgends gelungen. Einen gewissen Wert haben seine Erörterungen für die Stammbildung der Denominativa, nur daß sie auch hier in der Hauptsache (d. h. der Annahme eines periphrastischen Präteritums, das in seinem ersten Teile einen Instrumental enthalten soll) verfehlt sind, und daß im einzelnen überall zu viele unrichtige Voraussetzungen und willkürliche Erklärungen mit unterlaufen. Trotz ihrer Schwächen hat die geschickt geschriebene und dem Verständnisse weiterer Kreise entgegenkommende Schrift einen unverkennbaren Einfluß auf spätere Darstellungen ausgeübt und ist, wenn ich mich recht erinnere, von allen Rezensenten günstig besprochen worden.

Auf den zuletzt genannten Arbeiten (d. h. von Kluge bis Lorentz, oder vielmehr bis Streitberg, da dessen Urgerm. Gramm. später als Lorentzs Schrift erschien) beruhen die Darstellungen des schw. Prät. in neueren Handbüchern, z. B. bei Bethge in Dieters Laut- und Formenlehre der altgerm. Dialekte (2. Halbband, 1900) S. 365 – 370; bei Rich. Loewe, German. Sprachwissenschaft (Sammlung Göschen, Nr. 238, Leipzig 1905) S. 131 – 134; bei Wilmanns, Deutsche Grammatik, III. Abteil. (1. Hälfte, Straßburg 1906) S. 70 – 92 usw. Sie alle gehen davon aus, daß Präterita wie *habda, sagda* auf vorgerm. *dh* weisen, halten daraufhin für die Hauptmasse der schw. Verba an der Zusammenrückungstheorie fest und lassen die Gleichheit zwischen dem Dental des schw. Prät. und des schw. Partizips durch nachträgliche Ausgleichung (wohlgemerkt: in entgegengesetzter Richtung!) zustande kommen. Das ist der altgewohnte Gedankenzusammenhang, der noch immer einer richtigeren Auffassung des schw. Prät. im Wege steht.

Von Einzeluntersuchungen seien aus den letzteren Jahren hier folgende genannt[1]).

H. Hirt hatte in seinem Buche über den indogerm. Ablaut (Straßburg 1900) S. 192 die Frage berührt, wie sich ahd. *teta* zum pl. *tātum* und weiterhin zu *nerita,* got. *nasida* verhalte. Er glaubt mit der Annahme von Doppelformen bei dem indogerm. Imperfektum (oder Aorist) der Wz. *dhē* helfen zu können. Weiter ausgeführt hat er diesen Gedanken in den JF. 17 (3. und 4. Heft, 1904) S. 282 – 287. Hirts Annahmen beruhen auf der Voraussetzung, das schw. Präteritum sei eine umschriebene Verbalform (die nach Hirt, JF. 17, S. 45 in ihrem ersten Teile einen

[1]) Arbeiten, die sich weniger mit dem schw. Prät. im ganzen als mit Besonderheiten einzelner Verba oder Verbalgruppen beschäftigen, werden im II. Kapitel angeführt werden.

casus indefinitus enthalten soll) und bestärken mich in der Überzeugung, daß man auf diesem Wege nicht zum Ziele gelangt.

Die Singularendungen des altnordischen schw. Prät., denen man (übrigens mit Unrecht) hohes Alter und demgemäß besonderes Gewicht für die Frage nach der Herkunft des schw. Prät. beigelegt hat, untersuchte von neuem H. Collitz in dem Aufsatze: Zum vokalischen Auslautsgesetze der german. Sprachen, Mod. Lang. Notes, vol. XX (Baltimore 1905) S. 129—131[1]). Es bestätigte sich ihm die im Jahre 1868 von Gislason ausgesprochene Ansicht, das ausl. *-a* des schw. Prät. (ind. und konj.) im Altnordischen entspreche dem im Gotischen vorliegenden ausl. *-au* der 1. sing. konj. des schw. Präteritums.

Der Aufsatz Van Heltens „Zum schwachen Präteritum des Germanischen", PB. Beitr. 34 (1. H., 1908) S. 127—137 ist insofern von Interesse, als der Verfasser gelegentlich erkennt, wie unzureichend die übliche Auffassung des schw. Prät. als einer periphrastischen *dh*-Bildung ist, und einen Anlauf macht, sich von ihr frei zu machen: aber nur, um ihr sogleich wieder anheimzufallen. Offenbar hat er den Ariadnefaden, der aus dem Labyrinthe des schwachen Präteritums (und namentlich der um das schw. Prät. aufgehäuften Theorien) herausführt, nicht gefunden.

§ 7. Plan der folgenden Untersuchung.

Wenn ich mich entschlossen habe, die Frage des schw. Prät. noch einmal im Zusammenhange zu behandeln, so war dabei vor allem die Absicht maßgebend, die Frage nach dem dieser Bildung eigentümlichen Dental aufs reine zu bringen. Es herrscht heute wohl ziemlich allgemein die Ansicht, daß in diesem Dental sich verschiedene idg. Dentallaute zusammengefunden haben. Tatsächlich liegt ja auch der Dental im Germanischen in verschiedenen Formen (*t, þ, d, ss*) vor. Aber gesetzt, daß verschiedene idg. Dentale zu Grunde liegen, so möchte man doch annehmen, daß die Bildung ursprünglich eine einheitliche gewesen ist; ähnlich wie bei den Verwandtschaftsnamen, wo ja auch z. B. im Gotischen *dauhtar, brōþar, fadar* nebeneinander liegen, während niemand daran zweifelt, daß von einem idg. Suffix *-tēr* auszugehen ist.

---

[1]) Auszug aus einem Vortrage, der im September 1904 auf dem Congress of Arts and Science in St. Louis in deutscher Sprache gehalten wurde. Vollständig erschien der Vortrag, aber (auf Wunsch des Herausgebers der Verhandlungen) in englischer Übersetzung in 'Congress of Arts and Science' ed. by H. J. Rogers, Vol. III, Boston and New York 1906, S. 286—302.

Ich versuche zunächst zu zeigen, daß der Dental des schw. Prät. nicht nur — was allgemein anerkannt ist — mit dem des schw. Partizipiums zusammengeht, sondern auch — wenigstens in älterer Zeit — mit dem der Verbalabstrakta mit (idg.) Suff. *-ti*. Diesen Nachweis habe ich im II. Kap. zu führen gesucht, das im wesentlichen aus einem systematischen Verzeichnis der ohne Bindevokal gebildeten schw. Präterita nebst den ihnen zur Seite stehenden dentalen Verbalabstrakten und Partizipien besteht. In dem ersten Entwurfe enthielt dieser Abschnitt nur eine kurze, nach den Endlauten geordnete Übersicht der hierher gehörigen schw. Präterita und Nominalbildungen. Im Verlaufe der Arbeit aber erschien es zweckmäßig, das Gerippe mit einem Körper zu bekleiden, d. h. das vorhandene Material vollständiger zu sammeln, in zweifelhaften Fällen die Etymologie (und gelegentlich die Flexion) der einzelnen Verba näher zu erörtern und überhaupt Fragen, die sich an einzelne Präterita knüpfen, möglichst in dieses Kapitel zu verweisen. Es wurde dadurch möglich, die folgenden Abschnitte von manchen Erörterungen im einzelnen zu entlasten, welche die Behandlung des ohnehin etwas verwickelten Problems sonst auf Schritt und Tritt unterbrochen hätten.

An diese Übersicht der Formen schließt sich im III. Kap. die eigentliche Untersuchung des Dentals. Ihr Ergebnis läßt sich dahin zusammenfassen, daß den im Germanischen vorliegenden Dentallauten zwei indogerm. Dentale zu Grunde liegen: einerseits idg. *dh* in westgerm. *de-d-a* 'tat' und in Formen wie *habda* 'hatte', *sagda* 'sagte', wo dem *d* eine Media vorhergeht, andererseits idg. *t* in allen übrigen Fällen. Die zwei idg. Dentale reduzieren sich aber im wesentlichen auf einen, indem das idg. *dh* überall, außer in der idg. Vorstufe des Präter. *deda,* sich bei Verben mit urspr. ausl. Aspirata findet, wo es in indog. Zeit aus älterem *t* entstanden ist. Da nun in *deda* das erste *d* der Reduplikationssilbe, das zweite der Wurzel angehört, so folgt, daß für den eigentlichen Dental des schw. Prät. überall von urspr. *t* auszugehen ist.

Das IV. Kapitel beschäftigt sich mit der Herkunft dieses *t* und mit den Endungen des schw. Prät. Beides gehört zusammen, denn der Dental war ursprünglich ein Bestandteil der Endung. Ich halte an meiner früheren Ansicht fest, daß er aus der Endung **-tai* der 1. und 3. sg. erwachsen ist. Diese Endung findet sich bei den Verben der *ō*-Konjugation, während die Verba der *mi*-Konjugation die Endung **-ai* hatten. Letztere hat sich im Germanischen nur in got. *iddja* und westgerm. *deda* erhalten. Es ergeben sich daraus zwei parallele Formen des schw. Prät., deren Flexion im einzelnen untersucht wird. In der

Auffassung der Dual- und Pluralformen konnte ich mich dabei den Ansichten K. F. Johanssons anschließen. Auf dem von Johansson eingeschlagenen Wege weitergehend habe ich jetzt die Überzeugung gewonnen, daß der Unterschied zwischen der gotischen und der westgerm.-nordischen Flexion des schw. Prät. nicht zusammenfällt mit einem urspr. Flexionsunterschiede zwischen den Dual- und den Pluralformen, sondern daß das Ursprüngliche durchweg auf Seiten des Gotischen liegt. Ich habe mich bemüht, keiner Schwierigkeit aus dem Wege zu gehen, und hoffe gezeigt zu haben, daß die von Johansson und mir vorgebrachten Theorien eine zusammenhängende und annehmbare Auffassung des schw. Präteritums ermöglichen. Ich wage zu hoffen, daß diese Theorien in dem Zusammenhange, in welchem sie hier erscheinen, und mit der ausführlicheren Begründung, die sie jetzt erhalten haben, sich neue Freunde erwerben werden.

Im V. Kapitel versuche ich zu zeigen, daß auch die Stammbildung (insbesondere die Vokalabstufung) des schw. Präteritums bei der Herleitung aus dem medialen Perfekt zu ihrem Rechte kommt. Der Akzent des schw. Prät. wird hier zum ersten Male näher untersucht. Das im Germanischen zur Verfügung stehende Material ist der Natur der Sache nach beschränkt, denn nur bei einer verhältnismäßig geringen Anzahl von Präteritis läßt sich der Akzent feststellen. Aber das Material genügt, um Schlüsse zu ziehen, die nicht nur für die germanische, sondern auch für die vergleichende indog. Grammatik von Interesse sind.

Die beiden im Anhange vereinigten Abschnitte suchen das Verhältnis des schw. Prät. zum lateinischen Perfekt und zum griechischen Passiv-Aorist klarzustellen. Die lat. einfachen Perfekta mit kurzer Stammsilbe berühren sich nahe mit den germanischen schw. Präterita ohne suffixalen Dental, wie *iddja, deda*. Der griech. Passiv-Aorist auf -θην steht zu dem schw. Prät. in keiner näheren Verwandtschaft. Er ist aber für das Germanische insofern von Interesse, als sein θ — wie der Dental des schw. Prät. — aus dem Anlaute medialer Personalendungen erwachsen ist, während man früher in der Endung -θην die Wurzel *dhē* zu erkennen glaubte.

II. Kapitel.

Verzeichnis schwacher Präterita ohne Mittelvokal nebst zugehörigen Nominalbildungen mit Dentalsuffix.

Vorbemerkung. Das hier mitgeteilte Verzeichnis soll in erster Linie als Materialsammlung für die folgende Untersuchung dienen. Es sind daher auch Formen aufgenommen, die mir nicht als alte Präterita ohne Mittelvokal gelten, aber von anderen hierher gerechnet werden. Um im einzelnen Falle keinen Zweifel über meine Auffassung zu lassen, habe ich den nur der Vollständigkeit halber mitgeteilten Nummern ein † beigefügt. Übrigens wird weder im ganzen noch im einzelnen eine vollständige Aufzählung, sondern nur eine Auswahl der wichtigsten Formen beabsichtigt.

Mit „Torp" (oder „Torp, Germ. Spr.") ist die neue Auflage des 3. Bandes des Fickschen Wörterbuches („Wortschatz der Germanischen Spracheinheit, unter Mitwirkung von Hjalmar Falk gänzlich umgearbeitet von Alf Torp", Göttingen 1909) gemeint. Beim Erscheinen dieses Buches lag zwar dieser Abschnitt meiner Arbeit schon im wesentlichen abgeschlossen vor. Doch schien es mir erforderlich, auf das wichtige Werk, das den urgermanischen Sprachschatz endlich einigermaßen vollständig vereinigt und den bisherigen Ertrag der etymologischen Forschung zusammenfaßt, namentlich in Fragen der Etymologie nachträglich Rücksicht zu nehmen.

Literaturverzeichnis zu den Präterita ohne Mittelvokal: Begemann, Das schw. Prät. der german. Sprachen (1873) S. 26 – 66 und 120 – 171. Sievers, PB. Beitr. 5 (1. Heft, 1877) S. 79 f. Kluge, Zur Gesch. der germ. Conjugation (1879) S. 121. Paul, PB. Beitr. 7 (1879/80) S. 136 – 145. Möller, ebd. 7, S. 472 – 481. Sievers, Zur Flexion der schw. Verba, ebd. 8 (1. Heft, 1880) S. 90 – 94. Kluge, ebd. 9 (1883/84) S. 153 f. Kögel, ebd. 9, S. 520 f. Lorentz, Das schw. Prät. des German. (1894) S. 43 f. und 52 f. R. Loewe, Das schw. Prät. des German., IF. 4 (1894) S. 370 ff. Michels, ebd. 6 (1896), Anzeiger S. 90. T. E. Karsten, Zur Gesch. der ē-Verba im German., Mém. de la Soc. néo-philol. 2 (Helsingfors 1897) S. 172 ff. Necker, ZfdA. 49 (1908) S. 315 ff. Van Helten, Zum schw. Prät. des German., PB. Beitr. 34 (1909) S. 127 ff.

I. ht, ft.[1])

§ 8. A) *ht* neben germanischem *k*.

1. Got. *þagkjan*, ahd. *thenken*, *denken*, mhd. *denken*, as. *thenkean*, ags. *þencan*, altn. *þekkja* 'denken'.

a) **þāh-ti-* in ahd. *gi-thāht* f. Gedanke, *ana-dāht* Andacht, mhd. *dāht*, *an-dāht* usw., as. *gi-thāht*, ags. *þeaht*.

b) p. p. **þāh-ta-* in got. (adj.) *anda-þāht-s* bedächtig, ahd. (p. p.) *be-dāht*, *ir-dāht*, mhd. *be-dāht*, *un-ge-dāht*, ags. *be-þōht*, *unbe-þōht*.

c) prt. got. *þāhta*, ahd. *thāhta*, *dāhta*, mhd. *dāhte*, *ge-dāhte*, as. *thāhta*, ags. *þōhte*, altn. *þātta*.

Mittelvokal in ahd. p. p. *bi-thenkit*, *er-denchet*.

Vgl. lat. *tongeo* 'nosse, scire', osk. *tanginùd* (Abl.) 'sententia'.

2. Got. *þugkjan*, ahd. *thunken*, mhd. *dunken*, as. *thunkean*, ags. *þyncan*, altn. *þykkja* 'dünken'.

a) got. *þūhtu-s* m. Gewissen, mhd. *an-dūht* f. (ἅπ. λεγ., Mhd. Wb. I 360) 'Gedanke an', altn. *þōttr* m. u. *þōtti* m. 'mind'.

b) p. p. **þūh-ta-* in got. (adj.) *hauh-þūht-s*, *mikil-þūht-s* hochmütig; ahd. (p. p.) *ka-dūht*, altn. *þōtt*.

c) prt. got. *þūhta*, ahd. *thūhta*, mhd. *dūhte*, as. *thūhta*, ags. *þūhte*, altn. *þōtta*.

Im Ablautsverhältnis mit Nr. 1.

3. Got. *brūkjan*, ahd. mhd. *brūchen*, as. *brūcan*, mndd. *brūken*, afries. *brūka* 'brauchen'.

a) fehlt.

b) p. p. **brūh-ta-* in mndd. *ge-brūcht* (Münst. Chr.), nhd. *gebraucht*.

c) prt. got. *brūhta*, ahd. mhd. *brūhte*, nhd. *brauchte*.

Mittelvokal in ahd. p. p. *ke-prūhhit*, mndd. prt. *brūkede*, p. p. *ge-brūket*. Von as. *brūcan* ist nur der Inf. belegt. Auch mhd. *brūchen* begegnet verhältnismäßig selten; vgl. die Bemerkung bei Müller-Zarncke I 265 s. v. *brūche*.

Vgl. lat. *fruor* (aus **frūgvor*), *frūctus sum*. Mahlow, *ā ē ō*, S. 44 will *fruor* aus **frūgjor* erklären. Aber dann wäre wohl **frūjor* zu erwarten, ebenso wie sich das *j* in *mājor* aus **magjor* hält.

[1]) Die im vorliegenden Kapitel verzeichneten Formen sind stets folgendermaßen geordnet: *a*) Nominale *ti-* u. *tu-*Stämme; *b*) Nominale *ta-*Stämme; *c*) Schw. Präterita.

4. Got. *waurkjan*, ahd. *wurken, wirken*, as. *uuirkian*, afries. *werka* (R), *wirtsa* (W), ags. *wyrc(e)an*, altn. *yrkja* 'wirken'.

a) **wurh-ti-* in got. *fra-waurht-s* f. Sünde, *us-waurht-s* f. Gerechtigkeit, ahd. (D. pl.) *uurahtim* 'merito', as. *far-uurht* Sünde, *gi-uurht* Tat, ags. *wyrht* Werk.

b) p. p. **worh-ta-* in got. (adj.) *fra-waurht-s* sündhaft, *us-waurht-s* gerecht, ahd. (p. p.) *gi-uuor(a)ht-ēr*, as. *gi-uuar(a)ht*, afries. *e-wrocht*, ags. *worht*, engl. *wrought*, altn. *ortr*.

c) prt. got. *waurhta*, ahd. *uuor(a)hta*, as. *uuar(a)hta*, afries. *wrohte*, ags. *worhte*, altn. *orta* (alt *worahto*, Stein v. Tune).

Mittelvokal in ahd. *ki-uurchit, ge-uuurchet*; jedoch ist auch im unflektierten Partizipium *ge-uuorht* die üblichere Form. — Das *a* in as. *uuarhta* (nebst dem *uuarhta* der altndfränk. Psalmen und vereinzeltem ags. *warhta*: Sievers, PB. Beitr. 9, 295 und Ags. Gr.[3] § 407 A. 14), das Sievers PB. Beitr. 9, 562f. und Van Helten ebd. 34, 133 für alt halten, möchte ich eher als jung ansehen. Es wird auf Einwirkung des Ablautes *e—a* der Verba mit „Rückumlaut" (z. B. *brengean*: *brāhta*) beruhen. Das *e* war ja durch das Substantiv *uuerk* gegeben, dessen Einfluß sich auch im Präsens (*gi-uuerkean* Cott. 1513 neben *gi-uuirkean* Mon.) geltend macht. Vermutlich hat dabei namentlich das auch seiner Bedeutung nach ähnliche Verbum *geruuian* (*garuuian, giruuian*), dessen Prät. ursprünglich *garuda* (3. pl. *garutun* Hildebr.-lied) lautete, mit eingewirkt.

Vgl. *ἔργον* (im eleischen Dial. *Ϝάργον*), *ἔρδω* = *ῥέζω* usw.

5. Got. *sōkjan*, ahd. *suochen*, as. *sōkean*, afries. *sēka, sēza*, ags. *sēc(e)an*, altn. *søkja* 'suchen'.

a) fehlt.

b) p. p. **sōh-ta-* in ahd. N. *ir-suohter*, G. *un-ar-suohtes* usw. (Graff 6, 84), as. *ge-suoht*, afries. *sōht*, as. *sōht*, altn. *sōttr*.

c) prt. ahd. *suohta*, nhd. *suchte*, as. *sohta*, afries. *sōhte, sōgte*, ags. *sōhte*, engl. *sought*, altn. *sōtta*.

Im Gegensatze zu der alten Weise, die sich im Westgermanischen bis auf den heutigen Tag erhalten hat, ist in got. *sōkida* das Prät. mit Mittelvokal gebildet. Ebenso weist im Ahd. die unflektierte Partiz.-form *gi-suochit* den Bindevokal auf. Im Prät. begegnen ahd. Formen mit *-i-* nur ausnahmsweise im Fränkischen (*sōhhitun* Mons. Frgm. zählt für das Rheinfränkische).

sōkjan ist identisch mit lat. *sāgīre*, das mit *săg-ax* im Ablaute

steht. Auch *ἡγέομαι* wird wohl mit Recht hierher gezogen. Vgl. Mahlow, *ā ē ō,* S. 28 u. 44.

6. Got. *us-wakjan,* ahd. *wecken,* as. *uuekkian,* ags. *wecc(e)an,* altn. *vekja* 'wecken' (neben dem abl. Vb. got. *wakan* 'wachen').

a) Got. **wahtwa* f. (D. pl. *wahtwōm*) = ahd. as. *wahta* Wacht; davon abgeleitet ahd. *wahtēn* (Otfr.) wachen.

b) p. p. **wah-ta-*: ahd. *er-wahtēr* (alem. Hy.), pl. *ki-wahte,* ags. *weaht.*

c) prt. ahd. (alem. Hy.) *er-wahta,* (bei Otfr. dafür *ir-uuagta* und *ir-uuakta,* Tat. *uuahta* und *uuakta*), as. *uuahte* Hel. 4776 M., ags. *weahte* (*wehte* Beow. 2855, pl. *tō-wehton* ebd. 2949).

Urgerm. **wahta-* steht für das p. p. und das schw. Prät. nicht ganz sicher. Von got. *us-wakjan* ist nur die 3. sg. Opt. belegt. Auf **wakiđa* weist altnord. Prät. *vakþa,* pl. *vǫkþu,* p. p. *vakþa-*. Im Westgerm. haben anscheinend *wahta* und **wakta* oder **wakda* (aus **wakida*) neben einander bestanden, wie sie neben einander im Tat. vorliegen. Ob *wahta* wirklich die ältere Form ist, oder ob sie auf Grund von Nominalbildungen (wie got. *wahtwa,* ahd. *wahta*) an Stelle von **wakda* getreten ist, wüßte ich nicht zu entscheiden. Die unflektierte Form des p. p. lautet ahd. *ar-wachit, ir-weckit* (Graff 1, 676) = as. *ā-uuekid* (Hel. 2053). Auf letzterer Form beruht die as. 3. sg. prt. *uuekida* Hel. 4776 C. (gegen *uuahte* M.).

Germ. *k* in *wakjan* ist regelrecht verschoben aus *g* in lat. *vegetus, vigil.*

7. † Ahd. *decken,* afries. *thekka, bi-thekka,* ags. *þecc(e)an,* altn. *þekja* 'decken', 'bedecken'.

a) fehlt.

b) p. p. ahd. (Notk.) D. sg. f. *be-dahtero* 'operto', afries. *tacht, bi-tacht,* ags. *þeaht.*

c) prt. ahd. (Notk.) *dahta* (aber Ben.-regel *pi-dachta* 'operui', Tat. *bi-thacta,* Ofr. *thagta*), mhd. *be-dachte,* ags. *þeahte* (pl. *þehton* Beow. 573).

In Notkers *-ht-* fallen drei Lautgruppen zusammen, die im älteren Althochd. noch geschieden sind, nämlich

1. gemeingerm. *-ht-,* z. B. *naht-es.* Dieses *ht* wird ebenso im Tat., bei Otfried und in der Ben.-regel geschrieben, mit seltenen Ausnahmen (z. B. *nachtes* B 98, 2),

2. westgerm. *-kt-,* meist aus nachträglich zusammengerücktem *k* und

d entstanden), z. B. Prät. *(er-)chihta*, neben *-chichta*, 'erquickte'. Für diese Lautgruppe ist die regelrechte Schreibung im Tat. *ct*, bei Otfr. *ct* (auch *kt*) oder *gt* (aber nie *ht*)[1]; in der Ben.-regel schwankt die Schreibung zwischen *cht*, *ct* und *ht*[2].

3. westgerman. *-gd-*, z. B. D. sg. *ge-huhte*, adj. *un-ge-huhtig*. Hier begegnet die Schreibung *-ht-* zwar ebenfalls im Tat. (*ubar-huht*, *ubar-huhtige*), aber Otfr. schreibt *gt*[3]), die Ben.-regel *ct*.

Es ist klar, daß die ahd. Formen auf westgerman. *kt*, nicht auf westgerman. *ht* weisen. Die unflektierte Form des p. p. liegt mit erhaltenem *-i-* vor in ahd. *bi-deckit*, *bi-thekkit*. Im Isidor steht *-i-* auch in flektierten Partiz.-formen: *antdhechidiu*, *antdhecchidero*, sowie in der 3. pl. des schw. Prät. *dhecchidon*; hier werden die *i*-Formen auf Neubildung nach dem unflektierten Partizip beruhen. Zum Ahd. stimmt das Altnordische: Prät. *þakþa*, pl. *þǫkþu*; p. p. *þakiþr* u. *þakþr*. — Dem Zeugnisse dieser beiden Sprachen gegenüber können die ags. u. afries. Formen schwerlich in Betracht kommen. Die Sache wird so liegen, daß im Ags. und Afries. westgerman. *kt* nach Vokalen zu *ht* (bezw. *cht*) wird und somit in dieser Stellung mit urgerman. *ht* zusammenfällt. Man wird also (wie ich namentlich in Bezug auf Sievers, Ags. Gr. § 407, 1 hervorheben möchte) bei den ags. Verben mit *-ht-* ohne Mittelvokal scheiden müssen zwischen 1) urgerman. *ht* = ahd. *ht* und 2) westgerman. *kt* = ahd. (Otfr. u. Tat.) *ct*. Im letzteren Falle liegt westgerman.

---

[1]) Otfried scheidet also deutlich zwischen *thagta* (oder *thakta*) 'deckte' und *thahta* 'dachte'. Nur an einer Stelle scheint die Regel durchbrochen, nämlich II, 11, 51:

er ál iz umbitháhta ioh fástor gistátta.
giuuáro ist thaz bithénkit, theiz élichor ni wénkit.

Hier wird neuerdings nach dem Vorgange Graffs (5, 100) *umbithahta* als Prät. von *umbithecken* 'umdecken' aufgefaßt (z. B. von Kelle, Gramm. S. 55 u. Glossar s. v. *umbi-theku*; Piper, Glossar s. v. *theken*; O. Erdmann in seiner Ausgabe zu der Stelle). Aber Graff war seiner Sache keineswegs sicher, denn er bemerkt: „hierher oder zu *denchan*". Zu *denken* zieht Grimm Gr. II 884 unsere Form. Vielleicht war für Graff der Umstand maßgebend, daß *umbi-thenken* im Ahd. sonst nicht belegt ist; aber auch für *umbi-thecken* hat Graff nur einen weiteren Beleg (Otfr. IV, 29, 12). Angesichts der systematischen Scheidung der Präterita *thahta* und *thagta* bei Otfried dürfte die Auffassung Grimms den Vorzug verdienen.

[2]) *ht* ist seltener, als Seiler, PB. Beitr. 1, 409 annimmt; denn Fälle wie *ke-suahtos*, *wahta*, die Seiler hierher rechnet, gehören zum urgerman. *ht*.

[3]) *gihuhte* (Otfr. V, 19, 32) bei Graff 5, 793 Z. 13 v. u. ist Druckfehler; die richtige Schreibung *gihugte* bei Graff ebd. 794, Z. 17 v. o.

Synkope des Mittelvokals (z. B. **þakta* aus **þakida*) vor, während im ersteren Falle (z. B. *sōhte* = vorgerman. **sōhta*) der Mittelvokal schon im Urgermanischen fehlte.

German. **þakjan* zu lat. *tego, toga.*

7.[a] † Ahd., mhd. *strecken,* afries. *strecka,* ags. *streccan,* engl. *to stretch* 'strecken'.

a) fehlt.

b) p. p. ahd. *ke-strahter, fora-ki-strahter* (und N. pl. *far-stracte*) usw.; ags. *ā-streaht, ā-streht.*

c) prt. mhd. *strahte* (neben *stracte*); ags. *ā-strehte.*

Mittelvokal im Ahd. im unflektierten Partizipium, z. B. *ki-strehchit* (Ben.-regel).

Hinsichtlich des *ht* gilt das zu Nr. 7 bemerkte. Als westgermanische Formen dürfen gelten: Prät. *strakta,* pt. unflektiert *strekit,* Nom. pl. *strakta.*

8. Got. *faurhtjan,* ahd. *furhten, for(a)hten,* as. *forhtjan,* andfr. (Ps.) *forhton,* afries. *fruchta,* ags. *forhtian* u. *fyrhten* 'fürchten'.

a) Got. *faurhtei* f., ags. *fyrhto,* engl. *fright.* — Auf a) oder b) beruht das Denominativ got. *faurhtjan* usw.

b) adj. **forh-ta-* in got. *faurht-s* furchtsam, ahd. as. *for(a)ht,* ags. *forht, un-forht.* – Ahd. as. *forhta* f. Furcht, afries. *fruchta.* – p. p. ahd. (Tat.) N. pl. *ar-forhte.*

c) prt. ahd. *forhta* (Graff 3, 692); vergl. Braune, Ahd. Gr. § 364 Anm. 1; van Helten, Altostndfränk. Psalmenfragmente S. 191 § 120.

Das Verbum *fürchten* ist an Stelle eines älteren Verbums ohne Dentalsuffix getreten, dessen Präteritum und Partizipium als *forh-ta* erhalten sind. Das *t* des Präsens möchte ich nicht mit Kluge (Etym. Wörterb. s. v. *Furcht*) als Präs.-ableitung, sondern als ein in das Präsens herübergenommenes Nominalsuffix[1]) ansehen. Auch halte ich es nicht für nötig, mit Kluge ein urspr. starkes Zeitwort vorauszusetzen. Es genügt ein schwaches Verbum, etwa **forhan* anzunehmen. Die Verhältnisse liegen ganz ähnlich wie bei *dulden,* das auf Grund des Nomens *Geduld* an Stelle des einfachen schwachen *þulan* getreten ist (vgl. Möller PB. Beitr. 7, 474). Im Gotischen ist *þulan* bewahrt, während sich

[1]) So wird das scheinbar präsensbildende *t* überall im Germanischen aufzufassen sein, z. B. in altn. *freista* 'versuchen', *frētta* fragen. Vergl. unten zu Nr. 13 (*ōg*).

bei *faurhtjan* das neugebildete Präsens anscheinend schon im Urgermanischen festgesetzt hat.

Da die sämtlichen zum Prät. *forhta* gehörigen Verbal- und Nominalformen den Dental aufweisen, so ist es unmöglich, zu bestimmen, ob das *h* als german. *h* (wie Kluge annimmt) oder *k* (vgl. *worhta*: *werk*) zu deuten ist. Die Formen sind hier unter *k* gestellt, weil sie sich äußerlich am engsten an *worhta* und Zubehör anschließen.

Auch die verwandten Sprachen geben in diesem Falle keine Entscheidung. Bezzenberger, BB. 12, 77 stellte german. *forh-* zu lat. *querquerus* 'schauerig'. Da *querquerus* auf **perqueros* zurückgehen kann (wie *quinque* auf **penque, coquo* auf **pequo*), ließe sich damit auch kymr. *erch* (aus **perc-*) 'horrendus' und *erchyll* 'horribilis' (bei Stokes Urkelt. Sprachsch. S. 39) verbinden. Diese Etymologie würde auf vorgerman. q = german. h führen. Andrerseits steht nichts im Wege, mit Torp, German. Spr. S. 244 arm. *erkind* 'Furcht' zum Vergleiche heranzuziehen, was indogerman. *pergv-*, also german. *ferq-* ergeben würde.

§ 9. B) *ht* neben germanischem *h*.

9. Got. *aih* (1. 3. sg.), pl. *aigun*, ptc. *aigands*[1]); ahd. *eigun* (1. 3. pl.); as. *ēgun* (3. pl.), inf. *ēgan*; afries. *āch, hāch, ācht* (3. sg.), pl. *āgon, hāgon*; ags. *āh*, pl. *āgon*, inf. *āgan*, engl. *to own*; altn. *ā*, 3. pl. *eigu*, inf. *eiga* 'haben', 'besitzen'.

a) got. *aiht-s* f. Eigentum; ahd. *ēht* f. nebst *un-ēht* 'inopia', sowie *ēhtig* adj. 'dives', *un-ēhtig* 'inops' (Graff 1, 116 f.); ags. *ǣht* f. 'property, possession' nebst *gold-ǣht, wan-ǣht* usw.; altn. *ātt, ǣtt* f. 'Eigenart', d. i. Familie, Verwandtschaft.

b) altn. p. p. *ātt-r*, z. B. *ātt* (NA. sg. n.) Fafnismal 2, 2; *eignir þar er fadir hans hafdi ātt* Eyrbyggja Saga 4; *āttar* (N. pl. f.) Voluspa 61, 3.

---

[1]) Der Infinitiv ist im Gotischen nur einmal belegt, und zwar mit *-h-*: *fair-aihan* I Kor. 10, 21. Im Wörterbuch der letzten (11.) Auflage von Heynes Ulfilas – vom Jahre 1908 – ist daraufhin unser Verb als *aihan* aufgeführt. Aber dieses gotische *aihan* steht im Widerspruche 1. mit allen übrigen germanischen Sprachen, die (soweit der Inf. belegt ist), auf *aigan* weisen, 2. mit der schon für das Urgermanische geltenden Regel, daß der Infinitiv der Präterito-Präsentia nach Vokalismus und Konsonantismus zu den Pluralformen des Perfekt-Präsens stimmt. Der got. Inf. *aihan* muß daher als Neubildung gelten; er steht auf einer Linie mit der 1. pl. *aihum*, 2. pl. *aihuþ*, ptc. präs. *aihandans*, die wohl niemand für älter ansehen wird, als die daneben belegten Formen *aigum*, *aigands*.

c) prt. got. *aihta,* as. *ēhta,* afries. *āchte,* ags. *āhte,* engl. *ought,* altn. *ātta.*

aigan deckt sich mit ai. *īç-* 'zu eigen haben, besitzen, vermögen, gebieten, herrschen; Ansprüche haben auf; gebühren' und av. *is-* (in Bartholomaes Altiran. Wörterbuch als *aēs-* angesetzt) 'können, vermögen, im stande sein zu, Herr sein, verfügen über; zu rechnen haben auf; haben zu, sollen'. Die Flexion ist sowohl im Altind. wie im Altiran. (vgl. bes. Wiedemann, BB. 28, 55 f.) derart, daß die meisten Formen (z. B. 3. sg. ved. *īç-ē* = av. *is-ē*) sich sowohl dem Präsens wie dem Perfekt zurechnen lassen. Andre gehören deutlich entweder dem Präsens (z. B. ved. 3. sg. *īṣ-ṭē* u. *īç-a-tē,* 3. pl. *īç-atē,* av. 3. sg. *iš-te*) oder dem Perfekt (z. B. ved. 3. pl. *īç-irē*) an. Es ist wohl anzunehmen, daß *īç-ē* urspr. ein Perfekt mit präsentischer Bedeutung war, wie idg. **voida,* und auf Grund seiner Bedeutung sowie der Ähnlichkeit der Flexion mit der Präsensflexion athematischer Verba in die Analogie der letzteren gezogen wurde. Da die 3. sg. mit *-t-* sich übereinstimmend im Altind. (*īṣ-ṭē*) und Altiran. (av. *iš-te*) findet, kann der Übertritt schon in der indoiran. Periode erfolgt sein.

Der Unterschied im Vokalismus zwischen got. *aih-* und indoir. *īç-* gleicht dem von europ. **āusōs* (gr. *ἠώς,* lat. *aurōr-a,* germ. **aus-t-rā*) und ved. *uṣās-* und erklärt sich hier daraus, daß im Gotischen die Vokalstufe der Singularpersonen des aktiven Perfekts, im Indoiran. die des medialen Perfekts durchgeführt ist. Beide verhalten sich zu einander wie got. *wait*: pl. *witum,* Perf. *wissa.*

Die Grundbedeutung kann gewesen sein 'erreichen, erlangen'. Denn es gehören doch wohl hierher homer. *ἵκω, ἱκνέομαι, ἱκάνω,* die sich anderweitig nicht gut unterbringen lassen. Die Aspiration im Griechischen kann hier sekundär sein, ebenso wie z. B. in *ὑπό* gegen ved. *upa, ἥκω* gegenüber dem ved. Perf. *āça* (neben *ānáṁça*) usw.[1]).

Weiter erinnert das Schwanken zwischen Präsens- und Perfektflexion in *īç-ē* so auffällig an das gleichartige Schwanken bei lat. *īcio* (3. sg. *īcit-* — bei Plautus, Hs. A, auch *eicit* geschrieben, — kann Präsens- oder Perfektform sein, vgl. Neue, Lat. Formenl. II [2] 502 f.; Georges, Lex. d. lat. Wortformen, Leipzig 1890, s. v. *icio*; Osthoff, Z. Gesch. d. lat. Perf., S. 188 f. u. 609; Andrew R. Anderson, Trans. Am. Philol. Ass. 37, S. 77), daß man sich der Annahme, sie seien

[1]) Eine feste Grenze — vom sprachgeschichtlichen Standpunkte aus angesehen — gibt es zwischen dem Spir. asper und dem Spir. lenis im Griechischen so wenig, wie in Lateinischen zwischen anl. Vokal und anl. *h* + Vokal.

gleichen Ursprungs, kaum entziehen kann. Aus dem Begriffe 'erreichen, treffen' konnte sich leicht die im Lateinischen vorliegende Bedeutung '(mit einer Waffe, einem Schlage, Stoße usw.) treffen' entwickeln, vgl. nhd. 'vom Blitzstrahl getroffen', 'vom Pfeile getroffen'. Daß im Latein. *īc(i)o* mit *jacio* in Beziehung gesetzt wurde und daß das Wort von den meisten neueren Etymologen demgemäß gedeutet wurde, ist ganz natürlich.

10. Got. *ga-nah* (3. sg.) es genügt, *bi-nah* es muß, darf; ahd. *ga-nah* (Graff 2, 1005); ags. *ge-neah, be-neah,* pl. *be-nugon.* — Vgl. got. *ga-nauha* m.[1]) Genüge.

a) **nuh-ti-* in ahd. *gi-nuht* f. Genüge (Graff 2, 1010) nebst *ge-nuhtīg* (Nott.) genügend; ags. *ge-nyht* f. 'abundance, sufficiency'; altn. *gnōtt* f.

b) p. p. **nohta*: got. *bi-nauht* n. erlaubt.

c) prät. ags. *be-nohte.*

Die Infinitive *be-nugan, ge-nugan,* die herkömmlich in den ags. Wörterbüchern angesetzt werden, sind ebensowenig belegt, wie die dem Gotischen vielfach zugeschriebenen Infinitive *bi-nauhan, ga-nauhan,* oder wie das (übrigens wohl nur zufällig mangelnde) got. Prät. *ga-nauhta.*

Altind. *aç-nṓ-ti* (aus **n̥ç-nṓ-ti*), Perf. *ānáṁça,* gr. *ἤνεγκον, ἐνεγκεῖν,* lat. *nanciscor,* asl. *nes-ti,* lit. *nèszti.* (Vgl. Torp, Germ. Spr. S. 289.)

11. Got. *briggan* (p. p. fehlt), ahd. *bringan* (p. p. *brungan* Graff 3, 195), as. *brengian,* afries. *branga, brenga,* ags. *brengan* (neben *bringan,* p. p. *brungen,* vgl. Sievers, Ags. Gr.[3] § 407 Anm. 15) 'bringen'.

a) fehlt.

b) p. p. **brāh-ta-* in ahd. *brāht* (vgl. *brāhta* f. 'collatio' Graff 3, 201), afries. *(e)broht,* ags. *brōht,* engl. *brought,* nhd. *ge-bracht.*

c) prt. got. ahd. as. *brāhta,* afries. *brōchte,* ags. *brōhte,* engl. *brought,* nhd. *brachte.*

brāhta ist das einzige schw. Prät., das im Ablautsverhältnisse mit einer Präsensform (got. *briggan*) steht, ohne ein starkes Präteritum neben sich zu haben[2]). Im As., Afries. u. Ags. ist diese Unregelmäßigkeit

---

[1]) Nach Feist, Etym. Wtb. d. Got. Spr. s. v. *bi-nauhan* und s. v. *ga-nauhan* feminin. (Druckfehler?)

[2]) Das starke Prät. *brang,* pl. *brungun* begegnet allerdings bei Otfried und ganz vereinzelt (vgl. Weinhold, Mhd. Gr.[2] § 407) im Mittelhochd.; doch beruhen diese Formen anerkanntermaßen (vgl. z. B. Braune, Ahd. Gr. § 336 Anm. 4; Brugmann, IF. 12, 155 Anm.) auf Neubildung.

dadurch beseitigt, daß neben oder an Stelle von *bringan* das abgeleitete Präs. **brangjan* trat; denn letzteres wird man (mit Kluge, PG. I [2] 439 u. Brugmann, IF. 12, 155) als die jüngere Bildung (nach dem Muster von *þankjan*: *þāhta*) ansehen müssen. Das p. p. ahd. *brungan* = ags. *brungen* macht den Eindruck einer alten Bildung (vgl. Braune, Ahd. Gr. § 336 Anm. 4 u. Kluge, PG. a. a. O.) und es erscheint daher gewagt, es mit Brugmann (a. a. O.) als Produkt des Systemzwangs zu fassen. Leider ist es fraglich, ob das p. p. im Gotischen **bruggans* oder **brāhts* lautete, da keine der beiden Formen in den gotischen Texten belegt ist.

Von der Stellung vor *t* abgesehen, begegnet bei *bringan* im Germanischen nur *g*. Letzteres kann auf idg. *gh* oder *k* zurückgehen: die Entscheidung darüber hängt von der Etymologie ab.[1]) Nachdem man von der Annahme, in dem *b* von got. *briggan* liege das Präfix *bi-* vor (Johansson, PB. Beitr. 15, 227) wohl allgemein zurückgekommen ist, stehen sich jetzt zwei verschiedene Auffassungen gegenüber. Nach der einen (H. Pedersen, Aspirationen i Irsk, Leipzig 1897, S. 194 u. KZ. 39, 354; Scheftelowitz, BB. 28, 298) gehört *briggan* zu armen. *berem* 'bringen', 3. sg. aor. *ebarj*. Bei dieser Zusammenstellung würden das german. und das armen. Verb auf eine idg. Wz. *bhergh-* zurückgehen. Nach der anderen Auffassung (Stokes, Urkelt. Sprachschatz = Fick, Vgl. Wtb. [4] II, 1894, S. 186; E. Zupitza, Die german. Gutturale, Berlin 1896, S. 209; P. Rheden, Etymol. Versuche, Brixen 1896, S. 7 f.; Brugmann, IF. 12, 154 ff.!; Falk og. Torp, Etymol. Ordbok s. v. *bringe*; Wiedemann, BB. 27, 230 ff.; Torp, German. Sprachschatz S. 279) stellt sich *briggan* zu kelt. **bronkō* 'bringe' in kymr. *he-brwng* 'deducere', *he-bryngiad* 'deductor', corn. *hem-bronk* 'deducet', *hem-bronkyas* 'deduxit' usw. Beide Etymologien sind, was die Laute betrifft, möglich. Aber es ist klar, daß sie sich nicht mit einander vertragen, wenn auch Zupitza, KZ. 36, 65 bereit ist, beide neben einander gelten zu lassen. Mir scheint die letztgenannte Etymologie den Vorzug zu verdienen, da das keltische Verbum anscheinend seiner Bildung nach dem germanischen am nächsten steht. Für *briggan* ist dann mit Rheden von einer Grundform *bhrenkó* auszugehen, deren *bhr-* die Wurzel *bher-* 'tragen, bringen' enthält. Den Rest des Wortes scheint mir Brugmann zutreffend durch die Anknüpfung an gr. *ἐνεγκεῖν* (Wz.

[1]) Es verdient angemerkt zu werden, daß von den vielen Stellen, an denen neuerdings über die Etymologie von got. *briggan* gehandelt ist, in Feists Etym. Wörterb. d. got. Sprache eine einzige (KZ. 39, 354) angeführt wird.

enk, nek 'erreichen, tragen') erklärt zu haben. Daß german. *bringan* seinen Lauten nach bei dieser Auffassung zu seinem Rechte kommt, macht Wiedemann (a. a. O., S. 232) mit Recht geltend, indem er auf ags. *þringan*, ahd. *dringan* usw. neben got. *þreihan* 'drängen' verweist. Überhaupt herrscht im Germanischen die Neigung, den Wechsel zwischen *h* und *g* zu gunsten des letzteren auszugleichen, z. B. got. *þahan*: ahd. *dagēn*, got. *fraihnan*: ahd. *frāgēn (frāhēn* nur noch in der Ben.-regel), ahd. *fāhan*: nhd. *fangen*.

Zu dieser oder zur nächsten Gruppe gehört:

12. Got. *mag* (1. 3. sg.), pl. *magun*; ahd. *mag*, pl. *magun* u. *mugun*; asächs. *mag* (*mah*), pl. *mugun*; afries. *mi* (*mei*), pl. *mugu*; ags. *mæg*, pl. *māgon* (*magon*?) u. *mǣgon*; altn. *mā*, pl. *megu* 'können'.

a) **mah-ti-s* Macht in got. *maht-s* f., ahd. as. *maht*, afries. *macht* (*mecht*), ags. *meaht* (*meht, miht*), nebst dem zugehörigen Adjektiv got. *mahteigs* mächtig, möglich = ahd. as. *mahtig*, afries. *machtich*, ags. *meahtig* (*mihtig*). — Daneben **mah-tu-s* in altn. *māttr* u. zugehörigem Adj. *mǫttugr*.

b) adj. **mah-ta-* in got. *maht-s*, f. *mahta* mächtig, möglich = ags. *meaht* nebst *æl-miht*.

c) prt. got. *mahta*, ahd. as. *mahta* u. *mohta*, afries. *machte* u. *mochte*, ags. *meahte* (angl. *mæhte*), altn. (3. sg.) *mātti*.

mag wird in der Regel (vgl. z. B. Osthoff, PB. Beitr. 15, 216) auf Grund von asl. *mogą*, *mošti* u. griech. μῆχος, μηχανάω auf eine Wz. *magh* zurückgeführt. Aber schon Kluge, PB. Beitr. 9, 156 hatte die Frage aufgeworfen, ob nicht von einer Wz. *mak* auszugehen sei. Neuerdings ist für die letztere Ansicht namentlich Wiedemann, BB. 28 (1904) S. 62 ff. eingetreten, der die slavischen Wörter und zwar, wie ich glaube, mit Recht als Lehnwörter aus dem Germanischen ansieht. Freilich ist auf altpreuß. *massi* 'er kann', das Wiedemann zur Stütze seiner Ansicht heranzieht, ebensowenig Verlaß wie auf asl. *mogą*. Denn man wird *massi* mit Brückner, Archiv f. slav. Philol. 20 (1898) S. 490 u. Trautmann, Die altpreuß. Sprachdenkmäler (Göttingen 1910) S. 170 (§ 77 d) u. 376 (s. v. *massi*) als Lehnwort aus polnisch *moze* 'kann' — also indirekt als Lehnwort aus dem Germanischen — ansehen müssen. Aber die Zusammenstellung mit av. *masyå* 'größer', *masā* 'Größe', griech. μακρός 'lang', lat. *macer* (Grundbedeutung 'lang', vgl. Walde, Latein. Etymol. Wörterb. s. v. *macer*), sowie griech. μάκαρ 'glückselig' ist gewiß ebenso berechtigt, wie die mit griech. μηχανάω. (Ähnlich Uhlenbeck,

PB. Beitr. 30, 299 f.). Man muß außerdem mit der Möglichkeit rechnen, daß in germ. *mah-t-s, mag* zwei verschiedene Wurzeln, idg. *mak-* und *magh-* zusammengeflossen sind, ähnlich wie im Keltischen **makō* 'ich nähre' (d. i. doch wohl eigentlich 'ich fördere', vgl. nhd. *nähren* von Wz. *nes*), *t*-Prät. **makto* (Stokes, Urkelt. Sprachsch. 196) neben **magō* 'ich fördere, mehre' (ebd. 197).

§ 10. C) *ht* neben germanischem *g*.

13. Got. *ōg* (1. 3. sg.), ptc. *ōgands*, altn. *ōask* 'sich fürchten'.

a) ags. *ōht* f., altn. *ōtti* m. Furcht, altn. *ōttask* sich fürchten.

b) fehlt.

c) prt. got. *ōhta*, pl. *ōhtēdun*.

Ags. *ōht* u. altn. *ōtti* (letzteres zunächst aus **ōhtan-*) beruhen wahrscheinlich auf einem älteren *u*-Stamm **ōhtus*, wie altn. *losti* m. auf got. *lustus*, altn. *dauþi* m. auf got. *dauþus*, altn. *þōtti* auf got. *þūhtus*. An den nominalen *t*-Stamm schließt sich dann später das Verb *ōttask*, wie altn. *freista* versuchen statt got. *fraisan* nach einem Subst. **fraistu-* (vgl. got. *fraistubni*) oder *frētta* 'fragen' statt got. *fraihnan* auf Grund von *frētt* f. (d. i. **freh-t-*) 'Kunde'[1]. — Älter als *ōttask* ist altn. *ōask*, nach Torp, German. Spr. S. 9 aus **ō* = got. *ōg* neu gebildet.

Wo dem Guttural kein *t* folgt, erscheint er als *g*: Got. *un-agands, agis* n., *ōg, ōgands, ōgjan*; altn. *ōgn* f., *øgja* (prt. *øgþi*); ags. *ōga* m., *ege* m., *egesa* m.; ahd. *egi* f., *egiso* m., *egislīch* adj. (= mhd. *eislich*) usw.

g wohl aus vorgerman. *gh*: *ἄχος* n., *ἄχομαι, ἄχνυμαι*; ir. (3. sg. dep.) *agathar*.

Bei den beiden folgenden Belegen für *ht* neben germanischem *g* handelt es sich um Verba, die im Anlaute eine german. Media aufweisen.

14. Got. *bugjan*, as. *buggean*, ags. *bycg(e)an*, engl. *to buy* 'kaufen'.

a) **buh-ti* (**boh-ti*) in got. *anda-bauht-s* f. Lösegeld, *faur-bauht-s* f. Loskaufung.

b) p. p. **bohta-* in got. *fra-bauht-s* verkauft, *us-bauhts* erkauft, as. *gi-boht*, ags. *ge-boht, un-ge-boht, un-be-boht*, engl. *bought*.

c) prt. got. *bauhta*, ags. *bohte*, engl. *bought*.

[1]) Auch an lat. *gustare* neben *gustus* darf erinnert werden. Es handelt sich im Lateinischen und Nordischen um Denominativa, die in ziemlich freier Weise gebildet werden.

Idg. **bhugh* liegt vor in ved. *bhuj* 1. (act.) Genuß schaffen, 2. (act.) büßen, für etw. Strafe erleiden, 3. (med.) Nutzen ziehen aus, genießen. Die germanische Bedeutung vereinigt sich mit Bdtg. 2) des altind. Verbs in dem Begriffe 'Entgelt geben' (med. 'sich etw. als Entgelt geben lassen'). Beachtenswert ist auch die Ähnlichkeit der Bedeutungen von got. *anda-bauhts* u. *faur-bauhts* ('Lösegeld, Loskaufung') mit dem av. Verbum *buj-*, *baog-* 'lösen' und av. *baoxtar* 'Retter, Befreier'. Die Etymologie des av. Wortes ist umstritten (vgl. außer der von Bartholomae, Altiran. Wtb. s. v. *baog-* aufgeführten Literatur namentlich auch Geldner, KZ. 24, 142 ff.), und die Abwägung der verschiedenen Ansichten würde hier zu weit führen. Ich will daher nur bemerken, daß in altind. *bhuj-* wahrscheinlich zwei verschiedene Verben zusammengeflossen sind, deren eines mit av. *buj-* und got. *bugjan* auf idg. *bhugh-* 'Ersatz geben, Entgelt geben' zurückgeht. — Lat. *fungor*, das man gewöhnlich zu *bhuj-* stellt, ist fern zu halten; es gehört zu got. *daug* (vgl. die folgende Nr.)

15. Got. *daug* (3. sg.) 'es taugt'; ahd. *toug*, pl. *tugen*; as. *dōg*, pl. *dugun*; afries. *doech, daecht, duch(t)*, pl. *daged*; ags. *deah*; altn. *duga* (inf.), *dugir* (3. sg.). — Vgl. ahd. *tugad, tugund* f., afries. *duged* 'Tugend', ags. *duguþ* excellence, nobility, multitude usw., altn. *dygþ*.

a) **duh-ti-* in ahd. *toht* (Otfr., der Vokal wohl an das Prt. *tohta* angeglichen), mhd. *ducht, tucht* Tüchtigkeit; vgl. mhd. *tühtec*, mndd. *düchtich*, ags. *dohtig, dyhtig*, engl. *doughty* tüchtig.

b) fehlt. (*tohta* f. bei Otfr., auf *mohta* reimend, wohl aus *toht(i)* umgebildet).

c) prt. ahd. *tohta*, ags. *dohte*.

Idg. **dheugh-*: *dhough-*: *dhugh-*, nasaliert *dhu-n-gh-* in gr. *τεύχω* bereiten, passend zurichten, *τυγχ-άν-ω* treffen, im richtigen Augenblicke kommen usw., *τύχη* glücklicher Zufall, Schicksal; lat. *fungor*, eigentlich: in passender, tauglicher Weise sich mit etw. befassen, dann überhaupt: sich einer Sache unterziehen[1]). — Die idg. Grundbedeutung

[1]) Anscheinend ist den Philologen die Identität von *τυγχάνω* und *fungor* bis jetzt entgangen. Aber die Zusammenstellung ist in lautlicher Hinsicht einwandfrei (anl. *f* steht ja regelrecht für *dh-*, z. B. in *facio, fēci*; *ng* aus *ngh* wie in *lingua*) und dürfte von Seiten der Bedeutung vor der üblichen Zusammenstellung von *fungor* mit ved. *bhuj* 'genießen' und der von Osthoff, IF. 5, 293 ff. vorgeschlagenen mit av. *buj-* 'befreien' den Vorzug verdienen. Denn die Bedeutungen 'genießen, Entgelt geben, Nutzen haben', wie sie ved. *bhuj-* aufweist, liegen dem lat. *fungor* ganz fern.

war anscheinend: 1. taugen, treffen, 2. tauglich machen. Man beachte, daß die Lautverschiebung im Präter. ahd. *tohta*, ags. *dohte* sich eng anschließt an ahd. *tohter*, ags. *dohtor* = sk. *duhitár*. Näheres im III. Kap.

§ 11. D) *ft* neben germanischem *f*.

16. Got. *þarf* (3. sg.), pl. *þaurbun*; ahd. *tharf*, pl. *thurfun*; as. *tharf*, pl. *thurbun*; ags. *þearf*, pl. *þurfon*; altn. *þarf*, pl. *þurfu* 'nötig haben, bedürfen'.

Vgl. got. *þarbs* adj. nötig, bedürftig, *þarba* f. Mangel; ahd. *darba* f. Mangel, *tharbēn* darben; as. *mi is tharf* ich bedarf, *tharbon* ermangeln; ags. *þearf* f. Bedürfnis, Not, *þearfan* darben; altn. *þarfr* adj. notwendig, nützlich, *þurfi* bedürftig.

a) **þurf-ti-* f. (= ved. *tṛp-ti*) in got. *þaurfts* Bedürfnis, ahd. as. *thurft* Notwendigkeit (nhd. *Notdurft*), afries. *nēd-threft* Notdurft, altn. *þurft* u. *þyrft*. Von *þurfti-* ist abgeleitet das Adj. ahd. as. *thurftig* (be-)dürftig, afries. *(nēd-)threftich*, altn. *þurftugr*.

b) **þorf-ta-* adj. in got. *þaurft-s* nötig, nützlich; ahd. *durft* (Graff 5, 208, vgl. Begemann S. 107 Anm.), mhd. *durft* (Müller-Zarncke 1, 364).

c) prt. got. *þaurfta*, ahd. *be-dorfta*, as. *thorfta*, ags. *þorfte*, altn. (3. sg. opt.) *þyrfti*.

þarf geht zurück auf ein idg. Perfekt **(te)-tórp-a*, pl. *(te)-tṛp-mé*. Das zu Grunde liegende Verbum *terp-* = ved. *tṛp-*, gr. *τέρπομαι* und wahrscheinlich lat. *torpēre* bedeutet eigentlich 'sich sättigen, Befriedigung in etwas finden' (ved. *tṛp-*), woraus einerseits die Bedeutung 'Gefallen finden, sich ergötzen an' (*τέρπομαι*), andrerseits die des germanischen Verbums 'etwas zu seiner Befriedigung nötig haben, bedürfen' entspringt. Lat. *torpēre* 'starr sein' läßt sich mit ved. *tṛp* verknüpfen, wenn man als vermittelnden Begriff 'übersättigt sein, unlustig sein' annimmt[1]).

Einer besonderen Bemerkung bedarf das Altfriesische, wo neben der 3. sg. präs. *thurf*, *thorf* (der Vokal stammt aus dem gleichfalls belegten pl. *thurvon*) der opt. prt. (so nach Van Helten, Altostfries. Gramm. S. 238, während v. Richthofen, Altfries. Wörterb. s. v. *thura* die betr. Form als ind. aufführt) *thorste* begegnet. Van Helten (a. a. O § 307 *γ*,

1) Vgl. meine Bemerkung in den Mod. Lang. Notes 1905 S. 105. Eine ähnliche Bedeutungsentwicklung liegt vor in got. *saþs* 'satt': ags. *sæd* 'sated, weary, filled, having had one's fill' = engl. *sad* 'betrübt, traurig'.

sowie § 116, *β*) erklärt *thorste* aus **thorfste,* wie er die 2. sg. *thurst-* (in *thurstu*) aus **thurfst* entstanden sein läßt. Diese Erklärung, die Van Helten ohne ein Fragezeichen unter den Tatsachen der altfriesischen Grammatik verzeichnet, ist durchaus nicht sicher, sondern steht auf recht schwachen Füßen. Im Altfriesischen sind die beiden im Gotischen als *þarf* und *ga-dars* geschiedenen Verba sowohl der Form wie der Bedeutung nach nahezu zusammengefallen. Z. B. gehören die 3. sg. *thur* (häufig belegt), 3. pl. *thuron* in R in der Bdtg. des got. *þarf, þaurbun* der Form nach eher zu got. *ga-dars, ga-daursum,* zumal der von Van Helten § 116 angenommene Übergang von *rv* in *r* für R, wenn ich recht sehe, nicht anderweitig zu belegen ist; aber **-dars* hat hier das *th* von *þarf-* übernommen, gerade wie *hāch* (neben *āch*) = got. *aih* 'ich habe' in R sich das *h* des alten *haban* aneignet. Demgemäß erklärt sich *thorste* einfacher als Mischung aus got. *þaurfta* u. *(ga-)daursta* derart, daß *dorste* den Anlaut von *thorfte* erhielt.

§ 12. E) *ft* neben germanischem *p*.

17. Got. *ga-skapjan* (Prät. *ga-skōp*); ahd. *skephen* (Prät. in der Regel *skuof)*; as. **skeppian* (nur das Prät. *gi-skōp* usw. Hel., *scuop-un* V kommt vor); afries. *skeppa* (Prät. *skōp*); ags. *scieppan, scyppan* (Prät. *scōp*); anord. *skepja* (Prät. *skōp* u. *skapþa*) 'schaffen'.

a) **skaf-ti-* f. Schöpfung, Geschöpf in got. *ga-skafts,* ahd. *gi-skaft,* as. (pl.) *-scefti, -gi-scefti,* ags. *sceaft, ge-sceaft.*

b) fehlt.

c) prt. *skaf-ta-*: ahd. 3. pl. opt. *scaftīn* (Otfr. I, 9, 8). (Aber altn. 3. g. *skapþi* aus **skapiđa*).

Formen eines starken Verbs **skapan,* prt. *skōp* und eines schwachen Verbs *skapjan,* prt. *skafta* liegen neben einander wie bei *wakan, wōk* und *wakjan, wahta* (ob. Nr. 6). Daneben ein drittes (wohl erst nachträglich aus **skapan* abgezweigtes) Verb in ahd. *skaffōn* (p. p. *gi-skaffōt*) und altn. *skapa* (p. p. *skapaþr*). Als p. p. dient meist die starke Form *(ga-)-skapa-n(a)-s,* nur im Nordischen immer *skapaþr*; im Ahd. in älterer Zeit *(gi-)scaffan,* selten *gi-skaffōt* (das aber bei Notker und Williram häufiger wird), erst bei Williram *ge-skaffet* (d. i. regelrechtes p. p. nach der I. schw. Konjug.[1]).

[1]) Graff zieht *geskaffet* teils zu *ga-skaffōn* (6, 447), teils zu *ga-skeffan* (ebd. 448). Das an letzterer Stelle von Graff aus Notker angeführte p. p. *alle gá-skefte* 'condita' wird Nom. pl. des Subst. *ga-scaft* 'creatura' (Graff 6, 450) sein.

18. Ahd. *koufen,* mhd. *köufen* (*keufen*), as. *far-kōpian,* mndd. *köpen* (-ö̈-, weil in den heutigen ndd. Dialekten in der Regel mit Umlaut), ags. *cȳpan.* – Daneben ein schw. Verb. nach der 2. Klasse: got. *kaupōn,* mhd. *koufen,* as. *kōpon,* mndd. *kōpen,* ags. *cēapian,* altn. *kaupa.*

a) fehlt.

b) p. p. **kauf-ta-* in ahd. *gi-coufter, un-gi-chouftaz,* as. *copht-scalc* 'empticius', mndd. *ge-koft* (*ge-kocht*), altn. *keypt* (mit sekundärem Umlaut).

c) prt. ahd. *koufta,* mndd. *kofte* (*kochte*), altn. *keypta* (mit sekundärem Umlaut). – Ags. *cȳpte,* pl. *cȳpton* ist Neubildung (statt **cēafte*) nach dem Präsens.

Mittelvokal in ahd. p. p. (unflektiert) *gi-chouffit, fir-coufit.* – Der Umlaut in altn. *keypta,* p. p. *keyptt* darf schwerlich mit Cleasby-Vigf. (s. v. *kaupa*) mit got. *kaupatjan* in Verbindung gebracht werden, sondern wird auf ein verlorenes Präsens **keypa* weisen.

Zur Etymologie: Grimm, Dt. Wtb. s. v. *kaufen.* Cleasby-Vigfusson s. v. *kaupa.* G. Hempl, Mod. Lang. Notes, 1892, Sp. 465 ff. Franck, Anz. f. dt. Alt. 21 (1895) S. 299 f. P. Haupt, Journal of the Amer. Or. Soc. 28 S. 109. – Ob es sich um ein Lehnwort oder ein einheimisches Wort handelt, ist noch nicht mit Sicherheit entschieden. Aber auch falls ersteres anzunehmen wäre, würde die Entlehnung in die urgerman. Epoche fallen, und das Verbum wäre behandelt wie ein echt germanisches Wort.

§ 13. II. *ss.*

19. Got. *wait* (1. 3. sg.), 2. sg. *waist,* pl. *witum*; ahd. *weiz, wizzum*; as. *wēt, witum*; afries. *wēt, witath*; ags. *wāt, witon*; altn. *veit, vitu* 'wissen'.

a) fehlt.

b) **wissa-* adj. 'gewiß' in got. *un-wiss-* (belegt nur I. Kor. 9, 26 '*un-wisamma*'), ahd. *ga-wissēr* (adj.), *ga-wisso* (adv.), as. afries. *wiss,* ags. *wis(s), ge-wis(s),* altn. *viss* (ntr. *vist*). – Dazu got. *miþ-wissei* f. Gewissen.

c) prt. got. *wissa,* ahd. *wissa, wessa,* as. *wissa,* ags. *wisse,* anord. *vissi* (3. sg.) – Daneben die jüngeren Bildungen ahd. *wista* (z. B. Isid. u. Wm.), *westa* (z. B. Tat. u. Otfr.), ags. *wiste,* deren *st* äußerlich dem der 2. sg. prt. ahd. *weist,* ags. *wāst* gleicht.

Neben dem Adj. **wissa-* 'gewiß' liegt german. **wīsa-* 'weise' aus **wīssa-* in got. *un-weis* unwissend, unkundig, *hindar-weis* hinterlistig, *fulla-weis* vollkommen (an Einsicht) u. a., ahd. *wīs(i), un-wīs, wīs-tuom* (m. u. n.), as. *wīs, word-wīs, wīs-dōm* (m.), ags. *wīs, un-wīs, weorold-wīs, wīsdōm* (m.) usw., afries. *wīs, wīsdōm,* altn. *vīs-* (N. sg. m. *vīss*). Die Vereinfachung des *ss* nach langem Vokal ist regelrecht, vgl. Kluge, PB. Beitr. 9, 152. Dieselbe Regel im Lateinischen (vgl. Fröhde, BB. 1, 177 ff.), wo das p. p. *vīsus* den Lauten nach genau dem german. *wīsa-* entspricht. Wie lat. *vīsus* geht german. *wīsa-* also zurück auf idg. **veid* + *to-s*.

Dem Adj. **wissa-* mit kurzem *i* entsprechen gr. *ἄ-ιστος* 'ungesehen', ir. *ro-fess* 'scitum est'. In *wait* liegt das alte Prät.-Präsens idg. **voida* = ved. *vḗda,* gr. *οἶδα* vor.

Osthoff (Z. Gesch. des Perf., S. 397) hatte die Ansicht gewagt, das *-ss-* in *wissa* sei aus *-ts-* entstanden. Allerdings könnte ja wohl ein *ts* im Germanischen zu *ss* geworden sein; tatsächlich aber ist noch kein sicheres Beispiel für diesen Übergang nachgewiesen. Kluge in Pauls Grundriß [2] I 382 (§ 62, b, *α*) führt außer *wissa* noch zwei Beispiele an: *missō* 'wechselseitig' und an. *eisa* 'glühende Asche' (letzteres mit Berufung auf J. Schmidt, Idg. Neutra S. 379). *eisa* aber läßt sich nicht trennen von dem gleichlautenden norweg. Dialektworte, das 'Feuerstätte' bedeutet und von Falk u. Torp, Etym. Ordbok over det Norske Sprog (Bd. I, 1893) zutreffend mit mndd. *esse* 'Esse' (nach Falk u. Torp *ēsse*) gleichgesetzt wird. Mit dem mndd. Worte ist selbstverständlich ahd. *essa,* mhd. *esse,* nhd. *Esse* zu verbinden. Die Etymologie dieser Wörter und ihr Verhältnis zu norw. *esja* 'glühende Kohle', altschwed. *œsja* 'Esse' usw. ist noch unklar. Falk u. Torp folgen der älteren Auffassung (Schleicher, KZ. 11, 52; Kögel, PB. Beitr. 7, 176), wonach W. *idh-* 'brennen' zu Grunde liegen soll, während Kluge, Et. Wtb. [7] s. v. *Esse* jetzt geneigt ist, mit Osthoff, PB. Beitr. 13, 398 an eine Wz. *as* 'brennen' zu denken. Es ist nicht ratsam, die Erklärung des Dentals der schwachen Präterita auf eine umstrittene Etymologie dieser Art zu gründen. Kluges Deutung des Wortes *missō* scheint mir vollends verfehlt; das Adv. *missō* ist von dem Adj. *missa-* gebildet, das auf **mit-ta-* zurückgeht und formell mit dem lat. p. p. *missu-s* identisch ist. — So bliebe also *wissa* als einziger Zeuge für den vermeintlichen Lautwandel, und für *wissa* ist die Herleitung aus **witsa* aus drei Gründen abzulehnen:

1. *wissa* kann aus vorgerman. **witta* erklärt werden, und diese

Erklärung verdient deshalb den Vorzug, weil sie sich in Einklang hält mit der üblichen Bildung der schwachen Präterita.

2. Das *-ss-* des Präter. *wissa-* läßt sich nicht trennen von dem *-ss-* des p. p. *wissa-* = idg. **vit-tó-* (aus **vid-tó-*).

3. Aus dem homer. Aor. (*ἐ*)*-εἰσατο* geht hervor, daß die Wz. *vid-* den *s*-Aorist mit starker Wurzelstufe bildete. Ein *s*-Aorist **vit-sa* ist meines Wissens in keiner idg. Sprache bezeugt.

20. Got. *ga-mōt* (3. sg.) finde Raum; ahd. *muoz* licet, fas est, jus est, oportet (vgl. *muoza* f. licentia, fas, otium u. *muozig* otiosus, mhd. *muoz,* nhd. *muss*; as. *mōt* Raum haben, können, mögen, dürfen; afries. *mōt* 1) darf, es ist erlaubt, ist recht, 2) muß, soll, 3) kann, vermag, es ist möglich; ags. *mōt* 1) to be allowed, to be permitted, 2) to be obliged, must.

Vgl. got. *mōtjan,* as. *mōtean,* ndd. *möten,* afries. *mēta,* ags. *mētan,* engl. *to meet,* altn. *møta* entgegen gehen, begegnen.

a) fehlt.

b) Begemann, Schw. Prät. 170 stellt hierher ahd. *muos* = as. ags. *mōs* 'Speise', das er als 'zugemessenen Teil, Portion' deutet: nicht überzeugend, da *mōs* sich schwerlich von got. *mati* Speise, *matjan* essen trennen läßt.

c) prt. ahd. *muosa,* mhd. *muose* 'mußte'. (Daneben got. as. *mōsta,* afries. ags. *mōste*; ahd. *muoste* erst bei Williram).

Klar scheint, daß die Bdtg. 'muß' sich erst nachträglich aus 'darf, kann' und weiterhin 'es ist Raum' entwickelt hat. Zur Anknüpfung bietet sich wohl nur die idg. Wurzel *mede-* 'messen' (got. *mitan*), die ja auch z. B. in lat. *modus* 'Art u. Weise' (eig. 'Maß') eine ähnliche Bedeutungsentwicklung aufweist. Vgl. auch kelt. **medō* ich vermag (Stokes u. Bezzenberger in Ficks Vgl. Wtb. [4] 2, 207), sowie nhd. *mäßig, maßvoll, sich vermessen* u. ä.

Das Präter. lautete urgerman. **mōsa* aus **mōtta, *mōssa,* mit regelrechter Vereinfachung des *ss* nach langem Vokal wie in *wīs(a)* (ob. Nr. 19). Got. *mōsta* ist nur an *einer* Stelle belegt (Mark. 2, 2 *ga-mōstēdun*). Dem Ahd. nach zu urteilen ist das *st* in der 2. sg. *mōst* älter als im Präter. *mōste*; nach 2. sg. prs. *ga-darst,* prt. (3. sg.) *ga-dorsta* stellte sich zur 2. sg. *mōst* das Präter. *mōsta* (wie *wista* statt *wissa* nach *waist* u. *gadorsta*).

§ 14. III. *st.*

21. Got. *lais* (1. sg.) 'ich weiß'.

Vgl. 1) got. *laisjan*, ahd. *lēren*, as. *lēr(e)an*, afries. *lēra*, ags. *lǣran*, anord. *lǣra* (= urgerman. **laizjan*) 'lehren',

2) ahd. *lirnēn* u. *lernēn*[1]), as. *līnon*; afries. *lirna*, *lerna*, ags. *leornian* (= urgerman. **liznan*) 'lernen'.

a) **lis-ti-* in got. *list-s* List; ahd. *list* Kunst, Klugheit, *arg-list* Arglist; as. *list* Weisheit, Klugheit; afries. *list*, *lest* Kenntnis, List; ags. u. altn. *list* art, skill, craft, cunning. Dazu das Adj. got. *listeig-s* arglistig, ahd. *listīg* listig.

b) fehlt.

c) Das vorauszusetzende Präter. **lis-ta* war wohl schon im Urgermanischen ausgestorben.

Für die Etymologie ist zu beachten, daß *lais* u. *laisjan* offenbar mit got. *laist-s* Spur, Ziel, *laistjan* folgen, nachstreben u. *ga-laista* Nachfolger, Begleiter zusammengehören. Vgl. namentlich ahd. *folleist*, as. *fullēsti (fullisti)*, afries. *fulliste*, *folliste*, *folste*, ags. *fullǣst*, *fylst* Hülfe, Unterstützung. Zusammenhang mit lat. *līra* Ackerfurche, *dēlīrare* (eig.: aus dem Geleise geraten) ist demnach wahrscheinlich. Belege für diese Wz. sind außerhalb des Germanischen u. Lateinischen freilich spärlich, vgl. Walde, Lat. Etym. Wtb. s. v. *līra*.

22. Got. *ga-dars* (3. sg.), pl. *ga-daursum*; ahd. *ge-tar*, 2. sg. *ge-tarst*, pl. *ge-turren*; as. *gi-dar*; ags. *dēar*, pl. *durron*, engl. *to dare* 'wagen'.

a) **durs-ti-* f. in ahd. *ga-turst* Kühnheit, ags. *ge-dyrst* 'tribulation'. Dazu das Adj. ahd. *ga-turstig*, ags. *dyrstig*, *gedyrstig* 'audax.'

b) fehlt.

c) prt. got. *ga-daursta*, ahd. *ge-torsta*, as. *gi-dorsta*, ags. *dorste*. — Über afries. *thorste*, *dorste* vgl. ob. zu *þarf* (Nr. 16).

German. *dars-* entspricht dem ved. Perf. *dadharṣa* von Wz. *dhṛṣ-* 'wagen', das Abstr. **durs-ti-* dem sskr. *dhṛṣ-ti*. Daneben im Altindischen ein *-ta*-Stamm in den Adj. *á-dhṛṣ-ṭa-*, *án-ā-dhṛṣ-ṭa-*, *á-prati-dhṛṣ-ṭa-* 'unwiderstehlich', sowie das p. p. *dhṛṣitá-*. Vgl. das ved. Adj. *dhṛṣ-ṇú-s*, griech. θέρσος n., θαρσέω, θρασύς (adj.) usw.

Neben diesen alten *st*-Formen liegt eine jüngere Schicht von Bildungen, in denen das *st* an Stelle andrer — meist noch daneben vorhandener — Dentale getreten ist. Es gehören hierher insbesondere die

[1]) Für das von Feist, Etym. Wtb. d. Got. Spr. s. v. *laisjan* angeführte ahd. *lernōn* (mit-ō-) finde ich weder bei Graff noch sonst einen Beleg.

schwachen Präterita und Partizipien, in denen dem *st* ein Nasal vorhergeht[1]).

23. † Ahd. *an*, pl. *unnun*, *g-unnen*, inf. *unnen*, *g-unnan* usw. 'gönnen'. Siehe Nr. 28.

a) **ans-ti-* f. Gunst in got. *anst-s*, ahd. as. altndfränk. (Ps.) *anst*, ahd. *ab-anst*, altostfries. *ēst* in *ev-est* (d. i. **af-anst-(i)-*)[2]), altwestfries. *enst*, ags. *ēst* u. *æf-ēst* (*æf-est*, *æf-st*). – Dazu das Adj. got. *ansteig-s*, ahd. *enstīg*, ags. *ēstig*. – **ans-tu-s* f. (nord. Umbildung aus **ans-ti-s*), in altn. *ǫst*, Gen. *āstar*, nebst adj. *ǫstugr*.

b) p. p. **uns-ta* in mhd. *gegunst* neben *gegunnen*, siehe Lexer s. v. *gunnen*; mndl. *gegonst* neben *gegonnen* usw., siehe Van Helten, Mndl. Spraakkunst S. 300.

c) prt. ahd. (Otfr.) *gi-onsta*, as. (Hel.) *gi-onsta*, *af-onsta*, mndl. *onste*, *g-onste*, *j-onste*. (Aber daneben bei Otfr. auch *onda* und mndl. auch *onde*, *g-onde*, *j-onde* aus älterem **unda*, german. **unþa*). Nach 1. pl. *unnum*, inf. *unnan* (*g-unnen*) wird *anst-* im Hochd. Ndd. u. Mndl. zu *unst* umgebildet: ahd. *unst* (Notk.), *ab-unst* (Tat.), mhd. mndd. nhd. *gunst*, mndl. *onst(e)*. Darnach auch ahd. adj. *unstig*, *ab-unstig*, *un-unstig*, afries. und mndd. *gunstich*, mndl. *onstich*, *gonstich*, nhd. *günstig*.

Während das *s* in got. *ansts* usw. ohne Zweifel urgermanisch ist, kann das Präter. *onsta* in dieser Form nicht als alt gelten; es müßte wenigstens **unsta* lauten, vgl. das Possess. ahd. *unsar* sowie das Präter. *kunda*. Das *o* in *onsta* beruht augenscheinlich auf Nachbildung von *þorfta* u. *gadorsta* (vgl. Braune, Ahd. Gr. § 32 A. 1). *onsta* wird

---

[1]) Eine zweite Reihe jüngerer *st*-Formen bilden die schw. Präterita, in denen *-st-* an Stelle von älterem *-ss-* oder *-s-* getreten ist. Von diesen sind *wista* 'wußte' und *mōsta* 'mußte' schon oben (Nr. 19 u. 20) erwähnt. Außer ihnen gehört hierher das got. Präter. *kaupasta* (pl. *kaupastēdun*, opt. *kaupastēdi*) von *kaupatjan* 'ohrfeigen', neben dem p. p. *kaupatiþs* (pl. *kaupatidai*). Wie got. *mōsta* älteres **mōsa* ersetzt, darf für *kaupasta* (mit Loewe, IF. 4, 368) ein ehemaliges **kaupassa* vorausgesetzt werden; ähnlich *þiudin-assu-s* aus **þiudin-at-tu-s* von einem – wenn auch nur ideell vorhandenen – Verbum **þiudin-at-jan*. Die Form ist namentlich insofern von Interesse, als sie lehrt, daß die Verba auf *-atjan* (verzeichnet bei Leo Meyer, Die Got. Spr. § 107) ihr Präteritum ursprünglich ohne Mittelvokal bildeten.

[2]) Altfries. *-est* läßt sich auch als **unsti-* fassen (Van Helten, Altostfries. Gramm. § 42).

demnach als eine durch *anst-s* und *ga-dorsta* hervorgerufene Neubildung für älteres **unþa* gelten müssen. Die für das Ahd. u. As. vorauszusetzende 2. sg. prs. **an-s-t*, deren *-st* dem von *ga-dars-t* gleicht, wird ebenfalls bei der Neubildung mitgewirkt haben[1]).

Der Versuch, das *-s-* als wurzelhaft zu erklären (Kluge, PB. Beitr. 9, 155; Stammbild.[2] S. 65) ist wenig überzeugend. Er findet an dem *-nn-* von *unnum* keine sichere Stütze, da es an Parallelen für den Übergang von *-ns-* in *-nn-* im Germanischen fehlt und das anscheinend verwandte griech. *ὀνίνημι* (aor. *ὤνησα*, ptc. *ὀνήμενος*) auf eine Wz. **on-* (bezw. **on-ā-*), aber nicht *ons-* weist.

Das *-s-* in *an-st-s* wird demnach als suffixal gelten müssen. Die Verbindung von *-s-* und *-t-*Suffix ist ähnlich wie in griech. *τελεσ-τός*, lat. sceles- tu-s, angustiae (nhd. *Ang-st*) oder *augustus*. Somit gehört *ansts* streng genommen nicht unter die einfachen Bildungen mit Suffix *ti*, zu denen es auch seinem Vokalismus nach nicht paßt; statt des *a* wäre bei Suff. *-ti-* der Vokal *u* zu erwarten. — Eine andre Möglichkeit wäre, *anst-s* als alte Nachbildung von *ga-nist-s* anzusehen.

24. † Got. *du-ginnan*, prt. *du-gann*, pl. *du-gunnum*; ahd. *bi-ginnan, in-ginnan*, prt. *bi-gan, in-gan*, pl. *bi-gunnun*, p. p. *bi-gunnan, in-gunnan*; mhd. *be-ginnen, be-gan, be-gunnen, bi-gunnen*; mndl. *be-ginnen*, prt. *be-gan*, pl. *be-gunnen*; as. (Hel.) *bi-ginnan*, prt. *bi-gan*, pl. *bi-gunnun*; mndd. *be-ginnen*, prt. *be-gan*, p. p. *be-gunnen*; afries. *bi-ienna* (westfries. *bi-ginna*), p. p. *bi-gunnen* (westfries. *bi-gonnen*); ags. *on-ginnan*, prt. *on-gan*, pl. *on-gunnon*, p. p. *on-gunnen* 'beginnen'.

a) ahd. *bi-gunst* f. Beginn (in Glossen u. bei Notker, s. Graff 4, 215); mhd. (md.) *be-gunst* f. (Belege bei Lexer). — Auf diesem *begunst* beruht wohl erst das nur in der Kolmarer Liederhs. (nach Lexer) zweimal belegte *beginst*.

b) p. p. md. (thüring.) *be-gunst, be-gonst* (Belege bei Weinhold, Mhd. Gr.[2] § 406); nhd. *be-gunst* bei Melanchthon (Grimm, Dt. Wtb. s. v. *beginnen*); mndl. *begonst, begost* (an je einer Stelle belegt: Mndl. Wdbk. s. v. *beginnen* u. Van Helten, Mndl. Spraakkunst § 146 c); afries. *un(t)-gunst* (im Fivelgoer Landrecht: Van Helten, Aostfries. Gramm. § 270 A. 3).

c) ahd. *bi-gunsta*, pl. *bi-gunston* (je einmal bei Isidor, also rhein-

[1]) Richtig urteilt über *onsta, consta, monsta* — wenn auch im Zusammenhange mit einer unhaltbaren Auffassung der Form *kunþa* — R. Loewe, IF. 4, 366. Ähnlich schon früher Möller, PB. Beitr. 7, 464 f.

fränkisch); md. (thüring.) *be-gunste, be-gonste,* pl. *be-gunstin, be-gonsten, be-gonstin* (Weinhold a. a. O., § 406); nhd. *be-gonst, be-gunst,* pl. *be-gonsten, be-gunsten* bei Luther, 3. B. Bib.übs. Hesek. 16, 50 (Dietz, Wtb. s. v. *beginnen*); andfr. *be-[ge]gunsta* (Lips. Gl. 68); mndl. *be-gonste,* pl. *be-gonsten*; in heutigen ndfränk. Diall. *be-gos(t)* häufig; as. (einmal in der as. Beichte) *bi-gonsta*; mndd. *be-guest, be-guist* in der Münst. Chron. (Mndd. Wtb. s. v. *beginnen*); afries. einmal (R. 25, 12) *bi-gonste*; neufries. (Dial. v. Hindelopen) *bi-goas* (Winkler, Dialecticon I S. 448).

Neben *bi-gunsta* liegt ein nach Art von *kunþa* gebildetes Präterit. *bi-gunþa,* dessen *-nþ-* auch dieselben Wandlungen durchmacht, wie das von *kunþa*; das zugehörige p. p. *bi-gunþ(a)-* begegnet nur selten. Belege:

a) fehlt.

b) p. p. md. *be-gunt* und *be-gont* (beide 3. B. im Reim bei Jeroschin, vgl. Pfeiffers Glossar zu seiner Ausg.); vereinzelt auch *be-gunnet* (Belege bei Weinhold, Mhd. Gr. ² § 406); mndd. *be-gunt, begund* (auch flektiert, Dat. sg. *begunden,* s. Mndd. Wtb. Bd. I s. v. *beginnen*).

c) prät. ahd. *bi-gonda* (Tat., Otfr.) *be-gonda* (Notk.), *be-gunda* (Wien. Notk., Wm.), pl. *bi-gondun* (Tat., Otfr.), *be-gondon* (Notk.); mhd. *be-gunde*[1]), alem. u. md. auch *be-gonde,* pl. *be-gunden,* alem. u. md. auch *be-gonden* (Weinhold, Alem. Gr. § 377 a), Mhd. Gr. § 406); nhd. *be-gunden* (Luther, Bib.übs. I Mose 6, 1), *be-gonnte* im Reime auf *konnte* noch bei Lessing und Goethe (Faust I, 3176; vgl. Grimm, Dt. Wtb. s. v. *beginnen*); mndd. *be-gunde,* pl. *be-gunden,* selten *be--gonde,* pl. *be-gonden,* bei Korner sg. *be-gant* (Mischbildung aus *began* + *begunde*) mit dem pl. *be-ghunden* und dem p. p. *be-gund*; mndl. *be-gonde,* pl. *be-gonden.* — Dieser hochdeutsch-ndd.-niederländischen Formenreihe steht unvermittelt eine ähnliche in den nordenglisch-schottischen Dialekten zur Seite. Das Prät. *be-gouth* (auch *be-guith, be-guth, be-gud, be-gooth, be-gowthe, be-gowt* und mit *c*: *be-cuth, be-cwthe, couth* geschrieben) ist in den nördlichen Dialekten des Mittelenglischen von der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts ab nachweisbar. Die ältesten Belege liefert John Barbour's Bruce (vollendet ca. 1375),

[1]) Vgl. über *begunda* und *began* bei mhd. Dichtern K. Zwierzina in der Festschr. f. Heinzel S. 465 f. und ZfdA. 45, S. 29 f.

wo *be-gouth* häufig vorkommt (z. B. V 59, VII 7, 319, 577, pl. V 5, 9 usw.), vgl. F. H. Henschel, Darstellung der Flexionslehre in John Barbour's Bruce. (Dissert.) Leipzig 1886, S. 48 u. P. Knopff, Darstellung der Ablautsverhältnisse in der schottischen Schriftsprache. (Dissert.) Bern 1904, S. 16 [1]). Für das 15. und 16. Jahrhundert ist die Form bezeugt durch Andrew v. Wyntowns Orygynale Chronykil of Scotland (vollendet 1420), Harrisone's († 1507) Fabeln, und die Werke von W. Dunbar († 1518), G. Douglas († 1522), Dav. Lyndesay († 1555); ferner in den (von Horstmann herausgegebenen) altschott. Legenden (Nachweise im einzelnen bei Knopff a. a. O.). An Stelle von *begooth* tritt später — nach dem Muster der regelrechten schw. Präterita — *begood*; doch ist *begooth* noch für das 18. Jahrhundert im Schottischen nachgewiesen (Jos. Wright, Engl. Dial. Dict., Vol. I s. v. *begond*). Im Northumbrischen und in schott. Mundarten ist *begood* (*begoud, begued, beguid*) noch heute im Gebrauch (Wright a. a. O.).

Wie verhalten sich die *-þ*-Formen zu den *-st*-Formen des schw. Prät., und wie beide zum starken Prät.? Hatte *beginnen* von Haus aus nur ein starkes oder nur ein schwaches Prät., oder etwa beide nebeneinander? Eine der drei Formenreihen muß auf alle Fälle jüngeren Ursprungs sein, denn niemand wird annehmen wollen, daß dieses Verbum von Anfang an den Vorzug genoß, drei Präterita oder auch nur zwei schwache Präterita zu haben.

Für das starke Präteritum got. *du-gann*, ahd. as. *bi-gan*, ags. *on-gan* tritt einstimmig die älteste Überlieferung der germanischen Sprachen ein. Einen Zweifel an seiner Ursprünglichkeit hat meines Wissens nur Paul gelegentlich (PB. Beitr. 7, 149) geäußert. Aber der Frage Pauls, ob das starke oder das schwache Prät. von *-ginnan* ursprünglich sei, läßt sich, wie Möller (ebd. S. 464) hervorhob, damit begegnen, daß man beide als ursprünglich ansieht.

Damit werden wir auf die Ansicht geführt, die bereits Grimm, ZfdA. 8 (1851) S. 17 (= Kl. Schr. 7, 289) geäußert hat und für die neuerdings z. B. Begemann, Zur Bdtg. d. schw. Prät. S. 181, Möller, PB. Beitr. 7, 464, Franck, ZfdA. 46, 332 eingetreten sind, daß (*bi-*)*ginnan* im Urgermanischen sowohl ein starkes wie ein schwaches Prät. besessen habe. Und zwar würde sich von diesem Standpunkte aus das

[1]) Ich verdanke den Hinweis auf diese beiden Dissertationen der Freundlichkeit meines Kollegen Prof. James W. Bright.

Problem am leichtesten so lösen, wie Möller vorschlug, daß man *bi-gunþa* als das ältere der beiden schw. Präterita und *bi-gonsta* als eine jüngere Umbildung ansieht.

An und für sich wäre gegen die Annahme, daß ein starkes und schwaches Präteritum sich nebeneinander bei ein und demselben Verbum erhalten hätten, wenig einzuwenden, wenn auch sonst beide im Germanischen nur bei den Präterito-präsentia neben einander gewahrt sind. Anderseits aber folgt aus der Tatsache, daß beide im Hochdeutschen, Niederdeutschen und Nordenglischen neben einander liegen, noch nicht, daß sie gleichen Alters sind und von jeher nebeneinander bestanden haben. Der Tatbestand scheint mir, im Zusammenhange aufgefaßt, vielmehr dafür zu sprechen, daß das starke Prät. das ältere ist, das schwache Prät. auf Neubildung beruht.

Beginnen wir da, wo die Sache klar liegt. Das nordenglische *be-gouth(e)* 'begann' ist deutlich eine jüngere Nachbildung von *couth(e)* 'konnte'. Dies ist seinerzeit schon von Skeat in seiner Ausgabe von Barbour's Bruce (EETS., Extra Series, Nr. 11, 21, 29, 55, Lo. 1877—89) richtig erkannt (vgl. Henschel a. a. O. S. 48). Die Gründe, welche für diese Auffassung sprechen, faßt Knopff (a. a. O.) kurz folgendermaßen zusammen:

„Im Prät. herrscht im Norden die Form *gan,* welche auch häufig zur Umschreibung des Zeitwortes dient . . . *The marschell till the hall gan ga,* Bruce II, 10. Einige Handschriften (Bruce, C) zeigen hierfür durchgängig *can* oder *couth, so i to Paryss can he ga* I, 330 (vgl. Koch II, 34). Die Formen *can, gan* werden später verdrängt durch *gouth, couth,* welche Analogiebildungen sind nach dem Hilfszeitwort *connen,* ae. *cunnan,* dessen Prät. *couth* lautete."

Die Entwicklung des schw. Prät. *be-gouth* aus dem starken Prät. *gan* nach dem Muster von *couth* läßt sich hier in allen ihren Stadien verfolgen.

Wie im Nordenglischen *be-gouth* neben *couth* 'konnte' und dem st. Prät. *gan,* ags. *on-gan,* so liegt im Ahd. *bi-gonda* neben *konda* 'konnte' und dem st. Prät. *bi-gan,* got. *du-gann.* Die Sachlage spricht von vornherein dafür, daß die Entwicklung im Ahd. dieselbe gewesen ist, wie in den northumbrisch-schottischen Dialekten, nur daß sie im Ahd. in älterer Zeit vor sich gegangen ist. Darin, daß im Ahd. *kan* und *bi-gan* nicht mit einander verwechselt werden, liegt ja ein Unterschied; aber diese Differenz ist nicht wesentlich, denn eine Analogiebildung kann ja auch stattfinden, ohne daß die betr. Formen oder Worte geradezu mit einander vertauscht werden.

Während also die Annahme, daß ahd. *bigonda* auf jüngerer Entwicklung beruht, eine Parallele im Nordenglischen findet, scheinen mir gegen die Herleitung aus dem Urgermanischen insbesondere zwei Gründe zu sprechen:

1. Handelte es sich um eine urgerm. Form, so dürften wir erwarten, Spuren dieser Form im Gotischen und Angelsächsischen zu finden. Wir dürfen nicht vergessen — obgleich man dies heute oft zu übersehen geneigt ist — daß der Formenbestand des Gotischen einige Jahrhunderte älter ist als der der übrigen germanischen Sprachen und daß gerade in Fragen, wie der vorliegenden, auf das Gotische in erster Linie Gewicht zu legen ist.

2. Auch das Ahd. selbst weist darauf hin, in dem starken Prät. *bi-gan* die ältere, in dem schw. Prät. *bi-gonda* die jüngere Form zu erkennen. Wie F. Hartmann in Dieters Laut- und Formenlehre der altgerm. Dialekte S. 486 Anm. 1 mit Recht bemerkt, ist das starke Prät. von *bi-ginnan* im Ahd. nur in älterer Zeit gebräuchlich. Ich möchte hinzufügen, daß von dem vorzugsweise in älterer Zeit begegnenden *in-ginnan* (Graff 4, 208 f.) nur das starke Prät. belegt ist. Man wird in der Tempusbildung von *in-ginnan* einen Überrest der älteren, zum Gotischen stimmenden Bildungsweise sehen dürfen.

Was die dritte der hier in Betracht kommenden Formen anlangt, so mag es dahin gestellt bleiben, ob *bi-gonsta* nachträglich aus *bi-gonda* umgestaltet ist oder ob eine von *bi-gonda* unabhängige Nachbildung von *konsta* vorliegt. Im letzteren Falle wäre natürlich anzunehmen, daß zu der Zeit, wo sich neben *bi-gan* ein schw. Prät. entwickelte, das Prät. zu *kan* schon in den beiden Formen *kunþa* (bezw. *konda*) und *konsta* vorlag. Im ganzen ist *bi-gonsta* weniger häufig als *bi-gonda*, genau so wie *konsta* weniger häufig ist als *konda*.

Ich habe seinerzeit (Publications of the Mod. Lang. Assoc. of America Bd. XVI S. 130 und Einleitung zu Bauers Wald. Wörterbuch S. 70* und 72* f.) auf Grund der heutigen Mundarten das Gebiet, auf welchem die *st*-Formen wie *konsta* und *onsta* erwachsen sind, zu bestimmen gesucht. Die dort gegebene Begrenzung ist etwas zu eng ausgefallen, da ich nicht berücksichtigt hatte, daß auch der Südwesten des friesischen Gebietes, insbesondere die Mundart von Hindelopen[1]), in den

[1]) Vgl. über letztere J. Winkler, Algemeen Nederduitsch en Friesch Dialecticon, 's Gravenhage 1874, I S. 433 ff. und die Proben bei Firmenich III S. 784 ff. und Leopold, Van de Schelde tot de Weichsel III (Groningen 1882) S. 217 ff.

Bereich der *st*-Präterita gehört. Im übrigen halte ich an der damals ausgesprochenen Ansicht fest, daß die *st*-Formen fränkischen Ursprungs sind (auch nach Friesland werden sie erst von Niederfranken aus gekommen sein) und daß sie vorzugsweise dem linksrheinischen Gebiete angehören (also z. B. dem Ostfränkischen fremd sind). — Die Einwendungen Francks in dem Aufsatze „*consta* im Heliand", ZfdA. 46 S. 329ff. scheinen mir von keinem Belang zu sein. Franck hat im einzelnen manches beigebracht, was für die Frage von Interesse ist; im ganzen bezeichnet sein Standpunkt dem meinigen gegenüber einen Rückschritt, insofern er die vorhandenen Formen zusammenwirft, statt sie zu sichten, und sich mit der Ansicht begnügt, die *st*-Präterita hätten überall entstehen können, wo dieselben Bedingungen vorhanden waren (S. 339). Mit dieser Methode könnte man auch beweisen, daß die Lautverschiebung keine Lokalisierung einer Form gestattet, da z. B. auch im Lateinischen *f* zu *b* und *h* zu *g* wird. Es mag sein, daß die *st*-Formen überall, nicht nur im Niederdeutschen sondern auch im Oberdeutschen hätten entstehen können. Aber es ist trotzdem nicht gleichgültig, daß sie im Oberdeutschen nicht existieren und im Mittelniederdeutschen einstweilen nur in der Münsterischen Chronik, also in der Nähe des Rheinlandes nachgewiesen sind. Sie kommen im Mitteldeutschen vor, aber vorzugsweise in den Gegenden, die im 12. und 13. Jahrhundert unter Beteiligung linksrheinischer Franken kolonisiert sind, wie Thüringen und Schlesien. Wenn also z. B. Luther und Melanchthon Formen wie *begonst*, *begunst* gebrauchen, so kann ich darin keinen Beweis dafür sehen, daß der Heliand nach Thüringen gehört, sondern nur dafür, daß der thüringische Dialekt noch zu Luthers Zeit die Spuren der Sprache aufwies, welche die linksrheinischen Ansiedler seinerzeit mitbrachten. Aber ich darf hier bei dieser Streitfrage nicht länger verweilen. Vielleicht finde ich Gelegenheit, demnächst die Frage nach der Heimat des Heliand wieder aufzunehmen und dort auf die *st*-Präterita zurückzukommen[1]).

---

[1]) Auf Anlaß des Namens Franck kann ich nicht umhin, hier anmerkungsweise einen Beitrag zur Regelung wissenschaftlicher Umgangsformen zu liefern. Franck bezeichnet ZfdA. 46, 329 Jostes und Wrede als die von mir „angegriffenen". Ich denke, daß jeder, der meinen Aufsatz über die Heimat des Heliand im Original (Publ. Mod. Lang. Assoc., a. a. O.) oder in der deutschen Übersetzung (Waldeckisches Wörterbuch, Einl. S. 91*—105*) liest, den Eindruck einer rein sachlichen Erörterung gewinnen wird. Nichts konnte mir wohl ferner liegen, als einen Fachgenossen wie Jostes, aus dessen Arbeiten wir alle lernen, *anzugreifen*. Von Wredes Aufsatz heißt es bei mir (Wald. Wtb. 94*): „Wenn ich Wredes Hauptergebnis ablehnen muß, so möchte ich ausdrücklich hervorheben, daß seine

25. † Got. *kann*, pl. *kunnum* usw., siehe unten Nr. 27.

a) An Stelle des Subst. *kunst* gilt in den meisten älteren Dialekten *list* (vgl. ob. Nr. 21). *kunst* ist ein auf Grund von *anst, (g-)unst* im Althochd. u. Altndd. neu gebildetes Wort, das zuerst im Hel. 2339 (Cott.)[1]) in der Verbindung *craft endi cunsti* (Acc. pl.) auftritt, dann bei Otfr. III 16, 7 in dem Verse *ioh sinera kunsti, uuio er thia buah konsti.* Es mag im Niederfränk. schon früher existiert haben, wenn es auch im Hochd. häufiger erst aus der Zeit nach Otfried belegt ist. Die Bdtg. ist in der älteren Zeit meist 'Kenntnis, Weisheit'. — Der Parallelismus zwischen *anst* und *kunst* setzt sich fort in dem Adj. ahd. *kunstīg*, mndd. *kunstich*, mndl. *constich* (vgl. ob. ahd. *unstīg*, mndd. *gunstich*). — Vgl. altn. *kynstr* ntr. pl. 'witchcraft'.

b) p. p. mndl. *gheconst* (neben häufigerem *ghekonnen*, Van Helten, Mndl. Spraakk. S. 300).

c) prt. as. (Hel.) *consta*. Im Ahd. nur einmal bei Otfr. (III 16, 7) die 3. sg. opt. *konsti* neben dem Subst. *kunsti* (pl.)[2]). Im Mndl. ist *conste*, pl. *consten* ganz gewöhnlich, ebenso *kos(t)* in heutigen nieder- und mittelfränkischen Dialekten. Diese Tatsachen stimmen gut zu der Ansicht, daß die Form *consta* im Hel. dem niederfränk. Dialekte zuzuweisen ist.

Das Prät. *consta* läuft dem Prät. *onsta* (ob. Nr. 23) parallel und wird wie dieses zu erklären sein. Zu beachten daher die 2. sg. Präs. as., ahd. *kan-st-* (vgl. Graff 4, 409, Braune, Ahd. Gr. § 373).

Arbeit viel wertvolles Material und manchen wichtigen Gesichtspunkt enthält". Das war vielleicht etwas zu viel Lob, aber sicher kein Angriff. Es wird, denke ich, auch in Zukunft möglich sein, die vielen Probleme, welche die ältere Geschichte des Niederdeutschen noch bietet, in rein sachlicher Weise zu erörtern. Erschwert allerdings wird dies dadurch, wenn man so verfährt, wie Franck im Anz. f. dt. Altertum 1904 S. 186. Franck meint dort, in der Einleitung zum Wald. Wörterbuche sei die einschlägige Literatur nicht genügend berücksichtigt, führt aber nichts an, was diese Behauptung rechtfertigte. Ich wäre für den Nachweis von mir übergangener Literatur *über das Waldeckische* (nur diese habe ich vollständig zu verzeichnen gesucht) dankbar gewesen. Durch allgemein gehaltene Anschuldigungen dieser Art aber wird die Sache nicht gefördert, und der Anzeiger für deutsches Altertum sollte sich ein derartiges unwissenschaftliches Verfahren nicht zu Schulden kommen lassen.

[1]) Im Mon. dafür *custi*. — Für die Etymologie des Wortes *Kunst* sei beiläufig verwiesen auf Herder, Kalligone, Bd. II. (1. Natur und Kunst).

[2]) Die 3. sg. ind. lautet bei Otfr. I 27, 31 *konda*.

Über *consta* im Heliand handelt Franck, ZfdA. 46 S. 329 – 340. Vgl. dazu ob. S. 53 f. (Nr. 24).

26. † Got. *man*, inf. *ga-munan* usw., siehe unten Nr. 30.

a) mhd. *munst* 'Wohlwollen', im Anklange an das gleichbedeutende *gunst* gebildet.

b) fehlt.

c) prt. as. *-monsta* in *far-monsta* 3. sg. 'verachtete' Hel. 2658 C. (M hat *far-munsta*), 3. pl. *far-muonstun* Hel. 5286 C.[1]).

Das Prt. *-monsta* ist gleicher Bildung wie *consta* und *gi-onsta*. Zu beachten die 2. sg. Präs. *far-manst* Hel. 4695.

§ 15. IV. *þ*.

27. Got. *kann* (1. 3. sg.), 2. sg. *kant*, pl. *kunnum*; ahd. as. *kan*, 2. sg. *kanst*, pl. *kunnun* 'kenne, weiß'; afries. *kan*, inf. *kunna*; ags. *can*, *con*, 2. sg. *canst*, *const*, pl. *cunnon*; altn. *kann*, 2. sg. *kannt*, 3. pl. *kunnu* 'kennen, wissen'; aus 'wissen zu' c. inf. entwickelt sich die im Got. noch nicht zu belegende (aber z. B. im Altnord. schon häufige) Bdtg. 'können' (c. inf.).

a) **kun-þi-* f.[2]) in got. *ga-kunþ-s* Gehorsam[3]); anord. *for-kuþr* Verlangen (und wohl auch *kunn* in *ein-kunn* Kennzeichen,

---

[1]) Das *uo* in *formuonstun* ist sicher fehlerhaft. Man nimmt gewöhnlich an, es beruhe auf der Unsicherheit des Schreibers, ob *o* oder *u* zu setzen sei. Ich möchte eher glauben, daß es durch das *uo* des gleich nachher folgenden Wortes *muode* (der Halbvers lautet *formuonstun ina an iro muode*) veranlaßt ist. Beabsichtigt war wohl *formonstun* (Piper will *formunstun* herstellen).

[2]) Dieses altgerm. Wort wäre an Stelle des von Torp (Germ. Spr. S. 36) aufgenommenen späteren (vgl. ob. Nr. 25) *kunsti* einzusetzen und mit lit *pażintì-s* f. zu vergleichen.

[3]) Eine bloße orthographische Variante von *ga-kunþs* ist der Nom. *ga-kunds* Gal. 5, 8; *d* steht vor *s* in der Geltung von *þ*, wie in den von Streitberg, Got. Elementarbuch [4] § 25 zusammengestellten Fällen, z. B. *fahēds* Luc. 1, 14, *manasēds* Joh. 12, 19. Im Wörterbuch zu Heynes Ulfilas werden freilich auch jetzt noch zwei verschiedene Wörter *ga-kunds* und *ga-kunþs* angesetzt, und zwar mit verschiedener Bedeutung: *ga-kunds*, f. Überredung, πεισμονή: Gal. 5, 8; *ga-kunþs* f. Erscheinung: Luc. 3, 23. Der Herausgeber der neueren Auflagen hat nicht beachtet, daß diese von Heyne angegebenen Bedeutungen aus der vor-Bernhardtschen Zeit stammen: das Richtige findet sich bei Bernhardt zu den beiden angegebenen Stellen sowie zu I. Kor. 7, 6 und Gal. 2, 5. Wie *ga-kunnan* 'gehorchen, nachgeben' heißt, so bedeutet das zugehörige Substantiv 'Gehorsam'. Die Worte ἡ πεισμονή Gal. 5, 8 deutete Ulfilas als 'dieser Gehorsam', also in Einklang mit πείθεσθαι '*ufhausjan*' am

miskunn Mitleid, *vār-kunn* Nachsicht). In agſ. *cȳđ(đ)* 'knowledge, relation, country' ſind **kunþi* und **kunþiþa* = ahd. *kundida* 'Kunde' (Graff 4, 426) zuſammengefloſſen. — Aus **kunþi-* abgeleitet das Adj. ahd. *kundig*, afrieſ. *kettich* (d. i. *kēthich*), agſ. *un-cȳđig*, altn. *kunnigr*.

b) **kun-þa-* p. p. u. adj. in got. *kunþ-s* p. p. (II Kor. 3, 2) u. adj. bekannt, *fra-kunþ-s* verachtet, *swi-kunþs* offenbar, *un-kunþs* unbekannt, *us-kunþs* bekannt; ahd. *un-chundh* 'incertus' (St.—S. I, 16, 29), *chundhlicho* 'manifeste' (ebd. 124, 14, vgl. Kögel, Ker. Gloſſar S. 115); aſ. afrieſ. *kūth* bekannt; agſ. *cūþ* known, familiar, related, *for-cūþ* bad, wicked, *un-cūþ* unknown, unfriendly; altn. *kuþr* (N. ſg. f. *kunn*) bekannt, verſtändig, *ō-kuþr* unbekannt, *þjōþ-kuþr* allgemein bekannt.

c) prt. got. *kunþa, ga-kunþēdum, uf-kunþa;* ahd. *konda* Otfr. I 27, 31 (wo cod. F. die ältere Form *kunda* hat)[1]), *chonda* Notk., mhd. *kunde*; agſ. *cūđe*; anord. 3. ſg. *kunni* (regelrecht aus **kunþi*). — Über das ahd.-aſ. prt. *konsta* ſ. ob. Nr. 25.

Karl Verners Verſuch (ZfdA. 21, 455 ff.), das *þ* in *kunþa* als eine durch das *nn* von *kunnum* veranlaßte fortis zu erklären, iſt nicht überzeugend, obwohl er mehrfach Zuſtimmung gefunden hat, (z. B. bei Paul, PB. Beitr. 7, 150 f.). Es fehlt für dieſe Erklärung zunächſt an zutreffenden Parallelen (vgl. z. B. *ansts* neben ahd. *unnum* oder *garuns*, Stamm *ga-run-si-* neben *ga-rinnan;* andrerſeits z. B. *ga-minþi*, neben *man, munum* mit einfachem *n*); ſodann beruht Verners Annahme auf der Vorausſetzung, daß das *nn* in *kunnum* wurzelhaft ſei, während das zweite *n* eher mit dem Präſensſuffix in ſſk. *jā-nā-mi* zuſammenhängt.

Von *kunþs* 'kund, bekannt' ſtreng zu ſcheiden iſt das im Germa-

---

Ende des vorhergehenden Verſes. Das Partic. *ἀρχόμενος* Luc. 3, 23 faßte er nicht in medialem ſondern in paſſivem Sinne als '(ſeinen Eltern) untertan', daher die Überſetzung *uf gakunþai*, d. i. 'unter Gehorſam'. — Wrede bemerkt in der Vorrede zur 11. Auflage S. XV „Viel neue Arbeit ſteckt in dem Wörterbuch". Aber es ſtecken trotzdem in dem Wörterbuch noch immer genug Fehler, die ſich von Auflage zu Auflage forterben. Z. B. fehlt auch in der 11. Aufl. das oben angeführte Adj. *fra-kunþs* 'verachtet' (Mc. 9, 12; II. Kor. 10, 10) an der richtigen Stelle, obwohl unter **kunþs* 'kund' unter den Kompoſita an erſter Stelle *fra-* erwähnt iſt.

[1]) Das *o* erklärt ſich aus dem Einfluſſe anderer Präterita, z. B. *mohta, dorfta*.

nischen nur als 2. Kompositionsglied vorkommende adj. *kund-s* 'geboren, abstammend von' oder 'nach Art von' (= ved. *jā-tá-* geboren), z. B. got. *airþa-kunds* (Skeir.) irdischer Abkunft, irdisch, *guma-kunds* männlichen Geschlechts, *qina-kunds* weiblichen Geschlechts, *gōda-kunds* von guter Herkunft, vornehm, *inna-kunds* zum Hause gehörig, Hausgenosse, *himina-kunds* himmlisch, as. *god-cund* göttlich, ags. *eorþ-cund* earthly, *god-cund* divine, sacred, *heofon-cund* heavenly, *inne-cund* und *in-cund* internal, intimate, *up-cund* supernal, celestial u. a. (vgl. Bosworth-Toller s. v. *cund*). Nur im Althochdeutschen und im Altnordischen sind die beiden Adjektiva zusammengefallen, indem *-kunþs* die Funktion von *-kunds* ganz oder teilweise mit übernommen hat. Das berechtigt uns schwerlich, neben *kunda* ein urgerm. *kunþa* in der Bdtg. 'geboren' anzusetzen, wie dies z. B. Torp, Germ. Spr. S. 35 tut, sondern es wird sich um eine spätere Störung der urgermanischen Scheidung von *kunþa-* 'bekannt' und *-kunda-* 'geboren' handeln. Deutlich ist das namentlich im Ahd., wo *-kund* 'geboren' sich nur in *got-kund* 'divinus' und dessen Ableitungen (*got-kundi* 'divinitas' u. *got-kundlih* 'divinus' Graff 4, 419 f.) erhalten hat. *got-kund* ist natürlich identisch mit as. ags. *god-cund,* und Kögel, Ker. Glossar S. 96—99 stellt *gotkundlih* demgemäß unter die Belege für germ. *nd*. Aber z. B. *gotcundhi* im Weißenb. Katechismus (Braune, Ahd. Leseb. Nr. IX, Z. 93) und die Glosse *uuih kotkhunthi* 'sacra divina' St.—S. I, 210, 37 (deren *th* Kögel a. a. O. 104 als Schreibfehler gilt) zeigen, daß *-kund* im Ahd. von dem häufigeren *-kunþ* beeinflußt war.

Wie im Ahd. ist *-kundr* als 2. Kompositionsglied im Nordischen im Schwinden begriffen. Reste wie *troll-kyndr* 'von Unholden stammend' (Ynglinga-tal, angef. von Torp a. a. O. 35) sind sehr selten. Aber schon die Eddalieder bieten *ās-kuþr* (dat. sg. *ās-kunna* aus **ās-kunþa*) 'von den Asen herstammend', und das von **kunþ-* abgeleitete ntr. *kynni* (aus **kunþi*, Stamm *kunþja*) 'Beschaffenheit, Art, Eigenschaft' (= ags. *cynd* n.). Die Formmischung ist leicht verständlich, da ja die Begriffe 'bekannt' und 'verwandt' überall in einander übergehen und z. B. auch ags. *cūđr* oft genug in der Bedeutung 'familiar, intimate, related, friendly' (Bdtg. III. bei Bosw.-Toller) begegnet, die aber offenbar sich erst aus der alten Bedeutung 'bekannt' durch den Mittelbegriff 'nahe bekannt' entwickelt hat. Derartige kleine Unregelmäßigkeiten, d. h. vereinzelte Abweichungen von der alten Regel, berechtigen natürlich nicht zu der Annahme einer umfassenden, regellosen Konfusion zwischen

ganzen Klassen von Dentalen im Germanischen, so wenig wie etwa durch got. *tauhum*, *tauhans* für germ. *tugum*, *tugan-s* die strenge Scheidung zwischen *h* und *g* (d. i. Verners Gesetz) aufgehoben wird.

Dem Verhältnis von *kunþa-* zu *kunda-* im Germanischen entspricht das von *nōtus (co-gnōtus)* und *nātus (co-gnātus)* im Lateinischen. Aber die beiden Paare lassen sich einander nicht vollkommen gleichsetzen, da dem lat. *gnā-* (vgl. hom. *γνήσιος*) lautlich vielmehr germ. *knō-* in got. *knōþ-s* f. (dat. *knōdai*) 'Geschlecht' entspricht, wie andrerseits neben lat. *gnō-* (vgl. hom. *γνωτός* 1) bekannt 2) verwandt, m. der Blutsverwandte) germ. *knē-* liegt (ahd. *knā(h)en*, ags. *cnāwan*). Dagegen gehört germ. *kunda-* eng zusammen mit lat. *gens*, Stamm *gent(i)-* aus *g̥ti-*. Zwar pflegt man letzteres mit germ. *kind-* zusammenzustellen (z. B. Walde, Etym. Wtb. s. v. *gens*, Torp a. a. O. 35), und von vornherein kann ja lat. *en-* ebensogut auf idg. *en* wie idg. *n̥* zurückgehen. Zu Gunsten von *n̥* entscheidet jedoch die Tatsache, daß im Lateinischen in derartigen Bildungen die schwächste Wurzelform zu stehen pflegt. Vgl. z. B. *fors*, Stamm *fort(i)-* aus idg. *bhr̥t(i)-*; *mens*, Stamm *ment(i)-* = idg. *mn̥t(i)-* = ved. *matí-*; *dens*, St. *dent-* = *dn̥t-*, vgl. germ. *tunþus*; *pedes*, Stamm *pedit-* d. i. *ped-i-t-* 'Fußgänger', zu W. *-i-* gehen, usw.

Ähnlich weist lat. *nōvi* 'ich kenne, weiß' neben germ. *kann* auf das Vorhandensein eines idg. Perfekts mit präsentischer Bdtg. (wie **voída* 'weiß') hin, wenn sich auch die germ. und lat. Form nicht genau entsprechen.

Die Flexion der mit lat. *gigno* und *nosco* zusammengehörigen idg. Verbalformen ist in vieler Beziehung noch unklar. Hier sei nur bemerkt, daß das Perfekt von *gnō-* 'erkennen' nach Ausweis des Altindischen und des Germanischen ursprünglich ohne Reduplikation gebildet wurde. Beweisend sind auf seiten des Indischen die Partizipialformen *vi-jānúṣ-as* (RV. X, 77. 1) und *sam-jānānā́ḥ* (RV. I, 72, 5 u. X, 191, 2). Es sind dies im Rigveda die einzigen Formen, die mit Sicherheit dem Perfekt von *jñā-* 'erkennen' angehören, wenn auch merkwürdigerweise gerade sie in Whitneys Verbalwurzeln s. v. *jñā* (S. 56 der Übers.) übergangen sind. Graßmann (Wörterbuch zum RV.) führt daneben drei Formen mit Reduplikation an: *jajñúr* VII, 79, 4, *pra-jajñivā́n* III, 2, 11 und *jajñānā́ḥ* X, 14, 2. Aber er verweist bei den ersteren beiden selbst auf Wz. *jan-* 'erzeugen', und es kann kaum zweifelhaft sein (vgl. z. B. Ludwigs Übersetzung), daß sie zu letzterem gehören. Was die dritte Form anlangt, so genügt es auf Kaegi, Der

Rigveda, Anm. 270 zu verweisen, wo mit Recht geltend gemacht ist, daß *jajñānā́-* durchweg zu *ján-* 'erzeugen' gehört.

Vergleicht man diese Partizipialformen *-jānúṣ-as* und *-jānā-ná-ḥ* mit dem Präsens *jā-ná-mi*, 3. pl. *jā-n-ánti*, so zeigt sich, daß das *-n-* des Präsensstammes in das Perfekt herübergenommen ist. Da nun *jā-* im Präsens wahrscheinlich als idg. *g̑n̥̄-* (mit langer nasalis sonans, die im Germanischen mit dem kurzen silbebildenden Nasal zusammenfällt) zu fassen ist, so folgt, daß der altind. Perfektstamm *jā-n-* genau dem germanischen Stamme *kun-n-* entspricht. Es bestätigt sich also auch hier wieder die Altertümlichkeit der Bildung der germanischen Präteritopräsentia.

28. Ahd. *an* (3. sg.), pl. *unnun*; mhd. *g-an*, inf. *g-unnen*; mndl. *an*, *g-an*, *j-an* (d. i. **gi-an*), pl. *onnen*, *g-onnen*, *j-onnen*; ags. *an*, pl. *unnon*; altn. *an*, pl. *unnu* 'gönnen'.

a) fehlt. Dafür *an-s-ti-*, vgl ob. Nr. 23.

b) p. p. **-un-þa-* in mndl. *ge-ont*, *ghe-g-ont*, *ghe-g-unt*, neben *ghe-g-onnet*, *ghe-g-onnen* (Van Helten, Mndl. Spraakkunst, S. 300).

c) prt. *unþa-* in ahd. *onda*, pl. *ondun* (mit sekundärem *o*, wie *konda*), mhd. *g-unde*, *g-onde*, mndl. *onde*, *g-onde*, *j-onde*, ags. *ūðe*, altn. *unna*.

Von den jüngeren Präteritalformen mit *-st-* und von der Etymologie ist oben Nr. 23 die Rede gewesen. Torp, German. Spr. S. 14, setzt auf Grund von altn. *ǫf-und* f. Abgunst, Neid neben *ansti-* und *unsti-* ein urgerm. *undi-* 'Gunst' an. Auffällig wäre dabei nicht nur die Fülle der mit Suff. *-ti-* gebildeten Wurzelformen (*ansti-* ist ja im Nord. als *ǭst* vorhanden), sondern namentlich auch der Unterschied in der Behandlung des Dentals zwischen dem Abstraktum und dem Präteritum. Man sollte entweder **ūþi* f.: *unna* prt., oder **undi* f.: **unda* prt. erwarten. Das Rätsel löst sich, denke ich, auf folgende Weise. Der zweite Bestandteil des Kompositums *ǫf-und* ist nicht *ǭst*, sondern *ǫnd* f. Atem, Seele, Besinnung. Eine ähnliche Begriffsentwicklung wie *ǫfund* zeigen ja die mit *ǫnd* nahezu identischen Wörter: ags. *anda*, *onda* m. malice, hatred, envy usw., as. *ando* indignatio, ira, ahd. *ando*, *anado* m. Eifer, Zorn, sowie das abgeleitete Verbum ahd. *anadon*, nhd. *ahnden*.

Die Annahme Kögels, PB. Beitr. 7, S. 200, *unþa* sei bloße Nachbildung von *kunþa*, beruht auf der unzutreffenden Voraussetzung, das Prät. von *an* habe ursprünglich *onsta* gelautet. Vielmehr wird *unþa*

als das alte Prät. und *onsta* als jüngere, auf Grund von *ansts* umgebildete Form gelten müssen.

28[a.] † got. *du-ginnan,* ahd. *bi-ginnan* usw., s. ob. Nr. 24.

29. Got. *waldan, ga-waldan,* ahd. *waltan, gi-waltan,* as. *waldan, gi-waldan,* afries. *walda,* ags. *wealdan, ge-wealdan,* altn. *valda* 'walten, gebieten'.

a) Got. *wulþu-s* m. Herrlichkeit; ags. *wuldor* n. glory (ags. *ld* regelrecht aus *lþ,* wie in *gold*).

b) vgl. got. *wulþr-s* wert, *wulþags* herrlich, angesehen.

c) prt. altn. *olla,* pl. *ullum* aus **wolþa,* pl. *wulþum* (vgl. Möller, PB. Beitr. 7, 467 f. und Noreen in Pauls Grundr. I [2] S. 635).

Im Gotischen ist das Prät. zu *waldan* nicht belegt. Es steht nichts im Wege, ein dem nord. *olla* entsprechendes got. **wulþa* vorauszusetzen. Im Westgermanischen zählt *waldan* freilich zu den reduplizierten Verben; das Prät. lautet ahd. *wialt,* pl. *wialtun,* as. *gi-weld,* pl. *gi-weldun,* afries. pl. *wildon,* ags. *wēold,* pl. *wēoldon.* Aber das hier vorliegende **wĕ-wald* erklärt sich leicht als Analogiebildung nach **hĕ-hald* (Präs. *haldan*).

Das Verhältnis von *waldan* zu **wulþa* gleicht hinsichtlich des Dentals dem von *haldis* 'lieber' zu *hulþ-s* 'hold' und von got. *standan* zu dem Prät. *stōþ,* 3. pl. *stōþun.*

Ganz anders wird *olla* beurteilt von Loewe, IF. 4, 365, der **olþa* (bezw. **wulþa*) auf Grund der gleichen Bedeutung nach *kunþa* gebildet sein läßt. Aber was Loewe zu Gunsten dieser Ansicht beibringt, reicht nicht aus, und ich muß gestehen, daß sie für mich so wenig überzeugend ist, wie für Michels, IF. Anz. 6, 90. Wenn Loewe z. B. aus dem p. p. (N. sg. n.) *valdet* folgert, auch altn. *valda* müsse urspr. ein reduplizierendes Verb gewesen sein, so ist dem entgegenzuhalten, daß sich z. B. im Ags. das starke p. p. *brungen* mit dem schw. Prät. *brōhte* = got. *brāhta* verträgt.

Lorentz, D. schw. Prät. S. 54 blieb es vorbehalten, in *olla* einen *s*- (oder genauer einen *z*-) Aorist zu entdecken. Da ich mich über den vermeintlichen *s*-Aorist *wissa* schon ausgesprochen habe (ob. S. 45 f.), darf ich diesen weiteren *s*-Aorist wohl auf sich beruhen lassen.

Zum Vergleiche mit den unter Nr. 27 — 29 behandelten Lautgruppen möge ein Fall dienen, in welchem das Suffix *-þi* nach Nasal neben einem starken Verbum steht.

29[a]. Got. *qiman,* ahd. *queman,* as. *cuman,* afries. *kuma, koma,* ags. *cuman,* anord. *koma* 'kommen'.

a) **qum-þi-* f. -kunft, in got. *ga-qumþ-s* f. Zusammenkunft. Vergl. ahd. *kumft* u. *kunft* adventus, *framkumft* stirps, proles, *samankumft* conventus, u. a. Dazu das adj. *kumftig, kunftig* künftig.

b) fehlt.

c) fehlt.

Daß got. *-qumþ-s* und ahd. *kumft* dasselbe Suffix enthalten, ist keineswegs ausgemacht. Als sicher aber darf gelten, daß in dem gotischen Worte altererbtes Sprachgut vorliegt; denn *ga-qumþs* ist seiner Bildung nach identisch mit ved. *gáti-s* Gang, gr. *βάσις* Schritt nebst *ἀμφί-βασις* Beistand, *ἔκ-βασις* Austritt u. a., lat. *venti-* in *conventio.* Da got. *þ* im Westgermanischen zuweilen zu *f* wird (z. B. got. *ga-þlaihan* = ahd. *flēhan*), ließe sich für das ahd. *f* an älteres *-kumf-* denken, dem nach dem Muster anderer Abstrakta (z. B. *haf-t*) ein *t* angefügt wäre. Zur Vorsicht jedoch mahnt das auf *kumft* im Ahd. reimende *numft* 'adsumtio' (neben *niman*), dem im Got. *(anda-)numts* entspricht. W. Schulze (KZ. 42, 92; vgl. auch v. Bahder, Verbalabstrakta S. 72) hat wahrscheinlich gemacht, daß got. *-numts* aus **numfts* entstanden ist. In jedem Falle sieht ahd. *numft* dem got. *-numt-s* ähnlicher als ahd. *kumft* dem got. *-qumþ-s,* und da man ahd. *kumft* und *numft* nicht von einander wird trennen dürfen, muß *kumft* wohl als Nachbildung von *numft* gelten.

An dieser Auffassung darf man sich dadurch nicht irre machen lassen, daß *numft* im Ahd. auch *-numst* (sowie *-numist, -numest, -nunst*) lautet (Graff 2, 1075 ff.). Denn *numft* muß im Ahd. als die ältere, *-numst* als die jüngere Form gelten. Das geht daraus hervor, daß in dem einfachen *numft* und in den alten Komposita *nōtnumft, siginumft, teilnumft* nur *f* vorkommt[1]). Dagegen steht *s* vorwiegend in dem abstrakten Kompositum *farnumst,* das am frühesten in der Benediktinerregel (c. 30) in der Schreibung *farnufst* (neben *teilnumft* c. 24 und *teilnufti* c. 43) begegnet und später namentlich bei Notker (meist in der Schreibung *fernumist, fernumest*) beliebt ist. Woher das *-st-* stammt, wüßte ich nicht mit Sicherheit zu sagen. Schatz, Altbair. Gramm. S. 91, der Belege für *farnunst* aus Glossen beibringt, nimmt an, *farnunst* sei zu *neman* gebildet nach dem Vorbilde von *chunst* zu *chennan.*

[1]) Die bei Graff angeführten Formen *pinumst* (Ar.) und *sighinumsti* (Ja.) beruhen auf falscher Lesung für *pinumft* (St.-S., Ahd. Gl. II 38, 7) und *sighinumfti* (ebd. I 364, 1).

Aber dann müßte bair. *farnunst* von dem älteren alem. *farnufst* und von Notkers *fernumist* getrennt werden. Die verschiedenen Formen werden aber doch irgendwie zusammenhängen. Vielleicht ist auszugehen von **farnumfst,* das einerseits zu *farnumist,* andrerseits zu *farnunst* umgebildet wurde; bei der Umgestaltung zu *farnunst* mag ja das Abstrakt *kunst* mitgewirkt haben.

Einer Bemerkung bedarf noch anord. *sam-kund* f. (nebst *sam-kunda* f.) Zusammenkunft, festliche Vereinigung. Man erklärt das *nd* dieser Wörter aus *md* (Noreen, Altisländ. Gr. [3] § 309, 3), und Torp (Germ. Spr. S. 61) setzt demgemäß dem urgerm. *kvumþi-* ein *kvumdi-* zur Seite. Michels, IF. 17, 232 will sogar *(sam)-kund* als die ältere Form ansehen, indem er (entgegen dem Zeugnis aller in Betracht kommenden Sprachen) von idg. **g$^{u}_{\frown}$mti-s* ausgeht. Aber das nord. *-kund* kommt für die Ansetzung der urgerm. Form wohl ebensowenig in Betracht wie etwa mndd. *kumst.* Es handelt sich im Nordischen wie im Ndd. um eine Umgestaltung der ursprünglichen Form auf Grund ähnlicher Bildungen. Neben *-kund* 'Zusammenkunft' steht im Altnordischen *-fund-r* m. Begegnung, Zusammentreffen; auch die Zusammensetzung *sam-fund-r* m. 'a meeting, interview' (Cleasby-Vigf.) kommt vor. Diesem *fund-r,* dessen *-nd-* altem *-nd-* (wie im p. p. altn. *fundinn* = ahd. *gi-funtan*) entspricht, ist das alte Wort für Zusammenkunft (etwa **sam-kunn?*) anscheinend angeglichen.

Zu erwägen wäre endlich, ob nicht in got. *qumþi-* etwa eine got. Umbildung für germ. **kunþi-* vorliegt. Das *q* vor *u* ist schwerlich urgermanisch, sowenig wie im p. p. *qumans* für urgerm. *kuman-s* (siehe Sievers, PB. Beitr. 8, S. 80 ff.). Aber auch *-mþ-* ist gegenüber *gáti-s, βάσις, con-ventio* bedenklich; die Herübernahme des *m* aus *qiman* wäre leicht erklärlich, wie umgekehrt lat. *venio, vēni* für **vemio, *vēmi* (altind. *gam-*) sein *n* dem p. p. *ventus* verdankt. Eine Stütze würde diese Annahme an altn. *kynni* n. in der Bdtg. 'Bewirtung, gastl. Aufnahme, Gastmahl' haben, wenn man **kunþja-* als Weiterbildung von **(ga-) kunþi-* = *ga-qumþi-* betrachten dürfte. Aber sicher ist die Stütze nicht, da *kynni-* auch zu dem adj. *kunþa-* 'bekannt, vertraut' usw. (siehe ob. Nr. 27) gehören kann.

§ 16. V. *nd, ld.*

30. Got. (1. sg.) *man* glaube, inf. *ga-munan* sich erinnern; as. *far-man,* 2. sg. *far-manst* verschmähen; ags. *man (mon),* pl. *munon* to think, consider; altn. *man,* 2. sg. *mant,* 1. sg. opt. *muna* sich

erinnern, inne werden, nebst dem (aus *man* abgezweigten) modalen Verb 1. sg. *mun,* 2. sg. *munt,* 3. pl. *munu,* inf. *munu* werden, wollen, sollen, mögen.

a) **mun-di-* f. 'Gedächtnis', in got. *ga-mund-s,* ahd. *gi-munt,* ags. *ge-mynd,* engl. *mind.* Dazu ags. *ge-myndig* memor u. ahd. *gi-muntigon* = ags. *ge-myndigean* memorari.

b) p. p. **mun-da-* in got. *mund-s*[1]) (*munds was ἐνομίζετο* Luc. 3, 23).

c) prt. got. *munda,* ags. *munde,* anord. *munda* (zum inf. prs. *munu* gehörig).

Über das as. prt. *far-monsta* s. ob. Nr. 26.

Im Altnord. sind *man* 'sich erinnern' u. *munu* 'werden' im wesentlichen so differenziert, daß ersteres das alte Präsens, letzteres das alte Präteritum bewahrt hat (freilich mit Ausgleichung des Stammvokals im indic. u. opt. prt. und mit Hinzufügung des inf. prt. *mundu*).

In der Form *munþa* (später *munda*), die als Präteritum zu *man* 'ich erinnere mich' fungiert (Noreen, Altisl. Gramm. [3] § 514, 1) kann die Lautverbindung *nþ* nicht ursprünglich sein. Denn altes *-nþ-* hätte *-nn-* werden müssen, wie z. B. in *minna* sich erinnern (das zu got. *ga-minþi* 'Erinnerung' gehört). Man ist darüber einig, daß *munþa* eine Form mit Mittelvokal voraussetzt und mit dem got. schw. Verb *munan* (3. pl. Prät. *munaidēdun*) zusammenhängt, das allerdings nicht die Bedeutung 'sich erinnern' hat, sondern 'zu tun gedenken, wollen', also seiner Funktion nach dem anord. Modalverb *munu* entspricht. Nach Neckel, ZfdA. 49, 315 wäre *munþa* geradezu als Äquivalent von got. *munaida* anzusehen, während Noreen in Pauls Grundriß 1, 635 ein der got. Form paralleles **muniđē* voraussetzt. Ich neige der Ansicht Noreens zu (nur daß ich für **muniđē* urnord. **muniđa* setzen würde), da für got. *-ai-* doch wohl altisländ. *-i-* zu erwarten wäre.

Wie im Germanischen, lassen sich in den verwandten Sprachen — insbesondere im Griechischen und Lateinischen — unterscheiden:

1) (Germ. *man,* pl. *munum*): *μέμονα,* pl. *μέμαμεν* (denn *μέμονα* und das sog. Perf. *μέμαα* sind im Griech. erst nachträglich auseinandergetreten; *μέμονα* hat eigentlich keinen Plural, und *μέμαα* keinen Singular), ptc. *μεμαώς. μέμονα* ist von Haus aus Perfekt zu *μένω.*

[1]) Dieses got. Partizip wird in den etymolog. Wörterbüchern des Gotischen in der Regel übersehen, da es in den got. Wörterbüchern nicht als besonderes Wort aufgeführt wird.

2) (Germ. *mundi-* f.): ved. *matí-s*[1]) f., lat. *mens*, G. *mentis* (Stamm *mn̥t-*, wohl aus *mn̥ti-* verkürzt).

3) (Germ. *munda-*, p. p.): gr. *αὐτό-ματος* (wo *-μα-* nach Form und Bedeutung dem *-μα-* in *μέμαμεν* entspricht), lat. com-mentus.

4) (Germ. *munda-*, prt.): lat. *me-min-ī* (mit medialer Endung), ved. *ma-mn-âthe* (2. du. Perf. med.) u. *ma-mn-âte* (3. du. Perf. me.). — Mit dieser letzten Vergleichung greifen wir allerdings dem Gange unsrer Beweisführung vor.

In den Homerwörterbüchern gelten *μένω* (Präsens ohne Perfekt), *μέμονα* (Perfekt sing., ohne Plural u. ohne Präsens) u. *μέμαα* (Perf. plur., ohne Sing. u. ohne Präsens) meist als verschiedene Verba. Die einzelnen Tempora des alten Verbums *μένω*, Perf. *μέμονα*, pl. *μέμαμεν* sind allerdings in ihrer Bedeutung etwas spezialisiert; aber es sollte wenigstens bemerkt werden, daß sie ursprünglich demselben Verbum angehören.

31. Got. (1. 3. sg.) *skal*, 2. sg. *skalt*, pl. *skulun*; ahd. *skal*, auch *skol*, später *sol*, 2. sg. *skalt*, später *solt* (selten *solst*), pl. *skulun*, später *sulon*, *sulen*; as. *scal*, pl. *sculun*, *sceolon*; afries. 3. sg. *skil* (wohl von *wil* 'er will' beeinflußt), 2. sg. *skalt*, pl. *skilun*; ags. *sceal*, 2. sg. *scealt*, pl. *sculon*; anord. *skal*, 2. sg. *skalt*, pl. *skulu* 'schuldig sein, sollen'.

a) **skul-di-* f. Schuld in as. *sculd*, afries. *skelde*, ags. *scyld*; vgl. das Adj. as. *sculdig*, *un-sculdig*, afries. *skeldech*, *unskeldech*, ags. *scyldig*, *un-scyldig*, ahd. (selten) *skultig*, z. B. *scultikan* 'reum' Ben.-regel c. 7. — Über die abweichende Suffixform in ahd. *sculd*, *sculdig* siehe unten.

b) p. p. **skul-da-* in got. *skuld ist* man darf, soll; altn. *skyldr* adj. passend, geziemend (mit *y* statt *u* nach dem prt. *skylda*). — Über ahd. *sculd* 'schuld' siehe unten.

---

[1]) Ich schreibe *matís*, nicht, wie es jetzt in der vergl. Grammatik üblich ist, *matíṣ* (oder *matíẖ*). Nach den tatsächlich im Indischen herrschenden Sandhiregeln hat man, wie mir scheint, nur die Wahl zwischen der Pausaform *matiḥ* oder der im Satzzusammenhange — z. B. vor Dentalen — häufiger begegnenden *matís*. Ein *-ṣ* liegt ja im Indischen nur in seltenen Fällen als Rest einer altertümlichen Aussprache vor. Wer *matiṣ* schreibt, korrigiert die indischen Grammatiker und sollte konsequenter Weise auch den regelrechten Sandhi *agnís tám* in *agníṣ ṭám* korrigieren. Für die indoiranische Epoche ist ja das *ṣ* oder *ẓ* (bezw. das unnötigerweise mit diakritischen Zeichen überhäufte *ẓ̌*) durchaus zulässig. Aber es empfiehlt sich, die vorhistorische und die historische Zeit auseinanderzuhalten.

c) prt. got. *skulda,* ahd. *scolta* (später *solta*), pl. *scoltun* (später *solton*); as. *scolda,* pl. *scoldun*; afries. *scolde*; ags. *scolde, sceolde,* pl. *scoldon, sceoldon*; altn. *skylda,* pl. *skyldu* (wo der Umlaut aus dem Opt. stammt).

Auffällig sind die ahd. Formen: *sculd* f. Schuld, *sculdig* schuldig, *unsculdig* unschuldig, *sculd* adj. reatus (gl. K. 271, vgl. Graff 6, 470) mit *d* gegenüber dem regelrechten *t* des Präter. *scolta.* Nach Kögel, Keron. Gl. S. 114, Kluge, Germ. Stammbildung § 127 u. Braune, Ahd. Gramm. § 163 A. 6 weist das Ahd. auf urgerm. *þ.* Dieser Ansicht wird man darin beistimmen müssen, daß das ahd. *d* zunächst auf *þ* zurückgeht. Denn Reste der unverschobenen Spirans liegen noch vor in dem zweimaligen *sculdhi* (Acc. pl.)[1]) des Weißenburger Katechismus (Braune, Ahd. Lesebuch Nr. IX, 3. 3 u. 20) und in den Glossen *unsculthic* gl. K. 197, 19, *sculthiclîh* gl. K. 249, 15. Aber in den übrigen german. Sprachen liegt diesem *th* ein *d* zur Seite, und in Einklang damit steht das oben angeführte ahd. *scultikan* der Benedictinerregel. Man darf also das *þ* nicht dem Urgermanischen in die Schuhe schieben, sondern muß versuchen, das Problem innerhalb des Althochd. zu lösen.

Der Dental von *Schuld* und seinen Ableitungen stimmt im Hochdeutschen zu dem von *Huld.* In letzterem Worte ist *þ* urgermanisch: got. *hulþs* = an. *hollr,* ags. as. *hold* (*lþ* wird im Ags. u. As. bekanntlich zu *ld,* vgl. *gold*) 'gnädig, hold'; an. *hylli* f. = ags. *hyldo,* as. *huldī* 'Huld' (vgl. Torp S. 83). Reste der unverschobenen Spirans im Ahd. in *huldhi* 'gratia' gl. K. 137, 16, *unaholtha* 'diabolus' (vgl. got. *unhulþa* m., ags. *unholda* 'Unhold, Teufel') gl. K. 99, 30. Die Lautverhältnisse also liegen im Ahd. bei *Schuld* ebenso wie bei *Huld*; sie sind bei letzterem Worte altererbt, bei ersterem auf das Ahd. beschränkt. Daraus folgt, daß *Schuld* im Ahd. seinen Dental auf Grund der Ähnlichkeit mit *Huld* nach letzterem Worte umgestaltet hat. Gegensätzliche Begriffe beeinflussen sich bekanntlich oft in ihrer Lautgestalt. Statt vieler andrer Beispiele sei an nhd. *Gewinnst* statt *Gewinn* erinnert, dessen *st* sich aus dem Einflusse des Kontrastes *Verlust* erklärt. Bei dem Adj. *skuldig* mögen zugleich Wörter wie *ginādig* (*ginâthic*) 'gnädig' und *wirdig* (*wirthig*) = got. *wairþags* 'würdig' mitgewirkt haben.

Die hier vorgeschlagene Auffassung findet eine weitere Stütze an der Geschichte des Wortes *Geduld* im Hochdeutschen. Im Ahd. heißt

---

[1]) In Graffs Ahd. Sprachsch. 6, 469 nicht verzeichnet.

es *gi-dult* Geduld, *dulten* dulden, *dultig* geduldig; das Dentalsuffix zeigt also hier die Form, die man bei *Schuld, schuldig* bei ungestörter Lautverschiebung hätte erwarten sollen, und die in dem Präter. ahd. *scolta* wirklich vorliegt. Auch im Mhd. (*gedult, gedultec*) bleibt das *t* gewahrt. Aber im Nhd. erscheint auch das *d* der Worte 'Schuld', 'Huld' im Auslaute als *t*. Somit scheinen *hult, schult, gedult* auf einer Linie zu stehen. Demgemäß wird das Verhältnis von *t* und *d* nun so geregelt, daß man dem ausl. *t* durchweg inl. *d* entsprechen läßt, also dem zu *gedult* gehörigen Adjektiv auf *-ig* die Form *geduldig* gibt. Der Aussprache nach wahrt auch das Neuhochdeutsche noch den Unterschied zwischen ausl. *t* und inlautendem *d*. Aber in der Schreibung wird das *-d* auch im Auslaute beibehalten, sodaß nun zwischen *Geduld, Huld, Schuld*; *geduldig, huldigen, schuldig, beschuldigen*; *sich gedulden, schulden* völliger Einklang herrscht. Also kurz gesagt: der Umgestaltung des Dentals in *Schuld* und Zubehör im Althochdeutschen entspricht die von *Geduld* und Zubehör im Neuhochdeutschen.

In den verwandten Sprachen ist das Perf.-Präs. *skal* nur spärlich vertreten. Das offenbar verwandte[1]) lat. *scelus* 'Verbrechen' (urspr. Bdtg. eher 'Schuld') steht auch im Lateinischen ganz vereinzelt. Die idg. Wurzel **skhal* oder **sqel* ist apokryph. Das „altind." Verbum *skhálati* 'straucheln', das in der Sprachvergleichung eine so große Rolle spielt, kommt im RV. nicht vor und mangelt wohl nicht bloß zufällig. Denn der Rigveda kennt die Lautgruppe *skh-*, die ganz den Eindruck einer aus dem Prakrit stammenden Lautverbindung macht, überhaupt nicht[2]). Die baltischen Sprachen haben allerdings ein Verbum *skelėti* 'schuldig sein' und zugehörige Adjektiva und Substantiva etwa in derselben Ausdehnung wie das Germanische. Aber wer bürgt dafür, daß es sich nicht — wie z. B. bei lit. *valdýti* = germ. *waldan* — um Entlehnung aus dem Deutschen handelt? — Ob griech. *σκολιός* 'krumm' zu *scelus* und Schuld gehört, wage ich nicht zu entscheiden. Beachtenswert ist, daß das Wort an der einzigen Stelle, an der es bei Homer

---

[1]) Die Vergleichung ist allerdings nicht unbestritten; vgl. Walde, Lat. Etym. Wtb. s. v. *scelus*.

[2]) Bei Graßmann ist allerdings ein Verbum *khid* (*skhid*) angeführt. Aber weder der RV. noch der AV. zeigen in diesem Verbum ein *-skh-*, vielmehr heißt es im RV. *akhidat* an Stelle des *askhidat* der Taittirīya-Saṁhitā. Der AV. (V, 18, 7) hat den Inf. *niṣkhídam* 'hinunterstopfen', der aber eher in *niṣ* + *khídam* aufzulösen ist.

5*

vorkommt (π 387 *σκολιὰς κρίνειν θέμιστας*), als Ausdruck der Rechtssprache in der Bdtg. 'ungerecht, falsch' auftritt.

32. Got. sg. 1. *wiljau,* 2. *wileis,* 3. *wili,* 1. pl. *wileima,* inf. *wiljan*; ahd. sg. 1. *willu,* 2. 3. *wili,* 1. pl. *willemēs,* inf. *wellen*; as. sg. 1. *williu, willeo,* 2. *wili* u. *wilt,* pl. *willeat* (C meist *welleat*), inf. *willien* M (*wellian* C); afries. sg. 1. *wille,* 2. *wilt,* 3. *wili* (*wille*), pl. *willath*; ags. sg. 1. *wille,* 2. *wilt,* 3. *wile,* pl. *willað*; altn. sg. 1. *vil,* 2. *vill* (später *vilt*), 3. *vill,* 3 pl. *vilja,* inf. *vilja* 'wollen'.

a) **wil-di-* in altn. *vild* (auch *villd* geschrieben, vgl. Cleasby-Vigf.) Wille. Das Wort begegnet übrigens erst in der Sagaliteratur und beruht vielleicht auf Nachbildung andrer Abstrakta auf *-d.* (Vgl. über anord. *ld* und *lld* Noreen, Altisl. Gr. [3] § 230, 1, b).

b) p. p. (adj.) **wil-da-* in anord. *vildr* angenehm, erfreulich.

c) prt. got. *wilda*; ahd. *welta* in Ra., M., Cass., sonst *wolta*; as. *welda* (selten in M *wolda,* zweimal in C *walda*); afries. *welde*; ags. *wolde* (northh. *walde*); anord. *vilda.*

Zu ahd. *welta, wolta* bemerkt Schatz, Altbair. Gramm. § 177: „Der Wandel *e* zu *o* trat nur im Prät. ein". Also ein spezieller Präteritallautwandel? Ich möchte glauben, daß hier überhaupt kein eigentlicher Lautwandel vorliegt, sondern eine formale Umgestaltung des Präteritums *welta* (bezw. des ihm voraufliegenden *welda*) zu *wolta* (bezw. *wolda*) nach dem Muster von *solda.* Ähnlich ist im Nhd. das mhd. *weste* (älter *wesse*) auf Grund von *musste* zu *wusste* umgebildet, ohne daß daraus ein aufs Präteritum beschränkter Lautwandel von *i* zu *u* folgt.

Die Beurteilung der westgermanischen *e*-Formen ist wesentlich gefördert durch den Aufsatz von Sievers, „Zur Verbalflexion", PB. Beitr. 9, 562 ff. Sievers hat jedenfalls gezeigt, daß in dem Inf. *wellen* Umlauts-*e* (im Gegensatz zu dem Brechungs-*e* des Prät. *welta*) vorliegt, das er mit Recht in Zusammenhang bringt mit dem *a* des nordhumbr.-mercischen Präter. *walde* und dem *walda* des Cottonianus (Hel. 301, 714). Aber in dem Versuche, dieses *a* auf das Urgermanische abzuwälzen (Sievers geht soweit, einen urgerm. Wechsel von **wálþō* und **woldḗ* anzunehmen!) vermag ich ihm nicht zu folgen. Die Sache wird sich einfacher so erklären, daß die beiden Verba (got.) *wiljau* 'ich will' und (got.) *walja* 'ich wähle' im Westgermanischen nicht mehr scharf getrennt werden. Das Anfangsstadium der Vermischung zeigt das Ahd., wo beide im allgemeinen noch gesondert bleiben, aber als inf. zu *willu*

schon *wellen* (d. i. got. *waljan*) gebraucht wird. Im As., Afries., Ags. ist *waljan* als selbständiges Verb ausgestorben, d. h. vollständig in *wiljan* aufgegangen. Dabei hat im Westsächsischen, Altfriesischen und im Dialekt des Mon. *wiljan* seine alten Formen im wesentlichen bewahrt, während im Anglischen und im Dialekte des Cott. *waljan* außer dem Infinitiv auch den Plur. präs. indic. und das Präteritum zu *wiljan* liefert.

Wahrscheinlich gehören ja *wiljan* und *waljan* von Haus aus etymologisch zusammen. Denn *waljan* setzt anscheinend ein starkes Verb **wilan* voraus, das an dem ved. Präs.-stamm *vara-* (neben *vṛṇī-*) zu *vṛ-* 'wählen' eine Parallele hat und mit *wil-* in got. *wiljau* = lat. *vel-* in *velim* 'ich möchte' und im inf. *velle* identisch sein dürfte. (Dagegen bleibt griech. *βούλομαι*, das Sievers, PB. 9, 565 heranzieht, besser bei Seite).

33. Got. *saljan* darbringen, opfern; ahd. *sellan* überliefern; as. *sellean* tradere; afries. *sella* übergeben, verkaufen, zahlen; ags. *sellan* to hand over, to sell; anord. *selja* darreichen, übergeben.

a) fehlt.

b) p. p. **sal-da-* in ahd. *ki-salt, far-salt,* as. *gi-sald,* ags. *seald, un-seald.* Vgl. (mit *e* aus dem Präsens) afries. *seld, ur-seld,* altn. *seldr* (A. pl. m. *selda*).

c) prt. ahd. *salta,* (pl.) *fir-saltun,* as. (pl.) *saldun,* ags. *sealde.* Dazu (mit *e* aus dem Präsens) westfries. (pl.) *selden,* altn. *selda* (aber ostnord. *salde*).

Mittelvokal in got. p. p. *ga-saliþ,* prt. pl. *salidēdun*; ahd. *gi-selit, gi-selitun, fur-selit*; prt. 3. sg. *fir-seliti* (Otfr. IV, 1, 4), *fer-selete.* Vgl. Graff 6, 173 u. Braune, Ahd. Gr. § 362 A. 3. — Aber anord. *selda* nicht aus **salida* sondern mit altem *ld,* siehe besonders A. Kock, PB. Beitr. 18 (1894) S. 451—454 u. vgl. Wadstein, PB. Beitr. 17, 422; Noreen, Altisl. Gr.[3] § 230 A. 4 u. § 503, 2.) Im Ostnord. ist der alte Vokal bewahrt; das westnord. *e* stammt wahrscheinlich aus dem Präsens.

Die von Osthoff, PB. Beitr. 13, 457 f. vorgeschlagene Zusammenstellung mit gr. *ἑλεῖν* scheint neuerdings als sicher zu gelten. Auffällig bleibt dabei aber, daß im Germanischen keine Spur eines einfachen Verbums **selan* in der Bdtg. 'fassen' oder 'nehmen' begegnet und daß andrerseits im Griechischen ein dem germ. *salja-* entsprechendes Kausativ (das etwa **ὁλέω* zu lauten hätte) nicht vorkommt. Der Form nach würden gr. *ἅλλομαι* und lat. *salio* dem germ. *saljan* näher kommen und vielleicht lassen sich auch die Bedeutungen vermitteln. Denn

ἅλλομαι heißt nicht nur 'springen', sondern auch 'heranlaufen' u. 'auf jmd. eindringen'; von da aus ließe sich die Bedeutungsentwicklung 1) 'an jmd. herankommen', 2) 'mit etwas an jmd. herankommen (um es ihm zu überliefern'), 3) 'jmdm. etwas darreichen, überliefern' sehr wohl denken.

Die hier für *saljan* vermutete Bedeutungsentwicklung läßt sich in ihren einzelnen Stadien durch folgende Parallelen belegen:

1) 'laufen' und 'springen' sind Bedeutungen, die vielfach in einander übergehen, z. B. entspricht engl. *to leap* etymologisch dem nhd. laufen, bedeutet aber 'springen, hüpfen'. Aber auch 'laufen' und 'gehen' stehen im Bedeutungsaustausch. Im Pennsylvanisch-Deutschen hat *laafe* (etym. = nhd. *laufen*) die Bdtg. 'to walk' (Haldeman, Pennsylvania Dutch § 8), während *šptinge* (*šprive*) 'laufen' bedeutet.

2) 'herankommen' und 'mit etwas herankommen', vgl. nhd. 'jemanden an sich herankommen lassen' (nämlich: mit einem Anerbieten oder Vorschlage); engl. *to approach somebody,* wörtlich nur 'sich jemandem nähern', aber fast immer in der Sonderbedeutung: 'zu einem bestimmten Zwecke' (namentlich 'mit einem Vorschlage') 'an jmd. herantreten', oder 'ihn für eine Sache zu gewinnen suchen'.

3) 'herankommen (mit etwas)' und 'etwas darbringen, darreichen'. Ved. *vah-* (lat. *vehor*) 'fahren', 'etwas herbeifahren, bringen', '(den Göttern Opfer, Verehrung) darbringen'; nhd. *reichen* (z. B. *reiche mir den Hammer*) neben *erreichen, ausreichen* u. engl. *to reach* 'ausstrecken, erreichen'.

Falls wir *ἅλλομαι, salio* und *saljan* einander gleichsetzen dürfen, hat der fehlende Mittelvokal in **sald, salda* an den griech. Formen *ἅλσο, ἅλτο* (2. u. 3. sg. med. des 2. Aor.) sowie an lat. *saltum* (sup.) und *saltāre* eine Parallele.

34. Ahd. *zellen,* as. *tellian,* afries. *talia, tellá,* ags. *tellan,* anord. *telja* 'zählen, erzählen'.

a) fehlt.

b) p. p. **tal-da-* in ahd. *gi-zalt, er-zalt,* as. *gi-tald,* ags. *ge-teald.*

c) prt. ahd. *zalta, gi-zalta, ir-zalta,* as. *talda,* ags. *tealde.*

Mittelvokal in ahd. p. p. *gi-zelit* (Ben., Otfr.) *bi-zelit* (Tat., Notk.), prt. *zelita, gi-zelita* (Otfr., neben auch bei ihm üblicherem *zalta, gizalta*). Im Altfries. fehlen p. p. und prt. in R; die übrigen ostfries. Quellen bieten p. p. *talath, talad* (also Neubildungen nach der ō-Konjug.) und *talet.* Im Ags. begegnen p. p. *geteled* u. *telede* nur ausnahmsweise. Dem ahd. *gizelit(a)-* stellt sich das anord. p. p. *taliþr-* zur

Seite (z. B. in der Liederedda N. sg. m. *taliþr*, ntr. *talit*, N. pl. m. *talþar*, ntr. *taliþ*); auch weist das *þ* des altnord. Präteritums (3. sg.) *talþi*, 3. pl. *tǫlþu*, auf ehemals vorhandenen Mittelvokal (A. Kock, PB. Beitr. 18, 446 f.; Noreen a. a. O. § 230, 1, b und § 502). Im Gotischen ist das Verbum nicht vorhanden.

taljan ist von Fick, BB. 2, 209 u. Vgl. Wtb. I [4] 456 mit *δόλος*, lat. *dolus* in Zusammenhang gebracht, und diese Etymologie hat neuerdings mehrfach (z. B. bei Walde s. v. *dolus* und bei Torp a. a. O. 158 f.) Beifall gefunden. Mit Recht, wie mir scheint. Die urspr. Bdtg. der W. **del-* ist wohl 'auflauern', woraus die abgeschwächte Bdtg. 'aufmerken'. Beide Bedeutungen hat das vedische erstarrte Partizip ('Absolutiv') *ā-dī́-tya*. Vgl. Graßmann, Wtb. z. RV. s. v. *dr̥-* (wo die umgekehrte Bedeutungsentwicklung 1) 'seinen Sinn worauf richten' 2) 'lauern' angenommen wird.) Es haben sich in den verwandten Sprachen überall, wie es scheint, nur Trümmer des alten Verbs erhalten.

35. Ahd. *stellen*, ags. *stellan* 'stellen'.

a) mhd. nhd. *gestalt* f. (nebst *an-stalt* f.), wohl nachträglich aus dem p. p. entwickelt (vielleicht nach dem Muster von *gi-walt*, das bis ins Ahd. zurückreicht).

b) p. p. **stal-da-* in ahd. *gi-stalt-a* A. pl. 'locatos', *gagen-staltiu* N. pl. ntr. 'opposita', *un-gi-stalten*; ags. *ā-steald*.

c) prt. ahd. *stalta, ke-stalta*; ags. *stealde, ā-stealde*.

Mittelvokal in ahd. p. p. *ki-stallit, ki-stellit, bi-stellit, gagen-stellet*; as. (Hel.) p. p. *gi-stellid*. Dem Ostgermanischen fehlt dieses Verbum. Jedoch beruht auf dem p. p. **stalda-* wohl got. *and-staldan* 'darreichen', *ga-staldan* 'erwerben, besitzen', sowie *stald(a)-* in *and-stald* n. (oder *and-stalds* m.?) 'Darreichung, Beistand' u. *aglait-gastald-s* 'schimpflichem Erwerb ergeben'.

Daß **staljan* mit **sta* 'stehen' verwandt sei, wie auch Torp S. 487 noch annimmt, ist kaum wahrscheinlich. Got. *staldan* hat mit *standan* 'stehen' augenscheinlich nichts zu tun, sondern schließt sich mit westgerm. *staljan* eng an griech. *στέλλω* 'zurecht machen, ausrüsten, schicken, einstellen, aufstellen'. Das *a* von **staljan* weist also auf urspr. *o* (vgl. griech. *στόλος*) und ist verschieden von dem *a* in lat. *stāre* u. *ἵστημι*.

Im Germanischen reimt *ga-staldan* auf *ga-waldan* und die Bedeutungen stehen sich namentlich im Gotischen nahe. Möglicherweise ist das eine der beiden Verben dem andern nachgebildet, aber welches?

36. † Ahd. *twellan* (Otfr. *duellen*) verzögern (neben *twelan*, st. vb., betäubt sein, vgl. = as. *for-dwelan*, st. vb., versäumen), ags.

dwellan, ge-dwellan täuschen, hindern, verzögern, engl. *to dwell* verweilen, anord. *dvelja* verzögern, aufhalten.

a) (?) ags. *ge-dwild* Irrtum n. (urspr. *i*-Stamm? vgl. Sievers, Ags. Gr. [3] § 267)[1])

b) p. p. **dwal-da-* in ahd. *gi-tualt-er*, ags. *ge-dweald*, N. pl. *ge-dwealde.*

c) prt. ahd. *twalta* (Otfr. *dualta, gi-dualta, ir-dualta*), ags. *dwealde.*

Mittelvokal in as. *bi-duelid* (p. p.), westfries. *dwylit* (p. p.). Auf ehemals vorhandenen Mittelvokal weist auch das *þ* in anord. p. p. *dvalþ-r* (A. sg. m. *dvalþan*) u. prt. *dvalþa.* Als urgerm. Form des Prät. u. p. p. wird **dwalida-* anzunehmen sein.

Dem westgerm. *dwelan* (stark), *dwaljan* (schwach) steht im Got. das Adj. *dwals* 'töricht' nebst *dwaliþa* f. Torheit zur Seite. Dazu wohl auch got. *dulþ-s* f. = ahd. *tuld* Fest (d. i. Tollheit). Die ganze Sippe stimmt so gut zu ved. *dhvar-* (*dhvṛ-, dhru-*) 'täuschen, verblenden, entstellen' (z. B. *satya-dhvṛ́-t-* die Wahrheit verdrehend; *dhvarás-* adj. trügerisch), daß man sich schwer entschließt, hier nicht an einen Zusammenhang zu glauben. Torp S. 213 stellt ved. *dhru-* dem lat. *fraus* zu Liebe zu germ. *drug-* trügen, und allerdings scheint ja *fraus* auch für ved. *dhru-* idg. *r* zu erweisen. Aber man wird eher drei verschiedene Verba auseinanderhalten müssen, nämlich 1) idg. *dhreugh* schädigen, arglistig sein (ved. *druh,* av. *druj,* got. *driugan*); 2) idg. *dhrev-*, gleicher Bdtg. mit dem vor. (ved. *dhūrv-* schädigen, Leid antun, *dhūr-ti-* f. Schädigung, Leid; lat. *fraus*); 3) idg. *dhvel-* verblenden (ved. *dhvar-, dhvṛ-, dhru-* täuschen, *dhrú-ti-* f. Verblendung). Zu letzterem wird außer germ. *dwelan, dwaljan* auch griech. *θέλ-γ-ω* 'verblenden, bezaubern' gehören, das zunächst für **θέλ-χ-ω* stehen wird — vgl. *θάμβος* neben *τάφος* 'Staunen' — und seinen Guttural wohl dem Verbum **dhreugh-* verdankt.

37. † Germ. **qaljan* in ahd. *quellen* (*quelen*), as. *quellian,* ags. *cwellan* (engl. *to quell* u. *to kill*), anord. *kvelja* 'quälen'. — Kausale zu ahd. as. *quelan,* ags. *cwelan* 'sich quälen, umkommen'.

a) (?) ags. *cwyld* f. (auch *cwild* geschrieben) 'plague, destruction'.

---

[1]) Es liegt aber wohl näher anzunehmen, daß hier und bei den meisten der von Sievers a. a. O. zusammengestellten Abstrakta mit *ge-* u. *i*-Umlaut ältere *ja*-Stämme vorliegen nach Art von nhd. *Gezücht(e)* neben *Zucht* oder *Gewölk* neben *Wolke.*

b) im Ahd. u. Agſ. nur mit Mittelvokal; im Aſ. nicht belegt.

c) prt. ahd. pl. (Otfr.) *qualtun, ir-qualtun,* agſ. *cwealde.*

Mit Mittelvokal: ahd. p. p. *gi-quelit, ar-qhuelit,* opt. prt. (Otfr.) *er queliti;* aſ. prt. pl. *quelidun,* opt. *quelidin;* agſ. p. p., N. pl. *gecuelledo.* Dazu anord. p. p. *kvalþr, kvaliþr* (fem. pl. *kvalþar*).

Weſtgerm. **qualda* wohl ſynkopiert aus **qualida.*

Das Gotiſche bietet nichts hierher Gehöriges, auch im Griech., Lat. u. Altindiſchen fehlen anſcheinend verwandte Worte. Vgl. im übrigen Torp a. a. O., S. 62.

38. Got. *þulan* dulden, *us-þulan* erdulden (prt. *us-þulaida*), ahd. *tholēn* (prt. *tholēta*), ſelten *tholon* (prt. *tholota*), aſ. *tholon, tholoian, tholian* (prt. *tholoda*), afrieſ. prt. *tholade,* agſ. *þolian* (prt. *þolode*), an. *þola* (prt. 3. ſg. *þolþi*).

a) **þul-di-* f. Geduld in ahd. *thult, gi-thult, un-gedult,* aſ. *gi-thuld,* agſ. *ge-þyld;* nebſt dem Adj. ahd. *thultig, ge-dultig,* agſ. *ge-þyldig.*

b) p. p. **þul-da-* zu entnehmen aus dem abgeleiteten Verbum **þuldjan* (ahd. *thulten,* weſtfrieſ. *thielda,* agſ. *ge-þyldigean*); vgl. Torp S. 188.

c) Ein altes Präteritum **þulda,* weſtgerm. **þolda* iſt wohl (trotz des Widerſpruches von T. E. Karſten, Mém. néo-philol. 2, 185) mit Recht von Möller, PB. Beitr. 7, 474 u. Kögel ebd. 9, 520 vermutet.

Das vorausgeſetzte Präteritum **þulda* würde ſich zu got. *þulaida* verhalten, wie weſtgerm. *habda* zu got. *habaida,* oder weſtgerm. *hogda* zu ahd. *hogeta* (got. *hugida*). Das ahd. Prät. *þulta* 'duldete' darf dabei natürlich nicht herangezogen werden, da es zu dem abgeleiteten Verbum *thulten* gehört und, wie das *u* zeigt, auf weſtgerm. **þuldida* beruht. Ebenſowenig gewährt das anord. Prät. *þolþa* eine Stütze für urgerm. **þulda,* da das *þ* auf früheren Mittelvokal weiſt.

Für die Anſetzung einer Nebenform **þulþi-* (Torp S. 188) zu dem Abſtraktum *þuldi-* ſehe ich keinen Anhalt. Im Ahd. ſteht durchaus *t*, abgeſehen von ein paar *d* in den Keron. Gloſſen, über die man Kögel, Keron. Gloſſ. 96 ff. u. PB. Beitr. 9, 316 ſowie Braune, Ahd. Gramm. [3] § 163 Anm. 5 vergleiche.

Germaniſch *þul-* gehört zu griech. *ἔ-τλην,* Perf. pl. *τέ-τλα-μεν,* lat. *tul-ī, latum* (d. i. **tlā-tum*). Das adj. *τλητός* ſtimmt zu *þul-da-* in der Betonung, aber nicht ganz im Vokalismus.

§ 17. VI. *gd, bd.*

39. Got. *hugjan,* ahd. *huggen,* as. *huggian,* westfries. *hugia,* ags. *hycgan,* altn. *hyggja* 'denken, gesinnt sein'.

a) **hugdi-* f.[1]) in got. *ga-hugd-s* Verstand, Gesinnung; ahd. *huct, gi-huct,* (auch — z. B. bei Otfr. — *gihugt-* geschrieben) memoria, *pi-huct* sollicitudo; as. *gi-hugd,* Verstand, Gedächtnis; ags. *ge-hygd, ge-hȳd* Gedanke, Überlegung, *ofer-hygd, ofer-hȳd* Übermut u. a.; anord. (mit *gþ* = westgerm. *gd*[2]) in *mun-ugþ* Zuneigung, *ill-ūþ* Bosheit u. a. (vgl. Bugge, PB. Beitr. 13, 508, Noreen, Altisl. Gramm.[3] § 283, 1.). — Dazu das Adj. ahd. *ge-huctic, pi-huctic,* as. *-hugdig, -hūdig,* z. B. *gram-hugdig, gram-hūdig*; ags. *-hygdig, -hȳdig,* z. B. *be-hȳdig, gram-hygdig, gram-hȳdig*; altn. z. B. in *harþ-ugþigr* od. *harþ-ūþigr* (A. sg. n. *harþ-ūþigt* Gripnismal 27, 4, wo R *harþ-ugþikt* hat) unerschrocken u. *ill-ūþigr* (N. pl. f. *ill-ūþgar*) argwöhnisch.

b) p. p. = adj. **hugda-* 'gesonnen' in ahd. Dat. sg. m. *pi-huc-*

---

[1]) Fehlt bei Torp (S. 91), gehört aber ohne Zweifel dem urgerm. Wortschatze an.

[2]) Daß anord. *gþ* zwischen Vokalen regelrecht westgermanischem *gd* entspricht, zeigt namentlich das Verb *bregþa* zucken, schwingen, prt. sg. *brā* (eher aus * *bragd* als aus **bragþ* entstanden, vergl. *mā* aus *mag*), 3. pl. *brugþu* = as. ags. *bregdan,* ahd. *brettan,* das Torp S. 278 mit Recht auf urgerm. *bregdan* zurückführt. Dem entsprechend darf auch das *-fþ-* des Präteritums *hafþa* zu *hafa* 'haben' unmittelbar dem *-bd-* in westgerm. *habda* (vgl. unt. Nr. 43) gleichgesetzt werden. Das altnordische *þ* weist also in dieser Stellung (wie übrigens auch Noreen in Pauls Grundriß I[2] S. 635 hervorhebt) nicht notwendig, wie bei vorhergehendem *n* oder *l,* auf früher vorhandenen Mittelvokal.

Man pflegt das anord. *þ* in diesen wie in andren Fällen als Zeugnis dafür zu verwenden, daß inl. westgerm. *d* im Urgermanischen (außer nach Nasalen) *đ* lautete. Aber man übersehe nicht, daß das ahd. *t* auf ein der ahd. Verschiebung vorausliegendes *d* (nicht *þ* oder *đ*) weist und daß im Nordischen der Unterschied zwischen westgerm. *d* und *þ* sowie *b* und *f* zwischen Vokalen (und z. T. nach *r* und *l*) verloren ist. Es ist demnach sehr wohl möglich, daß es sich bei dem nordischen *þ* (und *f*) für westgerm. *d* (und *b*) um eine nachträgliche Verschiebung, etwa wie in ags.-fries.-asächs. *ld* für früheres *lþ* handelt. Eine scheinbare Stütze findet ja die Annahme eines urgerm. *đ* und *ƀ* (für westgerm. *d* und *b*) in Verners Gesetz. Aber die Frage ist eben, ob wir berechtigt sind, die von Verner für eine ferne Vorzeit vorausgesetzten *đ* und *ƀ* als Stützen für die Annahme zu verwenden, daß dem nordischen *þ* und *f* ein hohes Alter zukomme. Ist denn etwa roman. *v* (z. B. franz. *avoir*) älter als lat. *b* (*habere*), weil im Latein. *ruber* neben *rufus* steht?

temu (Ben. 47, vgl. Graff 4, 792); as. N. pl. m. *ge-hugda, gi-hugde*; anord. N. pl. m. *hugþir*. — Das *u* statt *o* dieser Formen stammt wohl aus dem Plural des Präteritums.

c) prt. westgerm. sg. **hog-da-*, pl. **hugdun* in ahd. 3. sg. *yr-hogt er* (Otfr. IV, 18, 37, V), 3. pl. *hogtun* (Otfr.), *far-hocton* spreverunt (Ben. 2), opt. 3. sg. *gi-hogti*, pl. *hogtin* (Otfr.); as. 3. sg. *hogda, ge-hogda* u. *gi-hugde*, 2. pl. *far-hugdun* 'sprevistis' (C *far-hogetun*), 3. pl. *hugdun* (C *hogdun*) u. *far-hogdun*, opt. 2. 3. pl. *ge-hugdin* u. *ge-hogdin*; ags. 3. sg. *hogde*, 2. sg. *hogdest*, 2. pl. *widhogdun* ('you were hostile'), anord. 3. sg. *hugþi*, 3. pl. *hugþu*.

Im Gotischen ist das dem Subst. *ga-hugds* parallele Präter. **hugda* durch *hugida* (also ein regelmäßiges Präter. nach der I. schwachen Konjugation) ersetzt.

Auch im Westgermanischen u. Nordischen begegnet Zwischenvokal (d. h. das *i* der I. schw. Konjugation) sowie Übergang in die *ai*- und *ō*-Konjugation häufig genug, z. B. ahd. p. p. *ke-hukit, gi-hugit*, D. sg. *ka-hugitemo*; prt. 3. sg. *hogeta, gi-hogat er* (Otfr.), *hugita* (Tat., Otfr.), *hugeta* (Notk.), pl. *gi-hugitun* (Tat., Otfr.), opt. 3. sg. *hogeti*, pl. *hogetin* (Otfr.). — Asächs. p. p. *gi-hugid*, N. pl. *gi-hugide*; aber prt. stets ohne Mittelvokal. — Im Ags. ist das p. p. aufgegeben, im prt. tritt *hogde* zurück gegen *hogode* (so z. B. durchweg schon im Beow.), aus dem sich dann das neue Präsens *hogian* entwickelt. — Anord. p. p. N. A. sg. ntr. *hugat*.

Ags. *hyht* f. Hoffnung (schon im Beow.) nebst dem abgel. Verbum *hyhtan, gehyhtan* läßt sich von *-hygd* nicht trennen, wird aber auf Nachbildung von Abstrakten wie *flyht* Flug, *tyht* Erziehung beruhen, neben denen ja ebenfalls Verbalstämme mit *-g* vorkommen. — Dagegen liegt ein wirklicher Lautübergang von (aus *gd* verschobenem) *kt* zu *ht* im Alemannischen vor, da Notker regelmäßig *gehuht, ungehuht, gehuhtig, ungehuhtig* schreibt[1]). Ähnlich wird ja das Wort *Jagd* heutzutage in Norddeutschland regelmäßig „Jacht" ausgesprochen.

Leider steht die Etymologie des Verbums *hugjan*[2]) nicht sicher.

---

[1]) Dieses auch im Mhd. vorhandene *gehuht* beweist also, daß *kt* im 10. Jahrh. im Ahd. zu *ht* werden kann. Dem älteren Ahd. ist dieser Lautwandel unbekannt. In Einklang damit heißt es bei Notker (Boeth. 5) *dahta* 'er deckte' von *thekken* 'decken', während Otfried *thagta*, pl. *thagtun* schreibt; dagegen natürlich auch bei Otfried *thāhta* 'er dachte'. Vgl. ob. Nr. 7 S. 32 f.

[2]) Vgl. die Literaturangaben bei K. F. Johansson, BB. 18 S. 37.

Allgemein[1]) aufgegeben ist wohl heute, und zwar mit Recht, Grimms Herleitung (Gramm. II, 50) aus *hauhs* 'hoch'. Als verfehlt muß auch die — nach dem Vorgange von Brugmann, Vgl. Gramm. II, 2, 1275 Anm. — von Torp S. 91 aufgenommene Zusammenstellung mit sskr. *çuc-* 'strahlen' gelten. Bei Ficks Vergleichung (BB. 17, 320) mit lat. *cupio* stimmt die Bedeutung und der Anfang der Wurzel, aber nicht das Ende, denn lat. *p* wird sich schwerlich mit germ. *g* vermitteln lassen. Um sicher zu gehen, hält man sich am besten daran, daß *hugjan-* im Germanischen in älterer Zeit nur *-g-* zeigt, und zwar auch vor *-d-*. Die Lautverhältnisse liegen also, wie bei *lagjan,* prt. *lagda,* und wie letzteres zu *λέχος, ἄλοχος* gehört, wird *hug-* auf vorgermanisches **kugh-* zurückgehen. Das ist von Kluge, Z. Gesch. d. germ. Conjug. S. 121 u. PB. Beitr. 9, 153 längst richtig erkannt[2]) und z. B. von Noreen, Abriß der urgerm. Lautlehre S. 185 anerkannt. Der Einwand, daß z. B. in got. *bugjan: bauhta* u. ags. *dugup: dohte* neben germ. *g* = vorgerm. *gh* ein germ. *-ht-* stehe, ist hinfällig, denn es handelt sich in letzteren Fällen um Wurzeln mit urspr. anlautender und auslautender Aspirata. Näheres darüber im III. Kap.

Aber wo findet sich ein entsprechendes **kugh-* außerhalb des Germanischen? Ich möchte auf die alte Vergleichung von *hugjan* mit lat. *cunctāri* (Bopp, Vgl. Glossar [3] 380 a; Leo Meyer, D. Gotische Sprache 35, vgl. Schade Wtb. [2] s. v. *hugjan*) zurückkommen. Sie verdient um so mehr, wieder ans Licht gezogen zu werden, als sie in Waldes Etym. Wtb. der Lat. Sprache (und Feists Etym. Wtb. d. Got. Sprache) nicht erwähnt ist, obwohl Walde in der Regel die Literatur über die einzelnen Etymologien mit dankenswerter Ausführlichkeit verzeichnet. Walde leitet *cunctor* aus **concitor* her, wohl mit Rücksicht auf die Zusammenstellung mit got. *hāhan,* ahd. *hangēn* usw., die er billigt (ähnlich Torp S. 70). Aber die bei dieser Etymologie für **hanh* vorauszusetzende Basis **henh* ist im Germanischen nicht nachzuweisen; *hanh-* weist also eher auf vorgerm. **canc-*. Ebensowenig sind Spuren des für *cunctor* vorausgesetzten **conc(i)tor* im Lateinischen vorhanden. Dagegen läßt sich *cunctor* ungezwungen auf eine Basis **cung-* zurückführen, mit *-ng* für *-ngh* wie in *angustus, fungor* u. a.; vgl. *sectari: sequor*; *tractare: traho*. Es wäre etwa ein Deponens **cungor,* ptc. **cunctus* wie *fungor,* pt. *functus* vorauszusetzen. Die Bedeutungen 'denken' und 'zögern' würden

[1]) Außer etwa von Wrede in Heynes Ulfilas [11] S. 298, § 37.

[2]) In Pauls Grundriß I [2] 439 freilich zählt Kluge (unter Berufung auf Möller, PB. Beitr. 7, 479) *lagda* zu den jüngsten Neubildungen wie *satta*.

nebeneinander liegen wie bei hom. *μερμηρίζω* 1) erwägen, sorgen, (mit *διάνδιχα*) unschlüssig sein, zögern, 2) ersinnen, ausdenken. Auch griech. *μένω* u. *μίμνω* verweilen, verbleiben, ausharren, warten gegenüber *μέμνημαι* eingedenk sein, sich erinnern oder nhd. '*Bedenken hegen, bedenklich sein*' zeigen eine ähnliche Bedeutungsentwicklung.

Ich glaube also, daß es möglich ist, *hugjan* und *cunctari* mit einander zu vermitteln. Unsicher bleibt diese Etymologie namentlich deshalb, weil das Wort *cunctor* im Lat. anscheinend vereinsamt dasteht und dem lat. *-ct-* nicht anzusehen ist, ob der Guttural auf indogerm. Tenuis oder Media oder Aspirata zurückgeht.

**cugh-* oder **qugh-* 'sinnen, sich besinnen' ist wohl als Erweiterung von idg. *qu-* = ved. *ku-* 'denken, sinnen' in *á-kūti-* f. 'Absicht', *kaví-* adj. 'weise', m. 'der Weise, Andächtige (Sänger, Opferer usw.)' anzusehen[1]).

40. Got. *lagjan,* ahd. *leggen,* as. *leggian,* afries. *lidz(i)a,* ags. *lecgan,* anord. *leggja* 'legen'.

a) fehlt.

b) p. p. **lag-da-*: (?) afries. *e-leid* (s. unt.); ags. (mit *e* aus d. Präs.) *of-legd, a-lēd, ge-lēd*; anord. *lagþr* (fem. *lǫgþ,* ntr. *lagt*).

c) prt. as. *lagda* C (daneben vereinzelt *legda, ledda*; M hat nur *legda, legde*); (?) afries. *leide* (vgl. unt.); ags. *legde* (mit *e* aus dem Präs.; westf. auch *lēde*), altn. *lagþa.*

Got. p. p. *ga-lagiþs,* prt. *ga-lagida,* pl. *ga-lagidēdun* stets mit Mittelvokal. Auch im Ahd. herrschen die dem Gotischen entsprechenden Formen p. p. *gi-legit*; flektiert: *gi-legitēr, gi-legitiu, gi-legitaz*; prt. *legita,* pl. *legitun* ausschließlich[2]). — Die im Heliand belegten Formen sind: p. p. *gilegid* (Hel. 3826 M u. C); prt. 1) in C: 3. sg. *lagda* 232. 3765; *legda* 381; *ledda* 4901; pl. *lagdun* 5821; 2) in M: 3. sg.

---

[1]) Eine dem *-gd-* von *hugds* gleiche Lautverbindung sieht v. Grienberger, ZfdA. 34, 395 in dem Namen der vermeintlichen germanischen Göttin *Vagdavercustis* CIRh. 67. Die Inschrift stammt, wie v. Gr. selbst (S. 393) angibt, aus keltischer Gegend. Dadurch wird von vornherein wahrscheinlich, daß *-vercusti-* nicht zu germ. „Werk" gehört, sondern das in keltischen Namen (z. B. *Ver-cingetorix, Ver-cassivelaunus*) so häufige Präfix *ver-* (Glück, Kelt. Namen 175 ff.) enthält. Da nun zudem der Eigenname *Vergus-tu-s* gemeinkeltisch ist (Stokes, Urkelt. Sprachschatz 284), wird die *dea Vagda-vercustis* wohl von der Liste der germanischen Göttinnen abzusetzen sein.

[2]) Das bei Braune Ahd. Gr. [3] § 362 A. aus Tat. angeführte *lacta* existiert wohl nicht.

legda 232. 381; *legde* 3765. 4901[1]). — Altfries. p. p. *(e)leid,* prt. *leide* gehen nach Van Helten § 143 a u. § 287 auf *gi-legd, legda* oder *gi-legid, legida* zurück; aber z. B. *wein* Wagen aus **wagan* lehrt, daß auch *gilagd, lagda* zu Grunde liegen können. — Anord. p. p. N. sg. f. *lagiþ,* n. *lagit* (neben f. *lǫgþ,* n. *lagt*). — Dagegen fehlt im Ags. der Mittelvokal gänzlich.

lagjan nebst dem st. vb. *ligan* sowie z. B. got. *ga-ligri* n. Beilager u. westgerm. **legr(a)* n. (= ahd. as. *legar,* afries. *legor,* ags. *leger*) Lager, ahd. *lāga* f. Hinterhalt, *lāgon* auflauern, zu gr. (aor.) *λέξατο, λέκτο* legte sich, *λέχος* u. *λέκτρον* n. Bett, Lager, *ἄλοχος* conjux, *λόχος* Hinterhalt, *λοχάω* auflauern; lat. *lectus*; kelt. **legō* liege in gall. *legasit* posuit; ir. *lige* Lager, *laigim* lege mich (Stokes, Urkelt. Sprachsch. 245).

41. Ahd. *sagēn,* as. *seggean,* mndd. mndl. *seggen,* afries. *sedza,* ags. *secgan,* anord. *segja* 'sagen'.

a) fehlt.

b) p. p. **sag-da-:* as. *ge-sagd-* (A. pl. f. *ge-sagda*); westfries. *seid*; ags. *ge-sægd, ge-sǣd* = engl. *said*; altn. N. sg. m. *sagþr,* ntr. *sagt.*

c) prt. *sag-da*: as. *sagda,* pl. *sagdun,* co. *segdi*; westfries. *seide*; ags. *sægde(sǣde), sægdon (sǣdon)*; anord. 3. sg. ind. *sagþi,* opt. *segþi.*

Das Verb ist in allen älteren germ. Sprachen mit Ausnahme des Gotischen vorhanden und hat überall, außer im Althochd., das alte Präteritum *sagda* bewahrt. Das Ahd. nimmt ferner insofern eine Sonderstellung ein, als **sagjan* nur noch wenig Spuren der *j*-Flexion zeigt; die Flexion ist fast durchweg die eines regelmäßigen Verbs der III. schw. Klasse. Es ist dabei in Betracht zu ziehen, daß sich im Westgerm. die Gegensätze *sagēn* 'sagen' und *dagēn* 'schweigen' (s. Nr. 41 a) vielfach beeinflußt haben. Vgl. unten § 19. — Westfries. *seid, seide* kann auf **sagd,* **sagde* oder **seg(i)d,* **seg(i)de* zurückgehen: s. zu *e-leid, leide* Nr. 40.

Man pflegt *sagjan* zu lit. *sakýti* 'sagen' zu stellen, und auf den ersten Blick scheint ja diese Vergleichung durchaus plausibel. Aber weniger gut stimmt schon das mit *sakýti* identische kslav. *soči-ti* 'zeigen'. Letzteres hat die ältere Bdtg. gewahrt, wie z. B. *δείκνυμι* gegenüber lat. *dīco.* Die Bdtg. „zeigen" aber ergibt sich natürlich (zumal bei einem abgeleiteten Verbum wie slav. *soči-ti*) aus „sehen lassen". Ich glaube also,

[1]) Bei Gallée Alts. Gr. [2] § 407 wird die Form *ledda* fälschlich der Hs. M statt C zugeschrieben.

daß Wiedemann, IF. 1, 528 im Rechte ist, wenn er *sočiti* u. *sakýti* sowie weiterhin griech. *ἐννέπω*, lat. *inquam, inseque* mit got. *saiƕan* 'sehen' verbindet. Vgl. die bei Walde s. v. *inquam* angeführte Literatur.

Dagegen findet westgerm. **segju* 'ich sage' sein genaues Gegenstück in ir. *saigim* 'ich sage, spreche', vgl. Stokes, Urkelt. Sprachsch. S. 288. Die daraus notwendig sich ergebende Folgerung eines vorgerm. **sagh-* hat man bisher nicht gezogen, weil man unter die richtige Etymologie: kelt. *sagō* 'suche' = lat. *sagīre, sagax* auch kelt. *sagō* 'sage' einzubegreifen pflegt (so z. B. Bezzenberger bei Stokes a. a. O.; Walde Et. Wtb. s. v. *sāgio*). Aber daß beide zu trennen sind, lehren schon die neben westgerm. *segjan* liegenden Verba *sakan, sōkjan,* die sich mit urgerm. **sagjan* unmöglich vermitteln lassen. Alles dagegen kommt in Ordnung, wenn man zwischen dem Lateinischen, Keltischen und Germanischen folgende Entsprechungen annimmt:

1) Idg. *seq-* 'bemerken' = lat. *inquam, inseque*; kelt. *seqō* 'sage' (Stokes S. 296), got. *saiƕan.*

2) Idg. *sag-* 'suchen' = lat. *sagio, sagīre,* kelt. 1. *sagō* 'suche' (Stokes S. 288), got. *sakan, sōkjan.*

3) Idg. *sagh-* 'sagen' (im Lat. nicht nachgewiesen) = kelt. 2. *sagō* 'sage' (Stokes S. 288), westgerm. *segjan,* prt. *sagda.*

Die drei Verba unterscheiden sich also (abgesehen davon, daß Nr. 1 außerdem einer andern Ablautsreihe angehört) im Auslaute, wo urspr. Tenuis, Media, Aspirata nebeneinander liegen, wie noch ähnlich in nhd. *sehen* 'to see', *sagen* 'to say', suchen 'to seech'.

Lateinisch, Keltisch und Germanisch stehen sich einander auch sonst[1]) so nahe, daß es für unsere Zwecke durchaus genügt, den hier geltend gemachten Unterschied für diese Sprachgruppe erwiesen zu haben. Bemerkt sei nur noch, daß vielleicht *sagh-* 'sagen' auch im Griechischen vorliegt. Wenigstens läßt sich hom. *ἦ* 'er sprach' ungezwungen aus **ἠχ-τ*, d. i. idg. **sāgh-t* (Imperfektum einer Wz. der 2. indischen Klasse) oder **sāgh-s-t* (*s*-Aorist eines alten, im Altindischen nicht ungewöhnlichen Typus) herleiten (ähnlich wie der Vokativ *ἄνα* auf **ἄνακτ* zurückgeht). Damit darf man dann *ἠχή* 'Schall, Getön, Geräusch' (Grundform **sāghā*) verbinden[2]).

---

[1]) Vgl. über die Berührungen zwischen dem Lateinischen u. Germanischen namentlich H. Hirt, ZZ. 29, 303 ff., IF. 17, 278 ff. und „Die Indogermanen" Bd. II S. 580 u. 612.

[2]) Als sicher möchte ich diese Etymologie von *ἦ* nicht hinstellen. Aber sie kommt wohl neben der von Solmsen, KZ. 39, 218 ff. befürworteten Zusammen-

Was got. *in-sakan* 'eintreten für, anraten' usw. und *in-sahts* 'Erzählung, Aussage' anlangt, auf deren Bedeutung Corp S. 423 Gewicht legt, so kann hier entweder eine abgeschwächte Bedeutung von *sakan* vorliegen (wie nach andrer Richtung hin in nhd. *Sache,* engl. *forsake* usw.), oder man kann annehmen, daß im Gotischen *sakan* ein urspr. daneben liegendes **sag(j)an* verdrängt und dessen Bedeutungen z. T. mit übernommen hat.

Nur scheinbar gehört unter die Bildungen mit *-gd-*:

41[a.] † Got. *þahan* (prt. *þahaida),* ahd. *thagēn* (prt. *thagēta),* as. *þagian* (prt. *thagoda),* altn. *þegja* (prt. *þagþa)* schweigen.

Ein *-gd-* bezw. *-gþ-* begegnet nur im Nordischen, wo ich *þagþa* schwieg (inf. *þegja)* als Nachbildung von *sagþa* sagte (inf. *segja)* ansehen möchte. Bei Worten, die einen begrifflichen Gegensatz ausdrücken, liegt es nahe, daß das eine dem andren in seiner äußeren Form teilweise nachgibt, um den Kontrast schärfer hervortreten zu lassen. Vgl. z. B. engl. *female* (neben neu entlehntem *feminine*): *male,* nhd. *Gewinnst* (statt *Gewinn*)*: Verlust*; nhd. (bezw. ahd.) *Schuld* (statt *Schult*)*: Huld* (vgl. ob. Nr. 31) u. a. So gleichen sich im Althochd. *sagēn* und *dagēn,* und man wird überhaupt das westgerm. *g* in **þagēn* (**þagjan*) dem Einflusse von *sagēn* zuschreiben dürfen. Im Altsächsischen freilich heißt es *sagda* gegen *þagoda*; aber die beiden Verba gehen ihren Weg wohl nur deshalb getrennt, weil *þagoda* sich in Einklang mit *swīgoda* 'schwieg' hielt.

Das *h* in got. *þahan* stimmt zu lat. *tacēre.* Die richtige Etymologie des Wortes scheint mir von Persson, BB. 19, 262 gefunden zu sein, der griech. *τήκω, τακῆναι* 'hinschwinden' vergleicht. Was Walde s. v. *taceo* (dem Feist s. v. *þahan* folgt) gegen die Vermittlung der Bedeutungen einzuwenden hat, ist mir nicht klar. (Vgl. z. B.: *das Echo erstirbt, die Stimme versiegt* u. ä.; das was hinschwindet, ist natürlich die Stimme, nicht die sprechende Person.) — Dagegen bleiben kelt. *tachtaim* 'erstickе', kymr. *tagu* 'erwürge' besser bei Seite, da das *t-* Rest des im Keltischen so häufigen Präfixes *to- (do-)* sein kann und *ag-* besser zu griech. *ὄγχω* 'würge' paßt.

42. Got. *liban* (2. sg. *libais,* 3. sg. *libaiþ),* ahd. *lebēn* (2. sg.

---

stellung von *ἦ* mit *ἄνωγα* und lat. *āio, ad-agium* in Betracht. — Die Verbindung von *ἦ* mit ved. *āha* ist schwerlich haltbar; vgl. über sie und anderweitige Etymologien die bei Solmsen a. a. O. und bei Walde, Lat. Etym. Wtb.[2] s. v. *āio* angeführte Literatur.

lebēs(t), 3. sg. *lebēt),* as. *libbian* (3. sg. *libod* M, *leƀod* C)[1]), afries. *libba* (3. sg. *levath* R, *livath* B), ags. *libban* (2. sg. *leofast,* 3. sg. *leofaþ),* anord. *lifa* (2. 3. sg. *lifir*) 'leben'.

a) fehlt.

b) p. p. **libda-:* as. *gi-libd;* anord. *lifþr* lebendig (neben gleichbed. *lifinn.*)

c) prt. *libda:* as. 3. pl. *libdun* (C), opt. 3. sg. *liƀdi* (C), opt. 3. pl. *libdin* (C, *lebdin* M); afries. *lifde;* ags. *lifde,* pl. *lifdon;* anord. 3. sg. *lifþa,* pl. *lifþu.*

Im Gotischen wird *liban* als regelrechtes Verb der III. schw. Klasse flektiert, also prt. *libaida,* 2. pl. *libaidēduþ.* Ebenso im Althochdeutschen: prt. *lebēta,* 3. pl. *lebētun.* Ein p. p. ist weder im Got. noch im Ahd. belegt. — Im Altsächsischen haben die Präteritalformen *-bd-,* nur einmal (Hel. 5438) begegnet in C ein *-ƀd-,* und zwar gehört das *ƀ* nach Sievers Ausgabe der zweiten Hand an. Das *ƀ* wird aus den Präsensformen 2. sg. **leƀos* (nicht belegt), 3. sg. *leƀod* (in den Hss. *leƀod, lebod, libod*) stammen, wo sich *ƀ* (= afries. *v,* ags. u. anord. *f)* in der Stellung zwischen Vokalen aus *b* entwickelte. Im Altfries., Ags. u. Altnord. ist das *ƀ* durchweg in das Präter. herübergenommen, daher afr. ags. *lifde,* anord. *lifþa.* (Vgl. unten Nr. 43 über as. *habda* u. *haƀda.*) — Aus der 2. u. 3. sg. stammt auch wohl das jüngere ags. Präter. *leofode* (Belege bei Bosw.-Toller s. v. *lifian*).

Im Germanischen berühren sich *liban* 'leben' und *līb(a)-* n. 'Leben' (daraus im Mittelhochdeutschen mit Übergang der abstrakten in konkrete Bdtg. unser Leib, leibhaftig; letzteres Wort hat im Ahd. die Bdtg. 'vitalis', Graff 2, 46) mit *bi-līban* 'bleiben'. Es hat sich daher jetzt für *liban* die Deutung 'übrig bleiben' eingebürgert. Indessen beruht die Berührung mit *bi-līban* z. T. deutlich auf späterer Annäherung[2]). Je weiter man zurückgeht, um so deutlicher treten *bi-līban* 'bleiben',

[1]) So Hel. 774 nach Sievers Ausgabe; in Heynes Glossar wird umgekehrt *ƀ* dem M, *b* dem C beigelegt. Dieselbe Form ist auch mit Piper anzuerkennen für Hel. 4001 (C) *than leƀot ūs thoh duom after* (wo die Wörterbücher seit Schmeller *lēƀon* 'übrig bleiben' ansetzen; vgl. vielmehr z. B. altn. *lifa eptir ehn* 'jmd. überleben' bei Gering, Glossar zu den Liedern der Edda) sowie mit Braune für Gen. 337. (Heyne gibt letztere Stelle sowohl unter *lēƀon* wie unter *libbian*). Das vermeintliche *lēƀon* schwindet damit aus dem as. Wortschatze.

[2]) So heißt z. B. *af-lifnan* im Gotischen nur 'übrig bleiben'. Altnord. *lifna* wahrt diese Bdtg. Aber das Verb *bi-līban* ist, von *lifna* abgesehen, im Anord. ausgestorben, während *lifa* 'leben' im Gebrauche bleibt. Es ist also fast selbstverständlich, daß *lifna* im Nordischen sich an *lifa* anschließen und

laiba f. 'Überbleibsel', *laibjan* 'übrig lassen' einerseits, und *liban* 'leben', *līb(a)-* n. 'das Leben' andrerseits auseinander. Das Substantiv *līb(a)-* z. B. bedeutet nirgends 'Rest, Überbleibsel', sondern immer nur 'Leben'. Dabei stellt sich zugleich heraus, daß in *liban* 'leben', *līb(a)-* 'Leben' *f* nur in Fällen auftritt, wo *b* auch sonst in *f* übergeht, also namentlich im Auslaute[1]). Dagegen begegnet *f* in *(bi)-līban* 'bleiben' auch an Stellen, wo ein Unterschied zwischen urspr. Aspirata und urspr. Tenuis hervortreten sollte, z. B. got. *af-lifnan* 'übrig bleiben'. Dieser Tatbestand begünstigt die Annahme, daß der Labial in *bi-līban, of-lifnan* auf urspr. *p* (oder allenfalls *q*), in *liban* dagegen auf urspr. *bh* zurückgeht. Denn wenn auch an sich das *b* des letzteren Verbums ebensowohl auf urspr. Tenuis wie auf urspr. Aspirata weisen kann, so dürfen wir doch mit der Tatsache rechnen, daß sichere Spuren einer urspr. Tenuis bei *liban* nicht vorliegen.

Man stellt jetzt got. *bi-leiban, af-lifnan* und Zubehör allgemein zu Wz. *lip* 'schmieren, kleben'. Aber die germanischen Worte passen ihrer Bedeutung nach weit besser zu lat. *linquo*, griech. *λείπω*, aind. *ric-, riṇák-ti* usw., also der Wz. *liq-*, mit der man sie früher[2]) zusammenstellte. Daß letztere Wz. in got. *leiƕan* 'leihen', ahd. *līhan* usw. ein *ƕ* aufweist, ist kein Grund, dieselbe Etymologie für *bi-leiban* abzulehnen, zumal got. *ain-libim* (Dat. pl.) und *twa-lif* = lit. *wënů'-lika, dwý-lika* bestimmt auf eine Wz. *liq-* 'übrig bleiben' weisen. Die Spaltung der idg. Wz. *liq-* (oder *leiq-*) in zwei begrifflich und z. T. lautlich verschiedene Verba könnte sich so erklären, daß zunächst in dem Simplex (got. *leiƕan*) die Form mit *ƕ*, in Zusammensetzungen, die im 1. Gliede einen labialen Konsonanten enthielten, wie got. ***b**i-leiban*, ***af**-lifnan* die Form mit *f* bezw. *b* lautgesetzlich entstanden war; an den Lautunterschied knüpfte sich dann eine Differenzierung der Bedeutung,

neben der Bedeutung 'übrig bleiben' die Bdtg. 'to come to life, to revive' annehmen mußte, die bei Cleasby-Vigfusson mit 3 Stellen belegt wird. Anord. *lifna* beweist also für das Alter der Bdtg. 'übrig bleiben' ebensowenig, wie etwa der Ausdruck *lifa eptir einhvern* 'jmd. überleben' (Edda, Gþr. I 25 pr. 3); die Bdtg. des 'übrig' liegt hier in der Präposition *eptir*, nicht in dem Verbum, das einfach, wie sonst, 'leben' bedeutet.

[1]) *f* für *b* natürlich auch in den Sprachen, die *b* zwischen Vokalen zu *ƀ* werden lassen, wofür im Ags. u. Nordischen *f* geschrieben wird. Die Spirans ist aus dieser Stellung dann auch in das Präter. afries. ags. *lifde*, an. *lifþi* eingedrungen. Vgl. oben.

[2]) Literaturnachweise bei Schade, Altd. Wörterb. ² s. v. *līban*; nachzutragen wäre z. B. Benfey, Wz.-Lex. 2 S. 11; Leo Meyer, D. Got. Sprache S. 65. 75 usw.

indem die *h*-Formen die Bedeutung 'überlassen' (d. i. leihweise überlassen, leihen), die *f*-Formen die Bedeutung 'übrig lassen' (oder im intransitiven Sinne 'übrig bleiben' oder 'verbleiben') erhielten.

Bei der Herleitung der Bedeutung 'leben' aus dem Begriffe 'übrig sein' müßte man annehmen, die Lebenden seien als 'die Hinterbliebenen' aufgefaßt. Das ist wenig wahrscheinlich. Man könnte aus 'übrig sein' ebensowohl den umgekehrten Begriff 'tot sein' herleiten. Tatsächlich bedeutet ja *ist Lazarus bilibaner* bei Otfr. III, 23, 50 'Lazarus mortuus est'. Man würde wohl ohne die Etymologie *liban: bi-līban* nicht auf den Gedanken gekommen sein, daß der Lebende im Germanischen rein negativ als 'der noch nicht Gestorbene' und das Leben als 'das Übrigsein vom Tode' bezeichnet sei. Es würde das voraussetzen, daß in der Sprache der Tod als das Normale und das Leben als ein abnormer Zustand betrachtet wäre, während das Umgekehrte zutrifft. Ein Ausdruck wie 'hinscheiden', '*to depart*' bezeichnet überall den Übergang vom Leben zum Tode, setzt also das Leben als den natürlichen Zustand voraus.

Vielleicht hilft eine Etymologie weiter, die zwar hier zuerst vorgebracht wird, aber hoffentlich nicht als bloßer Notbehelf erscheint. Die Wz. *libh-* 'leben' liegt mit derselben Bedeutung wie im Germanischen auch im Lateinischen vor, und zwar in *cae-lib-*, Nom. *cae-lebs* 'allein lebend', d. h. unvermählt, ehelos. *cae-* in der Bedeutung 'ein, allein' begegnet — wie nach den Ausführungen von Prellwitz, BB. 22 S. 113 wohl niemand mehr bezweifelt — ebenso in *cae-cus* 'blind', eigentlich 'einäugig'; vgl. got. *haihs* 'einäugig'. *caelebs* ist bereits von Fick, Vgl. Wtb.[4] I 18 u. 375 richtig in *cae-* und *-leb-* zerlegt. Den zweiten Bestandteil wollte Fick (mit Hinweis auf *ἄ-λοχος*) von der Wz. *legh-* 'liegen' herleiten; die in begrifflicher Hinsicht einleuchtende Etymologie stößt aber (wie Brugmann, Ausdrücke für den Begriff der Totalität S. 42 Anm. und Solmsen, KZ. 34 S. 35 bemerkten) auf lautliche Schwierigkeiten. Solmsens Annahme einer Zusammensetzung mit Wz. *bhū* ist mit Recht von Prellwitz (BB. 22 S. 127) abgelehnt. Aber auch Prellwitzs eigene Deutung (a. a. O., S. 113 f., zu lett. *káils* 'bloß, kahl') ist nicht überzeugend. Die Zusammenstellung mit got. *liban* wird den Lauten wie der Bedeutung des lat. Wortes gerecht. Der Bildung und dem Vokalismus nach vergleicht sich *cae-lib-*, Nom. *cae-leb-s* mit Zusammensetzungen wie *jū-dic-*, Nom. *jū-dex* oder *in-dic-*, Nom. *index*.

Außer *caelebs* läßt sich im Lat. auch *līberī* 'die Kinder' hierher-

ziehen, falls man das Wort als 'die Lebenden' deuten darf. Wenn Kinder als 'die Geborenen' bezeichnet werden, ist wohl auch der Begriff 'die Lebenden' zulässig. Jedoch möchte ich nicht behaupten, daß dies die einzig mögliche Auffassung des vielumstrittenen Wortes *līberī* sei.

Lat. *caelebs* genügt meiner Ansicht nach, um für germ. *liban* 'leben' Entstehung aus einer vorgerm. Wz. *libh-* wahrscheinlich zu machen. Daß diese Wurzel einstweilen nur im Germanischen und Lateinischen nachweisbar ist, tut der Sicherheit der Vergleichung keinen Eintrag. Niemand wird an Zusammenstellungen wie *brūkjan:* lat. *fruor* oder *tiuhan:* lat. *dūco*[1]) deswegen zweifeln, weil diese Verben nur im Germanischen und Lateinischen nachweisbar sind.

43. Got. *haban* (2. sg. *habais,* 3. sg. *habaiþ*); ahd. *habēn* (2. sg. *habēs(t),* selten *habis(t), hebis(t);* 3. sg. *habēt,* selten *habit, hebit*); as. *hebbian* (einmal *hebban* C, mehrfach *habbien* M; 2. sg. in M *habas* oder *habes,* einmal *haues;* in C *habis* oder *haƀis,* einmal *haƀes;* in V *habas,* einmal *hauas;* 3. sg. in M *habad* oder *habed,* in C *habit* oder *haƀit;* Näheres bei Gallée As. Gr.² § 414, 2); afries. *hebba* (westfries. *habba;* 2. sg. *hest,* wfries. *hast;* 3. sg. *heth,* wfries. *hat*); ags. *habban* (2. sg. *hafast, hæfst;* 3. sg. *hafaþ, hæfþ*); anord. *hafa* (2. 3. sg. *hefr* u. *hefir*) 'haben'.

a) fehlt.

b) p. p. *hab-da-:* as. *be-habd* (M; *bihadd* C); afries. *hevd* (neben *heved*); ags. N. pl. *hæfde* (Blickl. Hom. 87, 26; aber sg. *hæfed,* s. Bosw.-Toller s. v. *habban* I., p. 497); anord. *hafþr* (A. pl. m. *hafþa;* N. sg. m. *haft* neben *hafat*).

c) prt. *habda:* ahd. (vereinzelt) *hapta,* pl. *haptun* (Is., Mons.); as. *habda,* pl. *habdun*[2]); afries. *hede,* pl. *hedon* (wfries.

[1]) Was zur Vergleichung mit *tiuhan* in den etymol. Wörterbüchern außer lat. *dūco* angeführt wird, ist gänzlich zweifelhaft und braucht nicht in Anrechnung gebracht zu werden.

[2]) Neben *habda* hat M *habde,* im pl. neben *habdun* je ein *haƀdun* u. *hafdun.* In C neben *habda, habdun* oft *haƀda, haƀdun,* jedoch rührt das *ƀ* meist von der zweiten Hand her; im pl. auch je einmal *haddun* u. (fehlerhaft) *hadun.* In V hat das Hel.-Bruchstück 1297 u. 1325 *haƀda,* aber die Gen. stets *bd* in *habda* (8 Stellen), *abda* (einmal) *habdun* (10 Stellen), *habdi* (2 Stellen), *habdin* (einmal). Vgl. Holthausen, As. Elem.-buch § 465 f. (u. § 221 Anm. 2; Schlüter bei Dieter S. 473; Gallée a. a. O. § 414. Die Überlieferung also begünstigt die Annahme, daß *habda* und *habdun* die älteren Formen sind; das *ƀ* in *haƀda, haƀdun* wird aus der 2. u. 3. sg. präs. stammen.

hadden); agſ. *hæfde,* pl. *hæfdon*; anord. 3. ſg. *hafþi,* pl. *hǫfþu.*

Im Gotiſchen und Althochdeutſchen hat ſich *haban,* ebenſo wie *liban,* der Flexion der regelrechten Verba der III. ſchw. Klaſſe angeſchloſſen; alſo got. 3. ſg. prt. *habaida,* pl. *habaidēdun*; ahd. *habēta,* pl. *habētun.* Die kurze Form des Präteritums iſt im Gotiſchen ganz, im Ahd. bis auf geringe, dem älteſten Rheinfränkiſchen angehörige Reſte verloren gegangen. — Das p. p. kommt im Gotiſchen nur einmal (Mk. 3, 9) in einer jungen Konſtruktion (*ei skip habaiþ wēsi at imma*) vor; im Ahd. begegnen Formen wie N. pl. *gi-habēte* (Tat.), *umbehabēte* (Notk.), *int-hapēt* (Pa., vgl. Graff 4, 729—733). — Die 2. u. 3. ſg. präſ. nach der I. Kl. *habis(t), habit* und mit Umlaut *hebis(t), hebit* findet ſich im Ahd. vereinzelt im Rheinfränkiſchen und im Alemanniſchen, Belege bei Graff 4, 724 f. und Kögel, PB. Beitr. 9, 518. Mit dieſen Präſensformen hängen offenbar die im Alemanniſchen gelegentlich begegnenden Präteritalformen wie 2. ſg. *hebitos* (Chr. u. Sam.), 3. ſg. *habita* (Notk.) zuſammen. Vgl. über dieſe Berührungen mit der I. ſchw. Kl. (denen ſich die Formen der 2. ſg. präſ. *habis, hab̄is* u. 3. ſg. *habit, hab̄it* im Cott. des Heliand zur Seite ſtellen) unten § 19. — In der 2. ſg. *hæfst,* 3. ſg. *hæfþ* im Agſ. hat ſich das *æ* wohl in Anlehnung an das Präter. *hæfde* neben älterem *hafast, hafaþ* eingeſtellt. Der agſ. Inf. *habban* und Präſ. plur. *habbaþ* wahren noch das nicht umgelautete *a* (vgl. got. inf. *haban,* 1. pl. *habam*)[1]. Die Flexion des ſg. muß einmal geweſen ſein 1. ſg. *habu* (*hafu* Beow. 2524) = ahd. *habu* (Tat.), 2. 3. ſg. **hefst, *heft* (= ahd. *hebist, hebit*). Näheres zur Flexion unten § 19.

Die Etymologie des Wortes für *haben* hat ſich bis jetzt meiſt in Extremen bewegt. Auf der einen Seite hat man unſer *haben* dem lat. *habēre* gleichgeſetzt. Es iſt dies eine der älteſten deutſchen Etymologien, die unmittelbar anſpricht, aber in das Syſtem der Lautverſchiebung nicht recht paſſen will. Die neuere Sprachforſchung hat durch Annahme einer Grundform **khabēj-* zu helfen geſucht[2]. Dieſe Grundform aber iſt ſo bedenklich, daß ſelbſt Kluge, der noch in der 6. Aufl. ſeines Etymol. Wörterbuches an ihr feſthielt, ſie jetzt in der 7. Aufl. aufgegeben hat. Eben ſo einſeitig aber iſt die Auffaſſung, welche Kluge jetzt vertritt und

[1]) Vgl. über den Vokalismus der Stammſilbe von agſ. *habban* Bülbring, Beibl. zur Anglia 9, 93 f.; Sievers, Zum agſ. Vokalismus (Lpz. 1900) S. 15 f.; Bülbring, Agſ. Elementarbuch § 177.

[2]) Vgl. die Literaturangaben bei Walde, Lat. Etym. Wörterb. ſ. v. *habēre.*

in der er sich z. B. mit Torp S. 72 begegnet, daß das Verbum *haben* 'mit grammatischem Wechsel' zu *heben* gehöre. Daß diese beiden Verba verwandt sind, glaube auch ich; aber die Verwandtschaft reicht meiner Meinung nach in die vorgermanische Zeit zurück. Man muß, um das Wort *haben* zu erklären, zugleich das Wort *geben* heranziehen, das Torp (S. 125 f.) und jetzt auch Kluge (s. v. *geben*), wie übrigens vorher schon Bezzenberger, BB. 27, 181, zu lat. *habēre* stellen. Diese Zusammenstellung nötigt aber, wie mir scheint, nicht dazu, *habēre* gänzlich von *haban* zu trennen. Um hier ins Klare zu kommen, werden wir neben den lateinischen und germanischen Verben auch die zugehörigen Verba der keltischen Sprachen berücksichtigen müssen.

Bleiben wir zunächst bei den italischen Sprachen stehen. Deutlich und unumstritten ist zunächst die Identität von *capio* 'nehme', Perf. *cēpī* mit got. *hafja*, Perf. *hōf*. Die Bedeutung macht keine Schwierigkeiten[1]). Der Ablaut *capio: cēpi* ist wohl (ebenso wie z. B. *ago, ēgi*) von *facio: fēci* (vgl. ἔθηκα) oder *frango: frēgi* (vgl. germ. *brēkum*) beeinflußt. Es darf ein älteres **căp-i* = got. *hōf* vorausgesetzt werden. — Was lat. *habeo* anlangt, so kann das anl. *h-* nur auf idg. *gh-* zurückgeführt werden (denn Fälle wie *haurio* für **aus-io* kommen hier nicht in Betracht, da das *h* in *habeo* gemeinitalisch ist). Für das *-b-* weist osk. *hafiest* 'habebit' auf idg. *-bh-*; und auf *-bh-*, bezw. *f* werden auch die umbrischen Formen mit *b* (wie *habetu, haburent*) zurückgehen. Will man das hier vorliegende italische **χaf-*, (idg. *ghabh-*) mit got. *giban* verbinden, so muß man entweder annehmen, daß die *a*-Wurzel im Germanischen in die *e*-Reihe übergetreten ist, oder daß im Lateinischen älteres **χef-* (etwa unter dem Einflusse von *capio*) zu **χaf-* umgestaltet ist. — Eine zwischen *capio* und *habeo* vermittelnde Wurzel **χap-* (oder **χep-*) liegt nach der überzeugenden Erklärung von Buck, The Oscan-Umbrian Verb System (= Studies

[1]) *hafjan* bedeutet 'heben', nicht nur im Nhd., sondern ebenso schon im Ahd. (*heffen*), Ags. (*hebban*), Anord. (*hefja*) u. Gotischen. Aber zu der Entwicklung dieser Bedeutung hat wohl vorwiegend das Kompositum *us-hafjan* 'erheben' (d. i. aufnehmen, in die Höhe nehmen) beigetragen. Es ist zu beachten, daß das Simplex im Gotischen nur an einer Stelle (Mark. 2, 3) vorkommt. In andren Zusammensetzungen hat *hafjan* die Bdtg. 'nehmen', z. B. got. *at-hafjan* 'jmd. herabnehmen', καθαιρεῖν τινα. In die Richtung von 'nehmen, fassen' weist auch das adj. *haft-s* 'behaftet mit' (vgl. nhd. *sich mit etwas befassen*) und das davon abgeleitete Verbum *haftjan (sik)* 'sich anheften, anhängen'. (Vgl. z. B. Kluge s. v. *heben*). Got. *and-haftjan* 'antworten' bedeutete zunächst wohl ὑπο-λαμβάνειν (Luk. 10, 30).

in Classical Philology. Chicago 1895) S. 165 vor in den osk. Formen (3. sg.) *hipid, hipust* 'habuerit'. Mag auch die Erklärung des stammhaften *i* aus *ē* nicht sicher stehen, so herrscht doch darüber kein Zweifel, daß diese Formen in den Zusammenhang von *capio* und *habeo* gehören. (Vgl. z. B. Osthoff, Z. Gesch. d. Perf. 182f. und Solmsen, KZ. 34, S. 13). Dieser Zusammenhang zeigt sich ferner (wie Buck hervorhebt) darin, daß die Wz. *hab-* außerhalb des Lateinischen (z. B. in umbr. *haburent* 'ceperint') auch in der Bdtg. von *cap-* erscheint. Es steht also nichts im Wege, in *hipid, hipust* mit Buck eine Mischbildung aus *capio* und *habeo* zu sehen.

Noch weitergehende Vermischung der Verba *cap-* und *ghabh-*, als in den italischen Sprachen, zeigt sich im Keltischen. Wie im Gotischen *hafjan* u. *haban*, stehen im Kymrischen neben einander die Verba *cael* u. *caffael*, beide in der Bdtg. 'adipisci, invenire, reperire, potiri', aber (nach Stokes, Urk. Sprachsch. 65) ersteres aus urkelt. **ka[p]elo-*, letzteres aus urkelt. **kabágli-* entstanden. Das *b* in **kab(agli)* wird man auf idg. *bh* zurückführen müssen, da die entsprechenden Wörter der verwandten Sprachen z. T. sicher idg. *bh*, nirgends notwendig die Media *b* voraussetzen. — Mit den genannten Wörtern nun berühren sich deutlich die von Stokes S. 165 angesetzten kelt. Grundformen **gabō* 1. 'do' 2. 'capio' (ir. *gabaim* 'ich gebe' u. 'ich nehme') und **gabagli* (kymr. *gafael* 'prehensio'; vgl. die bei Stokes unter **ati-gabagli* 'Wiedervergeltung' S. 9 u. **an-gabagli* 'Nichterlangung' S. 12 verzeichneten Wörter). Mit **gabō* hat Stokes got. *giban*, lit. *gabénti* 'bringen, herbeischaffen' (im Medium *gabéntis* 'sich verschaffen') verbunden; es wird dahin aber auch (mit Walde, Torp u. Kluge) lat. *habeo* zu ziehen sein, das Stokes zu **kapō* stellt. Im Keltischen begegnen also die drei Wurzelformen *kap-, kab-* (vorkeltisch **kabh-*) u. *gab-* (vorkeltisch **ghabh*), von denen die erste (*kap* = lat. *capio*) und die dritte (*gab* = lat. *habeo*) im Lateinischen wiederkehren, während die zweite (*kab-* = got. *haban*) im Germanischen eine Parallele findet.

Im ganzen genommen handelt es sich demnach um vier verschiedene Typen, die sich ihrer Bedeutung nach schwer auseinanderhalten lassen:

1) *cap:* lat. *capio,* kymr. *cael,* got. *hafjan.*

2) *ghabh* (oder *ghebh?*)*:* lat. *habēre,* ir. *gabaim,* kymr. *gafael,* lit. *gabénti,* got. *giban.*

3) *cabh:* kymr. *caffael,* got. *haban.*

4) *ghap* (oder *ghep?*)*:* osk. *hipust.*

Auf Grund der weiteren Verbreitung und der stärkeren Verschieden-

heit der beiden ersten Typen wird es geraten sein, sie als die älteren und die beiden übrigen als Mischtypen anzusehen. Die auffallende Ähnlichkeit zwischen *habēre* und got. *haban* erklärt sich daraus, daß *haban* einem Mischtypus angehört, zu dem sowohl (um es so auszudrücken) lat. *capio* wie lat. *habeo* beigesteuert haben.

Diese Auffassung dürfte weniger gezwungen sein, als die von Torp und Kluge vertretene, wonach germ. *haban* mit lat. *habēre* streng genommen nichts zu tun hat, während lat. *capio* im Germanischen zwei Verba aus sich entwickelt, von denen das eine sich genau mit lat. *capio* deckt, das andere zufällig sich nach Form und Bedeutung mit *habeo* begegnet.

§ 18. VII. *d* nach Vokalen.

Präterita dieser Art (d. h. mit *d* nach langem Wurzelvokal) begegnen nur in den westgermanischen Sprachen und im Nordischen, nicht im Gotischen. Wahrscheinlich handelt es sich hier z. T. um jüngere Bildungen. Wenn z. B. von *saian* 'säen' im Gotischen das reduplizierte Präter. *saisō*, im Ahd. das schwache Präter. *sāta* gebildet wird, liegt es am nächsten, letzteres als Neubildung an Stelle des verlorenen redupl. Präteritums anzusehen. Ob man so weit gehen darf, alle schwachen 'Verba pura' dieser Art mit Bremer, PB. Beitr. 11, 51 ff. und Braune, Ahd. Gr. § 359 A. 3 und 4 aus reduplizierenden Verba herzuleiten, ist freilich eine andre Frage. Auf die im Angelsächsischen vorliegenden, scheinbar reduplizierten Präterita ist vielleicht nicht allzuviel Verlaß. Präterita wie ags. *sēow*, *cnēow* usw. erinnern ja zunächst auffällig an lateinische Perfekta wie *sē-v-i* (zu *sero*), *nō-v-ī* (zu *nosco*), *plē-v-i* (zu *pleo*) und an altindische Perfekta wie *da-dā-u* (Wz. *dā* geben), *da-dhā-u* (Wz. *dhā* setzen), *pa-prā-u* (Wz. *prā* füllen). Aber es ist fraglich, ob nicht hier der Schein trügt. Denn got. *saisō* und ags. *sēow* lassen sich nicht mit einander identifizieren. Wenn man nicht annehmen will, das Verbum *saian* habe zwei alte reduplizierte Präterita nebeneinander gehabt, so muß eine der beiden Bildungen jüngeren Datums sein, und die Entscheidung muß — wie immer auch der Typus *sēow* zu erklären ist — zu Gunsten des Gotischen und gegen das Angelsächsische ausfallen. Es ist daher recht wohl möglich, daß z. B. bei dem Verbum *knē-* 'kennen' das schwache Präteritum **knēda* älter ist als das ags. starke Präter. *cnēow*, oder wenigstens nicht jünger. Denn in dem einzigen Falle, in welchem man das schwache Präteritum bei Verben dieser Art mit Sicherheit dem Ur-

germanischen zuweisen kann, nämlich bei dem Plural *dēdum* (zu westgerm. *dō-n* 'tun'), liegt auffälligerweise neben dem schwachen Präteritum im Plural ein redupliziertes Präteritum (urgerm. *dida* = ahd. *teta,* ags. *dyde*) im Singular. Ferner sei darauf hingewiesen, daß im Hinblick auf ved. *-sita-* (in *prá-sita-*), lat. *sătu-s* (ptc. zu *sero*) eine Bildung wie das westgerm. p. p. **sēd*(*a*)- 'gesät' für älter gelten muß, als das got. Partizip *saian-s,* das anscheinend erst aus dem Präsensstamme *saian* entnommen ist. Wir stehen hier vor noch ungelösten Problemen. Von Interesse sind die westgermanischen Dentalpräterita der 'Verba pura' im Zusammenhange dieser Abhandlung namentlich insofern, als sie die alte Regel bewahren, daß der Dental des Präteritums sich in Einklang hält mit dem Dental des zugehörigen Verbalnomens mit Suffix *-ti-*. Beispiele dieser Regel werden hier gegeben, auf die Gefahr hin, daß das schwache Präteritum in manchen Fällen nicht alt, sondern nur nach altem Muster gebildet ist.

44. Ahd. *tuon,* as. *duan* (MC, auch z. B. *dōn* M, *duon* C, *duoan* V), afries. *dua,* ags. *dōn* 'tun'.

a) Subst. **dēdi-* f. 'Tat': got. D. *ga-dēdai, missa-dēdai* usw., ahd. *tāt,* as. *dād,* afries. *dēde,* ags. *dǣd* (engl. *deed*), anord. *dǭþ.*

b) fehlt.

c) *dēd-* im pl. ind. prt. und im opt. prt.: got. in pl. *-dēdum, -dēduþ, -dēdun,* opt. sg. *-dēdjau, -dēdeis, -dēdi,* pl. *-dēdeima, -dēdeiþ, -dēdeina* in den regelrechten Formen der schwachen Konjugation, wie *sōki-dēdum, ga-salbō-dēdum, skamai-dēdeima* usw.; ahd. pl. *tātum*(*ēs*), *tātut, tātun,* opt. sg. *tāti, tātīst, tāti,* pl. *tātīm, tātīt, tātīn*; ferner 2. sg. ind. prt. *tāti*; as. pl. *dādun* (*dēdun*), opt. sg. *dādi* (*dēdi*), pl. *dādin* (*dēdin*); ferner 2. sg. ind. prt. *dādi*; ags. pl. *dǣdon,* opt. *dǣde* nur in den poetischen Texten bewahrt (Sievers, Ags. Gr.[3] § 429 A. 1).

Neben dem aus *dēd-* gebildeten Plural steht im Ahd. die 1. 3. sg. ind. prt. *teta* = as. *deda* (*dede*), afries. *dede,* ags. *dyde.* Die Verbindung der beiden Stämme, wie sie im Ahd., As. und im ältesten Ags. vorliegt, muß als der ursprüngliche Flexionstypus auf Seiten des Westgermanischen gelten (abgesehen von dem Eindringen des Stammes *-dēd-* in die 2. sg. ind. prt.). Im Westsächsischen ist die Singularform auf den Plural (*dydon*) übertragen; ebenso anscheinend im Altfriesischen, wo der pl. *deden* übrigens nur spärlich bezeugt ist (z. B. nicht in R.) und sich auch zu asächs. *dēdun* stellen ließe.

Das Präteritum *deda: dēdum* spielt eine wichtige Rolle bei der Erklärung des schw. Prät. Die verschiedenen Ansichten sind z. T. schon in der Einleitung berührt und werden uns z. T. noch weiterhin beschäftigen. Es mag also genügen, an dieser Stelle nur die Literatur in chronologischer Folge ohne weitere Erörterung zu verzeichnen.

Holtzmann, Isidor (Karlsruhe 1836) S. 110 f.; Über den Ablaut (ebd. 1844) S. 72. Scherer, ZGDS.[1] (Berlin 1869) S. 200–204. Begemann, D. schw. Prät. (ebd. 1873) S. 1–25 (mit eingehender Berücksichtigung der älteren Literatur). Bezzenberger, ZZ. 5 (1874) S. 475. Kluge, Z. Gesch. d. germ. Conjugation (Straßb. 1879) S. 103–106. Möller, PB. Beitr. 7 (1880) S. 469 f. Bezzenberger, BB. 7 (1883) S. 76 Anm. Collitz, Am. J. of Philol. 9 (1888) S. 11 ff. = BB. 17, 238 f. Kluge in Pauls Grundriß[1] I H. 2 (Straßb. 1889) S. 374 u. 375. (Ohne wesentliche Änderungen wiederholt in der 2. Aufl. S. 436 u. 438.) Johansson, KZ. 30 (1890) S. 548 ff. Sievers, PB. Beitr. 16 H. 2 (1891) S. 236 (über ags. *dyde*). Brugmann, Grundriß d. Vgl. Gramm. II, 2 (1892) S. 1253 f. Loewe, IF. 4 (1894) S. 370 u. 378. Lorentz, D. schw. Prt. (Lpz. 1894) S. 77 f. Michels, IF. 6 (1896) Anz. S. 86 ff. Streitberg, IF 6, S. 151 f.; Urgerm. Gramm. (Heidelb. 1896) S. 328 f. Loewe, IF. 8 (1898) S. 258–260. Hirt, Der idg. Ablaut (Straßb. 1900) S. 192 f.; IF. 17, H. 3/4 (1904) S. 282–287. Van Helten, PB. Beitr. 34 H. 1 (1908) S. 135–137.

45. † Got. *saian* (Prt. *saisō*), ahd. *sāwen, sāhen,* as. *sāian* (M. 2386 *sēhan*; 3. sg. prt. C 2545 *obarsēu*, sonst *sāida*), ags. *sāwan* (prt. *sēow*), anord. *sā* (prt. 3. sg. *søri*) 'säen'.

a) Subst. **sē-di-* f. Saat: got. *mana-sēþ-s* (G. *-sēdais*) Menschensaat, Welt; ahd. *sāt* (D. *sāte*) Saat; mndd. *sāt* f. 'das Säen, die Saat'; anord. *sǫþ* f. 'die das Getreidekorn umschließende Hülse'.

b) p. p. **sē-da-:* ahd. *gi-sāta* (A. pl. m.) 'gesät'; mndd. *sāt* n. Saatkorn; ags. *sǣd* n. = engl. *seed*; anord. *sāþ* n. Saat.

c) prt. **sēda:* ahd. 1. 3. sg. prt. *sāta,* 2. pl. *sātut,* 3. sg. opt. *sāti.* – Im Anord. tritt *sāþi* allmählich an die Stelle des älteren prt. *søri.*

Das schwache Präteritum ist bei diesem Verbum wahrscheinlich an die Stelle eines älteren redupl. Präter. getreten und könnte im Anschlusse an das p. p. **sē-da-* gebildet sein, indem *sāian* den Eindruck eines schwachen Verbs auf *-jan* machte. Vgl. oben S. 88. Neben ahd. *sāta* liegt as. *sāida,* dessen *i* wohl von dem Präsens *sāiu* (Hel. 2582; 3.

sg. *sāid* Hel. 2586) ausgegangen ist. Im Ahd. beschränkt sich der Zwischenvokal auf die unflektierte Form des p. p. *gisāit* (neben *gi-sāuuit*).

Über die Etymologie (lat. *sero,* gr. *ἵημι* usw.) siehe Leo Meyer BB. 1, 310 f. (bei Walde und Feist nicht erwähnt).

46. Ahd. *bi-knā(h)en* bekennen, *ir-knā(h)en* erkennen; as. *bi-knēgan* kennen lernen, erlangen (nur Hel. 1310); ags. *ge-cnāwan* (prt. *ge-cnēow*) erkennen, verstehen; anord. 3. sg. *knā* kann, darf (folgt der Analogie von *mā* 'kann', also 3. sg. opt. *knegi: megi;* 3. pl. ind. *knegu: megu* mit *e* statt *a* aus dem opt.; prt. 1. sg. *knātta: mātta* = got. *mahta,* prt. 3. pl. (*knǫttu: mǫttu*).

a) Subst. **knē-d(i)-* f. 'Kenntnis': ahd. *ur-chnāt* 'agnitio', *bi-chnāt* Bekenntnis.

b) p. p. **knēd(a)-;* ahd. *bi-knāt* (Otfr.).

c) prt. **knēda:* ahd. *ir-knāta, bi-knāta,* opt. *ir-knāti, bi-knāti;* anord. 3. sg. *knāþi* (bei Cleasby-Vigf. s. v. *knā* nachgewiesen in „*hann knāđi velja,* Rekst." u. „*knāđi lenda* Fms. XI, 296 (in a verse)".

Die einzelnen Sprachen gehen in der Bildung der Zeitformen dieses Verbs so sehr auseinander, daß eine Vermittlung kaum möglich ist. Aus ags. *cnāwan* läßt sich nicht mit Sicherheit auf ein ursp. reduplizierendes Perfekt schließen; denn *cnāwan* stimmt im Ags. ganz zu *sāwan,* was angesichts der in den übrigen Sprachen vorliegenden Formen nicht das Ursprüngliche zu sein scheint. Ein ursp. schw. Prt. *knēda* ist wenigstens nicht ausgeschlossen. – Im Ahd. begegnet Zwischenvokal nur einmal im p. p. *archnāit* Pa. = *irchnāit* gl. K. 'gnarus'. In as. *biknēgan* ist das *g* wohl (mit Gallée, As. Gr. [2] § 399 A. 3) als *j* zu fassen.

Das germ. Verb stellt sich natürlich zu ved. *jñā-,* griech. *γι-γνώσκω,* lat. *nosco, nōvi* usw. Jedoch läßt sich germ. *knē-* weder dem griech.-lat. *gnō-* (in den genannten Wörtern) noch dem lat. *gnā-* in *gnā-rus, gnā-vus* lautlich gleichsetzen; *gnā-* kann aber germ. *kun-* (in *kann, kunnum*) sein, vgl. lat. *grānum* = germ. Korn.

47. Ahd. *krā(h)en,* mhd. *kræjen,* mndl. *craeyen,* holl. *kraaien,* ags. *crāwan* (prt. *crēow*) 'krähen'.

a) Subst. **krē-di-* f. das Krähen: ahd. *hano-krāt* (f.), as. *hano-crād* (f.), mnd. *hane(n)-krāt,* ags. *han-crēd* (m., aber wie der *i*-Umlaut zeigt, ursprünglich f.) 'gallicinium, cock-crow'.

b) p. p. fehlt in den älteren Dialekten (vielleicht nur zufällig).

c) prt. **krē-da-*: ahd. 3. sg. *krā-ta,* opt. *krāti;* mhd. *krāte* (neben *kræte*).

Zwischen dem ags. u. dem ahd. Präteritum besteht derselbe Gegensatz wie bei dem vorhergehenden Verbum. — Eine Form mit Zwischenvokal im Ahd. im Präter. (*khrāita*) nur einmal (in den Mons. Frgm. neben der 3. sg. prs. *chrāit*).

Zur Etymologie vgl. Torp S. 39 (wo das Subst. **krēdi-* nicht erwähnt ist).

48. Ahd. *drāen*, mhd. *dræjen*, mndl. *draeyen*, holl. *draaien*, mndd. *dreien*, *dreigen*, ags. *þrāwan* (prt. *thrēow*; engl. *to throw*, prt. *threw* in d. Bdtg. 'werfen') 'drehen'.

a) Subst. **þrē-du-s* m. Draht: ahd. mhd. mndd. *drāt*, ags. *þrǣd*, an. *þrāþr* (A. pl. *þrāþu*). — Adj. **þrē-dja-s* rasch: ahd. *thrāt(t)-er* (adv. *thrāto*), mhd. *drœte*, (adv. *drāte*), mndd. (adv.) *drāde*.

b) p. p. **þrē-da-*: ahd. *gi-drāt-er*; pl. *gi-drāt-e*; mhd. *ge-drāter* (neben *gedrœt*, pl. *gedrœten*).

c) prt. **þrē-da*: ahd. *drāta*, *gi-drāta*.

Das Verhältnis des Ahd. zum Ags. bleibt dasselbe wie bei den vorhin genannten Verben. — Im Ahd. hat das unflektierte p. p. regelmäßig Mittelvokal, während dem flektierten p. p. u. dem schw. Präter. der Mittelvokal fehlt. Gegen diese Regel verstoßen nur zwei spätere Formen, p. p. *gidrāt* bei Williram und 3. pl. prt. *drāitun* in den Münchener Vergil-Glossen (St.-S. 2, 635, 43).

Das p. p. **þrēda-* entspricht nach Vokalismus u. Betonung genau dem homer. Adj. *τρητός* durchbohrt, durchlöchert (nebst *πολύ-τρητος* vieldurchlöchert, porös).

49. Ahd. *gluoent* (ptc. *gluontēr*), mhd. *glüejen*, as. *glōian* (nur im ptc. *glōiand*, Verg.-gl., belegt), afr. ptc. *gliand*, *gland*, ags. *glōwan* (bei Bosw.-Toller nach Lye, ohne Beleg; engl. *to glow*), anord. *glōa* (ptc. *glōandi*) 'glühen'.

a) Subst. **glō-di-* f. Glut, glühende Kohle: ahd. *gluot*, mndd. *glōt*, afries. ags. *glēd*, anord. *glōþ* (pl. *glœþr*).

b) fehlt.

c) Prt. **glō-da*: ahd. *gluota* (2. sg. *cluotost*, Notk.), anord. 3. pl. *glōdu*.

Neben ahd. *cluotost* begegnet die 3. sg. *gluita* Münch. Prud.-gl. (St.-S. 2, 440, 32); neben altn. *glōđun* die 3. sg. *glōađi* (jüngere Flexion nach der *ō*-Klasse; vgl. 3. sg. prs. *glōar*; Belege bei Cl.-Vigf.).

Germ. *glō-* = gr. *χλω-* in *χλωρός* u. wahrscheinlich lat. *lū-* für **hlū* in *lūridus*.

50. Ahd. *spuoen,* ags. *spōwan* (prt. *spēow*) 'von statten gehen, gelingen'.

a) Subst. **spō-di-* f. das Vorwärtskommen: ahd. *spuot* f. Erfolg, Gelingen; ags. *spēd* f. speed, success. – Dazu das Adj. ahd. *spuotīg,* erfolgreich, schnell, ags. *spēdig* prosperus.

b) fehlt.

c) Prt. *spō-da*: ahd. *spuota.*

Germ. *spō-* steht zu lat. *spē-* in demselben Verhältnisse wie germ *-sō* (in got. *saisō,* prt. zu *saian*) zu lat. *sē-* (im Perf. *sē-v-i*) oder germ. *dō-* (as. *dōn,* ahd. *tuon*) zu lat. *fē-* (*fē-ci*), gr. *θη-* (*τίθημι, ἔθηκα*).

§ 19. Zur Flexion der Verba *hugjan, sagjan, haban, liban.*

Man pflegt heute anzunehmen, *hugjan* und westg. *sagjan* hätten ursprünglich der III. schw. Konjugation angehört. Und zwar verbindet sich diese Ansicht mit der anderen, in der Präsens-Flexion der III. schw. Konjugation habe im Urgermanischen ein Austausch zwischen *j*-Formen und *ai*-Formen stattgefunden. Diese Ansicht gründet sich vorwiegend auf die Untersuchungen von Mahlow, *ā ē ō* (Berlin 1879) S. 19 ff. und Sievers, 'Zur Flexion der schw. Verba', PB. Beitr. 8 (1882) S. 90 – 94[1]. Beide halten die westgermanische Flexion im ganzen genommen für ursprünglicher als die gotische und legen auf seiten des Westgermanischen vorzugsweise Gewicht auf das Angelsächsische, Altfriesische und Altsächsische. Gegen diese Auffassung muß von vornherein ein Umstand bedenklich machen. Angelsächsisch, Altfriesisch und Altsächsisch sind gerade diejenigen altgerm. Sprachen, in denen die III. schw. Konjugation als selbständige Flexionsklasse ausgestorben oder wenigstens im Schwinden begriffen ist. Es ist bei der Rekonstruktion ursprünglicher Flexionsverhältnisse niemals ratsam, sich an Sprachen zu halten, in welchen die Flexionsklasse, um die es sich handelt, auf dem Aussterbeetat steht. Denn der Untergang der alten Flexion geht in der Regel mit der Überführung der alten Formen in andere Flexionsklassen Hand in Hand. Daß Mahlow und Sievers diesen Grundsatz außer acht gelassen haben, ist, wie ich im folgenden zu zeigen gedenke, für ihre Aufstellungen verhängnisvoll ge-

[1]) Weitere Literatur (bis 1896) bei Streitberg, Urgerm. Gramm. S. 206. (Nachzutragen wäre dort z. B. Bechtel, GGA. 1880 S. 368 ff. und Sievers, ebd. 1883 S. 57).

worden[1]). Insbesondere scheinen mir beide in zweierlei Hinsicht nicht das Richtige getroffen zu haben.

1) Die Verba *hugjan* 'denken' und **sagjan* 'sagen' sind nicht der *ai*-Flexion; sondern der *j*-Flexion zuzurechnen. Sie sind regelrechte Verba der I. schw. Klasse und stehen mit *haban* und *liban* nur insofern auf einer Linie, als sie ihr Präteritum ursprünglich ohne Mittelvokal bilden.

Am klarsten ist dies bei *hugjan.* Gehörte dieses Verbum, wie Sievers annimmt, ursprünglich der III. schw. Klasse an, so wäre angesichts der großen Beliebtheit der *ē*-Verba im Ahd. unverständlich, weshalb wir nicht ahd. **hogēn* finden. Auch im Gotischen wäre **hugan,* in Einklang mit *haban* und *liban,* zu erwarten. Tatsächlich liegt überall der Inf. *hugjan* und das Präsens *hugja* (westgerm. **hugja*) vor, im Gotischen sowohl wie im Westgermanischen u. Nordischen. Für *j*-Flexion spricht weiter got. *hugida,* obwohl es erst nachträglich an Stelle von **hugda* getreten ist; denn *hugida* setzt ein Präsens *hugja* voraus, ebenso wie got. *sōkida* statt des alten **sōhta* nach dem Präsens *sōkja* gebildet ist (natürlich unter Berücksichtigung des Verhältnisses von *nasja: nasida* usw.). Die alte Flexion hält sich fast überall. Nur im Ags. stellt sich neben *hycgen* allmählich ein Verbum *hogian* nach der *ō*-Flexion ein. Die ältesten Belege gehören dem Präteritum an, wo neben *hogde* schon früh Formen wie *hogode,* pl. *hogodon* (u. *hogedon*) auftreten. Mit Vorliebe wird die *ō*-Flexion dann auch in der 2. u. 3. sg. *hogast, hogaþ* gebraucht. Hat vielleicht die Analogie von *hopian* 'hoffen', prt. *hopode,* 2. u. 3. sg. *hopast, hopaþ* hier eingewirkt? Es liegt jedenfalls kein Grund vor, in den *ō*-Formen etwas anderes als ags. Neubildungen zu sehen. Sonst wäre nur die Neutralform des p. p. von altn. *hygga, hugat* (neben m. *hugþr*) zu erwähnen, die gewiß ebenso eine nordische Neubildung ist, wie etwa das p. p. *vitaþr* zu *veit* 'ich weiß'.

Bei **sagjan* läßt das Gotische im Stiche, da das Verbum im Gotischen nicht vorkommt. Ahd. *sagēn* scheint zunächst für Zugehörig-

[1]) Die Meinungsverschiedenheit beschränkt sich, wie ich ausdrücklich hervorheben möchte, auf die Präsensformen. Was das Präteritum anlangt, so bin ich mit Sievers darin einverstanden, daß westgerm. *habda, libda* älter sind als got. *habaida, libaida.* Hier konnte sich im Ags., Altfries. u. Altsächs. — trotz der Auflösung der III. schw. Klasse als selbständiger Flexionsklasse — die alte Bildungsweise erhalten, weil die kurzen Formen nicht der III. schw. Klasse ausschließlich eigen sind, sondern auch in der I. Klasse sich finden.

keit zur *ai*-Klasse zu sprechen. Aber neben der *ō*-Flexion liegen im Ahd. Formen wie *segist, segit,* Präter. *saghida* u. *segita.* (Vgl. Graff, 6, 94; Kögel, PB. Beitr. 9, 518, 520; Braune, Ahd. Gr.^{3} § 368, A. 2). Die *j*-Formen stimmen zu den übrigen westgerm. Sprachen und dem Nordischen. Für die *ē*-Formen bietet sich eine einfache Erklärung durch den Hinweis darauf, daß die Verba *sagēn* 'sagen' u. *dagēn* 'schweigen' im Ahd., wie fast überall im Westgermanischen parallel gehen (vgl. ob. Nr. 41 a). Daß *dagēn* in der *ē*-Flexion zu got. *þahan,* in seinem *-g-* zu *sagen* stimmt, führt zu der Annahme, daß *dagēn* die Brücke zwischen der alten *j*-Flexion und der neuen *ē*-Flexion des Verbums *sagēn* bildet. Im Ags. zeigen sich, wie bei *hycgen,* Berührungen mit der *ō*-Flexion, z. B. prät. *sagode,* 2. 3. sg. *sagast, sagaþ* (Belege bei Bosw.-Toller s. v. *secgan*), in denen ich wiederum nur junge Neubildungen, nicht Reste einer urgermanischen *ai*-Flexion sehen kann.

2) Die Verba *haban* 'haben' und *liban* 'leben' bildeten ihr Präsens im Urgermanischen nach Weise des Gotischen durch Austausch von *a*-Formen und *ai*-Formen, nicht durch Austausch von *j*-Formen und *ai*-Formen. Ebenso ist der Infinitiv dem Gotischen entsprechend als *haban, liban* anzusetzen.

Es stehen sich gegenüber:

inf. got. *haban, liban,* ahd. *habēn, lebēn,* altn. *hafa, lifa*
1. sg. *haba, liba* *habēm*[1]), *lebēm* *hef(e)*[2]), *lifi*

---

inf. as. *habbian* (C *hebbian*), *libbian,* ags. *habban, libban,*
1. sg. *hebbiu* (pl. *libbiad*) *hæbbe, libbe*
inf. afries. *hebba* (wfr. *habba*), *libba.*
1. sg. *hebbe* (pl. *libbath*).

Ohne *j* also werden der Inf. und die 1. sg. da gebildet, wo die 3. schw. Klasse entweder noch (wie im Gotischen u. Ahd.) durchaus selbständig weiterbesteht oder wenigstens (wie im Nordischen) sich noch ziemlich deutlich von der 1. und 2. schw. Klasse scheidet; das *j* tritt da auf, wo die 3. schw. Klasse mit der 1. schw. Klasse (d. h. der *j*-Konjugation) ganz oder nahezu zusammengefallen ist.

Diese Sachlage ist eigentlich an sich schon entscheidend gegen das Alter des *j*. Es kommt hinzu, daß in denselben Sprachen, die das *j* in

[1]) Daneben vereinzelt ahd. *habu* (Tat.), *hebis(t), hebit* (Is.) mit Übergang in die Flexion der 6. abl. Klasse (nicht der 1. schw. Klasse). Ebenso altn. *hef* (jünger *hefi*), 2. 3. *hefr,* pl. *hǫfum, hafiþ, hafa,* in Einklang mit der Flexion der 6. abl. Klasse, wobei *hafa* 'haben' u. *hefja* 'heben' im Singular des Präsens zusammenfallen.

der 3. schw. Klasse aufweisen, auch die 2. schw. Klasse (got. *salbōn*) nach der Analogie der 1. schw. Klasse vielfach *j*-Formen entwickelt, und zwar zunächst im Infinitiv, weiterhin aber auch in den Präsensformen. So tritt im As. neben *ahtōn* ein *ahtoian*, neben *tholon* ein *tholoian* (M) u. *tholian* (C), neben *þionon* ein *þionian*. Im Ags. ist diese Neubildung schon die Regel geworden, indem die alten Verba der *ō*-Klasse (nebst den Verben, die aus der 3. Klasse ganz in die 2. Klasse übergetreten sind), ihren Inf. sowie die 1 sg. und den pl. des Präsens regelrecht mit *j* bilden, also — um das Sieverssche Paradigma beizubehalten —: *lōcian* 'schauen', 1. sg. *lōcige*, pl. *lōciaþ*. Das Angelsächsische kennt infolgedessen eigentlich nur schwache Verba auf *-jan*; wo das *j* fehlt, ist es erst nachträglich nach Konsonanten verloren gegangen. Wie im Ags., steht die Sache im Altfriesischen, z. B. *āchtia* 'achten' = ahd. *āhtōn*, *halia* 'holen' = as. *halon* usw. (reiches Material bei Van Helten, Altostfr. Gramm. § 299).

Man hat ja nun freilich dem Altsächs., Afries. u. Ags. zu Liebe eine urgerm. Flexion auf *-ōjōn* angenommen. Daß aber das *j* in der 2. Klasse nicht alt ist, ergibt sich daraus, daß das *j* auf den Stammvokal der Verba (im Gegensatz zu dem *j* der 1. Klasse) keinen Einfluß übt. Die Erklärung ist vielmehr darin zu suchen, daß die genannten Sprachen dazu neigen, die scharfe Scheidung zwischen den verschiedenen Klassen der schwachen Verba fallen zu lassen und namentlich das ursprünglich nur für die 1. Klasse charakteristische *-j-* auf sämtliche schwachen Verba auszudehnen.

Auch bei dem Verbum **habian* weist das Ags. noch durch den Mangel des Umlauts auf einen alten Infinitiv *haban* hin. *habban* stimmt zu as. *habbian* (M). Der Mangel des Umlauts erklärt sich im Ags. wie im As. daraus, daß das *j* erst nachträglich (d. h. zu einer Zeit, wo das *i* oder *j* der Endung keinen Umlaut mehr hervorrief) in die Flexion von *haban* herübergenommen ist. Im Altsächsischen läßt sich an dem gegenseitigen Verhältnisse von M und C noch verfolgen, wie der Umlaut allmählich im Anschlusse an die *j*-Flexion auch bei *habbian* eindringt.

Auffällig stimmt ags. *hafu* (Beow. 2524) zu ahd. *habu* (Tat.); und weiterhin dürfen die 2. u. 3. sg. *hæfst*, *hæfđ* mit ahd. *hebis*, *hebit* gleichgesetzt werden. Wie im Ahd. *habu*, *hebis*, *hebit* mit *faru*, *feris*, *ferit*, so geht im Ags. *hafu*, *hæfst*, *hæfđ* mit *fare* (älter **faru*), *fær(e)st*, *fær(e)đ* zusammen. Das alte Paradigma *haba*, *habais*, *habaiþ* ist also in einigen westgerm. Dialekten nach dem Muster der starken



Verba der 6. Ablautklasse zu *haba* (bezw. westg. *habu*), *hebis, hebiþ* umgestaltet, und zwar vermutlich erst, nachdem die 2. und 3. sg. lautgesetzlich zu *habēs, habēþ* geworden waren.

Somit möchte ich für das Westgermanisch-Nordische folgende Entwicklung annehmen. Das alte Paradigma war, dem Gotischen entsprechend, Präs. sg. **haba, *habēs* (aus *habais*), **habēþ* (aus *habaiþ*), 1. pl. **habum* (aus *habam*). In der 1. sg. stellt sich früh die Form *habu* ein. (Das *u* wohl Analogiebildung nach *biu* 'ich werde, bin' aus **bivō* = idg. **bhevō*. Ob in altnord. *hefe* das *e* dem got. *-a* von *haba* entspricht oder aus dem *-ai-* der got. 2. und 3. sg. stammt, lasse ich dahingestellt.) Dieses Paradigma spaltet sich in zwei verschiedene Formen:

I. An Stelle von **habēs, *habēþ* tritt auf Grund der Flexion der starken Verba (6. Abl.-Klasse) *habis, habiþ* oder mit Umlaut *hebis, hebiþ*; die 1. pl. bleibt unverändert.

Diese Umgestaltung macht sich in den meisten westgerm. Dialekten geltend. An sie schließt sich später eine weitere Neuerung, die durch die Ähnlichkeit der Präterita *habda* und *sagda, hugda* veranlaßt wurde. Da *hebis, hebiþ* mit *segis, segiþ* auf einer Linie zu stehen schienen, bildete man nach der 1. sg. **seggju*, 1. pl. **seggjum* auch *habu*, 1. pl. *habum* (altn. *hǫfum*) zu **habbju*, 1. pl. **habbjum* um. Dies führt zu der as.-afries.-ags. Flexion.

II. Die 2. und 3. sg. **habēs, *habēþ* bleibt unverändert, aber das *ē* wird von diesen Formen (und der 2. pl. **habēþ* = got. *habaiþ*) aus auf das gesamte Paradigma übertragen. Auf diesem Standpunkte steht das Althochdeutsche (abgesehen von den zu I gehörigen Formen wie *habu* im Tat.).

Ich möchte glauben, daß die hier vorgeschlagene Auffassung besser zu den tatsächlich vorhandenen Formen paßt, als die Mahlow-Sieverssche Theorie. Das von der letzteren vorausgesetzte urgerm. Paradigma sg. *habja* (oder *habju*), *habais, habaiþ*, 1. pl. *habjam* steht nicht nur mit dem Gotischen, sondern auch mit manchen der ältesten westgerm. Formen in Widerspruch. In Formen wie *habu* (Tat.), *hafu* (Beow.) fehlt das *j* da, wo es nach jener Theorie zu erwarten wäre; andrerseits zeigt sich Umlaut mehrfach gerade da (2. 3. sg. ahd. *hebis, hebit*, altn. *hefr*), wo nach jener Theorie ursprünglich kein *j* stand.

III. Kapitel.

Der Dental des schwachen Präteritums.

§ 20. Einteilung der schwachen Präterita.

Die Bildungen, welche auf Grund ihrer gemeinsamen Flexion unter dem Namen 'schwaches Präteritum' zusammengefaßt werden, zerfallen in drei deutlich von einander geschiedene Klassen:

I. Die beiden ohne Endungsdental gebildeten Präterita got. *iddja* 'ging' und westgerm. *deda* 'tat'.

Westg. *deda* scheint auf den ersten Blick mit Präterita wie got. *munda* oder *skulda* gleichartig, darf aber nicht mit ihnen zusammengeworfen werden. Denn in *de-d-a* gehört das erste *d* der Reduplikationssilbe an, während das zweite *d* den Anlaut der Wurzel bildet; in *mun-da, skul-da* dagegen ist das *d* ein Bestandteil der Endung. Dieser Gegensatz aber beschränkt sich auf die Singularformen. In dem Plural westg. *dēdun* gehört das zweite *d* zur Endung, wie in westg. *mundun, skuldun.* Ebenso zeigt der Plural von *iddja* im Got. ein Endungs-*d: iddjēdun,* womit ags. *ēodon* stimmt; im Ags. ist der Dental dann aus dem Plural auf den Singular *ēode* übertragen. — Zu beachten ist, daß *iddja* und *deda* urspr. zu Verben der *mi*-Konjugation gehören.

II. Präterita mit dentaler Endung, die unmittelbar (d. h. ohne Zwischenvokal) an den Verbalstamm gefügt wird.

Sie scheiden sich ihrer Stellung im Systeme des Verbums nach in zwei Gruppen:

1) Schwache Präterita, die ein starkes Präteritum mit Präsensbedeutung (sog. Präteritopräsens) neben sich haben, z. B. got. *wissa, ga-daursta* neben *wait* 'ich weiß', *ga-dars* 'ich wage'.

Die schwachen Präterita dieser Gruppe fügen sich dem Systeme der der ablautenden Verba ein. Wir haben es mit ablautenden Verba zu tun, die kein eigentliches Präsens, dafür aber ein doppeltes Präteritum besitzen, deren eines (nämlich das starke) in Hinsicht auf die Be-



deutung und Syntax die Funktion des Präsens übernommen hat. Wo bei Verben dieser Art der Ablaut fehlt (wie bei got. *mag*, pl. *magum*, schw. Prät. *mahta*), darf von vornherein als wahrscheinlich gelten, daß er erst nachträglich verloren gegangen ist. — Die Präterito-präsentia lehren, daß man streng genommen nicht von starken und schwachen Verben, sondern nur von starken und schwachen Präterita sprechen darf; denn beide Arten des Präteritums sind ja bei einem und demselben Verbum zulässig. Es zeigt sich gleich hier, daß der Unterschied zwischen starker und schwacher Präteritalbildung mit dem Unterschiede zwischen primären und abgeleiteten Verben von Haus aus nichts zu tun hat.

2) Schwache Präterita, denen kein starkes Präteritum zur Seite steht.

Der Bildung des Präsensstammes nach sind hier drei Varietäten zu unterscheiden:

a) Das Präsens ohne Suffix (oder mit festgewordenem, infigiertem Nasal) gebildet; das schwache Präteritum zeigt Ablaut. Das einzige hierher gehörige Verbum ist *bringan*, Prt. *brāhta* (aus **branhta*). Wo das Präsens (wie im Asächs., Afries. u. Ags.) *breng(i)an* (aus **brangjan*) lautet, stellt sich das Verb zur nächsten Gruppe. Vgl. ob. S. 37 f.

b) Das Präsens hat *j*-Suffix, das Präter. keinen Ablaut. Hierher gehören Verba wie got. *þagkjan*, Prt. *þāhta;* got. *þugkjan*, Prt. *þūhta;* westgerm. *sagjan*, Prt. *sagda;* westgerm. *hugjan*, Prt. *hogda* usw. Die Scheidung zwischen dieser Klasse und der I. Klasse der regelmäßigen schwachen Verba ist nicht immer leicht. Einerseits neigen Verba dieser Gruppe dazu, ihr Präteritum mit Mittelvokal zu bilden (z. B. got. *hugida*, ahd. *hugita*); andrerseits ist alter Mittelvokal bei Verben der I. schw. Konjugation im Westgermanischen häufig synkopiert, namentlich nach Dentalen, z. B. westgerm. **satda* aus (got.) *satida*; ahd. *santa, wanta* (nhd. *sandte, wandte*) aus (got.) *sandida, (ga-)wandida* usw.

c) Das Präsens hat zwar kein eigentliches Suffix, aber in der 2. u. 3. sg. und der 2. pl. den Ausgang *-ai-* (wie in der 3. schw. Konjugation im Gotischen); das Prät. zeigt keinen Ablaut. Z. B. westgerm. *haban*, 2. sg. **habais*, Prt. *habda;* westgerm. *liban*, 2. sg. **libais*, Prt. *libda*. Wir haben es hier mit einer Gruppe von Verben zu tun, die sich mit den schwachen Verben der *ai*-Klasse nahe berühren, aber eine Reihe von Besonderheiten aufweisen. (Vgl. Sievers, PB. Beitr. 8 S. 90 ff. und dazu oben § 19.) Im Gotischen ist der Unter-

7*



schied zwischen beiden verwischt, indem auch von den alten primären Verba, um die es sich hier handelt, das Prät. mit Mittelvokal (also *habaida, libaida* für urgerm. *habda, libda*) gebildet wird. Im Westgerm. halten sich die alten Präterita im ganzen genommen besser als im Gotischen, wenn auch teilweise (z. B. im Ahd.) dieselbe Umgestaltung wie im Gotischen Platz greift. Dagegen macht sich in manchen westgerm. Sprachen (namentlich im Ags., Afries. u. Asächs.) die Neigung geltend, die *ai*-Flexion des Präsens durch eine *j*-Flexion zu ersetzen und somit den Unterschied zwischen dieser und der vorigen Gruppe (**sagjan, sagda*) auszugleichen.

Gemeinsames Kennzeichen der schw. Präterita der I. u. II. Klasse ist, daß sie mit wenigen Ausnahmen (z. B. Got. *kaupatjan*, Prt. *kaupasta*) — und natürlich abgesehen von etwaigen Präfixen — zweisilbig sind. Aber nicht alle zweisilbigen Präterita des Westgermanischen dürfen diesen beiden Klassen zugerechnet werden, da viele der ursprünglich dreisilbigen Präterita der nächsten Klasse im Westgerm. durch Vokalsynkope zweisilbig geworden sind (wie z. B. die vorhin genannten **satda*, ahd. *santa, wanta*). Für das Urgermanische wird man die Sache so auffassen dürfen, daß die Präterita **dida* und **ijja* der I. Klasse, alle übrigen zweisilbigen schw. Präterita der II. Klasse angehörten.

III. Präterita mit Mittelvokal und dentaler Endung. Hierher gehören die regelmäßigen Präterita der sogen. schwachen Verba. Sie sind von den vorhin erwähnten Präterita äußerlich schon dadurch verschieden, daß sie ursprünglich mehrsilbig (d. h. mindestens dreisilbig) sind. Die Mehrsilbigkeit beruht darauf, daß das Präsenssuffix in das Präteritum herübergenommen wird.

1) *j*-Klasse: (got.) *nasjan*, Prät. *nasida*. Die Bildung des Präsens ist dieselbe wie bei der Klasse II 2 b). Der Unterschied beschränkt sich darauf, daß das *j* des Präsens hier (als Mittelvokal *i*) in das Prät. herübergenommen wird. — Die Verba dieser Klasse, der umfangreichsten unter den schwachen Verbalklassen, scheiden sich in A) Deverbativa (meist Kausativa), z. B. *nasjan* 'retten' (d. i. 'davonkommen machen'), abgeleitet von *nisan* 'davonkommen, genesen'; *satjan* 'setzen', abgel. von *sitan* sitzen, und B) Denominativa, z. B. *ana-niujan* 'erneuern' zu *niujis* 'neu'. Jedoch gibt es auch einige alte Verba in dieser Klasse, die wahrscheinlich als primäre Bildungen gelten müssen, z. B. *hausjan* 'hören' = gr. *ἀκούω* und westg. **svitjan*[1])

[1]) Das Substantiv mhd. *switz* 'Schweiß', nhd. (dial.) *Schwitz* ist offenbar erst nachträglich aus dem Verbum *switzen* entnommen.



'schwitzen' = gr. *ἰδίω*. – In der Flexion des Präsens besteht kein Unterschied zwischen diesen und den unter II 2 b) genannten Verben.

2) *ō*-Klasse: *salbōn,* Prät. *salbōda.*

Auch zu dieser Klasse gehören zahlreiche Verba, und zwar A) Denominativa wie got. *idreigōn* 'bereuen' von *idreiga* 'Reue' oder *fiskōn* 'fischen' und B) Deverbativa wie got. *hvarbōn* 'wandeln' neben gleichbed. *hvairban* oder *mitōn* 'ermessen, denken' neben *mitan* 'messen'. Die Grenze zwischen diesen beiden Arten der Ableitung (und weiter zwischen Deverbativen und primären Verben) läßt sich nicht immer mit Sicherheit ziehen[1]); das gilt z. B. von Verben wie *frijōn* 'lieben' und *sidōn* 'üben'.

3) *ai*-Klasse: *skaman,* Prät. *skamaida.*

Die hierher gehörigen Verba unterscheiden sich von den vorhin unter II 2 c) genannten nur dadurch, daß das charakteristische Endungs- *-ai-* der 2. und 3. sg. und der 2. pl. hier als Mittelvokal im Präteritum erscheint. Die Übertragung des *-ai-* aus dem Präsens ins Prät. ist offenbar jüngeren Datums und geht Hand in Hand mit der Ausbildung einer denominativen *ai*-Flexion (z. B. got. *saurgan,* ahd. *sorgēn,* zu got. *saurga,* ahd. *sorga*). Aber sie reicht offenbar ins Urgermanische zurück; z. B. bei got. *skamaida* = ahd. *scamēta* zu got. *skaman* 'schämen' oder got. *saurgaida,* ahd. *sorgēta,* zu got. *saurgan* 'sorgen'. In den meisten westgermanischen Sprachen (besonders im As., Afries. u. Ags.) erleidet diese Klasse beträchtliche Umgestaltungen (Vgl. § 19).

4) *na*-Klasse; *fullnan,* Prät. *fullnōda.*

Diese nur noch im Gotischen als selbständige Flexionsklasse vorhandene Abteilung der schwachen Verba hat inchoativ-mediale oder intransitive Bedeutung und umfaßt: A) Deverbativa wie *and-bundnan* 'erlöst werden' zu *bindan,* B) von Adjektiven gebildete Denominativa, wie *full-nan* 'voll werden, sich füllen'. Die Denominativa sind wohl erst nachträglich auf Grund abgeleiteter Verba der *j*-Klasse gebildet, da neben *fullnan, ga-dauþnan, ga-hailnan, mikilnan* die Verba *fulljan, ga-dauþjan, ga-hailjan, mikil-jan* liegen.

Über die Herkunft des Dentals des schw. Prät. geben die Präterita mit Mittelvokal keinen sicheren Aufschluß. Zwar macht der Umstand, daß der Dental des schw. Prät. durchweg zu dem auf idg. *t* zurück-

[1]) Vgl. K. F. Johansson, De deriv. verbis contractis linguae Graecae (Upsala 1886) S. 201, der got. *salbō* mit lat. *amō* in Parallele setzt.



gehenden des schw. Partizipiums stimmt, es von vornherein wahrscheinlich, daß wir es auch beim schw. Prät. mit idg. *t* zu tun haben. Aber die Wahrscheinlichkeit ist zunächst nicht mehr als eine Möglichkeit, da in lautlicher Beziehung der Herleitung des *d* aus idg. *dh* nichts im Wege stünde. Es empfiehlt sich daher, die schw. Präterita mit Mittelvokal einstweilen ganz bei Seite zu lassen und die Entscheidung über die Herkunft des Dentals bei den ohne Mittelvokal gebildeten Präterita (also unserer zweiten Abteilung) zu suchen. Glücklicherweise reicht das Material hier aus, um eine völlig sichere Entscheidung herbeizuführen.

§ 21. Der Dental des schw. Prät. läuft demjenigen alter *t*-Bildungen parallel.

Die im vorigen Kapitel gegebene Übersicht lehrt, daß der Dental des schw. Prät. regelmäßig mit demjenigen des schw. Partizipiums und der alten *ti*-Abstrakta Hand in Hand geht. Ausnahmen von dieser Regel begegnen nur vereinzelt und sind von keiner Bedeutung, da es sich dabei durchweg — oder wenigstens in allen Fällen, die ein einigermaßen sicheres Urteil erlauben — um nachträgliche Störungen des ursprünglichen Verhältnisses handelt.

Für das schwache Partizipium — also das alte *-to*-Partizip der idg. Sprachen — darf dies als allgemein zugestanden gelten. Den massenhaften Fällen der Übereinstimmung steht im Gotischen nur ein Fall gegenüber, in welchem der Dental des schw. Prät. von dem des p. p. abweicht, nämlich prt. *kaupasta* gegen p. p. *kaupatida-* zu *kaupatjan* 'ohrfeigen'[1]). Der Unterschied ist belanglos, da beide Formen offenbar jüngeren Ursprungs sind, nämlich Ersatzbildungen für altes **kaupassa*[2]) (aus **kaupat*+*ta*). Im prt. *kaupasta* ist der alte Ausgang *-ssa* nach Analogie andrer Präterita durch *-sta* ersetzt, ähnlich wie in got. *ga-mōsta* für **ga-mōsa* (vgl. ob. S. 48), während *kaupatida* nach Weise der Präterita mit Mittelvokal (z. B. *satida* von *satjan*) umgebildet (oder vielmehr von *kaupatjan* neugebildet) ist.

Mehrfach läßt sich das Auseinandergehen von Präteritum und Partizipium in Fällen beobachten, wo das p. p. zum Adjektiv erstarrt und dann in seiner alten Form gewahrt ist, während das Prät. seinen Dental durch Anschluß an andere Verben ändert. So darf man mit Paul (PB. 7,

---

[1]) Belegt sind folgende Formen: inf. *kaupatjan* Mark. 14, 65; prt. 3. pl. *kaupastēdun* Matth. 26, 67; 3. sg. co. *kaupastēdi* II. Kor. 12. 7; p. p., n. pl. m. *kaupatidai* I. Kor. 4, 11.

[2]) Vgl. R. Loewe, IF. 4, 368.

148) das got. Adj. *hvass(a)-* 'scharf' als altes p. p. zu *hvatjan* 'schärfen, wetzen' ansehen. Das Prät. lautet im Westgerm, **hwatda* (ags. *hwette,* ahd. 3. pl. *uuazton.*) Aus dieser Tatsache einen alten Gegensatz zwischen schw. Präter. u. p. p. zu konstruieren, wie es Paul a. a. O. versucht, läuft allem zuwider, was sich anderweitig über das Verhältnis von Präter. u. p. p. feststellen läßt. Da im Ahd. neben *uuazton* das p. p. *gi-uuezzit, ge-uuezzet* (vgl. Graff 4, 1239) steht, so ist klar, daß ahd. *uuazta* zu vorauszusetzendem **hvassa* in demselben Verhältnisse steht, wie ahd. *(gi-)uuezzit* zu got. *hvass.* Westgerm. **hwatda* (aus **hwatida*) ist eine Neubildung ganz ähnlicher Art, wie das vorhin genannte got. p. p. *kaupatida* oder wie got. *sōkida* an Stelle von **sōhta* (ob. S. 31). — In engl. *uncouth* 'sonderbar, unheimlich' (ältere Bdtg.: 'unbekannt') ist das alte p. p. zu *I can* bewahrt, während das Prt. *I could* (vgl. got. *kunþa*) nach *I would* und *I should* umgebildet ist. — Nhd. *ge-wiss* zeigt noch das alte *ss*, das sich urspr. auch im Präter. (mhd. *wesse,* got. *wissa*) vorfand. Das Präter. *wusste* hat sein *t* von andren Präterita bezogen.

Je weiter wir in der Geschichte der germanischen Sprachen zurückgehen, um so näher treten sich schw. Präter. u. schw. Partizipium. Die Folgerung ist unabweisbar, daß in beiden der Dental ursprünglich auf ganz gleiche Weise behandelt wurde.

Dasselbe gilt nun aber auch von dem Verhältnisse zwischen dem schw. Prät. und den Verbalabstrakten auf idg. *-ti-*. Die Beziehungen zwischen den beiden Bildungen haben sich zwar im Laufe der Zeit etwas gelockert. Z. B. stehen sich im Nhd. gegenüber: *die Schuld* und *ich sollte, die Kunst* und *ich konnte, die Gunst* und *ich gönnte, die Macht* und *ich mochte.* Aber die Verschiedenheit hat sich auch hier nachweislich fast überall erst in jüngerer Zeit herausgebildet. Nur in einem einzigen Falle läßt sich die Verschiedenheit bis in die urgerman. Epoche zurückverfolgen, nämlich bei *ans-t-s* 'Gunst' gegenüber dem Prät. **unþa* (ob. S. 48 f.). Sie muß auch hier als sekundär gelten, und zwar liegt die Neuerung auf Seiten des Substantivs. Das Prät. **unþa* zeigt regelrecht die kürzeste Wurzelstufe und steht seiner Bildung nach auf einer Linie mit *kunþa.* In *an-s-ts* ist nicht nur das *-st-,* sondern auch der Wurzelvokal unregelmäßig; es wird also eine Neubildung für **unþ-s* aus der volleren Wurzelform vorliegen, wobei das *-st-* anscheinend aus Substantiven wie *list-s, ga-nist-s, ga-kust-s* bezogen wurde, ohne Rücksicht darauf, daß das *s* in letzteren zur Wurzel gehört. Die abweichende Bildung von *ansts* und **unþa* begünstigt also nicht die Annahme, daß

die *ti*-Abstrakta und die schwachen Präterita ursprünglich verschiedenen Dental hatten, sondern lehrt nur, daß die enge Anlehnung der Verbalabstrakta an das schw. Präteritum und Partizipium schon im Urgermanischen etwas nachließ.

Wenn *anst-s* und **unþa* auseinandergehen, so stimmen z. B. gleich *kunþ-s* (got. *ga-kunþ-s*) und *kunþa* aufs schönste überein und diese Übereinstimmung setzt sich bei allen übrigen *ti*-Abstrakta und schw. Präterita fort, mögen sie ein *-t-* oder *-þ-* oder *-d-* in der Endung haben.

Diese Sachlage läßt es von vornherein als wahrscheinlich, ja man darf wohl sagen als sicher erscheinen, daß der Dental des schw. Prät. auf idg. *t* zurückgeht. Denn niemand zweifelt ja daran, daß wir es bei den Verbalabstrakten mit urspr. Suffix *-ti-* und beim p. p. mit urspr. Suffix *-to-* zu tun haben. Wenn trotzdem die meisten Fachgenossen nach dem Vorgange Pauls (PB. Beitr. 7, 136 ff.) diese Folgerung abgelehnt haben, so liegt dies daran, daß nach ihrer Meinung Präterita wie westg. *hogda, sagda, habda, libda* sich dieser Auffassung nicht fügen. Sie könnten, behauptet man, bei urspr. *t*-Suffix kein *gd, bd* haben, sondern müßten statt dessen ein *ht, ft* aufweisen. Es muß zugegeben werden, daß hier eine Gruppe von Bildungen vorliegt, die sich auf den ersten Blick der Annahme eines *t*-Suffixes nicht fügen. Andrerseits ist es offenbar voreilig, auf Grund derartiger Formen dem Präteritum einen anderen Dental zuzuschreiben als den Verbalabstrakten und Partizipien, da ja z. B. in got. *ga-hugds* (*ti*-Abstr.) und as. *ge-sagd* (*to*-Partiz.) dieselbe Lautgruppe auch außerhalb des Prät. begegnet. Es läge näher zu schließen, daß in den genannten Fällen ein *dh* statt *t* sowohl im Prät. wie bei dem zugehörigen Verbalabstraktum und Partizipium vorlag, und zu versuchen, dieses *dh* mit sonstigem *t* zu vermitteln. Ein Versuch in dieser Richtung ist ja längst von Kluge (vgl. ob. S. 13 f.) gemacht worden. Aber Kluge stand seiner eigenen Ansicht im Wege, indem er für das Prät. Scherers Annahme eines *dh*-Aoristes aufrecht zu erhalten suchte. Auch gelang es ihm nicht zu erklären, weshalb in anscheinend ganz ähnlichen Bildungen (z. B. got. *bauhta*) nicht *gd*, sondern *ht* vorliegt.

Jedenfalls liegt hier der Punkt vor, an welchem die Ansichten über das Präteritum auseinandergehen, und es empfiehlt sich also, hier mit der Untersuchung einzusetzen.

§ 22. Die Lautgruppen *-gd-, -bd-* im schw. Präteritum und zugehörigen Nominalbildungen.

Präterita mit inlautendem *gd, bd* begegnen nicht im Gotischen, sondern ausschließlich im Westgermanisch-Nordischen. Man nahm daher früher allgemein an, Präterita wie *habda, lagda* seien aus den entsprechenden gotischen Formen *habaida, lagida* durch Verlust des Mittelvokals entstanden. Mit dieser Ansicht brach Begemann, D. schw. Prt. 142—162, dessen Ergebnissen sich Paul, PB. Beitr. 7, S. 136 ff. anschloß. Heute ist es kaum mehr nötig, die beiden Ansichten gegen einander abzuwägen, da die ältere Auffassung mit Recht allgemein aufgegeben ist. Es genüge also zu bemerken, daß für die heutige Auffassung die beiden folgenden Erwägungen entscheidend sind.

Erstens: In dem Substantiv *ga-hugd-s* (Stamm: *-hugdi-*) hat das Gotische eine Bildung, die sich dem westg. Subst. **ga-hugd* (vgl. ob. S. 74) und dem westg. Prät. *hogda* zur Seite stellt. Hier reicht also das *gd* ins Urgermanische zurück, und das got. Prät. *hugida* muß daher als jüngere Neubildung gelten.

Zweitens: Annahme von Synkope verträgt sich bei den hierher gehörigen Verben nicht mit den Regeln, wie sie anderweitig für den Verlust von Mittelvokalen im Westgermanischen gelten. Durch die Untersuchungen von Sievers, PB. Beitr. 5, S. 23—61 ist für die westgerm. Sprachen das Ergebnis gewonnen, daß — im großen und ganzen — ein Mittelvokal nach kurzer Stammsilbe erhalten bleibt. Bei Formen wie got. *hugida, habaida* hätte im Westgerm. kein Anlaß zur Synkope vorgelegen. Es bestätigt sich also auch von dieser Seite her, daß die Übereinstimmung von westg. *hogda* mit got. *ga-hugds* auf den richtigen Weg weist, und daß das got. Prät. *hugida* an die Stelle von älterem *hugda* getreten ist.

Die Lautgruppen *-gd-* und *-bd-* begegnen sowohl bei den *ti*-Abstrakten wie bei den *to*-Partizipien und beim schw. Prät.; sie begegnen aber nur bei bestimmten Verben. Es heißt ebenso regelmäßig

ga-hug-d(i)-s, p. p. *hug-d(a)*, prt. *hog-da*, inf. *hugjan*,
wie andrerseits *mah-t(i)-s*, p. p. *mah-t(a)-*, prt. *mah-ta*, inf. *magan*.

Sehen wir zunächst vom schw. Prät. als einer umstrittenen Bildung ab, so handelt es sich doch bei den Abstrakten und beim p. p. sicher um alte *t*-Bildungen. Der Unterschied also muß im Wurzelauslaute der betr. Verba gesucht werden.

Falls wir im vorigen Kapitel (§ 17) bei der etymologischen Er-

klärung der fünf hierher gehörigen Verba (*hugjan, lagjan, sagjan, liban, haban*) das Richtige getroffen haben, handelt es sich durchaus um Verba mit urspr. auslautender Aspirata. Es genügte also vielleicht, auf die Lehre der Sanskritgrammatik zu verweisen, daß bei der Verbindung eines *t*-Suffixes mit vorausgehender Aspirata das *t* sich in *dh* verwandelt (d. h. die Rolle der Aspirata übernimmt), während die vorausgehende Aspirata selber zur Media wird. Damit wäre gesagt, daß die vorhin (S. 104, vgl. ob. S. 13 f.) erwähnte Regel Kluges sich bestätigt. Aber Kluge ist bei seiner Erklärung auf halbem Wege stehen geblieben. Seine Ergebnisse sind daher von den meisten Fachgenossen abgelehnt[1]). Dazu kommt, daß in den Sanskritgrammatiken einige für das Germanische wichtige Unterschiede nicht mit genügender Schärfe hervortreten. Unter diesen Umständen wird es sich empfehlen, etwas weiter auszuholen.

Den im Altindischen vorliegenden Tatbestand mögen die folgenden Beispiele erläutern[2]):

I. *gh* + *t* wird zu *gdh*.

a) = Suff. *-tar, -tavya, -ti, -tu, -tvā, -tvī*.
b) = Suff. *-ta* (p. p.)
c) = Pers.-Endungen *-ta, -tam, -tām, -ti, -tē, -thās*.

1. **dagh-** *(dah-)* brennen:
   a) *dágdhar-* RV., *dágdhum* B.
   b) *dagdhá-*.
   c) fehlt.
2. **digh-** *(dih-)* bestreichen:
   a) fehlt.

---

[1]) Als rühmliche Ausnahme ist Noreen, Urgerman. Lautlehre S. 185 f. zu erwähnen.

[2]) Das Material ist vorzugsweise aus Graßmanns Wörterbuche zum Rig-Veda (Leipz. 1873), Whitneys Index zum Atharva-Veda (= JAOS. Bd. 12, New Haven 1881) und Whitneys Wurzeln, Verbalformen u. primäre Stämme der Sanskrit-Sprache (= Bibliothek idg. Grammatiken, Bd. II, Anh. II. Leipz. 1885) entnommen. Formen ohne nähere Angabe gehören dem Rigveda (RV.) an; für die übrigen sind Whitneys Abkürzungen AV = Atharvaveda, B = *brāhmaṇa*, C = klassisches Sanskrit, E = Epos, S = Sutra, V = Veda beibehalten. — In Einklang mit der Übersicht der german. Formen im vorigen Kapitel sind unterschieden: a) Nominalformen (einschließlich der Verbalnomina) mit *t*-Suffixen, b) die *ta*-Partizipien, c) Verbalformen, deren Endung mit *t* anlautet.

b) *digdhá-* AV.
c) *dégdhi* (3. sg. Präs.) V.

3. **dugh-** *(duh-)* melken, spenden:
a) *dōgdhár-* AV., *dōgdhum* E.
b) *dugdhá-*.
c) *dugdhām* (3. du. imper.).

4. **drugh-** *(druh-)* schädigen:
a) *drōgdhar-* E.
b) *drugdhá-*.
c) (vgl. *drōgdhās,* d. i. *drōgh* + *s* + *thās,* 2. sg. Aor. me., E.)

II. *ẑh* (d. i. palatale Aspir.) + *t* wird zu *[ẑ]ḍh.*
(*ẑh* = altind. *h*; das *ẑ* in **ẑḍh* verschmilzt mit dem vorhergeh. Vokal zu dessen Länge.)

5. **guh-** verbergen:
a) *gūḍhvī.*
b) *gūḍhá-*.
c) fehlt.

6. **rih-** lecken.
a) fehlt.
b) *á-rīḍha-*.
c) *réḍhi* (3. sg. Präs.) V. B.

7. **vah-** fahren:
a) *vóḍhar-*, *vóḍhum* RV., *ūḍhi* B.
b) *ūḍhá-*.
c) *vōḍham, vōḍhām* (2. u. 3. du. Aor.).

8. **sah-** besiegen:
a) *sāḍhár-* RV., *sáḍhi* V.
b) *á-ṣāḍha-* RV., *a-ṣāḍhá-* AV.
c) fehlt.

III. *dh* + *t* wird zu *ddh.*

9. **idh-** anzünden:
a) *-iddhi-* B.
b) *iddhá-*.
c) *indhé* für **inddhē,* d. i. **indh* + *tē,* 3. sg. Präs. me.).

10. **ṛdh-** gedeihen:
a) *sám-ṛddhi-* AV.
b) *sám-ṛddha-* AV.
c) fehlt.

11. **budh-** erwachen:
   a) *bōddhar-* E., *buddhi-* S., *bōddhum* E., *buddhvā* C.
   b) *buddhá-*.
   c) *abuddha* (3. sg. Aor. me.) C.
12. **vṛdh-** wachsen:
   a) *vṛ́ddhi-*.
   b) *vṛddhá-*.
   c) fehlt.

IV. *bh* + *t* wird zu *bdh*.

13. **dabh-** schädigen:
   a) *dabdhi* B., *dabdhum* B.
   b) *dabdhá-*, *á-dabdha-*.
   c) fehlt.
14. **rabh-, labh-** ergreifen:
   a) *labdhar* B., *labdhi* E., *rabdhum* E., *labdhvā́* AV.
   b) *sám-rabdha-*, *ā́-labdha-*.
   c) *árabdha* (3. sg. Aor. me.).
15. **lubh-** begehren:
   a) *lōbdhum* E.
   b) *lubdha-* E.
   c) fehlt.
16. **stubh-** preisen:
   a) *stōbdhavya* B.
   b) *stubdha-* B.
   c) *stōbdhi* (3. sg. Präs.) B.

Die Frage, ob die Umwandlung der Lautgruppe Aspirata + *t* zu Media + *dh* der indogermanischen Epoche oder einer späteren Zeit angehört, wird uns erst weiterhin beschäftigen. Einstweilen soll nur geltend gemacht werden, daß die germanischen Sprachen offenbar dieselbe Lautregel voraussetzen, wie sie im Altindischen vorliegt: einerlei ob die Entwicklung eine gemeinsame (also indogermanische) ist oder im Germanischen sich unabhängig vom Altindischen vollzogen hat. In beiden Sprachen handelt es sich um eine eigentümliche Behandlung der dentalen Tenuis nach urspr. vorhergehender Aspirata, die sich gleichmäßig bei Verbalnomina auf *-ti* usw., bei den *to*-Partizipien und bei Personalendungen mit idg. *t* findet. Über den Ursprung des schw. Prät. geben die germanischen *gd*- und *bd*-Formen ebenso viel und ebenso wenig Aufschluß, wie etwa das altindische p. p. *vṛddhá-* über den Ursprung der *to*-Partizipien.

§ 23. Die Lautgruppen *ht* und *ft* aus urspr. *gh+t* und *bh+t*.

Während im Altindischen *gh+t, dh+t* und *bh+t* der Regel nach als *gdh, ddh* und *bdh* erscheinen, haben sie sich in einigen Fällen zu *kt, tt* (das Johansson aus *st* erklärt) u. *pt*[1]) entwickelt; vgl. Withney, Sanskrit-Grammatik § 160, c; J. Wackernagel, Altind. Gramm. I § 112; K. F. Johansson, IF. 14, 265 ff. So begegnet im RV. *dhaktam* (statt **dagdham*) als 2. du. aor. von *dagh-* (oder *dhagh-*) 'reichen an'; im Taittirīya-Āraṇyakam *inttām* (statt **inddhām*) von *indh* 'anzünden'. Zur Regel ist das *tt* (statt *ddh*) bei dem Präsensstamme *dadh-* (aus **dhadh-*, zu Wz. *dhā* 'setzen') geworden. Im RV. z. B. kommen die folgenden Formen vor: *dhat-thás* (2. du. präs.), *dhat-thá* (2. pl.), *dhat-tāt* (2. sg. imper.), *dhat-tám* (2. du. imper.), *dhat-tā́m* (3. du. imper.), *dhat-tá* u. *dhat-tana* (2. pl. imper.), *dhat-tḗ* (3. sg. präs. me.), *ádhat-tam* (2. du. imperf.), *ádhat-ta* u. *adhat-tana* (2. pl. imperf.), *adhat-thās* (2. sg. imperf. me.), *ádhat-ta* (3. sg. imperf. me.). Regelrecht treten auch im Auslaute *k* u. *t* (aus **kt* u. **tt*) für *gh+t* u. *dh+t* ein, z. B. *dhak* (2. u. 3. sg. aor., RV.) aus **dhagh-t*, von *dagh-* oder *dhagh-* 'erreichen'; *dhāk* (3. sg. co. aor., RV.) zu *dah-* 'verbrennen'; *ádhōk* (3. sg. imperf., RV.) zu *duh-* aus **dhugh-* 'melken, spenden'; *dhat* (3. sg. präs. co., RV.) aus **dhadh+t* zum Präs.-st. *dadh-* aus **dhadh-* 'setzen'.

Lassen wir einstweilen dahingestellt, wie die doppelte Behandlung der Lautgruppen *gh+t* und *dh+t* im Altindischen zu erklären ist; die angeführten Beispiele lehren jedenfalls, daß die Regel „*gh+t* und *bh+t* = germ. *gd* und *bd*" nicht von vornherein abgelehnt zu werden braucht, wenn neben *gd* und *bd* auch *ht* und *ft* als parallele Lautgruppen auftreten.

Sieht man näher zu, so stellt sich heraus, daß im Germanischen eine feste Scheidung zwischen *gd, bd* einerseits und *ht, ft* andrerseits besteht. Inlautendes *ht, ft* findet sich im Germanischen für idg. *gh+t, bh+t* bei Wurzeln, die im Germanischen mit *b, d* oder *g* anlauten, dagegen *gd, bd* bei Wurzeln, die nicht mit *b, d* oder *g* anlauten. Da die germanischen Medien aus indog. stimmhaften Aspiraten entstanden sind, läßt sich die Lautregel vom Standpunkte des

[1]) Für *pt* kenne ich freilich keinen sicheren Beleg. Bartholomae, Ar. Forsch. I, 11 führt eine 3. sg. *unapti* von Wz. *ubh-* 'binden' an. Die Form stammt wohl aus dem Petersb. Wörterb., wo aber kein Beleg gegeben wird; *unápti* ist anscheinend von B.-R. nur als Präsens für die 2. sg. imperf. *unap* (RV.) vorausgesetzt. Johansson (a. a. O. 296) schließt auf altind. **ghṛpta* aus mittelindisch **ghetta*.

Indogermanischen aus so fassen: Indog. Wurzeln mit anlautender und auslautender Aspirata (also die sog. Graßmannschen Wurzeln[1]) geben im Germanischen beim Antritte eines *t*-Suffixes die Aspiration im Auslaute ganz auf, während sonst (also bei Wurzeln, die nicht mit Aspirata anlauten) die Aspiration von der auslautenden Aspirata auf das *t* des antretenden Suffixes übergeht.

Blicken wir zunächst auf die Fälle zurück, in denen wir Präterita mit *gd* und *bd* aus idg. *gh+t, bh+t* vorfanden, also auf westg. *hogda, lagda, sagda, habda, libda,* so zeigt sich, daß keine dieser Formen mit einer Media anlautet.

Überhaupt begegnet gemeingerm. *gd* oder *bd,* so viel ich sehe, bei anlautender Media nur in einem Verbum: altn. *bregþa* (prt. 1. 3. sg. *brā,* 2. sg. *brätt,* später *bräst,* pl. *brugþu,* p. p. *brugþinn*) zucken, (das Schwert) zücken, plötzlich ändern (z. B. die Gesichtsfarbe) usw.; flechten[2]); ags. *bregdan* (prt. sg. *brægd,* pl. *brugdon,* p. p. *brogden, bregden*) to vibrate, draw, change; to weave; engl. *to braid* flechten, *to up-braid* tadeln, Vorwürfe machen; afries. *brīda* (p. p. *brūden*) zucken, zücken, zurückfordern (vgl. van Helten, PB. Beitr. 14, 273 Anm. 1); as. **bregdan* (prt. pl. *brugdun*) flechten; ahd. *brettan* (prt. sg. *bratt,* pl. *bruttun,* p. p. *gi-brottan*) (das Schwert) zücken, *ga-brettan* weben. Für das Urgermanische darf dieses Verbum als **brigdan,* Prt. *bragd*[3]), pl. *brugdum,* p. p. *brugdans* angesetzt werden. Seine Vorgeschichte ist aufgeklärt durch K. F. Johansson, KZ. 30, 446 f., dessen Ergebnisse Torp, Germ. Sprachschatz S. 268 im wesentlichen aufgenommen hat[4]). Johansson geht von einer vorgerm. Präsensform auf

---

[1]) H. Graßmann, Über die Aspiraten u. ihr gleichzeitiges Vorhandensein im An- u. Auslaute der Wurzeln, KZ. 12 (1863) S. 81–138.

[2]) Der Bdtg. 'flechten, weben' liegt wohl die Anschauung „(den Faden) hin und her schwingen" oder „(mit dem Faden bezw. Strange) eine unerwartete Wendung machen" zu Grunde. Es ist für ein Gewebe oder Flechtwerk charakteristisch, daß jeder Faden oder Strang sich abwechselnd zeigt und anscheinend wieder verschwindet.

[3]) Johansson hält es (an der gleich anzuführenden Stelle) für möglich, daß das Prät. altn. *brā* auf **brahv* zurückgeht; ähnlich Torp S. 218. Aber da got. *mag* im Altnord. zu *mā* wird, liegt kein Grund vor, von der zunächstliegenden Annahme abzugehen, daß *brā* aus *brag* und letzteres aus **bragd* entstanden ist.

[4]) Die früheren Erklärungen sind bei Johansson verzeichnet. Eine abweichende Auffassung hat inzwischen Wiedemann, BB. 30, 210 vorgetragen. Er stellt germ. **brigđō* zu alban. *bređ* 'hüpfe' u. kslav. *bredą* 'wate' und nimmt

-dhō (**mreg-dhō* aus **mreq-dhō*) aus, die er auf die Wz. *mreq-* 'glänzen, funkeln, flimmern, schimmern' (gr. *ἀμαρύσσω*, lit. *mérk-ti* usw.) zurückführt. Das westgerm.-skandinavische Verbum also lautete urspr. nicht mit *bhr-*, sondern mit *mr-* an, und stimmt also zu der aus *lag-da*, *sag-da* usw. sich ergebenden Regel aufs beste. Daß das *-gdh-* hier nicht aus *gh+t*, sondern aus *q+dh* entstanden ist, bedingt keinen wesentlichen Unterschied, da ja z. B. *lag-da* zunächst aus **lag-dha* (oder vielmehr **logdhai*, aus **logh+tai*) entstanden ist.

Daß bei Worten, die mit germ. *b, d, g* = idg. *bh, dh, gh* beginnen, inlautendes *gh + t* und *bh + t* als *ht* und *ft* erscheint, lehren die folgenden Beispiele.

1) *ht* aus *gh + t*.

1. Got. *-bauh-t[i]-s* 'Kauf', *fra-bauh-t[a]-s* 'verkauft', Prät. *bauhta* 'kaufte': *bugjan* kaufen, zu ved. *bhuj*. Idg. **bhugh-* 'Entgelt geben' (vgl. ob. Kap. II Nr. 14).

2. Ahd. *gi-buluht* f. 'ira' (Graff 3, 105): *belgan* 'zornig werden'. Idg. **bhelgh-* 'schwellen', vgl. Torp S. 268.

3. Got. *dauhtar*, altn. *dōttir*, ags. *dohtor*, as. *dohtar*, ahd. *tohter*: ved. *duhitár*, av. *dugədar-* [1]), jungav. *duγδar-*, armen. *dustr*, gr. *ϑυγάτηρ*, ksl. *dušti*, lit. *duktė̃*. Idg. **dhugh'tér-* (u. *dhughdhér-*?) [2]).

4. Ahd. *toht*, mhd. *tucht* 'Tüchtigkeit', ags. *dyhtig* 'kräftig', westg. Prät. **dohta* (ags. *dohte*, ahd. *tohta*): got. *daug* 'taugt', ahd. *tugunt*, nhd. Tugend usw. Vgl. gr. *τυγχάνω*, *τεύχω*, lat. *fungor*. Idg. **dhugh-* 'treffen, taugen' (ob. Kap. II Nr. 15).

---

eine idg. Grundform **bregdhō* an. Aber W.'s Voraussetzung, das germ. Verbum stimme seiner Bedeutung nach aufs beste zu alb. *breϑ*, ist unzutreffend. Das germ. Verbum läßt seiner Bdtg. nach allerdings verschiedene Deutungen zu; aber die Ansicht, daß es je 'hüpfen' bedeutet habe, ist keineswegs einleuchtend.

[1]) Der Mittelvokal ist nur graphisch, denn der N. sg. *dugədā* (Y. 45, 4) ist – nach Ausweis des Metrums – zweisilbig, ebenso wie der G. pl. *dugədrąm* (Y. 53, 3). Diese beiden Stellen sind die einzigen, an denen das Wort in den Gāthās vorkommt.

[2]) Zur Frage nach der idg. und indoiran. Grundform vgl.: J. Schmidt, KZ. 25 (1./2 H., 1879) S. 34. 116; Bartholomae, Die Gāthās (Halle 1879) S. 88 Anm. und Arische Forschungen I (Halle 1882) S. 9 ff.; Kluge, PB. Beitr. 9 (2 H., 1883) S. 153; Bartholomae, *ϑυγάτηρ*, KZ. 27, S. 206 f.; Hübschmann, ZDMG. 38 (1884) S. 426; Brugmann, Grundriß d. Vgl. Gr. I [1] (1886) S. 406; Bartholomae, BB. 13 (1888) S. 91; J. Schmidt im Festgruß an Roth (Stuttgart 1893) S. 183; Bartholomae im Grundriß d. iran. Philol. I (1. H., 1895) S. 21 f. und IF. 7 (1. H., 1896) S. 53–55.

5. a) Altn. *drāttr* m., mittelengl. *draht* Zug : altn. *draga,* ags. *dragan* ziehen. — b) mndd. *dracht,* mhd. *traht* f. das Tragen, die Tracht: got. as. *dragan,* ahd. *tragen* 'tragen'. Vgl. ved. *dṛh-* (p. p. *dṛḍhá-*) festhalten, av. *darez-,* lat. *fortis* (alt *forctus*). Idg. **dhregh-*. (Unsicher).

6. Got. *ga-drauht-s* m. Kriegsmann, *drauhti-witōþ* Kriegsdienst; altn. *drōtt* f. Leibwache, Gefolge; ags. *dryht* f. Gefolge, Menge, afries. *drecht, dracht* Geleit, Volk, Schar, as. *druht-folc* Heer, mhd. *truht* f. Kriegerschar, Trupp: got. *driugan* Kriegsdienste tun, urspr. wohl 'schädigen' (wie ags. *sceada* m. 1) Schädiger, Feind, 2) Streiter, Krieger) und identisch mit westgerm. *driugan* 'trügen'. Vgl. ved. *druh-* 'Leid antun', adj. 'feindlich, schädigend', av. *drug-* 'lügen, trügen', f. 'Lüge'. Idg. **dhrugh-* 'Schaden zufügen, feindlich sein'.

2) *ft* aus *bh* + *t*.

7. Ags. *gē-dæfte* 'mild, gentle, meek', mittelengl. *daft* 'fit, mild, gentle, innocent, foolish', ags. *ge-dæftan* 'to put in order, make ready, prepare', mndd. *deftich* 'tüchtig, trefflich, vornehm, stolz': got. *ga-daban* 'passen', ags. *ge-dafen* (ptc.) 'fit, suitable', *ge-dafnian* 'to be fit, to behove'. Vgl. ksl. *dobrŭ* 'gut', lat. *faber* eig. 'geschickt', dann 'kunstgerechter Arbeiter'[1]). Idg. **dhabh-* 'passen, geschickt sein'.

8. Westg. **drift(i-s)* f. 'das Treiben' in engl. *drift* 'Trieb, Treiben' *snow-drift* 'Schneewehe', mndd. *drift* f. 'Trieb, Betreiben, Trift, Schar', mhd. *trift* f. 'Trift, Weide': got. *dreiban,* altn. *drīfa,* ags. *drīfan,* as. *drīƀan,* ahd. *trīban* 'treiben'. Die german. Worte weisen auf idg. **dhribh-*, das freilich außerhalb des Germanischen nicht mit Sicherheit nachzuweisen ist.

9. Germ. *gift(i)-s* f. 'Gabe' in got. *fra-gif-t-s* 'Verleihung, Verlobung', an. *gipt* 'Gabe', ags. *gift* 'Morgengabe' (pl. 'Hochzeit'), afries. *ieft,* as. *gift,* ahd. *gift* 'Gabe', nhd. *Mit-gift*: got. *giban,* altn. *gefa,* ags. *giefan,* afries. *ieva,* as. *geƀan,* ahd. *geban,* 'geben'. Idg. **ghebh,* vgl. ob. Kap. II Nr. 43.

10. Altn. *grǫptr* m. das Graben, Gravieren, Begräbnis, Gruft; ags. *græft* m. (u. f.?) 'carving, engraving, a carved or graven

[1]) Mit ksl. *dobrŭ* und lat. *faber* deckt sich ved. *dabhrá-* 'gering, dürftig, wenig'. Die Grundbedeutung 'sich anpassend' ist im Slav. u. Latein. in lobender, im Altind. in tadelnder Richtung weiterentwickelt. Die Bedeutungsentwicklung im Indischen ist ähnlich wie in ags. *ge-dæfte* und mittelengl. *daft.* Mit altind. *da(m)bh-* 'schädigen' hat *dabhrá-* nichts zu tun.

image', afries. *greft* 'Graben', mndd. *graft, gracht* f. 'Graben, Grube, Begräbnis', ahd. *graft* f. (pl. *grefti*) 'sculptura, monumentum', *bi-graft* f. 'sculptile, sepultura': got. *graban,* altn. *grafa,* ags. *grafan,* engl. *to en-grave,* afries. *greva,* mndd. *graven,* ahd. *graban* 'graben'. Vgl. asl. *grebą, gresti.* Idg. W. **ghrebh-* oder **ghrabh.*

§ 24. Unregelmäßiges *ht* und *ft*.

Der Unterschied zwischen *-gd-* (westg. *lagda*), *-bd-* (westg. *libda*) einerseits und *-ht-* (westg. *dohta*), *-ft-* (germ. *gift-s*) andrerseits hängt also von der Beschaffenheit des Anlautes der betreffenden Wörter ab und beruht in letzter Linie auf den eigenartigen Lautverhältnissen, welche in der indog. Ursprache bei Wurzeln mit anlautender und auslautender Aspirata vorlagen. Derartige Wurzeln bewahren, wie Graßmann a. a. O. (KZ. 12, 81 ff.) gezeigt hat, in den Einzelsprachen — soweit diese überhaupt die alten Aspiraten beibehalten — in der Regel nur eine der beiden Aspiraten, entweder die anlautende oder die auslautende. Daher im Altindischen und Griechischen das scheinbare Umspringen der Aspiration, z. B. aind. *dádhatē* (3. sg. me.): *dhattè* (desgl.) von Wz. *dhā,* redupl. *dadh-* oder *dhad-,* beide an Stelle von **dhadh-*; *duhè* (3. sg. me.), *dugdhá-* (p. p.): *á-dhuk-ṣat* (3. sg. Aor.) von Wz. *duh-,* urspr. **dhugh-*; griech. *θρίξ*: Gen. *τριχός* (Stamm urspr. **θριχ-*); *ταχύς*: *θάσσων* (urspr. **θαχ-*); *τρέφω*: *θρέπτρα* (pl.), *ἐλεο-θρεπτό-ς* usw. Wo — wie im Iranischen, Slavolettischen, Germanischen, Keltischen — die alten Aspiraten zu Medien geworden sind, kommen die Bedingungen für eine derartige Dissimilation der beiden Aspiraten in Wegfall. Wenn nun trotzdem im Germanischen bei Wurzeln mit anl. Media (d. h. idg. anl. Aspirata — und nur bei diesen —) sich im Auslaute vor *t*-Suffixen derselbe Verlust der Aspiration zeigt, wie etwa in griech. *-θρεπ-τό-ς* neben *τρέφω,* so ist klar, daß es sich auch hier um Dissimilation handelt. Die Dissimilation wird nur verständlich, wenn die Ausbildung des Unterschiedes zwischen *lag-da* und *doh-ta* der Zeit angehört, wo diese Formen noch *logh-ta(i)* und *dhugh-ta(i)* oder wenigstens **loghdha(i)* und **dhugh-dha(i)* lauteten, d. h. der Zeit vor dem Beginne der Lautverschiebung.

Angesichts dieses hohen Alters des hier vorliegenden Lautgesetzes läßt sich kaum erwarten, daß die später unverständliche Regel nirgends verletzt sei. Aber die Ausnahmen sind verhältnismäßig nicht zahlreich. Und sie bewegen sich alle in derselben Richtung, insofern sich an Stelle von *-gd-* oder *-bd-* das eigentlich nur bei anlautender Media berechtigte *-ht-* oder *-ft-* findet. Das ist wiederum nur, was zu erwarten

war. Denn einerseits sind die Lautgruppen *bd, gd* in keiner Sprache sehr beliebt und können sich, wo sie aus irgend einem Grunde entstanden sind, in der Regel nicht lange halten. (Z. B. im Englischen wird *lagde, lægde* zu *laid, habde, hæfde* zu *had;* im Deutschen wird *Jagd,* das anscheinend auf **jagōd* zurückgeht, heute *jakt* oder *jacht* gesprochen. Ähnliches läßt sich schon in den älteren Entwicklungsstadien der germanischen Sprachen beobachten. Die alten *gd, bd* sind heute, wenn ich recht sehe, überall beseitigt.) Andrerseits lag es nahe, in der Wortbildung und Flexion die auf vorgerm. *gh* und *bh* zurückgehenden *g* und *b* ebenso zu behandeln, wie die vielen *g* und *b,* welche nach Verners Gesetz aus vorgerm. *k* und *p* verschoben waren; um so mehr, als bei Verben mit anl. Media ausl. *g* und *b* mit letzteren ohnehin vor *t*-Suffix gleich behandelt wurden.

So sind denn z. B. im Gotischen die alten Präterita mit *-gd-* und *-bd-* vollkommen beseitigt. Die gotische Sprache ist in der Ausmerzung dieser Lautgruppen ebenso radikal verfahren, wie in der Ausgleichung des Unterschiedes von ausl. *h, f, þ* und *g, b, d* in der Tempusbildung der starken Verba (z. B. *tiuhan, tauh, tauhum, tauhans* statt *tiuhan, tauh, *tugum, *tugans*). Man hat im Gotischen ein einfaches Mittel, sich bei den Präterita der unbequemen Lautgruppen *gd* und *bd* zu entledigen, indem man das Präsenssuffix in das Präteritum hinübernimmt: *lagda,* Präs. *lagja,* wird zu *lagida; habda,* Präs. 3. sg. *habaiþ,* zu *habaida* umgestaltet. Wäre nicht das Substantiv *hugds* noch vorhanden, so könnte es scheinen, als habe das Gotische nie ein *-gd-* gekannt; vom *-bd-* findet sich in einem echt gotischen Worte überhaupt keine Spur mehr.

In einzelnen Fällen reicht die Störung aber wohl schon ins Urgermanische zurück. Namentlich liegt bei dem Präteritum *ōhta* diese Annahme nahe, und auch bei *mahta* ist sie nicht ganz ausgeschlossen.

Daß *ōhta* eine Neubildung ist, ergibt sich aus folgender Erwägung. Neben *ōg* 'ich fürchte' liegt der kürzere Stamm *ag-* in *un-agands* (ptc. = adj.) 'furchtlos', sowie in *agis* n. 'Furcht', *un-ageins* oder *un-agei* f. (nur der Dat. *un-agein* ist belegt) 'Furchtlosigkeit', *af-agjan* 'abängstigen', *in-agjan* 'in Angst setzen', *us-agjan* 'erschrecken'. Es stehen also — wie bei den meisten Präteritopräsentia — ein schwerer und ein leichter Stamm neben einander. Aber überall sonst wird das schwache Präteritum nicht von dem schweren, sondern von dem leichten Stamme gebildet. Demnach darf neben *ōh,* ptc. *agands* ein ehemaliges Präteritum **agda* vorausgesetzt werden, das unter dem Einflusse von *dauh,* pl. *dugum,* ptc. **dugands,* Prt. **dohta* (*duhta*) einerseits und

aih, pl. *aigum*, ptc. *aigands*, Prt. *aihta* andrerseits zu *ōhta* umgebildet wurde. Die Neubildung hängt selbstverständlich damit zusammen, daß auch der Plur. von *ōg* (*ōgum*) aus demselben Stamme wie der Sing. gebildet ist, nicht, wie sonst üblich, aus dem leichteren Stamme. Diese Besonderheit wieder steht damit im Zusammenhang, daß bei den Verben der 6. Ablautklasse, mit denen sich *ōg* nahe berührt (*-agands* : *ōg*, wie *alan : ōl*), das Präteritum im Singular und Plural den schweren Stamm aufweist. Da Verners Gesetz für die 6. Ablautsreihe so gut gilt wie für die übrigen, und die Stammabstufung ohne Zweifel mit dem Akzentwechsel im Zusammenhang steht, so ist sicher anzunehmen, daß der Plural ursprünglich den leichten Stamm hatte. Also urspr. *ōl*, pl. **alum*; vgl. lat. *alui* (mit kurzem *a*) oder hom. *λέλασται* neben *λέληϑα*. Für **alum* ist *ōlum* eingetreten, wie im Attischen *λέλησται* für *λέλασται*. Gerade im Germanischen mußte diese Ausgleichung nahe liegen, da **alum* mehr an das Präsens *alan* als an den Singular *ōl* erinnerte. Diese Neubildungen liegen vor dem Beginne unsrer Überlieferung, werden aber wesentlich jünger sein als die Ausbildung des germanischen Aspiratengesetzes.

Nach dem Präter. **ōhta* ist vermutlich das Subst. **ōh-t*(*u*)-*s* (ob. Kap. II Nr. 13) aus älterem **ōg-du-s* umgebildet, falls nicht das Verbalabstrakt überhaupt erst in Anlehnung an das Präteritum entstanden ist.

Was *mahta* betrifft, so hat schon Kluge, PB. Beitr. 9, 156 auf die Möglichkeit hingewiesen, daß es für **magda* auf analogischem Wege eingetreten sei. Inzwischen sind die Ablautsverhältnisse eingehend von Osthoff, Das Präteritopräsens *mag*, PB. Beitr. 15, 211 – 218 erörtert, der wohl mit Recht für das starke Prät. einen ehemaligen Ablaut **mōg : magum* voraussetzt. Auffällig bleibt dabei allerdings, daß *ōg* : **agum* zu *ōg : ōgum* (Prät. *ōhta*) ausgeglichen wird, **mōg : magum* dagegen zu *mag : magum* (Prät. *mahta*). Osthoff möchte (S. 217) den Unterschied daraus erklären, daß das Prät. *kann* der Ausbildung von *mag* günstig war. Aber ist es glaublich, daß die Ablautsreihe **mōh : magum : mahta* in ihrem Vokalismus von *kann : kunnum : kunþa* (wo die Vokale durchweg verschieden sind) beeinflußt wurde? Eher ließe sich denken, daß das Subst. *mahts* auf den Vokalismus des zugehörigen Verbums bestimmend einwirkte. Wer mit Wiedemann (vgl. ob. Kap. II Nr. 12) asl. *mogą* und *moštĭ* als Lehnworte aus german. *mag* und *mahts* ansieht und die germ. Wz. *mag* auf indog. **mak-* zurückführt, kann *mag : magum* aus älterem **mōh : magum* erklären und braucht nicht mit Kluge an Stelle von *mahta* älteres **magda* einzusetzen. Mir

gilt die Annahme Wiedemanns als die wahrscheinlichere, aber ich möchte nicht behaupten, daß sie vollkommen sicher stehe.

Weitere Ausnahmen, die von irgend welchem Belang wären, wüßte ich nicht zu nennen. Formen, die auf den ersten Blick als Ausnahmen erscheinen, erweisen sich meist aus andern Gründen als Neubildung. Eine Ausnahme z. B. wäre, vorausgesetzt daß westg.-nord. *klioban* 'spalten' zu griech. *γλύφω* gehört, ahd. *cluft* f. 'forceps, emunctorium', *cluftiger* (Ahd. Gl. 3, 300, 35) 'fissilis', mhd. *kluft* 'Spalte, Felsenkluft, Gruft, Zange', mndd. *kluft, klucht* 'Spalte, Krypta, Abteilung, Zange'. Aber das hier vorliegende *kluft* ist wohl eine jüngere Umbildung aus *kluf*, ähnlich wie nhd. *Hüfte* auf älteres *huf* zurückgeht. Den Anlaß zu der *t*-Form hat wohl ahd. *gruft*, mndd. *kruft* = mittellat. *grupta* (d. i. *κρύπτα*) gegeben. Die ältere Form ist erhalten in anord. *klof* n. Kluft, sowie in Zusammensetzungen in ags. *cluf-, clof-*.

Ähnlich steht es mit anord. *vipta* f., ags. *wefta* m. Einschlag, mhd. *wift* m. Faden, Honigwabe. Diesen Worten mag ein *to*-Partizip des Verbums **weban* oder **wiban* 'weben' zu Grunde liegen (vgl. Torp, Germ. Spr. S. 391). Aber es kann nicht das alte indog. Partizipium sein, da dieses, nach av. *ubdaēna-* (adj.) 'aus Webstoff' zu urteilen, von der kurzen Wz.-form *ubh-* gebildet wurde und im Germanischen **ubda-* lauten müßte.

Von derartigen jüngeren Abweichungen abgesehen tritt in der Wortbildung noch deutlich genug die Regel hervor, daß germ. *-ht-, -ft-* meist auf idg. *pt, kt* (aus *p+t, k+t* oder *b+t, g+t*) zurückgehen; auf *bh+t, gh+t* nur bei Wurzeln mit anlautender Media (aus idg. Aspirata).

§ 25. Zu den Aspiratenverbindungen der verwandten Sprachen.

Handelt es sich bei dem germanischen Aspiratengesetze um eine Sonderentwicklung innerhalb der germanischen Sprachen oder liegen ähnliche Erscheinungen in den verwandten Sprachen vor?

Daß auch im Altindischen vor *t*-Suffixen eine doppelte Behandlung der Aspiraten sich findet, nämlich:

	urspr.:	*gh + t*	*ǵh + t*	*dh + t*	*bh + t*
altind.	1)	*gdh*	*[ẓ]dh*	*ddh*	*bdh*
„	2)	*kt*	—	*tt*	*(pt)*

wurde schon oben (§ 22 u. 23) bemerkt. Die zweite Reihe *(kt, tt)* ist verhältnismäßig selten und gehört augenscheinlich in den meisten Fällen

einer jüngeren Formenschicht an, als die erstere. Von alters her trat Tenuis + *t* anscheinend nur in dem einen Falle ein, daß das *t* im Auslaute stand, (wo es dann im Indischen hinter der Tenuis nachträglich abfiel); z. B. *ádhōk* (3. sg.) für **á-dhōk-t* aus **á-dhōgh* + *t* zu Wz. *duh-, dhak* (3. sg.) für **dhak-t* aus **dhagh* + *t* zu Wz. *dagh-, dhat* (3. sg. conj. vom Präs.-Stamme *dadh-*) für **dhatt* aus **dhadh* + *t* zu Wz. *dhā-*. Von dem hier vorliegenden *dhak, dhat* gingen, wenn Wackernagel, Altind. Gr. § 112 im Rechte ist[1]), Formen wie *dhaktam* und *dhattam* (statt der regelrechten *dagdham, daddham*) aus. Zu beachten ist im Hinblicke auf die germanischen Sprachen, daß — von dem merkwürdigen *inttām* des Taitt.-Arany. abgesehen — alle Formen mit inl. *-kt-, -tt-* (siehe ob. S. 109) sich bei Wurzeln mit anl. Aspirata finden. Die germanische Regel findet sich also im Altindischen wieder, aber mit dem Unterschiede, daß die im Germanischen bei Wurzeln mit urspr. anl. Aspirata regelrechte Behandlung der ausl. Aspirata im Altindischen immer nur ausnahmsweise eintritt.

Wie das Altindische, weist das Altiranische zwei verschiedene Formen für die Lautgruppe Aspirata + *t* auf, nämlich:

urspr.	*zh* + *t*	*ĝh* + *t*	*dh* + *t*	*bh* + *t*
avestisch 1)	*γδ* (Gāthā-Dial. *gd*),	*žd*	*zd*	*wδ* (Gāthā-Dial. *bd*)
„ 2)	*χt*	*št*	*st*	*pt*

Die Untersuchungen von Bartholomae, Arische Forschungen, H. 1 (Halle 1882) S. 1—18 (vgl. Barthol. im Grundriß f. iran. Philologie Bd. I, H. 1, Straßb. 1895, S. 20 ff. u. Brugmann, Grundriß d. Vgl. Gramm. I² (2), ebd. 1897, S. 625 ff.) haben ergeben, daß in der ersten Reihe die aus indoiranischer Zeit ererbten Aspiratenverbindungen vorliegen. Sie haben sich im Avesta aber nur in etwa 30 Formen erhalten. Mit der Zeit machte sich das Bestreben geltend, das suffixale *t,* das in den Verbindungen *γδ, žd, zd, wδ* verdunkelt war, deutlicher hervortreten zu lassen. Dies lag um so näher, als im Iranischen die alten Aspiraten mit den alten Medien zusammengefallen waren, die in Verbindung mit *t*-Suffixen das idg. *t* unverändert ließen. Die Formen der zweiten Reihe sind eben von Haus aus die Verbindungen von urspr. Media + *t,* die erst nachträglich auch bei Verbalstämmen mit urspr. ausl. Aspirata in Aufnahme kamen.

Ob die Wurzel mit urspr. Aspirata anlautet oder nicht, macht für

[1]) Ganz sicher steht diese Erklärung übrigens nicht; vgl. K. F. Johansson, IF. 14, 297.

die Zugehörigkeit zu der einen oder der anderen Reihe offenbar keinen wesentlichen Unterschied; bei dem Zusammenfall der Medien und Aspiraten im Iranischen, und angesichts der Tatsache, daß beide Reihen bei demselben Verbum, ja derselben Form vorkommen, ließ sich das auch kaum erwarten. Es stehen also im Avesta nebeneinander z. B.

1. a) *aogədā* (3. sg. prät. me. von W. *aog* = *εὔχομαι*); *vərəzda-* (p. p. zu *varəd-* 'mehren' = aind. *vr̥dh-*); **ubda-* (p. p.) 'gewebt' in *ubdaēna-* 'aus Webstoff' zu idg. W. **vebh-*.

b) (anl. Media = urspr. Aspirata) *duγδar-*, Gāth. *dugədar-* 'Tochter'; Gāth. *dazdī*, *dazdē* (3. sg. act. u. me. vom Präs.-st. *dad-* = aind. *dadh-*).

2. a) *aoxta* (jüngere Form für das oben genannte *aogədā*); *masti-* f. 'Kenntnis, Wissen', neben *mazdā-* = aind. *mēdhā́* 'Kenntnis, Einsicht', zu *μανθάνω*.

b) (urspr. anl. Aspirata) (*aiwi*)-*druχtō*, p. p. zu *draog-*, *druj-* 'lügen' = ved. *druh-*; (*uz*)-*dišta*, p. p. zu *daēz-*, *diz-* 'häufen, schichten' = ved. *dih-*, vgl. *τεῖχος*; *dasti*, *dastē* (jüngere Formen für *dazdi*, *dazdē*); **busti-* f. 'Wahrnehmung' in *a-paiti-busti* adv. 'unbemerkt', zu *baod-*, *bud* = ved. *budh*; *dapta-*, p. p. zu *dab-* 'betrügen' = aind. *dabh-*, urspr. **dhm̥bh-*; *gərəpta-*, p. p. zu *grab-* 'greifen' = aind. *grabh-*.

Den beiden germanischen Reihen entsprechen 1 a) und 2 b). Unmittelbarer Zusammenhang ist aber schon dadurch ausgeschlossen, daß im Iranischen die urspr. Media und Aspirata (von der Verbindung mit folgendem *t* und *s* abgesehen) zusammenfallen, während sie im Germanischen getrennt bleiben.

In den europäischen Sprachen werden — vom Germanischen abgesehen — die Aspiraten vor folgendem *t* genau so behandelt wie Medien. Die Verbindung von Aspir. +*t* erscheint also hier nur in der Form, welche sie im Altindischen und im Altiranischen in der zweiten (jüngeren) Reihe hat. So z. B.:

Griechisch (Homer): 1. *εὐκ-τό-ς* 'erwünscht' : *εὔχομαι* 'wünschen, beten'; *λέκ-τρον* n. 'Bett', *ἔ-λεκ-το* (3. sg. Aor. me) : *λέχος* n. 'Bett', *λοχάω* 'im Hinterhalt liegen'; *λέλασται* (2. sg. perf. pass.) : *λανθάνω*, *λήθω* 'verborgen sein', med. 'vergessen'; *στρεπ-τό-ς* 'gedreht, gewandt' : *στρέφω* 'wenden'.

2. (mit urspr. anl. Aspir.) *τυκτό-ς* u. *εὔ-τυκ-το-ς* 'trefflich gearbeitet, kunstreich', *τέ-τυκ-ται* (3. sg. prf. me.) u. *ἐ-τέ-τυκ-το* (3. sg. plpf. me.) zu *τεύχω*, vgl. *τυγχ-άνω*, Aor. *ἔ-τυχ-ον*, Wz. **dheugh-*, 'taugen, treffen'; *πισ-τό-ς* 'zuverlässig, treu' : *πείθομαι*, Aor. *ἐ-πιθ-όμην*

'vertrauen, gehorchen' usw.; *ἄ-πυσ-το-ς* 'unkundig', *πέ-πυσ-ται* (3. sg. perf. me.) : *πεύθομαι* 'erkunden, erfahren', vgl. ved. p. p. *buddhá-*; *θάπ-τ-ω* 'bestatten' : *τάφ-ος* 'Bestattung, Leichenfeier', von Wz. **dhabh-*, vgl. got. *ga-dōfs* 'schicklich, passend' und zur Bdtg. hom. *ἀ-κήδεστος*, eig. 'unbesorgt' d. h. 'unbestattet'; *θρέπ-τρα* ntr. pl. 'Pflege', *ἐλεό-θρεπτος* 'sumpfgenährt' : *τρέφω* 'nähren, pflegen, dick machen' usw. (wohl mit Thumb, KZ. 36, 182 aus Wz. **dhrebh-* herzuleiten).

Lateinisch: 1. *lectus* u. *lectulus* 'Bett' : *λέχος*, got. *lig-r-s* m. 'Bett'; *vecto* 'trage', *vector* m. 'Fahrer', *vectūra* f. Fuhre, *vectus sum* (perf.), *in-vectio* f. 'Einfahrt, Einfuhr': *vehor*, got. *ga-wigan; dī-vīsus* 'getrennt', *dīvīsio* 'Teilung, Einteilung' : *dī-vido* 'trennen, teilen', zu got. *us-wiss(a)-* 'getrennt, los von', *dis-wiss* f. 'Auflösung', W. **vidh-* 'trennen'; *in-vāsio* f. 'Angriff' : *vado* 'schreite', W. **vadh-; nuptiae* pl. 'Hochzeit' : *nūbo* 'heiraten', vgl. *νύμφη* 'Braut'.

2. (mit urspr. anl. Aspir.): *fictu-s* (p. p.), *fictio* f. 'Gestaltung, Erdichtung', *fictor* m. Bildner, *fictīlis* 'irden' : *fingo* 'bilde, gestalte', got. *deigan* 'bilden, formen', *ga-digis* n. 'Gebilde'; *functus sum* (perf.), *functio* f. 'pflichtgemäße Verrichtung' : *fungor* 'eine Aufgabe, Verpflichtung, Dienst usw. vollbringen', vgl. got. *daug* 'tauge, nütze' (ob. Kap. II Nr. 15); *fīsus sum* (perf.)[1]) : *fīdo* 'vertrauen, glauben', *fidēs* f. 'Treue und Glauben, Vertrauen', zu gr. *πισ-τό-ς*; *gradior : in-gressus, con-gressus*, W. **ghredh-*.

Keltisch. 1) ir. *lecht* 'Grab', *lechtán* 'kleines Grab': *lige* 'Lager, Grab', *laigim* 'ich lege mich', vgl. gr. *λέχος*, got. *ligan;* ir. *techt* 'Gehen', kymr. *taith* f. 'iter': ir. *tíagu* 'schreite, gehe', vgl. hom. *στείχω*, got. *steigan*.

2) ir. *gessi* 'zu bitten', ptc. necess. zu *guidiu* 'bitte', zu gr. *ποθέω*, Wz. **ghedh-* (Stokes, Urk. Sprachsch. 110); ir. *gréss*, *gréis* 'Angriff', (Grundform **gréssu-* aus **grend + tu-*), *gréssacht* 'Antrieb', *gréssach*

---

[1]) Ich bin mit Osthoff, Z. Gesch. d. Perfekts S. 522 ff., A. Walde, KZ. 34, 487 ff. u. a. der Meinung, daß urspr. *dht+t* (oder, wie Walde will, *đ+t*) im Lateinischen zu *ss* geworden ist, das nach langem Vokal oder Konsonant zu einfachem *s* wird. Dieser Auffassung steht eine andre gegenüber (z. B. W. Meyer, KZ. 28, 166 f.; Brugmann, Grundriß d. Vgl. Gramm. I ² (2) S. 669 f.; K. F. Johansson, IF. 19, 132), wonach *dh+t* im Latein. regelrecht durch *st* vertreten wäre. Mir scheint, daß bei der letzteren Ansicht die einfachen und durchsichtigen Formen (wie *divīsus, fīsus, in-gressus* usw.) bei Seite geschoben und dafür die etymologisch unklaren Wörter (wie *custos, hasta*: *aestus* usw.) in den Vordergrund gerückt werden. Es bleibt bei einzelstehenden Wörtern, wie *custōs* und *aestus* fast überall unsicher, ob das *s* auf idg. *dh* (bezw. *d*) oder *s* zurückgeht. Aber selbst wenn z. B. die Zusammengehörigkeit von *aestus* und aind. *idh-*

u. *do grés* 'fortwährend': *in-grennim* 'verfolge' (Grundform **grendō*) zu ksl. *grędą* 'komme', lat. *gradior, gressus sum* (Stokes, S. 118), idg. Wz. **ghrēdh* (vgl. Walde, IF. 19, 99).

Litauisch. 1) *snìk-ti* 'schneien': 3. sg. *sniñga*, Hom. νειφέμεν (inf.), ἀγά-ννιφο-ς; *lë́ß-ti* 'lecken', präs. *lëžiù*, ved. *rih-*, griech. λείχω; *vèß-ti* 'fahren': präs. *vežù*, lat. *vehor*.

2) *dèk-ti* (etymol. Schreibung *dèg-ti*) 'brennen': präs. *degù*, ved. *dah-* 'verbrennen'; *duktẽ* f. 'Tochter', ved. *duhitā́*; *dès-ti* (3. sg.), *dès-te* (2. pl.) zu *dè-mi* (aus **ded-mi*) 'lege', Präs.-st. *ded-* = ved. *dadh-*; *bùs-ti* 'erwachen', präs. *bundù*, ved. *budh-* 'erwachen, merken' usw. — Altpreußisch *dalptan* n. 'spitzes Werkzeug von Eisen u. Stahl, um damit Löcher zu schlagen' (vgl. Trautmann, D. altpreuß. Sprachdenkmäler S. 317) = russ. *dolotó*, 'Meißel', zu ksl. *dlŭbą* 'meißele' ags. *delfan*, mhd. *telben* 'graben', Wz. **dhelbh* (Fick [3] II 583).

Slavisch. 1) ksl. *lešti* 'sich legen': prs. *lęgą*, zu λέχος, got. *ligan*; *vesti* 'fahren': prs. *vezą*, lat. *vehor*.

2) ksl. *dŭšti* f. Tochter = θυγάτηρ, aind. *duhitā́*; *žešti* 'brennen': prs. *žegą*, Wz. *geg-* durch Assimilation des Anlautes an den Auslaut aus *deg-*, vgl. lit. *degù*, aind. *dah-*; *bljusti* 'beobachten': prs. *bljudą* zu *bŭděti* 'wachen', aind. *budh-*; *greti* 'schaben, kratzen, kämmen': prs. *grebą*, vgl. got. *graban* 'graben'; *dlato* n. 'Meißel' (aus **dolpto*): prs. *dlŭbą* 'meißeln' = altpreuß. *dalptan* n.

Es ist verlockend, aus der nahezu gleichmäßigen Behandlung der Lautgruppe urspr. Asp. + *t* in den europäischen Sprachen auf gemeinsame vorhistorische Lautentwicklung zu schließen. Aber diese Annahme wäre offenbar verfehlt, auch abgesehen davon, daß die germanischen *bd* und *gd* dagegen Einsprache erheben. In den europäischen Sprachen, werden wir sagen müssen, ist diejenige Behandlung dieser Lautgruppe zur Regel geworden, deren Anfänge sich im Altindischen in Fällen wie

'anzünden' sicher stände, bliebe noch immer die Möglichkeit, daß ehemaliges **aes(s)us* nachträglich zu *aestus* umgestaltet wäre, da das Suffix *-tu-* im Lateinischen lebendig blieb. — Ähnliche Meinungsverschiedenheiten wie bei lat. *custōs* u. *hasta* bestehen beim Germanischen in Bezug auf Worte wie got. *huzd* 'Schatz', *gazds* 'Stachel'. Auch hier hat man die Wahl, ob man *zd* aus *s*+ Dental oder *dh*+ Dental herleiten will. Ich gehe dieser Frage hier absichtlich aus dem Wege, weil ich keine Möglichkeit sehe, sie mit Sicherheit zu entscheiden. Bei schwierigen Problemen kommt es zunächst immer darauf an, durch Ausscheidung des Unsicheren festen Boden unter den Füßen zu gewinnen. Meiner Ansicht nach können wir beim *gd* und *bd* einigermaßen klar sehen, während es vergebliche Mühe sein würde, auf Grund des *zd* zu einer Entscheidung zu gelangen.

dhuktām, dhattē zeigen und die sich dann in weiterem Umfange im Iranischen geltend gemacht hat. Der Unterschied zwischen ausl. Tenuis, Media und Aspirata also ist vor folgendem *t* ausgeglichen, indem die den Aspiraten von Haus aus zukommenden aspirierten Lautverbindungen *(gdh, bdh, ddh)* durch aspirationslose Gruppen ersetzt sind, die ursprünglich nur bei ausl. Tenuis oder Media statthaft waren. Mit andern Worten: in der Stellung vor *t* sind in den europäischen Sprachen — von verhältnismäßig wenigen Fällen abgesehen[1]) — die auf urspr. Aspirata ausl. Wurzeln mit den auf urspr. Media auslautenden Wurzeln zusammengefallen.

Dieser Vorgang erscheint fast selbstverständlich bei denjenigen Sprachen, in welchen die Aspiraten auch sonst zu Medien geworden sind, also im Slavischen, Litauischen, Keltischen. Selbstverständlich freilich zunächst nur bei Bildungen, die ein lebendiges *t*-Suffix enthalten; nicht bei alten isolierten Nomina, wie dem Worte für 'Tochter' (lit. *duktė̃*, slav. *dŭšti*). Aber letzteres fügt sich dieser Annahme insofern gut, als *θυγάτηρ* im Griechischen — der ältesten unter den europäischen Sprachen — tatsächlich Media + *t* aufweist, und der Übergang dieser Gruppe in Tenuis + *t* bei Ausfall des Zwischenvokals ganz natürlich erscheint.

Anders aber liegt die Sache in denjenigen Sprachen, die — wie namentlich Griechisch und Germanisch — die idg. Media und Aspirata im allgemeinen nicht zusammenfallen lassen. Tatsächlich ist im Germanischen, wenn wir Recht haben, die Aspirata auch vor folgendem *t* mit der Media nur dann zusammengefallen, wenn das betr. Wort urspr. mit Aspirata anlautete. Während das Germanische bei Worten, die nicht mit Aspirata anlauteten (Germanischer Typus *lagda, libda*) zum Altindischen stimmt, geht es bei Worten mit urspr. anl. Aspirata (Germ. Typus **duhta, gifts*) völlig mit dem Griechischen Hand in Hand. So wenig wie im ersteren Falle die Übereinstimmung mit dem Altindischen als rein zufällig gelten kann, so wenig wird im letzteren Falle das Zusammentreffen mit dem Griechischen bedeutungslos sein. Vielmehr ist es im höchsten Grade wahrscheinlich, daß im Westen des indog. Sprachgebietes die Graßmannschen Wurzeln (z. B. *dhugh-*) schon frühzeitig beim An-

[1]) Als sichere Reste der alten Bildung gelten mir nur die german. *gd* und *bd*. Über das angeblich aus *dh*+*t* entstandene *st* im Latein. vgl. vorhin S. 119 Anm.; über andre (vermeintliche) Parallen der altind. *gdh, bdh, ddh* in den europ. Sprachen vgl. die Literaturangaben bei J. Wackernagel, Altind. Gramm. § 111, S. 131.

tritte eines *t*-Suffixes die Aspiration im Auslaute aufgaben. Denn der Annahme, daß bei dem p. p. der Wurzel *dhugh-* der Typus **dhuk-tó-* gemeinsam westindogermanisch war, fügen sich die sämtlichen europäischen Sprachen. Wenn man einwendet, daß gerade bei dem hier als Beispiel gewählten Worte das p. p. (oder Verbaladjektiv) im Griechischen nicht **ϑυκτό-ς* sondern *τυκτό-ς* laute, so ist dagegen zu sagen, daß *τυκτό-ς* offenbar erst nachträglich auf Grund von Formen wie *τεύχω, τετευχώς, τετύχϑαι* aus **ϑυκτό-ς* umgestaltet ist. Denn die Form *τυκτό-ς* steht im Gegensatz zu dem in *-ϑρεπτο-ς*: *τρέφω* oder *ϑάπτω*: *τάφος* vorliegenden Typus, und es ist nicht zu bezweifeln, daß letzterer der ursprünglichere ist. Im Fortgange dieser Umgestaltung ist dann neben *τεύχω* ein Aorist *τέτυκον* (in hom. *τετυκεῖν, τετυκέσϑαι, τετύκοντο, τετυκοίμεϑα*) aufgekommen. Derartige Formen beweisen nur, daß die Lautentwickelung, welche **ϑάφ+τω* und **ϑάφ-ος* in *ϑάπτω* und *τάφος* auseinanderlegte, in sehr alte Zeit zurückreicht.

Allem Anscheine nach hängt also das *-κτ-, πτ-* in **ϑυκτός, ϑάπτω* ebenso wie das *τ-* in *τεύχω, τάφος*, das *π* in *παχός* usw. mit der Dissimilation der urspr. anl. und ausl. Aspiraten zusammen. Die Neigung, von zwei benachbarten Aspiraten nur eine (entweder die erste oder die zweite) beizubehalten, ist ja nicht auf das Griechische beschränkt, sondern zeigt sich in ganz ähnlicher Weise im Altindischen (*duhá-*: *ádhōk, ádhuksa*[1]) u. ä.). Das Germanische war anscheinend gegen die Folge zweier benachbarter einfacher Aspiraten nicht empfindlich (z. B. got. *giban* aus idg. **ghebh-*), teilte aber die Abneigung des Griechischen gegen diese Lautfolge beim Antritt eines *t*-Suffixes (z. B. got. *gifts*).

Die Annahme, daß es sich hier um Dissimilation handelt, empfiehlt

---

[1]) Auch im Lateinischen begegnen Beispiele des Typus *τάφος*, z. B. *traho* für **ϑrahō* = aisl. *draga* 'ziehen' (vgl. A. Walde, IF. 19, 106); *pinguis* statt **finguis*, **finhvis* = *παχύς*, aind. *bahú-*. Wenn daneben *fingo*, osk. *feihúss* = aind. *dih-*, *fides* = gr. *πιϑη-*, *fungor* = aind. *duh-* stehen, so liegt in letzteren Fällen vielleicht ein ähnlicher (wenn auch der umgekehrte) Austausch der anl. Aspirata vor wie in *τυκτός* für **ϑυκτός*. Ich bitte diese Aufstellungen nur als eine aufgeworfene Frage zu betrachten. Denn die Möglichkeit, *traho* mit Meillet, Notes d'Etymologie Grecque (Paris 1896) p. 6 und Walde, a. a. O. aus **drahō* — statt direkt aus **þraho* — herzuleiten, ist ja nicht ausgeschlossen, und ebenso könnte *pinguis* zunächst auf **binguis* zurückgehen, das zur Not mit dem von Walde aufgestellten Gesetze über die Aspiratendissimilation im Lateinischen stimmen würde. Aber besteht Waldes Aspiratengesetz wirklich zu Recht? Zwischen **binguis* und *figura, fides* usw. bliebe, auch wenn man Waldes Gesetz in erweiterter Fassung gelten ließe, immer noch ein unerklärter Gegensatz bestehen. Die Sache ist wohl weiterer Untersuchung wert.

sich namentlich auch deshalb, weil es dann möglich ist, die griechisch-germanische Lautregel mit der altindischen in Einklang zu bringen. Man würde z. B. für *θάπτω* von einer idg. Form **dhabdhō* (das wäre, ins Griechische umgesetzt, **θάφθω*) ausgehen; vgl. aind. *dabdhá-*, p. p. zu *dabh-* 'schädigen', idg. *dhm̥bh-*. Ähnlich für *τυκτό-ς*, älter **θυκ-τό-ς* von **θυχθό-* = aind. *dugdhá-*, usw.

Gegen diese Auffassung scheinen allerdings Formen wie *λέκ-τρο-ν* (Wz. *λεχ-*), *ἀν-εκτό-ς* (zu *ἔχω*, *ἀνα-σχ-εῖν*, Wz. *segh-*) zu sprechen, wo anscheinend *gh+t* einfach zu *-κτ-* geworden ist, ohne daß eine Aspirata vorhergeht. Aber *-εκτό-ς* hatte ja anl. *h-* aus idg. *s*, läßt sich also doch mit *θάπτω* usw. auf eine Linie stellen. Fälle wie *λέκ-τρο-ν* erklären sich ungezwungen als Nachbildungen von *θρέπ-τρο-ν* u. ä. Im Griechischen sind vor *t*-Suffix die Verba mit ausl. Aspirata nach dem Muster der Verba mit anl. und ausl. Aspirata behandelt, während im Germanischen die beiden Klassen getrennt bleiben.

§ 26. Erwägung des indog. *th*.

Es hat sich herausgestellt, daß Präterita wie *sagda*, *libda* der Annahme, daß der Dental des schw. Präter. auf urspr. *t* zurückgeht, nicht im Wege stehen. Wenn auch zuzugeben ist, daß *gd* und *bd* hier zunächst aus *gdh* und *bdh* verschoben sind, so weisen doch letztere Lautverbindungen — wie die ihnen genau entsprechenden altind. *gdh* und *bdh* — weiterhin auf *gh+t* und *bh+t*. Der Parallelismus des schw. Präteritums mit den alten Abstrakten auf *-ti-* und dem alten p. p. auf *-to-* erweist sich also auch bei diesen Lautverbindungen als zu Recht bestehend. Von wenigen Ausnahmen (z. B. got. *ōhta* und vielleicht got. *mahta*) abgesehen, war es möglich, die germanischen Lautverhältnisse bei allen drei Bildungen als regelrecht aufzufassen. Damit ist, denke ich, eine zuverlässige Grundlage für die Entscheidung der Frage nach der Herkunft des schw. Prt. gewonnen.

Ehe wir von diesem Gesichtspunkte aus die Untersuchung weiterführen, mag der Vollständigkeit halber noch auf die von Wackernagel (KZ. 30, S. 313) mitgeteilte Ansicht Behaghels eingegangen werden, wonach der Dental des schw. Prät. auf idg. *th* zurückgeht. Die Behaghel-Wackernagelsche Theorie ist schon oben (S. 18ff.) zur Sprache gekommen, und ich glaube dort gezeigt zu haben, daß sie — so gut sie auf den ersten Blick auf das Prät. der abgeleiteten Verba zu passen scheint — die im Germanischen vorliegenden eigenartigen Verhältnisse nicht erklärt. Zur Ergänzung des dort Gesagten mag sich hier eine kurze Bemerkung über

die vermeintlichen idg. Tenues aspiratae anschließen. Wir betreten damit wieder ein vielumstrittenes Gebiet der idg. Lautlehre[1]).

Handelte es sich nur um die europäischen Sprachen, so würde wohl niemand auf den Gedanken gekommen sein, der Ursprache eine besondere Reihe aspirierter Tenues zuzuschreiben: es läßt sich für die europäischen Sprachen überall mit drei Reihen ursprachlicher Verschlußlaute (Tenues, Mediae und Mediae aspiratae) auskommen. Anders liegt die Sache im Indo-Iranischen. Das Altindische kennt vier Klassen von Verschlußlauten, nämlich außer den drei genannten die Reihe der Tenues aspiratae; letztere erscheinen im Altiranischen als tonlose Spiranten und heben sich dadurch deutlich ab von den Tenues einerseits und den (im Iranischen nicht mehr geschiedenen) Mediae und Mediae aspiratae andrerseits. Für die gemeinsam indo-iranische Epoche ist also die Existenz der Tenues aspiratae gesichert.

Für die idg. Ursprache scheint mir die Sache so zu liegen, daß die Existenz aspirierter Tenues weder mit Sicherheit behauptet noch mit Entschiedenheit in Abrede gestellt werden kann. Da die indoiranischen Tenues aspiratae sich, wie es scheint, nicht auf Grund des Lautstandes der europäischen Sprachen erklären lassen, wird man geneigt sein, sie der Ursprache zuzuschreiben. Aber man möchte dann erwarten, daß sie in den europäischen Sprachen entweder mit den Tenues oder den Mediae aspiratae zusammenfallen. Tatsächlich aber scheint die Sache so zu liegen, daß ihnen teils Tenues, teils Mediae aspiratae entsprechen, ohne daß sich ein Grund dafür angeben ließe, weshalb sich in dem einen Falle die eine, in andern Fällen die andere Entsprechung findet.

Greifen wir von den einigermaßen sicheren Etymologien zwei heraus. Dem altind. *nakká-* 'Nagel, Kralle' entspricht gr. *ὄνυχ-*, lat. *ungui-s* (aus **uɴχu-i-*), germ. *nagal-*, also europ. *-gh-*; dem altind. *pr̥thú-s*, av. *peredu-* 'weit, breit', gr. *πλατύ-ς*, lit. *platù-s*, altir. *lethan* (aus **letan*), also europ. *-t-*. Einen Grund dafür, weshalb im ersteren Falle die Media aspir., im letzteren die Tenuis sich findet, hat noch nie-

---

[1]) Ich verweise (auch der Literaturangaben halber) namentlich auf J. Wackernagels Altind. Gramm. I § 101 ff. und R. Trautmann, Germanische Lautgesetze (Königsberger Dissert., 1906) S. 49—54; ferner z. B. auf Bartholomae, Handbuch der altiran. Dialekte (Leipzig 1883) § 114—123 und Grundriß d. Iran. Philologie I S. 8 f.; Noreen, Abriß der urgerm. Lautlehre (Straßb. 1894) S. 118 f.; Streitberg, Urgerm. Gramm. S. 112 f.; W. Luft, KZ. 36, (1900) S. 145 ff.; Michels, IF. 14 (1903) S. 224 ff.; Brugmann, Grundr. d. Vgl. Gramm. I² (2) S. 632 f., 652 f., 696.

mand aufgewiesen. Es bleibt also noch immer die Möglichkeit, daß die Unregelmäßigkeit auf seiten des Indo-Iranischen liegt, ähnlich wie z. B. — nach der üblichen Annahme — bei altind. *dur-* 'Tür' gegen europ. **dhur*.

Vielleicht stellt sich die Sache für das Griechische etwas günstiger, wenn wir uns, statt an einzelne Etymologien, an die Flexionsendungen halten, die im Indo-Iranischen ein *-th-* aufweisen. Hier liegt vor allem die sichere Gleichung *οἶσθα* = altind. *véttha* vor. Ferner spricht manches für die von Alfred Hildebrandt, BB. 18, S. 279—281 geäußerte Ansicht, daß die Endung altind. *-tha*, av. *-θa* der 2. plur. akt. der griech. Medialendung *-(σ)θε* der 2. plur. entspricht (deren *σ* dann als sekundär gelten müßte).

Gesetzt aber auch, wir wollten darauf hin das indoiran. *th* in Flexionsendungen als ursprachlich gelten lassen, so wäre damit doch für das Germanische wenig gewonnen. Der Endung *-tha* in der 2. sg. des Perfekts, wie sie im Indo-Iranischen und in griech. *οἶσθα* vorliegt, entspricht im Gotischen die Endung *-t*, z. B. got. *nam-t, qam-t, kan-t, skal-t*. (Die belegten Formen verzeichnet Streitberg, Got. Elemantarbuch [3] S. 141). Man nimmt an (vgl. z. B. Streitberg, Urg. Gramm. § 217), das *t* sei regelrecht nur nach tonlosen Spiranten entwickelt und von da aus erst auf die Stellung nach Liquiden (wie in den eben genannten Beispielen) übertragen; als urgermanisch sei der Laut *-þ-* anzusehen. Der ursprüngliche Laut soll in der 2. sg. northumbr. *arđ* 'du bist' vorliegen. Aber *arđ* ist ja keine Perfekt-, sondern eine Präsensform, außerdem eine Form, deren Herkunft noch völlig dunkel ist. Die aus dieser Form gezogenen Schlüsse sind also keineswegs zwingend. Vielmehr läßt sich manches zugunsten der Ansicht geltend machen, daß das im Gotischen vorliegende *t* schon urgermanisch ist. Z. B. entsprechen sich: got. *waist* = altn. *veist* (im Stockh. Homilienbuch; später *veitst, veizt*), ags. *wāst*, ahd. *weist* (also schon urgerm. *waist* statt des zu erwartenden **wais* aus **waiss*);

got. *kant, kannt* = altn. *kannt;*

got. *skalt* = altn. *skalt*, ags. *scealt*.

Allerdings begegnet im Ahd. kein *z*, sondern nur *t*, z. B. *scalt*. Aber *scalt* (von Tat. ab belegt, Graff 6, 465) ist im Ahd. die einzige Form dieser Art, in der das *t* nicht hinter tonloser Spirans steht; denn es heißt z. B. *kanst* an Stelle von got. *kant*. Man darf also unbedenklich annehmen, daß *scalt* sein *t* der Analogie der übrigen Präterito-Präsentia verdankt.

Ich möchte nicht behaupten, daß es unmöglich sei, älteres *þ* an Stelle dieses *t* vorauszusetzen. Aber von Sicherheit kann dabei nicht die Rede sein. Und wenn man hier ein urgerm. (oder vor-urgerm.) *þ* voraussetzt, so wäre damit wohl noch nicht bewiesen, daß das altind. *th* im schw. Prt. regelrecht zu *d* würde.

Angesichts dieser Sachlage scheint es mir am richtigsten zu sagen: wir wissen nicht, welche Laute den altind. Tenues aspiratae im Germanischen lautgesetzlich entsprechen. Glücklicherweise aber läßt sich der Dental des schwachen Präteritums erklären, ohne daß man die altind. Tenues aspiratae zu Hilfe nimmt.

§ 27. Ergebnisse für den Dental des schwachen Präteritums.

Bei der vorstehenden Untersuchung mußten wir uns mehrfach auf dornenvollen Pfaden der idg. Lautlehre bewegen; aber die Mühe ist hoffentlich nicht umsonst gewesen. Es hat sich — wenn wir nicht vom richtigen Wege abgeirrt sind — herausgestellt, daß der zwischen Tenuis, Media und Spirans schwankende Dental des Präteritums auf zwei ursprachliche Formen zurückgeht:

I) auf ursprüngliche Media aspirata

1) in dem Präteritum westg. *de-da,* das insofern eine Sonderstellung einnimmt, als das *d* nicht der Endung, sondern dem Stamme angehört.

2) in denjenigen Präterita, welche die Lautgruppen *-gd-* oder *-bd-* aufweisen, wie *sagda, habda, libda.* Auch bei diesen handelt es sich um einen eigenartigen Fall, indem das idg. *-gdh-* und *-bdh-,* welches diesen beiden Lautgruppen zu Grunde liegt, weiterhin auf *gh* + *t* und *bh* + *t* zurückgeht.

II) auf ursprüngliche Tenuis. Hierher gehört die Hauptmasse der schwachen Präterita. Das idg. *t* blieb im Germanischen nur nach vorausgehender Spirans unverändert erhalten, während es sonst (d. h. nach Nasalen, Liquiden und Vokalen, denn vorhergehende Mutae waren vor *t* zu Spiranten geworden, soweit sie nicht der Gruppe I 2) angehören) je nach Grimms Gesetz oder Verners Gesetz zu *þ* oder *d* verschoben wurde.

Für die Frage nach dem Ursprunge des Präteritums folgt, daß wir von dem einen Präteritum *deda* abgesehen nur mit idg. Endungen zu rechnen haben, die mit *t* beginnen.

IV. Kapitel.

Die Endungen des schwachen Präteritums.

§ 28. Vorläufige Übersicht der Endungen.

Je nachdem die Endung mit oder ohne Dental gebildet ist (vgl. ob. § 20), lassen sich die Endungen des schw. Prät. in zwei Gruppen zerlegen. In der ersten lautet z. B. die 1. sg. auf *-a* aus (z. B. got. *iddja*), in der zweiten auf *-da* (bezw. *-þa, -ta, -sa*) z. B. got. *nasida* (bezw. got. *kunþa, þaurfta, wissa*). Da jedoch die erste Gruppe nur aus zwei Präterita (got. *iddja* und westgerm. *de-d-a*) besteht und dieselben Endungen aufweist, wie die zweite nach Abzug des Dentals, lassen wir diese Scheidung vorläufig bei Seite. Ebenso sehen wir einstweilen davon ab, daß der Dental verschiedene Formen hat, und halten uns an das bei der Hauptmasse der Präterita vorliegende *d*[1]).

Dagegen muß gleich hier ein wesentlicher Unterschied berührt werden, der zwischen dem Gotischen und den übrigen altgermanischen Sprachen hinsichtlich der Endung des schw. Prät. besteht. Nur die Singularendungen des Indikativs stimmen auf beiden Seiten (von Schwankungen im Vokalismus der Endung der zweiten Person abgesehen) völlig überein, während in den Dual- und Pluralendungen des Indikativs und im Optativ die gotischen Endungen eine vollere Form als die westgerm.-nordischen aufweisen. Nämlich:

		Indikativ		Optativ	
		Gotisch	Westg.-Nord.	Gotisch	Westg.-Nord.
Sing.	1.	*nasi-da*	*neri-da*[2])	*nasi-dēdjau*	**neri-d(j)au*[3]) u. *neri-di* (westg.)
	2.	„ *-dēs*	„ *-dēs* (oder *-dōs*)	„ *-dēdeis*	„ *-dīs*
	3.	„ *-da*	„ *-da*	„ *-dēdi*	„ *-di*
Dual	1.	„ *-dēdu*	—	„ *-dēdeiwa*	—
	2.	„ *-dēduts*	—	„ *-dēdeiþ*	—

[1]) Auch einzelne Besonderheiten, wie sie sich z. B. in den altalemannischen Endungen zeigen, können erst später zur Sprache kommen.

[2]) Daneben altnord. *-đa* aus *-đau*, z. B. *mælta* (ind.) aus **maþli-đau*.

[3]) Vgl. altn. *mælta* (opt.).

	Indikativ		Optativ	
	Gotisch	Westg.-Nord.	Gotisch	Westg.-Nord.
Plural 1.	*nasi-dēdum*	*neri-dum*	*nasi-dēdeima*	*neri-dīm*
2.	„ *-dēduþ*	„ *-duþ*	„ *-dēdeiþ*	„ *-dīþ*
3.	„ *-dēdun*	„ *-dun*	„ *-dēdeina*	„ *-dīn*

Zur Vergleichung fügen wir die Flexion eines starken Präteritums bei, um gleich auf die auffällige Ähnlichkeit der Abwandlung — und zwar gerade bei den Formen, bei welchen Gotisch und Westg.-Nordisch im schw. Prät. auseinandergehen — hinzuweisen.

	Indikativ		Optativ	
	Gotisch	Westg.-Nord.	Gotisch	Westg.-Nord.
Sing. 1.	*nam*	*nam*	*nēm-jau*	**nǣm-jau* (nord.) u. *nǣm-i* (westg.)
2.	*nam-t*	*nam-t* (nord.) u. *nām-i* (westg.)	„ *-eis*	„ *-īs*
3.	*nam*	*nam*	„ *-i*	„ *-i*
Dual 1.	*nēm-u*	—	„ *-eiwa*	—
2.	„ *-uts*	—	„ *-eiþ*	—
Plural 1.	„ *-um*	*nām-um*	„ *-eima*	*nǣm-īm*
2.	„ *-uþ*	„ *-uþ*	„ *-eiþ*	„ *-īþ*
3.	„ *-un*	„ *-un*	„ *-eina*	„ *-īn*

Wie man sieht, besitzt das schw. Prät. in den drei Singularformen des Indikativs dem starken Prät. gegenüber eigenartige Endungen, während ihre Endungen im Dual und Plural des Indikativs und im ganzen Optativ sich nur dadurch unterscheiden, daß im schw. Prt. — rein äußerlich ausgedrückt — beim Westg.-Nordischen ein Dental, beim Gotischen die Silbe *-dēd-* den Endungen des starken Prät. vorausgeht.

Auch die eigenartigen Singularendungen des schw. Prät. aber stehen im Germanischen nicht ganz isoliert da. Wenigstens die 1. und 3. sing. begegnen in derselben Form im Singular des gotischen Passivs wieder: zu *nasi-da* lautet die entsprechende Passivform des Präsens *nasja-da*.

Es liegen also im Germanischen zwei Reihen von Tatsachen vor, die wir nur zu verbinden brauchen, um rein vom Standpunkte des Germanischen aus eine annehmbare Erklärung des schw. Prät. zu gewinnen. Seinen eigenartigen Endungen nach ist das schw. Prät. eine Passivform. Da es seiner Bedeutung nach mit dem starken Präteritum

— einer alten Perfektform — auf einer Linie steht, so schließen wir, daß es dem alten Perfekt des Mediopassivs entspricht, also wie die latein. Deponentia aus medialer Bedeutung sich der aktiven angenähert hat. Durch das Vorwiegen der präteritalen über die mediopassive Bedeutung war sein Zusammenhang mit der Passivflexion des Präsens gelockert. Es ging letzterem gegenüber seine eigenen Wege, indem es für die alten Passivendungen im Dual und Plural des Indikativs und im ganzen Optativ im Anschlusse einerseits an die entsprechenden Endungen des starken Präteritums, andrerseits an seine eigenen Singularendungen eine neue Flexion ausbildete, diejenige, welche wir jetzt als „schwaches Präteritum" bezeichnen.

Diese Schlüsse habe ich schon vor einer Reihe von Jahren (AJoPh. 9, 42 ff. = BB. 17, 227 ff.) gezogen, und ich möchte glauben, daß meine Auffassung den älteren Erklärungen und den inzwischen vorgebrachten Deutungsversuchen gegenüber ihre Stärke darin hat, daß sie sich möglichst eng an die im Germanischen vorliegenden Tatsachen anzuschließen sucht und nicht mit vorgefaßten Meinungen über die Herkunft des Dentals und über die westgermanischen Auslautsgesetze an den Gegenstand herantritt. Ob diese Erklärung auch vom Standpunkte der vergleichenden Grammatik aus zulässig ist, werden wir im weiteren Verlaufe dieser Untersuchung zu prüfen haben. Und zwar wird es zweckmäßig sein, dabei von denjenigen Endungen auszugehen, bei welchen die Flexion des schw. Prät. von der des starken Prät. abweicht.

§ 29. Die Singularendungen des schw. Prät. im Altnordischen.

Ehe wir die Endungen des schw. Prät. auf ihre Herkunft hin untersuchen, muß die Vorfrage erledigt werden, ob auf den altnordischen Runeninschriften ältere Endungen als in den übrigen germanischen Sprachen vorliegen. Die 1. sg. (ind.) des schw. Prät. lautet nämlich auf den nordischen Runeninschriften des älteren Alphabetes regelmäßig auf *-o* aus: *tawido* auf dem goldenen Horn von Gallehus, *faihido* (Stein von Einang), *hlaaiwido* (Stein von Strand oder Kjölevig), *worahto* (Stein von Tune). Es entsteht hier die Frage, wie sich dieses *o* zu dem ihm zur Seite stehenden gotischen *-a* verhält, eine Frage, in deren Beantwortung sich seit geraumer Zeit zwei und neuerdings sogar drei verschiedene Ansichten gegenüberstehen.

I) Hergebrachtermaßen gilt das *ō* als ein aus urgermanischer Zeit erhaltener langer Vokal und als die Vorstufe des ihm zur Seite stehenden

got. *a*. Diese Auffassung geht, so viel ich sehe, zurück auf P. A. Munch[1]) und ist dann namentlich durch die bekannten Arbeiten Bugges über die ältesten Runeninschriften (Tidskrift for Philologi og Pædagogik, Bd. VII, S. 211 ff. u. 312 ff. u. Bd. VIII, S. 163 ff.) in Aufnahme gekommen. Sie wird auch jetzt noch von den meisten unsrer nordischen Fachgenossen aufrecht erhalten und ist infolgedessen einstweilen die Vulgatansicht geblieben. Es genüge, beispielshalber zu verweisen auf Noreen, Altnord. Grammatik (passim) u. in Pauls Grundriß [2] I S. 557 und 638 f., Kluge, ebd. S. 438, Bojunga, IF. 2, 188 ff., Streitberg, Urgerm. Grammatik S. 336. Diese Auffassung des runischen *-o* geht Hand in Hand mit der Voraussetzung, es habe hinter dem *-o* urspünglich ein Nasal gestanden. Die Endung des schw. Prät. würde sich demnach etwa mit der des lateinischen Imperfekts vergleichen, und die Übereinstimmung der Endung von got. *nasi-da* (1. u. 3. sg. prät.) mit got. *nasja-da* (1. u. 3. sing. pass.) wäre ein Spiel des Zufalls.

II) Im Gegensatz zu Bugge stellte Gislason in seiner Abhandlung über die sprachliche Stellung der ältesten Runeninschriften (Aarböger for nordisk Oldkyndighed og Historie, 1869, S. 35 – 148[2]) die Ansicht auf, das ausl. *-o* in *tawido* und *worahto* decke sich etymologisch nicht mit dem *-a* der gotischen Endung *-da* und gehöre von Haus aus nicht dem Indikativ, sondern dem Optativ an. Das Altnordische, führt Gislason aus, sei die einzige unter den germanischen Sprachen, die in der Flexion des schw. Prät. einen Unterschied zwischen der 1. und der 3. sing. des Indikativs mache: auf den ältesten Runeninschriften laute die 1. sing. auf *-do* aus, die 3. sing. auf. *-da*, in den literarischen Denkmälern die 1. sing. auf *-đa*, die 3. sing. auf *-đi*. Da sich nun z. B. *dœmđa* (1. sing. prät.) zu *dœmđi* (3. sing. prät.) genau so verhalte wie *vega* (1. sing. opt.) zu *vegi* (3. sg. opt.), sei zu schließen, daß der Unterschied zwischen 1. und 3. sg. im schw. Prät. sich erst nachträglich auf Grund der Optativendungen herausgebildet habe.

III) In seiner Ausgabe der altnorwegischen Runeninschriften[3]) hat Bugge seine ehemalige Deutung der Endung *-o* aufgegeben, um eine neue Erklärung im Anschlusse an das von Sievers, PB. Beitr. 9, 561 f. vermutungsweise aufgestellte Paradigma eines schwachen Präteritums mit

[1]) Det gotiske Sprogs Formlære, Christiania 1848, p. 40: 1 pers. sing. i Indikativ lyder paa Guldhornindskriften *-idô*, hvilket synes at være den ældre og rigtigere Form.

[2]) Die Endung der 1. sing. des schw. Prät. bespricht G. auf S. 126 – 130.

[3]) Norges indskrifter med de ældre runer (1. Heft, Christiania 1891) S. 20.

Akzent- und Vokalwechsel zu versuchen. Er bringt diese Erklärung vor bei der Besprechung der Form *worahto* (1. sing.) des Steins von Tune. Das Urnordische, meint er, könne in der 2. sg. neben der Endung *-*ēs* (altnord. *-er, -ir* = got. *-ēs*) auch die Endung *-*ōs* (= ahd. *-ōs*, z. B. *kesuahtoos* in der Ben.-regel) besessen haben, deren *-ō-* dann in die 1. sing. herübergenommen wäre. Der got. Endung *-da-*, die Bugge jetzt mit mir der gleichlautenden Endung des got. Passivs gleichsetzt, wäre die urnord. Endung der 1. sing. prät. nicht unmittelbar gleichzusetzen.

Welche von diesen drei Ansichten, die mit einander nicht vereinbar sind, trifft das Richtige?

Wir können zunächst von Bugges späterer Ansicht absehen. Die Bedenken, welche sich ihr entgegenstellen, sind von Burg in der ZfdA. 38, S. 170ff. mit voller Schärfe hervorgehoben, und es ist schwerlich anzunehmen, daß Bugges Hypothese einen Verteidiger finden wird, so lange die Priorität der ahd. Endung *-ōs* vor der got. Endung *-ēs* nicht erwiesen und die Annahme einer urnordischen Endung *-ōs* bloße Sache der Vermutung ist. Einstweilen läßt sich nur sagen, daß die im Altnordischen tatsächlich vorliegenden Formen dieser Ansicht nicht günstig sind.

Was die beiden anderen Ansichten anlangt, so habe ich zu ihnen schon früher (AJoPh. IX, 1888, S. 54f. = BB. 17, S. 241 f. und eingehender Mod. Lang. Notes 1905, S. 129–131[1])) Stellung genommen. Es wird aber nötig sein, hier darauf zurückzukommen, da meine Auffassung von der in den meisten Handbüchern vorgetragenen abweicht und manche Fachgenossen (z. B. Streitberg in seiner Urgerm. Gramm.) die Zulässigkeit meiner Erklärung des schw. Prät. von der Auffassung der 1. sg. des altnordischen schw. Prät. abhängig machen.

Glücklicherweise stimmen beide Ansichten wenigstens in einem wichtigen Punkte überein: man ist einverstanden darüber, daß das runische *-o* die Vorstufe des altnord. *-a* der 1. sing. ind. des schw. Prät. bildet. Nur darum handelt es sich, ob das gotische *-a* zu dem runischen *-o* in demselben Verhältnisse steht, wie das altnord. *-a*, oder ob dem runischen *-o* im Gotischen die Endung *-au* entspricht. Im ersteren Falle wäre das altnord. *-a*, das sowohl im Indikativ wie im Optativ steht, und das runische *-o*[2]) eine Indikativendung, während man im letzteren Falle beide der Endung des gotischen Optativs gleichsetzen würde.

[1]) = „Congress of Arts and Science" Bd. III (Boston u. New York 1906) S. 299–301. (Vgl. ob. S. 26).

[2]) Die vorhandenen Formen, vier an der Zahl, sind sämtlich Indikative; für die zugehörige Optativform fehlt auf den ältesten Runeninschriften ein Beleg, doch darf sie vermutungsweise ebenfalls mit *-o* angesetzt werden.

Die Untersuchung wird am besten so geführt, daß man zunächst die Sprache der altnord. Literaturdenkmäler mit dem Gotischen zusammenhält und dann die ältesten Runeninschriften zum Vergleiche heranzieht. Denn auf letzteren ist nur ein Teil der in Betracht kommenden Endungen vertreten (z. B. fehlen Belege für den Konjunktiv); außerdem ist die Lautbezeichnung auf den Runeninschriften in einigen Fällen schwankend.

Für die altnordische Literatursprache gelten im Vergleiche mit dem Gotischen folgende Regeln:

1) In Endsilben mehrsilbiger Wörter steht gotischem *ō* altnordisches *a* zur Seite.

Z. B. Nom. pl. der *a*-Dekl. got. *ōs* = altn. *-ar*. — Gen. sg. der *ō*-Dekl. got. *-ōs* = altn. *-ar*. — Nom. — Akk. pl. der *ō*-Dekl. got.*-ōs* = altn. *-ar*. — Gen. pl. der *ō*-Dekl. got. *-ō* = altn. *-a*. — Nom. sg. f. der schw. Dekl. got. *-ō* = altn. *-a*. — Nom. sg. ntr. d. schw. Dekl. got. *-ō* = altn. *-a*. — Infinitiv der *ō*-Konjug. got *-ōn* = altn. *-a*. — 1. sg. der *ō*-Konjug. got. *-ō* = altn. *-a*. — 2. sg. der *ō*-Konjug. got. *-ōs* = altn. *-ar*.

2) Ebenso wie got. *ō* wird got. *au* in Endsilben mehrsilbiger Wörter im Altnordischen behandelt.

Z. B. Gen. sg. der *u*-Dekl. got. *-aus* = altn. *-ar*. — Got. *ahtau* 'acht' = altn. *ātta*. — 1. sg. Opt. Präs. got. *-au* = altn. *-a*. — 1. sg. Opt. des st. Prät. got. *-jau* = altn. *-a*. — 1. sg. Opt. des schw. Prät. got. *-djau* = altn. *da*.

3) Got. *a* in Endsilben mehrsilbiger Wörter liegt im Altnordischen nur dann als *a* vor, wenn im Gotischen ein *n* darauf folgt (das im Nordischen verloren geht).

Z. B. Akk. sing. der schw. Dekl. got. *-an* = altn. *-a*. — Inf. Präs. der st. Konjug. got. *an* = altn. *-a*.

4) Sonst wird got. *a* in Endsilben mehrsilbiger Wörter ohne Rücksicht auf seine Herkunft — soweit es nicht abfällt — im Altnord. zu *e* bezw. *i*.

Z. B. Nom. sg. m. der schw. Dekl. got. *-a* = altn. *-e*. — Nom. sg. der Verwandtschaftsnamen got. *-ar*, altn. *-er* (z. B. *faþer*, *brōþer*, *dōtter*, *syster*). — Präp. got. *undar* = an. *under*. — 3. sg. ind. des schw. Prät. got. *-da* = alt. *-þe*. — (Schwerlich gehört hierher die 1. sg. der alten *ai*-Konjugation, got. *haba* = altn. *hefe*; denn das *-e* in *hefe* stammt eher aus der 2. sg. *hefer*, vgl. ahd. *habēm*.)

Fast dieselben Regeln gelten — was hier nicht weiter ausgeführt werden soll — für die Behandlung des Auslautes im Angelsächsischen und Altfriesischen. Der Wandel des ausl. *-a* in *-e* findet sich z. T. auch in den Handschriften des Heliand, namentlich im Monacensis. Trotzdem

handelt es sich offenbar um verhältnismäßig junge Lautvorgänge. Auf den ältesten Runeninschriften tritt uns das Altnordische in einem Entwicklungsstadium entgegen, in welchem es dem Gotischen noch wesentlich näher steht und in welchem sich nur hier und da die Anfänge der späteren Lautwandlungen zeigen. Leider sind auf den Runeninschriften nur wenige der in Betracht kommenden Formen belegt. Sie genügen aber, um die Stellung der Sprache der Runeninschriften im wesentlichen zu bestimmen. Hinsichtlich der einzelnen Regeln liegt die Sache folgendermaßen:

1) *ō* in letzter Silbe hat sich meist noch erhalten; das spätere *a* tritt erst in geringem Umfange auf.

Nom. — Akk. pl. der *ō*-Dekl. -oR = got. *-ōs* in *runo*R (Järsberg, Tjurkö), *þrijor* (Tune), und wohl auch *runo* (Einang, Nolaby). — Nom. sg. f. d. schw. Dekl. *-o* = got. *-ō* in *Fino* (Berga, falls richtig als Frauenname gedeutet), und andern nicht ganz sicheren Namen (vgl. Noreen, Altisl. Gramm.[3] § 396 A. 1).

Das jüngere *a* z. B. in Akk. pl. *runa*R (Björketorp, Tune).

2) *au* in letzter Silbe ist zu *ō* geworden.

Als tatsächlich belegt wird diesen Übergang ansehen, wer die Ansicht Gislasons teilt, daß die 1. sg. ind. des schw. Prät. ihre Endung dem Konjunktive entlehnt hat und daß also *tawido* (Gallehus), *worahto* (Tune) usw. ein aus *au* entstandenes *o* aufweisen. Wer diese Auffassung nicht gelten läßt, wird wenigstens zugeben müssen, daß auf den Runeninschriften keine Form vorliegt, die dieser Annahme widerspricht; daß sie zu den Auslautformen des Altnordischen gut stimmen würde; und daß sie an dem Übergange des *ai* in letzter Silbe zu *ē* (z. B. *sijoste*R, Tune) eine Parallele hat.

3) *a* vor *n* bleibt in Endsilben erhalten.

An Stelle des Akk. sg. der schw. Dekl., der auf den ältesten Runeninschriften nicht belegt ist, kann der Dat. sg. als Beispiel gelten, der die alte Endung *-in* (got. *gumin*) schon im Urnordischen im Anschlusse an den Akk. sg. und die Pluralkasus durch *-an* ersetzt hat, z. B. *þrawinan* (Tanum), *-halaiban* (Tune).

4) *a* in letzter Silbe, dem kein *n* folgt, hat sich meist erhalten, erscheint aber auch schon als *e* (und vereinzelt als *i*).

a ist bewahrt: Nom. sg. m. der schw. Dekl. *M(a)r(i)la* (Etelhem), *Niuwila* (Næsbjærg), *Wiwila* (Veblungsnæs) usw. (Weitere Beispiele bei Noreen, Altisl. Gramm.[3] § 389 A. 1). — Nom. sg. d. Verwandtschaftsnamen: *swestar* (Opedal). — 3. sg. d. schw. Prät.: *w(u)rta* (Etelhem),

e findet sich z. B. in der 3. sg. d. schw. Prät. *wurte* (Tjurkö), *orte* (By), *sate* (Gommor),

i in der 3. sg. d. schw. Prät. *urti* (Sölvesborg).

Der Lautstand der ältesten Runeninschriften, wie er in den angeführten Formen zu Tage tritt[1]), vergleicht sich am nächsten dem des Altsächsischen des 9. Jahrhunderts. Auch für den Heliand nämlich gilt, daß in Endsilben 1) got. *o* bewahrt bleibt, 2) got. *au* zu *o* geworden ist, 3) *a* vor *n* sich hält, 4) *a* im Auslaute teils erhalten bleibt (so vorwiegend im Cottonianus), teils zu *e* wird (namentlich im Monacensis). Auch der Lautstand des Althochdeutschen ist ähnlich, nur daß dem Ahd. der Übergang des ausl. *-a* in *-e* (von einigen Ansätzen zu diesem Lautwandel im Fränkischen abgesehen) noch fremd ist. Mit dem Gotischen verglichen stehen alle diese Sprachen auf einer etwas jüngeren Lautstufe. In ihnen ein langes *o* suchen zu wollen, das im Gotischen zu *a* verkürzt sei, geht offenbar nicht an; es würde das dem sonstigen Verhältnisse des *o* zu *a* in diesen Sprachen direkt zuwiderlaufen.

Auch im Hochdeutschen und Altsächsischen gibt es ja Formen, die man auf den ersten Blick so auffassen könnte, als enthielten sie ein *o*, das im Gotischen zu *a* verkürzt sei. Das gilt z. B. von dem Nom. und Akk. sg. m. der schwachen Deklination: ahd. N. *gomo*, A. *gomon*, alts. N. *gumo* (u. *gomo*), A. *gumon* (u. *gomon*) = got. N. *guma*, A. *guman*. In Wirklichkeit ist got. *guma* so wenig aus *gumo* gekürzt, wie umgekehrt ahd. *zunga*, alts. *tunga* (jünger *tunge*) aus got. *tuggō*. Es handelt sich in diesen Fällen nicht um ein Nacheinander in der Lautstufe, sondern um ein altes Nebeneinander in der Formengebung; ebenso wie z. B. bei ahd. *tage* gegenüber got. *daga*, wo in der ahd. Form ein wirklicher Dativ, in die got. Form ein als Dativ fungierender alter Lokativ vorliegt.

[1]) Ich beschränke mich absichtlich, um nicht zu viele Streitfragen zu berühren, auf eine kleine Gruppe von Formen und suche bei dieser die Meinungsverschiedenheit zum Austrage zu bringen, ohne Rücksicht darauf, wie man sich im übrigen (z. B. hinsichtlich der Endungen *-aʀ* und *-iʀ* im Nom. sg. der starken Dekl.) zu der Frage nach der Altertümlichkeit der Runeninschriften stellt. Meine Beweisführung (wobei ich unter „Beweis", wie stets in Fragen der historischen Sprachwissenschaft, keinen mathematischen, sondern einen Wahrscheinlichkeitsbeweis verstehe) kann also nicht damit widerlegt werden, daß man sich auf die Altertümlichkeit der ältesten Runeninschriften beruft. Auch ich halte die Sprache dieser Runeninschriften für sehr altertümlich, freilich nicht dem Gotischen, sondern der altnordischen Literatursprache gegenüber. Aber auch wer runisch *-gastiʀ* für älter hält als gotisch *gasts*, wird, denke ich, zugeben müssen, daß got. *tawida* nicht aus run. *tawido* entstanden sein kann.

Den Anforderungen der Lautlehre wäre also damit Genüge geleistet, daß man run. *tawido* und got. *tawida* als alte Zwillingsformen ansähe, gerade wie ostgerm. *guma* (= got. *guma*, anord. *gume*) und westgerm. *gumō* (= as. *gumo*, ahd. *gomo*, ags. *guma*). Es fragt sich nur, ob es vom Standpunkte der Formenlehre aus geraten ist, den Unterschied auch bei *tawida*: *tawidō* in ebenso alte Zeit hinaufzurücken wie bei *gume*: *gumō*. Mir scheint alles dafür zu sprechen, daß der Unterschied in der 1. sg. des schw. Prät. jüngeren Datums ist als im Nom. sg. der schw. Dekl., und daß es sich bei *tawidō* vielmehr um eine auf das Nordische beschränkte Neubildung handelt.

Vergleicht man die altnordische Flexion der Singularformen des schw. Prät. mit der der übrigen altgermanischen Dialekte, so treten namentlich zwei Unterschiede hervor.

1) Im Altnordischen[1]) hat die 1. sg. ind. eine andre Endung als die 3. sg. ind.

In keiner der übrigen germanischen Sprachen besteht zwischen der 1. und. 3. sg. im Indikativ des schw. Prät. irgend ein Unterschied, während im Nordischen der Unterschied der Endungen schon der Zeit der ältesten Runeninschriften angehört.

2) Im Altnordischen hat die 1. sg. ind. dieselbe Endung wie die 1. sg. conj.

Zwar lassen uns die ältesten Runeninschriften für den Konjunktiv im Stiche, da Konjunktivformen auf ihnen nicht belegt sind. Aber es kann keinem Zweifel unterliegen, daß auch in der Sprache der Runeninschriften die 1. sg. im Konjunktiv, wie im Ind., auf *-ō* endigte. Denn die altnord. Konjunktivendungen des schw. wie des starken Präteritums stimmen zum Gotischen; das ausl. *-a* der 1. sg. entspricht also gotischem *-au*, ebenso wie in altn. *ātta* = got. *ahtau*. Dem Verhältnisse von altn. *rūnar* zu urnord. *runoʀ* entsprechend liegt es am nächsten, für das Urnordische diese Endung als *-ō* anzusetzen. Auf urnord. *-ō* weist andrerseits die parallele Tatsache, daß urgerm. ausl. *-ai* schon auf den ältesten Runeninschriften zu *-ē* kontrahiert ist (Noreen, Altisl. Gramm. § 132).

---

[1]) Unter Altnordisch wird hier die westnordische, d. i. isländisch-norwegische Literatursprache verstanden. Das Ostnordische kommt für unsre Zwecke nicht in Betracht, da dort in Folge jüngerer Lautgesetze und Ausgleichungen (vgl. Noreen, Altschwed. Gramm. § 563 u. 564) der Unterschied der Endungen im sg. des schw. Prät. ganz verloren gegangen ist.

In den übrigen germanischen Sprachen liegt die Sache so, daß im Westgermanischen die 1. sg. des Konjunktivs der 3. sg. angeglichen ist, z. B. ahd. 1. u. 3. sg. conj. *tāti* neben 1. u. 3. sg. ind. *teta*. Im Anglofriesischen sind die Indikativ- und die Konjunktiv-Endungen der 1. und 3. sg. gleich geworden, da sowohl ausl. westg. *-a* wie ausl. westg. *-i* dort zu *-e* wurden und daher zusammenfielen. Für die Ansetzung der urgermanischen Endung kommen nur das Gotische und Altnordische in Betracht.

Für die gotischen Singular-Endungen des schw. Prt. gilt dem Nordischen gegenüber, daß

1) die 1. sg. und die 3. sg. im Indikativ dieselbe Endung haben,

2) die 1. sg. ind. und die 1. sg. conj. ihrer Endung nach verschieden sind.

Offenbar kann es sich nur darum handeln, ob das gotische System oder das altnordische System älter ist. Geht man vom Nordischen aus, so versteht es sich fast von selbst, daß man der 1. sg. des Urgermanischen im Indikativ und Konjunktiv gleichen Ausgang geben muß. Denn der 1. sg. ind. eine andere Endung zu geben als der 1. sg. conj. hieße sich auf das Nordische stützen und doch gerade die auffälligste Eigenheit des altnordischen Flexionssystems als rein zufällig ansehen; es hieße ferner, sich mit allen germanischen Sprachen in Widerspruch setzen. Denn in keiner germanischen Sprache finden sich für die 1. und 3. sg. ind. und die 1. sg. conj. drei verschiedene Endungen: alle kommen mit zwei Endungen aus. Auch das müßte bloßer Zufall sein.

Allerdings ist bis jetzt die Annahme, daß in run. *tawido* eine ältere Endung vorliege als in got. *tawida,* immer mit der Voraussetzung Hand in Hand gegangen, daß die Endung der 1. sg. im Ind. eine andere gewesen sei als im Konjunktiv. Während für den Konjunktiv got. *tawidēdjau* auf urgerm. *-au* weist (ebenso wie z. B. in der 1. sg. conj. des Präs.: gotisch *habau* = altn. *hafa*), soll das *o* in *tawido* urgerm. *ō* (nach einigen nasaliertes *ō*) voraussetzen und auf idg. *-ōm* oder *-ām* weisen. Diese Annahme aber fällt in sich selbst zusammen, denn vorgerm. *-ām* würde im Germanischen ebenso behandelt sein, wie vorgerm. *-ā,* d. h. es wäre zu *-a* geworden. Das geht mit Sicherheit hervor aus dem Akk. sg. fem. got. *giba,* ahd. *geba,* ags. *gife* = urgerm. *giba* aus idg. *-ām.* (Im Altnord. ist in diesem Falle der Akk. durch den Nom. ersetzt; der *u*-Umlaut läßt sich im Akk. nicht mit der urgerm. Form lautlich vereinigen). Demnach könnte wohl got. *tawida* aus idg. *-ōm* oder *-ām* entstanden sein, aber nicht run. *tawidō.*

Lassen wir uns also durch das Luftschloß eines urgerm. **tawidōm* nicht beirren, so bleibt als urgerm. Vorstufe für run. *tawidō,* falls letzteres aus dem Urgerm. stammt, nur **tawidau* übrig. Damit aber geraten wir nur aus der Scylla in die Charybdis. Denn nach Ausweis aller germanischen Sprachen – insbesondere des Gotischen, wo diese Endung verhältnismäßig häufig begegnet – ist die Endung *-au* auf den Konjunktiv und Imperativ beschränkt. Ihr Ursprung ist auch im Konj. und Imper. nicht ganz klar; aber es liegt jedenfalls kein Anlaß vor, sie dadurch noch unklarer zu machen, daß man Indikativformen, die sich anders auffassen lassen, in den Bereich dieser Endung hineinzieht.

Der Versuch also, die Rekonstruktion der urgerm. Endung der 1. sing. ind. des schw. Präter. auf run. *tawidō* zu bauen, führt nicht zum Ziele. Dagegen wird alles klar, wenn man von got. *tawida* ausgeht. Die Sache liegt dann einfach so, daß überall, außer im Nordischen, die alte Endung der 1. sg. ind. des Präter. bewahrt ist, während im Nordischen die 1. und 3. sg. ind. des schw. Prät. dadurch differenziert sind, daß die 1. sg. die Endung des Konjunktivs angenommen hat. Ob die Übertragung der Endung schon in die Zeit fällt, wo ausl. *-au* noch als solches erhalten war, oder in die Zeit, wo ausl. *-au* zu *-ō* kontrahiert war, wird sich schwerlich je feststellen lassen. Vielleicht handelt es sich nur um eine Annäherung der Indikativ- an die Konjunktivendung, nicht um vollständige Ausgleichung. Denn die Konjunktivendung lautete nach Ausweis des Gotischen ursprünglich *-djau,* während dem anord. *-þa* got. *-dau* entsprechen würde. Aber mit Sicherheit läßt sich auch hier nicht urteilen, denn das *j* ist ja im Altnord. auch in der Konjunktivendung verloren gegangen. Die Indikativendung hat im Altnordischen jedenfalls kein *j* besessen, da die Endung bei den ohne Bindevokal gebildeten Präterita (wo man sonst Spuren des Umlauts erwarten dürfte) keinen Umlaut hervorruft, z. B. 1. sg. prät. ind. *hafþa,* konj. *hefþa.*

§ 30. Herkunft der 1. und 3. sing. ind. des schw. Prät. aus dem idg. medialen Perfekt.

Die Endung der 1. und 3. sg. des schw. Prät. ist an sich mehrdeutig, da ausl. german. *-a* auf idg. *-ā, -ām, -āt, -ō, -ōm, -ōt, -ai,* vielleicht auch *-ē, -ēm, -ēt,* zurückgehen kann. Vom Standpunkte der Lautlehre aus also haben wir die Wahl zwischen verschiedenen idg. Endungen; die Entscheidung zwischen ihnen kann nur auf Grund der idg. Formenlehre erfolgen.

Selbstverständlich hat man bei dem Versuche, die Endungen zu erklären, zunächst vorausgesetzt, daß hier Aktivendungen vorliegen. Von dieser Voraussetzung aus schienen die Endungen des aktiven Wurzelaorists denen des schwachen Prät. am nächsten zu liegen. Namentlich erinnerte westg. *deda* an den altind. Imperf.-Aorist *á-dhā-m* und das altind. Imperfekt *á-da-dhām;* auch got. *iddja* schien zu dem altind. Imperf.-Aor. *á-yā-m* zu passen. Dieser Erklärungsversuch aber scheitert an dem *-da* der schwachen Verba, an dem *-ta* von *þaurf-ta, brāh-ta* usw., und an dem *-þa* von *kun-þa*: Formen, die sich nun und nimmermehr aus einem aktiven Aorist oder Imperfekt-Aorist herleiten lassen. So lange man das *-d-* der Präterital-Endungen der schw. Verba auf idg. *-dh-* bezog, konnte man daran denken, die Präterita auf *-da* als periphrastische Bildungen zu erklären. Dieser Erklärung ist aber eigentlich schon durch Begemann der Boden entzogen, und ich hoffe oben (Kap. III) erwiesen zu haben, daß die Einwände, die man gegen Begemanns Auffassung des Dentals erhoben hat, nicht stichhaltig sind. Es wird sich nicht mehr bestreiten lassen, daß der Dental des schw. Präteritums (von dem einen Prät. *deda* abgesehen, wo er nicht zur Endung, sondern zum Stamme gehört) überall auf urspr. *t* weist. Auf diese *t*-Präterita ist die Herleitung aus dem aktiven Aorist nicht anwendbar. Ich möchte aber weiter glauben, daß sie auch für westg. *deda* und got. *iddja* nicht paßt. In *deda* will man einen reduplizierten Aorist sehen. Aber ist es wahrscheinlich, daß das Germanische einen reduplizierten Aorist in einem Falle konserviert hat, wo weder Altindisch noch Griechisch einen solchen Aorist kennen? Denn ved. *ádadhām* ist nicht Aorist, sondern regelrechtes Imperfektum zu dem Präs. *dádhāmi,* steht also (trotz des abweichenden Vokals der Reduplikationssilbe) auf einer Stufe mit griech. *ἐτίθην*. Und doch kann *deda* nicht Imperfekt sein, da das Präsens westgerm. **dōm* (ahd. *tuom* usw.) lautet. Vollends wäre ein Aorist *iddja* mit erhaltenem Augment im Germanischen eine so absonderliche Antiquität, daß man sie unmöglich vertrauensvoll in den Kauf nehmen kann.

Auf einen ganz anderen Weg weisen die germanischen Sprachen selbst. Die Endungen der 1. und 3. sg. des schw. Prät. stimmen genau zu den Endungen der entsprechenden Personen des Passivs: got. *nasi-da* (1. 3. sg. prät.) deckt sich der Endung nach mit *nasja-da* (1. 3. sg. pass.). Die beiden Formen verhalten sich (von der im Germanischen fehlenden Reduplikationssilbe abgesehen) zu einander wie gr. *λέ-λυ-ται* zu *λύε-ται* oder *ἔ-φθι-ται* zu *φθίε-ται*. Die 3. sg. des schw. Prät. also kann

ihrer Bildung nach eine mediale Perfektform sein. Da das starke Prät. anerkanntermaßen dem idg. aktiven Perfekt entspricht, so ist ohne weiteres klar, daß sich diese Auffassung in formeller Hinsicht gut in das System des germanischen Verbums einfügen würde. Das schwache Präteritum würde eine Lücke ausfüllen, die bisher noch offen war. Es wird nur darauf ankommen, ob diese Erklärung sich im einzelnen durchführen läßt und ob sie der Bedeutung des schw. Prät. gerecht wird.

Die Endung der 3. sg. des alten mediopassiven Perfekts weist in den idg. Sprachen — ebenso wie die der 3. sg. des mediopassiven Präsens — zwei verschiedene Formen auf: eine vokalische, bloß aus dem Diphthong *-ai* bestehende und eine konsonantische oder dentale, in welcher dem Diphthong ein *t* vorausgeht. Die ursprüngliche Verteilung der beiden Endungen hat sich am besten im Altindischen (und Altiranischen) erhalten. Im großen und ganzen gilt für das Altindische die Regel, daß bei athematischer Bildung Suffix *-ē* (= idg. **-ai*), bei thematischer Bildung Suffix *-tē* (= idg. **-tai*) zur Anwendung kommt. Da der Perfektstamm zu den athematischen Stämmen gehört, findet sich hier nur *-ē*: *jajñé, dadé, dádr̥çē, dadhé, duduhé, riricé, vidé* usw. Im Präsens sollte man *-tē-* bei der I., IV., VI. und X. Präsensklasse, *-ē* bei allen übrigen erwarten. Tatsächlich aber überwiegt im Präsens schon im Rigveda fast bei allen Verben (etwa ein Dutzend alter athematischer Bildungen wie *íçē, duhé, vidé, dadhé, çr̥ṇvé, çáyē* ausgenommen) das Suffix *-tē;* also z. B. *ástē, íṣṭē, vastē, kr̥ṇuté, bhháratē, kṣīyatē, jáyatē* usw.[1]) Im Griechischen hat die Neigung, die Endung *-ται* = aind. *-tē* an Stelle von *-αι* = aind. *-ē* zu setzen, noch weiter um sich gegriffen und schon vor dem Beginne unsrer Überlieferung zur völligen Verdrängung der Endung *-αι* (und zwar nicht nur im Präsens, sondern auch im Perfekt) geführt. Daher heißt es im Griechischen nicht nur (im Präsens) *φέρεται* = aind. *bháratē* und *τίθεται* gegen aind. *dadhé* (woneben freilich auch schon im Altind. *dadhatē*), sondern auch (im Perfekt) z. B. *δέδοται* gegen aind *dadé, κέκλιται* gegen aind. *çiçriyē, τέτυκται* gegen aind. *duduhé.*

Ähnlich wie bei der 2. Person, und doch wieder ganz ungleichartig, ist das Verhältnis zwischen dem Altindischen (nebst dem Altiranischen) und dem Griechischen bei der 1. Person. Das Altindische kennt bei der 1. sg. nur e i n e Endung, nämlich *-ē* (= idg. *-ai*), die sowohl bei thematischer wie bei athematischer Bildung verwandt wird. Also z. B.

[1]) Vollständig sind die einzelnen Formen verzeichnet bei Avery, JAOS. 10 (1876) S. 233 f., wo aber S. 234 Z. 30 *íshe* in *íçe* zu verbessern ist.

im Präsens (athematisch) *īçē, bruvē, dadhé, yuñjé* und (thematisch) *ajē, namē, bhárē, mányē, pṛché;* im Perfekt (athematisch) *īṣé, ūhé, dadē, mamē.* Auch das Griechische kennt nur eine Endung, aber — im Unterschiede von der 3. Person — eine Endung, die im Altindischen gar nicht vorkommt. Formen wie εὔχομαι, βούλομαι, δίομαι, ἧμαι, κεῖμαι, τέρπομαι, ἀκάχημαι, ἔσσυμαι haben im Altindischen kein unmittelbares Vorbild. Wir haben allen Anlaß, die altindische Flexionsweise als die ursprüngliche anzusehen. Denn wenn dort Formen mit *-m-* in der 1. sg. des Mediums jemals bestanden hätten, wäre mindestens bei der Präsensflexion zu erwarten, daß sie sich im Einklange mit den Aktivformen auf *-mi* erhalten hätten. Andrerseits ist leicht zu sehen, wie das Griechische dazu kam, die Endung *-ai* durch -μαι (bezw. -ο-μαι) zu ersetzen. Als die alte 3. sg. *τίθαι durch τίθεται ersetzt wurde und sich dadurch der 3. pl. τίθενται näherte, lag es nahe, auch bei der 1. sg. das alte *τιθαι zu τίθεμαι zu erweitern und so ein näheres Verhältnis zu der 1. pl. τιθέμε(σ)θα herzustellen. Ähnlich τέρπομαι statt *τέρπαι nach τερπόμεθα.

Für *-ai* als Perfektendung der 1. sg. med. tritt als Zeuge zum Indo-Iranischen das Lateinische hinzu. Denn die lat. Endung *-ī* der 1. sg. des Perf. gehört bekanntlich[1]) von Haus aus dem Medium an. Perfekta wie *dedī, stetī, meminī, tutudī* haben ihr genaues Gegenbild in altindischen medialen Perfekta[1]).

Aus derartigen Formen (denen sich etwa noch altgallisch *dede* 'posuit' — bei Stokes, BB. 11 S. 124f., 128 u. 157 sowie in Ficks Wörterbuch [4] 2, 143 — und asl. *vědě* 'ich weiß' anreihen) ist zu schließen, daß die indogerm. Ursprache in der 1. und 3. sg. des medialen Präsens und Perfekts folgende Endungen hatte:

1) im Präsens in der 1. sg. *-ai,* in der 3. sg. bei athematischen Verbalstämmen *-ai,* bei thematischen *-tai.*

2) im Perfekt in der 1. und 3. sg. *-ai.*

Die 1. und 3. sg. hatten also bei athematischen Stämmen sowohl im Präsens wie im Perfekt dieselbe Endung, bei thematischen Stämmen (im Präsens) verschiedene Endungen. Im Griechischen sind die Endungen der 1. und 3. Person durchaus differenziert. Im Germanischen sind umgekehrt die Endungen der 1. und 3. Person durchaus gleichgemacht,

---

[1]) Das Richtige sahen zuerst Fick, GGA., 1883, S. 588 f.; Speyer, Mém. de la Soc. de Ling. 5 (1884) S. 185 ff. u. Osthoff, Zur Gesch. des Perfekts (1884) S. 191 ff. (mit Nachtr. S. 609).

[2]) Weiteres hierüber im Anhange (Kap. VI, § 39).

zugleich aber ist die Endung *-tai* meist — wie im Griechischen überall — aus der Präsensflexion in die des Perfekts herübergenommen.

Im einzelnen steht es um die germanischen Formen folgendermaßen:

1) im Präsens ist sowohl in der 1. wie in der 3. sg. die Endung *-tai* ausschließlich zur Herrschaft gelangt.

Für die 3. sg. ist dies fast selbstverständlich, denn von den wenigen athematischen Verben, die das Germanische gerettet hat — man findet sie in den Grammatiken unter den „unregelmäßigen" Verben — sind im Präsens keine Passivformen erhalten. Die Übertragung dieser Endung auf die 1. sg. mag schon verhältnismäßig früh erfolgt sein, und zwar unter der Einwirkung der Perfektformen, in denen die 1. und 3. sg. nicht von einander geschieden waren.

Allerdings wäre ja, wenn Sievers, PB. Beitr. 6, 561—563 recht hat, ein Überrest der kurzen Endung der 1. Person noch in altnord. *heite* 'ich heiße (mit Namen)' erhalten. Ich habe der Ansicht von Sievers früher (AJoPh. 9, 49) beigestimmt und bin auch jetzt noch insofern einverstanden, als ich *heite* (nebst ags. *hātte* und mnl. *hete*) als Überrest der alten Passivflexion des Präsens gelten lasse. Aber es scheint mir nicht nötig, diese Form von got. *haitada* und ags. *hātte* zu trennen. Die Vereinfachung von Doppelkonsonanz nach langer Silbe ist im Sprachleben etwas so Gewöhnliches (vgl. z. B. germ. *wīsa-* 'weise' aus *wīssa-*, ahd. *leiten* aus *leitt(i)an, lūtar* aus *hlūttar, huota* (Notk.) 'hütete' = mhd. *huote* aus *huotta,* mndl. *hēre* aus *hērre* 'Herr'), daß es am nächsten liegt, *heite* aus **heitte* herzuleiten. Die Tatsache, daß das einfache *t* schon für die 'urnordische' Zeit durch die Lindholminschrift belegt ist, bedeutet natürlich keinen Einwand gegen diese Auffassung; ebensowenig spricht gegen sie, daß das in jüngerer Zeit aus *ht* entstandene altn. *tt* sich nach langen Vokalen hält. Die Synkope des mittleren Vokals nach der auf Dental endigenden Stammsilbe hat eine Parallele an westgerm. *satta* oder *setta* aus got. *satida.* Unsicher bleibt nur, ob die westgerm. Formen auf *haitada* oder auf **haitida* zurückgehen.

2) im Perfekt hat sich *-ai* (bei der 1. und 3. sg.) neben *-tai* (gleichfalls als Endung der 1. u. 3. sg.) erhalten.

Die kürzere Endung begegnet nur bei zwei Präterita: got. *iddja* und westgerm. *deda.* Beide erweisen sich, wie wir gleich (in § 31) näher sehen werden, durch ihre Übereinstimmung mit entsprechenden Bildungen der verwandten Sprachen als regelrechte Fortsetzungen alt-

indogermanischer (oder auf alle Fälle nach alter Weise gebildeter) Formen.

Alle übrigen schwachen Präterita weisen die Endung vorgerm. *-tai* (= germ. *-ta, -þa, -da* usw.) auf, die ursprünglich nur der thematischen Form der 3. sg. Präs. zukam, im Germanischen aber (bis auf die genannten Reste *iddja* und *deda*) auch in das Präteritum Eingang gefunden hat[1]). Die germanischen Sprachen halten hier die Mitte zwischen dem Altindischen, wo die 3. sg. des medio-passiven Perfekts noch durchweg die Endung *-ē* (d. i. *-ai*) hat, und dem Griechischen, wo die Endung *-ται* nicht nur im Präsens, sondern auch im Perfektum zur Alleinherrschaft gelangt ist.

§ 31. Got. *iddja* und westgerm. *deda*.

Got. *iddja* deckt sich (als 1. sing.) mit lat. *iī*, dem alten Perfekt zu *eo*[2]). Als urgermanische Form möchte ich **ijja* aus älterem **īyai*[3]) annehmen. Die Herkunft der got. Lautgruppe *-ddj-* (die außer in *iddja* im Got. nur noch in *waddjus* und *twaddjē* begegnet) ist zwar noch keineswegs völlig aufgeklärt, ebenso wenig wie die der entsprechenden Lautgruppe *ggw*[4]). Aber ich sehe nichts, was der Herleitung von *iddja*

---

[1]) Daher entspricht die 3. sg. Prt. got. *aih-ta* 'hatte' in ihrer Endung nicht der 3. sg. Perf. m. ved. *ī́ç-ē* sondern der 3. sg. Präs. me. *ī́ṣ-ṭē*. Man darf wohl annehmen, daß *īç-ē* im Altindischen u. Altiranischen ein Präterito-Präsens ist, d. h. ein altes Perfekt mit präsentischer Bedeutung wie idg. *voída* 'ich weiß', das erst nachträglich mit den Präsensformen (als athematisches Präsens der II. Klasse der altind. Grammatiker) auf eine Linie gestellt wurde und daher eine 3. sg. auf *-tē* und eine 3. pl. auf *-atē* erhielt (statt der alten Perfektformen 3. sg. *-ē*, 3. pl. *-irē*). Wenn diese Annahme zutrifft, hat sich hier im Indo-Iranischen unter besonderen Umständen bei der 3. sg. ved. *īṣ-ṭē* = av. *iš-te* dieselbe Entwickelung vollzogen, wie sie im Griechischen bei der 3. sg. Perf. me. überall und im Germanischen überall außer bei *iddja* und *deda* stattgefunden hat.

[2]) Über lat. *iī* — das meiner Ansicht nach aus *īy-ī* entstanden ist, gerade wie *fuī* aus **fū-v-ī* — vgl. den Anhang.

[3]) Ich gebrauche *y* (oder, der neuhochd. Schreibung gemäß *j*) als Zeichen für den sogen. palatalen Halbvokal (i̯), der wohl schon in der indog. Ursprache mit dem stimmhaften palatalen Spiranten (z. B. in nhd. *jung*, engl. *young*, altind. *yuvan-*) zusammengefallen war.

[4]) Die umfangreiche Literatur über diese Frage verzeichnet am vollständigsten Reinh. Trautmann, Germ. Lautgesetze (Königsberg. Diss. 1906) S. 40. Trautmann tritt für die Ansicht Bechtels ein, daß *ddj* und *ggw* in der Stellung nach kurzem Vokal aus *j* und *w* da entstanden sind, wo auf letztere ein be-

aus **īya* im Wege stände. Wer es vorzieht, von **iya* (mit kurzem Vokal) auszugehen, braucht die hier vorgeschlagene Herleitung nur insofern zu modifizieren, als er für got. *iddja* einen idg. schwachen Perfektstamm **iy-* (statt **īy-*) voraussetzen müßte. Die Parallele mit lat. *iī* läßt sich in beiden Fällen aufrecht erhalten.

Für die Herleitung von *iddja* aus vorgerm. **īyaí* scheint mir namentlich das Altindische zu sprechen. Allerdings liegt ein mediales Perfekt dort bei der Wz. *i* nicht vor. Aber es gilt für das Altindische durchweg die Regel, daß der Stamm des medialen Perfekts zu dem der Dual- und Pluralformen des aktiven Perfekts stimmt. Von letzterem lautet z. B. die 3. du. *īy-átur*, die 3. pl. *īy-úr*. Ein zugehöriges mediales Perfekt würde also im Altindischen **īy-é* zu lauten haben.

Das ausl. (germ. und) got. *-a* für idg. *-ai* ist regelrecht[1]).

Allerdings läßt sich nur so viel sagen, daß die Übereinstimmung von got. *iddja* und lat. *iī* mit großer Wahrscheinlichkeit für die Existenz eines idg. **īy-ai* spricht. Wer diese Ansicht teilt, muß natürlich annehmen, daß dem Altindischen und Altiranischen die entsprechende Form verloren gegangen ist, indem statt des medialen Perfekts das aktive gebraucht wurde. Möglich wäre natürlich auch, daß die Wz. *i* in der Ursprache nur ein aktives Perfekt besaß, und daß nachträglich (auf Grund der Dual- und Pluralformen des Aktivs) ein mediales Perfekt gebildet wurde. Die Übereinstimmung von *iddja* und lat. *iī* würde dann nur beweisen, daß die Neubildung in alte Zeit zurückreicht. Ob man sich nach der einen oder der andern Seite hin entscheidet, ist für die germanische Laut- und Flexionsgeschichte nicht gerade wesentlich. Mit Rücksicht darauf, daß der Typus **iddja* im Germanischen im Aussterben begriffen ist, bin ich eher geneigt, **īy-aí* als ursprachliche Form anzusehen.

---

tonter Vokal folgte. Auch mir scheint Bechtels Erklärung unter den bisher vorgebrachten am meisten für sich zu haben. Aber ich habe den Eindruck, daß hier noch nicht alles aufs reine gebracht ist und wage nicht, aus Bechtels Regel Schlüsse auf die urspr. Quantität des Wz.-vokals in *iddja* zu ziehen.

[1]) Ich gehe auf die Frage des ausl. *-a* aus urspr. *-ai* hier nicht näher ein, da ich meine Ansicht darüber ausführlich in Bezz. Beitr. 17. S. 1 ff. dargelegt habe. Die übliche Ansicht, igd. *-ai* sei im Altnordischen durch *ē* hindurch zu *e* geworden, halte ich für verfehlt; das altnord. *-e* steht zunächst für *-a*, wie in *gume* = got. *guma* (wo idg. *-ō* zu Grunde liegt). Allerdings ist dieses *-e* im Nordischen mit dem *-ai* von got. *allai* = ahd. *alle* nachträglich zusammengefallen.

Daß die mediale Flexion bei einem Verbum der Bewegung ganz am Platze ist, braucht kaum ausdrücklich bemerkt zu werden. Denn jeder kennt Medialformen wie *ἀλάομαι, ἄλλομαι, ἐλεύσομαι, ἕπομαι, ἔρχομαι, ἵεμαι, ἱκάνομαι, ὀρχέομαι, πορεύομαι, ῥώομαι, σεύομαι* oder lat. orior, proficiscor, sequor, vehor, vertor. Im Germanischen bieten sich als naheliegende Parallelen z. B. altsächs. *gīwēt im* 'er ging (*im* ist Dativ sg. des Reflexivpronomens); nhd. *ich bewege mich, ergehe mich, rege mich* usw., und die umschriebenen Reflexformen wie *ich bin gegangen, bin gekommen, bin gelaufen.*

Gegen diese von mir schon früher gegebene Erklärung des got. *iddja* ist von Brugmann, Grundriß II, S. 1254 eingewandt worden, daß Formen wie altind. *īyuḥ* auf Neubildung beruhen. Brugmann nämlich glaubt (a. a. O., S. 1220), die Flexion 3. sg. *iyāya,* 3. pl. *īyúḥ* sei an Stelle einer älteren Flexion 3. sg. **āi̯-a,* 3. pl. **āi̯-ɣ̥r* getreten. Er beruft sich dabei auf das lit. part. fem. *ẽj-us-i* und „das altertümliche adjektivische part. ohne Redupl. *ōk-i-vás-*". Aber was beweisen diese Formen? In lit. *ẽj-us-i* ist der Stammvokal des Indikativs *ė́j-aũ* (der mit ved. *iyāya* zusammenhängt, aber die Reduplikation verloren und neue Endungen erhalten hat) in das Partizipium herübergenommen. Das Litauische hat ja den Ablaut innerhalb der Präteritalformen ganz aufgegeben, kommt also bei der Frage nach dem Ablaute innnerhalb des Perfekts nicht in Betracht. Ferner kann ved. *ōkivás,* so wie es vorliegt, schon deshalb keine alte Form sein, weil es ein junges *k* vor dem *i* hat. Ebenso jung wie das *k* ist der davorstehende Vokal. Die altertümliche Form **ūcivás* (aus der *ōkivás* durch Anlehnung an das Subst. *ōkas* 'Behagen') umgebildet ist, liegt im Rigveda noch vor im Dat. sg. m. *ūcúṣē* (I, 103, 4 u. X, 33, 6). Schon zu der Zeit der Abfassung des Padatextes waren derartige Formen nicht mehr geläufig. Daher wird RV. VIII, 82, 2 das im Sanhitatext überlieferte *yáthōciṣé,* das in Graßmanns Wörterbuch zum RV. (s. v. *uc*) zutreffend als *yáthā ūciṣé* gefaßt wird, im Padatexte in *yáthā ōciṣé* aufgelöst.

Unannehmbar, wie Brugmanns Auffassung dieser jungen Bildungen lit. *ėjusi* und ved. *ōkivás,* ist seine Aufstellung eines urarischen Perfekts *āi̯a* : *āi̯-ɣ̥r.* Er setzt sich über die elementare und in der indogerm. Sprachgeschichte wohlbegründete Regel der Sanskritgrammatik hinweg, daß bei ablautenden Verben dem Singular ind. des Perfekts starke Stammstufe, allen übrigen Formen schwache Stammstufe zukommt. Ved. *iyā́ya,* pl. *īyúr* steht ganz auf einer Linie mit altind. *véda,* pl. *vidmá, vidúr,* griech. *οἶδα,* pl. *ἴδμεν,* got. *wait,* pl. *witum,* oder griech.

μέμονα, pl. *μέμαμεν* (vgl. ved. 2. du. med. *ma-mn-āth-ē*), got. *man,* pl. *munum.* Als indog. Flexion wird man ſg. **iy-éy-a,* 3. pl. **īy-r̥s* (die Endung der 3. pl. nicht ganz ſicher), als indoiraniſche Flexion ſg. *iy-áy-a,* 3. pl. **īy-ŕ̥s* und *īy-ŕ̥* anſetzen müſſen.

Weſtgerm. *deda* (1. u. 3. ſg.) entſpricht genau dem aind. medialen Perfekt *dadhé* (1. u. 3. ſg. = idg. **dhe-dh-aí*) von der Wz. *dhā* (= idg. **dhē*) 'ſetzen', Präſ. *dádhāmi* = *τίθημι,* weſtg. *dōm* (mit *ō* für *ē,* wohl auf Grund des ehemaligen aktiven Perfekts, vgl. got. *saisō* neben griech. *ἵημι*). Das Lateiniſche hat ein ganz ähnlich gebildetes Perfekt in *dedī* (= idg. **de-d-aí,* aind. *dadé*) zu der Wz. *dō,* Präſ. aind. *dádāmi* = gr. *δίδωμι,* vgl. lat. *dōnum.* So gut wie in lat. *dedī* gehört in weſtg. *deda* das erſte *d* der Reduplikationsſilbe, das zweite *d* der Wurzel an. Der Ausgang *-da* darf alſo nicht mit dem von *wilda, nasida* uſw. auf eine Stufe geſtellt werden.

Daß ſich gerade bei *iddja* und *deda* die kurze Endung der 1. u. 3. ſg. des Mediums erhalten hat, iſt gewiß nicht rein zufällig. Dieſe beiden Präterita gehören zu Verben auf *-mi* oder mit andern Worten: zu Verben, deren Präſens der athematiſchen Bildung angehörte. Es darf daraus wohl geſchloſſen werden, daß auch bei den zugehörigen medialen Präſentia (die nicht mehr vorhanden ſind), die 1. u. 3. ſg. mit *-ai,* nicht mit *-tai* gebildet wurde. Dann wäre im Germaniſchen die Verwendung der Endung *-ai* oder *-tai* in der 1. und 3. ſg. des Präteritums davon abhängig, ob die entſprechenden Formen im Präſens mit *-ai* oder *-tai* gebildet werden. Die überlieferten Präſensformen fügen ſich dieſer Regel, denn ein Paſſiv auf *-da* liegt im Germaniſchen, wie geſagt, nur bei Verben der thematiſchen Konjugation vor.

§ 32. Agſ. *ēode.*

Im Weſtgermaniſchen hat ſich ein dem got. *iddja* entſprechendes Präteritum nur in agſ. *ēode* (mittelengl. *eode* nebſt *geode, yede*) erhalten. Man iſt in der Erklärung dieſer Form nur ſchrittweiſe vorwärts gekommen. Ten Brink, ZfdA. 23, 65 f. ſtellte zunächſt feſt, daß das *eo* als lang, d. h. als alter Diphthong zu gelten hat. Aber ſein Verſuch, *ēo* in dieſem Falle aus *ēa* herzuleiten, läßt ſich heute nicht mehr aufrecht erhalten. Die grundlegenden Unterſuchungen von Sievers über das gegenſeitige Verhältnis der agſ. Diphthonge *eo* und *io* (PB. Beitr. 18 S. 411—416; Zum agſ. Vocalismus, Leipz. 1900, S. 26—60) haben mit manchen neuen Ergebniſſen auch manche neue Probleme gebracht und laufen gerade in Bezug auf *ēode* (ſ. beſ. Z. agſ. Vocalismus

S. 52) auf ein Fragezeichen hinaus. Hervorzuheben sind ferner die einschlägigen Bemerkungen Bülbrings in seinem Altengl. Elementarbuch § 118 u. 458.

Die von Sievers betonten Schwierigkeiten haben Holthausen, IF. 14, 342 veranlaßt, nach einer neuen Etymologie zu suchen; *ēode* soll als **e-* (d. i. Augment) + *ud* + *e* nicht zur Wz. *i*, sondern zur Wz. *vadh* (lat. *vado*) gehören, also mit andern Worten ein urspr. Aorist von ags. *wadan* (nhd. *waten*) sein. Damit aber kommen wir wohl vom Regen in die Traufe. Gegen H.'s Ableitung — die übrigens auch von Trautmann a. a. O. S. 48 abgelehnt wird — sprechen, scheint mir, namentlich folgende Erwägungen: 1. man kann nicht als selbstverständlich oder normal gelten lassen, daß das Augment sich in diesem einen Falle im Angelsächsischen erhalten habe; 2. die Wurzel *vadh-* gehört nach Ausweis des Lateinischen und Germanischen der 6. Ablautklasse *(faran — fōr)* an, die in der kürzesten Wurzelstufe ihren Vokal nicht einbüßt, sondern als *-a-* zeigt; 3. die Endung germ. *-a* (ags. *-e*) findet sich beim schwachen Präteritum nur bei den Verben, die zu den Resten der *mi*-Konjugation gehören, während die urspr. *ō*-Verba, soweit sie überhaupt ein schw. Präteritum bilden, die Endung *-da* (urspr. *-ta*) aufweisen.

Die lautlichen Schwierigkeiten, welche der ags. Vokalismus bei *ēode* ebenso wie bei *frēond* und andern hierher gehörigen Worten macht, beruhen wohl hauptsächlich darauf, daß wir die ags. Dialekte hier (d. h. hinsichtlich der Diphthonge) in einem Übergangsstadium von einem älteren, vielgestaltigen Lautstande zu einem jüngeren, einfacheren finden. Ein solcher Übergang vollzieht sich normaler Weise nicht ohne beträchtliche Schwankungen, indem alte und junge Formen neben einander herlaufen und verschiedene dialektische Tendenzen sich das Feld streitig machen. Das hat bereits Edward M. Brown in seiner vortrefflichen Dissertation über die Sprache der Rushworth Glossen zum Ev. Matth. (Göttingen 1891) S. 80 f. hervorgehoben. „Noch im 13. und 14. Jahrh.", sagt Brown u. a. „zeichnet sich das Mittelländische durch ungemein viele Doppelformen aus, welche für die 'Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze' eine bedenkliche Illustration liefern." Von derartigen Schwankungen ist ja auch z. B. das Althochdeutsche, obwohl im ganzen viel regelmäßiger als das Ags., nicht frei. Bei einem Dichter, dessen Werke uns in sorgfältiger, authentischer Aufzeichnung vorliegen, nämlich Otfried, ist es (nach Braune, Ahd. Gramm. [2] § 48 Anm. 2) für das aus *ē* entstandene *ia* charakteristisch, daß beliebig dafür *ie* eintritt.

Wenn alſo im Merciſchen und Northumbriſchen bei dem Wechſel von *eo, ea, io* nicht alles glatt aufgeht, ſo iſt es deshalb wohl nicht nötig, dem Prät. *ēode* gegenüber die Flinte ins Korn zu werfen, und z. B. auf Einreihung dieſer Form in den Zuſammenhang von *frēond, friond* 'Freund' uſw. zu verzichten. Übrigens zählt ja Sievers (Z. agſ. Vocal., S. 51 f.) nicht nur *ēode* ſondern auch *frēond* zu den einſtweilen unerklärlichen Ausnahmen in R [2]. Wenn daraus folgt, daß das *ēo* von *ēode* nicht zu den Kontraktionsdiphthongen gehört, ſo müßte auch folgen, daß *frēond* nicht zu *friond* gehört.

Vielleicht aber liegt doch gerade bei *frēond* und *ēode* die Sache nicht ganz ſo hoffnungslos, wie es nach Sievers den Anſchein hat. Sehen wir mit Bülbring (§ 118) *ēo* als normale Entwicklung aus *ī* + *o* und *io* als normale Entwicklung aus *ī* + *u* an, ſo bietet ſich (wie ebenfalls ſchon Bülbring bemerkt hat) für das neben *frēond* erſcheinende *friond* die Annahme, daß wie in ahd. *friunt* das *o* früh zu *u* verkürzt ſei. Den Gegenſatz zwiſchen offener und geſchloſſener Silbe wird man jedenfalls mit in Rechnung ziehen müſſen. Ferner kommt in Betracht, daß das Präteritum *ēode* iſoliert daſtand, ohne nebenliegende Präſensformen. Die Bedingungen lagen bei dieſem Worte für gleichmäßige Behandlung und ungeſtörte Bewahrung des Vokalismus beſonders günſtig, ſo daß das „feſte" *ēo* hier ſeine guten Gründe haben kann.

Bülbrings Annahme eines urengl. **īode* dürfte ſich auch inſofern empfehlen, als dieſe Form ſich unſchwer mit got. *iddja* vermitteln läßt. Da der got. Lautgruppe *-ddj-* (in Fällen wie *waddjus* 'Mauer', *twaddjē,* Gen. pl., 'zwei') weſtgerm. *-ij-* entſpricht, wird als weſtgerm. Equivalent für *iddja,* pl. *iddjēdum* etwa **īja,* pl. **ījēdum* zu erwarten ſein. Der Plural mußte ſchon früh umgeſtaltet werden, da, von dem pl. *dēdum* abgeſehen (der auf einer Stufe mit *sētum, gēbum* zu ſtehen ſchien, alſo als ſtarkes Prt. galt), die weſtgerm. Sprachen *-ēd-* als Mittelſilbe im Prät. der ſchwachen Verba nicht zulaſſen. Im Anglo-Frieſiſchen, wo (im Gegenſatze zum Ahd.) auch das *-ai-* der 3. Klaſſe ausgemerzt (d. h. durch das *ō-* der 2. Klaſſe erſetzt wird), bot ſich naturgemäß die Umwandlung in *-ōd-*. Ferner iſt wohl das *j* hinter dem *ī* der erſten Silbe ſchon früh aufgegeben, nämlich nicht ſpäter als in *fīan* für *fijan,* wo das *ī* nach van Helten (PBB. 15, 467 ff.) gemeinſam weſtgermaniſch iſt. Das ausl. *-a* von **īa* wurde im Anglo-Frieſiſchen lautgeſetzlich zu *-e* (oder *-æ*). Die Flexion des Singulars iſt aber ebenfalls gewiß ſchon frühzeitig der des Plurals angeglichen, da alle übrigen Präterita (auch

deda) vor dem *a* der Endung einen Dental aufwiesen. Somit ergab sich die Flexion **iode*, pl. **iodum*, wie sie für das Ags. vorauszusetzen ist. Durch die Übertragung des *d* auf die Singularendungen ist ags. *ēode* aus der Reihe der kurzen Präterita in die der dentalen Präterita übergetreten und bildet in dieser Hinsicht eine besondere Klasse der germ. Präterita.

§ 33. Die Endung der 2. sing. des Indikativs.

Die Endung der 2. sg. (z. B. got. *hausi-dēs*, ahd. *hōr-tōs*) stimmt anscheinend so wenig wie die 1. und 3. sg. zu den Endungen des starken Präteritums. Man wird sie also zunächst zu den charakteristischen Endungen des schw. Prät. rechnen wollen. Nach Behaghel und J. Wackernagel (KZ. 30, 313) wäre sie der altind. medialen Sekundärendung *-thās* gleichzusetzen. Das ist — auch von unserem Standpunkte aus — sehr verlockend. Aber es stehen dieser Annahme gewichtige Bedenken im Wege, die bereits oben (S. 19f. u. 123ff.) berührt sind. Es wird sich weiterhin herausstellen, daß das *-dē-* in *hausi-dē-s* streng genommen nicht ein Teil der Endung, sondern ein stammbildendes Element ist und daß die eigentliche Endung, ebenso wie die Pluralendungen, zu der des starken Präteritums stimmt, also zu den Aktivendungen gehört.

Wie bei der 1. und 3. sg. stehen sich auch hier zwei Formenreihen gegenüber, die streng auseinander zu halten sind: erstens die vokalisch anlautende Endung (den Ausdruck 'Endung' zunächst in weiterem Sinne genommen, so daß er die Ableitungssilbe einschließt) der beiden Präterita got. *iddj-a* und westgerm. *ded-a;* zweitens die mit Dental beginnende Endung aller übrigen schwachen Präterita.

I. Die kürzere Bildung.

Leider ist die 2. sg. zu *iddj-a* im Gotischen nicht belegt. Es ist aber klar und, denke ich, allgemein zugestanden, daß sie nur *iddj-ēs* gelautet haben kann, und es wird also erlaubt sein, sie in dieser Gestalt in Rechnung zu ziehen.

Die 2. sg. zu westgerm. *deda* liegt in drei verschiedenen Formen vor. Die beiden ersten Formen stimmen darin überein, daß sie die Reduplikationssilbe (in derselben Gestalt wie in der 1. 3. sg.) bewahren. Sie unterscheiden sich nur im Vokale der Endung, der teils als *e*-Vokal, teils als *o*-Vokal erscheint: als *e* in ags. (alt) *dydes,* (gewöhnlich) *dydest*[1]; als *o* in altsächs. *dedos* (Hel. 5637 Cott.), *gi-dedos* (Gen. 44).

---

[1]) Ich setze hier einstweilen voraus, daß ags. *dydes* aus älterem **dedes* umgestaltet ist. Näheres über das *y* unten bei der Besprechung der Pluralformen von *deda* (S. 162f.).

Ganz verschieden davon ist nach Stamm und Endung die dritte Form, die im Altsächsischen[1]) neben der zweiten, im Althochdeutschen ausschließlich gebraucht wird: altsächs. *dādi* (Hel. 322 Cott. u. Mon.), altndfränk. *dēdi* (Psalm 70, 19), ahd. *tāti* (= *dāti* Otfr., *tāte* Notk., vgl. Graff 5, 288).

Der Formenunterschied geht Hand in Hand mit einem ähnlichen Unterschiede in den Pluralformen. Ags. *dydes*(*t*) stimmt zum Plural *dydon* (merc. *dydun*). Nur im Northumbrischen (R [2]) kommt neben *dydon, dydun* auch *dēdon* vor (vgl. Sievers, Ags. Gr. § 429). Im Altsächsischen entsprechen den beiden Singularformen *dādi* und *dedos* die beiden Pluralformen *dādun* und *dedun* (vgl. Gallée, Altsächs. Gr. [2] § 423). Im Althochd. stimmt *tāti* zur 2. pl. *tātut* (Otfr. *dātut*).

Da die Flexion von ags. *dyde,* 2. sg. *dydes*(*t*) zu der üblichen Flexion der schw. Präterita z. B. *hæfde,* 2. sg. *hæfdes*(*t*) stimmt, muß von vornherein mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß die 2. sg. prät. der Wz. *dhē* im Ags. ihre ursprüngliche Flexion aufgegeben und sich den regelrechten *t*-Präterita angeschlossen hat. Dasselbe gilt von as. *dedos* im Vergleiche mit Formen wie *habdos, sandos* (vgl. über letztere Schlüter, Untersuch. z. Gesch. d. as. Sprache I, S. 111). Altsächs. *dādi* und ahd. *tāti* zeigen allerdings mit der Flexion der *t*-Präterita (z. B. ahd. *habetos*(*t*), *neritos*(*t*)) keine Berührung, schließen sich aber dafür der Bildung der 2. sg. starker Präterita an. Es lag nahe, zu dem Plural *dādun,* ahd. *tātun* nach dem Muster von *nāmi* (2 sg.): *nāmun* (3. pl.), ahd. *sāzi* (2. sg.): *sāzun* (3. pl.) eine 2. sg. *dādi,* ahd. *tāti* zu stellen. Denn bei den starken Präterita war diese Bildung allgemein westgermanisch; lautet ja doch auch im Ags. die 2. sg. Prät. *nǣme* = ahd. as. *nāmi*. Ferner ist die 3. pl. von *deda* wohl westgermanisch als *dādun* (oder noch **dēdun*) anzusetzen. Von hier aus wäre eine Neubildung *dādi* in der 2. sg. leicht begreiflich.

Somit kann jede der drei Formen, zwischen denen wir die Wahl haben, als Analogiebildung angesehen werden. Andrerseits muß eine von ihnen älter sein, als die beiden übrigen, wenn man nicht annehmen

---

[1]) Es liegt nahe, anzunehmen, daß *dedos* und *dādi* im Heliand verschiedenen Dialekten angehören. Auf Grund der 2. sg. *dēdi* der ndfränk. Psalmen sowie der entsprechenden Formen des Mittelniederländ., Mittelndd. und Altfriesischen (wobei außer der 2. sg. auch die Pluralformen in Betracht zu ziehen sind) wird man in *dādi* eine niederfränkische, in *dedōs* eine sächsisch-friesische Form sehen müssen. Die niederfränkische Form stimmt zum Hochdeutschen, während die sächsisch-friesische dem Angelsächsischen näher steht.

will (wozu kein zwingender Grund vorhanden ist), daß alle drei unabhängig von einander an Stelle einer weiteren, verloren gegangenen Form getreten sind, oder daß von vornherein zwei verschiedene Formen (etwa eine aktive und eine mediale) nebeneinander lagen. Wenn ich mich dafür entscheide, von der zuerst genannten Form **didēs* auszugehen, so ist dabei vorzugsweise die Erwägung maßgebend, daß die dentale Bildung im Urgermanischen wahrscheinlich die Endung Dental + *ēs* hatte und daß, von dem Dental abgesehen, ein Unterschied zwischen den Endungen der kürzeren und der dentalen Bildung für das Urgermanische nicht zu erweisen ist.

II. Die dentale Bildung.

Bei den regelrechten Verben der schw. Konjugation und den Präterito-Präsentia geht dem Vokale der Endung in der 2. sg. stets ein Dental voraus, und zwar derselbe, wie in der 1. und 3. sg. Wir haben es zunächst nicht mit der Frage zu tun, woher dieser Dental stammt, sondern versuchen nur, die gemeingermanische Form der Endung festzustellen.

Im Gotischen besteht die Endung stets aus Dental + *ēs,* also *in-sandidēs, fra-waurhtēs, kunþēs, wissēs.* Dazu stimmt das Altnordische mit Dental + *er* (oder + *ir*), z. B. *hafþer, logþer, sellder, settir;* ferner das Angelsächsische mit der Endung Dental + *es* (oder + *est,* wo *t* zu beurteilen ist, wie in der Endung *s*(*t*) der 2. sg. präs.), z. B. altwests. *fortrūwdes, meahtes, worhtes, tǣldest, gemengdest.* (Diese und weitere Formen bei Cosijn, Altwests. Gramm. II § 73.) Hierher ist auch (mit Paul, PB. Beitr. 4, 420; Sievers, ebd. 9, 561 u. Schlüter, Untersuch. z. Gesch. d. as. Sprache I[1]), 111) die Endung Dental + *es* der Münchener Handschr. des Heliand zu rechnen.

Das Bild wird ein anderes, sobald wir uns zu der Handschrift C des Heliand wenden. Hier lautet die 2. sg. auf Dental + *ōs,* oder Dental + *as* aus (*habdos* 3376, *sandos* 4095, *saidos* 2550; *mahtas* 3062, *sagdas* 5574, *uueldas* 821). Offenbar liegen hier fränkische (wenn auch nicht gemeinfränkische) Endungen im Gegensatz zu den friesisch-sächsischen Endungen in M vor. Das wird dadurch bestätigt, daß derselbe Wechsel von *-os* und *-as* im Tatian (vgl. Sivers, Tatian ² S. LXVI, § 110, 5) wiederkehrt, z. B. *thuruhfremitastu* 117, 4, *giloubtas* 233, 8, *uuoltas* 238, 4 gegen *lertostu* 113, 1, *bigurtos* 238, 4. Der Austausch beschränkt sich, wie Sievers hervorhebt, auf

[1]) Der seinerzeit in Aussicht gestellte zweite Teil dieses für das Studium des Altsächsischen unentbehrlichen Buches ist leider noch nicht erschienen.

bestimmte Partien der Tatian-Übersetzung[1]). Die regelrechte Endung ist auch im Hochfränkischen Dental + *os*, wie andrerseits in der niederfränkischen Psalmenübersetzung (vgl. Borgeld, De oudoostnederfrank. Psalmen §§ 233, 234, 238). Dieselbe Endung herrscht dann weiter nahezu ausnahmslos im Oberdeutschen.

Daß Dental + *ēs* die ältere, Dental + *ōs* die jüngere Endung ist, bezweifelt wohl niemand. Ausdrücklich spricht dafür die bekannte, in der (rheinfränkischen) Isidorübersetzung bewahrte 2. sg. *chiminnerodes* 'minuisti'; ferner die beiden von Kelle, Otfried-Gramm. S. 97 angeführten Belege: *uuoltēs* in den Gl. Jun. 1 und *garatēs* (nach Kelle durch Radieren aus *garatas* hergestellt) in der Handschr. D des Otfr. I, 15, 18. Auch das *irrhōdis* 'exaltasti' der ndfr. Psalmen, das van Helten in *irhōdus* ändert, mag hierher gehören, falls es nicht für *irhōdos* verschrieben ist. Hält man diese Reste der Endung *-ēs* zusammen mit den Belegen für *-as* aus dem Hel. u. Tat. und für *-us* aus Tat. u. den ndfr. Psalmen sowie mit dem üblichen ahd. *-os*, so weisen alle diese Formen auf einen Zustand des Schwankens hinsichtlich der Endung der 2. sg. hin, aus welchem schließlich die Endung *-os* siegreich hervorging. Aber woher stammt dieses *-os?*

„Ich weiß keine andere Deutung dafür", sagt Paul, PB. Beitr. 4, 465, „als daß das *ō* aus der ersten Person, wo es sicher einmal vorhanden war, eingedrungen ist". Diese Erklärung fällt mit der Voraussetzung, das *-a* der 1. und 3. sg. des schw. Prt. sei aus *ō* entstanden. Auch von Pauls Standpunkte aus wäre gegen sie einzuwenden, daß das *a* in der 1. sg. offenbar älteren Datums ist als das *ō* in der 2. sg. Eher könnte man sich mit der Ansicht Bezzenbergers, BB. 7, 76 befreunden, das *-dōs* der 2. sg. beruhe auf dem Einflusse des Verbums *dōn, tuon*. Man müßte dann wohl annehmen, zu der 2. sg. präs. *dōs* sei eine 2. sg. prät. *dedōs* (an Stelle des älteren *dedēs*) gebildet

---

[1]) In anderen Teilen der Übersetzung, nämlich den von den Schreibern *α* und *β* herrührenden, herrscht die Endung *-tus* vor; z. B. *giloubtus* 2, 9 u. 47, 8, *giantuvurtitus* 7, 6, *sagetus* 21, 4. Dasselbe *-us* begegnet einmal (*uuorktus* operatus es 67, 29) in den ndfränk. Psalmen und zweimal (vgl. Kelle, Otfried, Grammatik S. 97) in der Freisinger Handschrift des Otfried. Sowohl bei *-as* wie bei *-us* wird es sich nicht um eine bloße Lautneigung, sondern zugleich um Anlehnung an andre Formen handeln, und zwar – wie Sievers, PB. Beitr. 9, 561 mit Recht annimmt – bei *-as* um Anlehnung an die 1. und 3. sg., bei *-us* um Anlehnung an die 2. pl. Van Heltens Annahme (Die altostndfränk. Psalmenfragmente II § 100), mit *-us* sei in den Psalmen die Aussprache *-ous* gemeint, halte ich für unnötig.

und von diesem Präteritum aus, das ja im Altsächs. vorliegt, habe sich die Endung verallgemeinert. Altsächs. *dādi* und ahd. *tāti* könnten dann erst gebildet sein, nachdem die Endung *-dōs* von *dedōs* aus in das regelrechte schw. Prät. übernommen war. Vielleicht aber führt ein andrer Weg leichter zum Ziele. Außerhalb des schw. Prät. liegt *-os* als Endung der 2. sg. vor im Präsens der schw. Verba der 2. Konjugation (z. B. ahd. *scouuōs, minnos(t)*). In der 2. sg. des Präteritums (z. B. *minnodos* für **minnodes*) dieser Verba mußten zweierlei Umstände die Ausbildung der Endung *tōs* begünstigen, nämlich außer der Endung *-ōs* der 2. sg. präs. das vorausgehende *o* der Ableitungssilbe. Hatte sich *-dos* in der 2. schw. Konjugation festgesetzt, so konnte es von dort aus in die 2. sg. der übrigen schwachen Verba und der Präteritopräsentia übernommen werden.

Assimilierender Einfluß der Ableitungssilbe der *ō*-Verba auf den Vokal der Endung läßt sich vielleicht auch anderweitig wahrscheinlich machen. Bekanntlich scheidet der alemannische Dialekt — im Einklang mit dem des rheinfränk. Isidor, aber im Gegensatz zu allen übrigen ahd. Dialekten und den übrigen germanischen Sprachen — die Pluralendungen des schwachen Prät. von denen des starken Präteritums. Die Endungen lauten im schw. Prät. *-ōm(ēs), -ōt, -ōn* (bei Notker *-ōn, -ōnt, -ōn*), im starken Prät. *-um(ēs), -ut, -un* (bei Notker *-en, -ent, -en*). J. Grimm, der in Pfeiffers Germania 3, (1858), S. 147—151 (= Kl. Schr. 7, 471—475) diese Eigenheit des alemannischen Dialektes zuerst ans Licht zog, setzte das alem. *ō* in *-tōm, -tōt, -tōn* dem got. *ē* in *-dēdum, -dēduþ, -dēdun* gleich und glaubte demgemäß den hier vorliegenden Flexionsunterschied in die früheste Zeit der germanischen Sprachgeschichte verlegen zu müssen. Auch heute nimmt man noch allgemein an, es handle sich hier um eine Altertümlichkeit des alemannischen Dialektes, obwohl Grimms Gründe für diese Auffassung nicht mehr stichhaltig sind; denn schwerlich wird jemand jetzt noch alem. *ō* und got. *ē* gemeinschaftlich aus älterem *ā* herleiten wollen.

Erwägt man, erstens: daß im Alemannischen der Plural da ein *ō* hat, wo die 2. sg. die Endung *-tōs* aufweist, dagegen ein *u* (woraus bei Notker *-e-*) da, wo die 2. sg. auf *-i* (bei Nott. *-e*, im Got. *-t*) endigt; und zweitens: daß das *ō* in *-tōs* jungen Datums ist, so ist klar, daß auch *-ōm, -ōt, -ōn* auf jüngerer Umgestaltung des got. *-um, -uþ, -un* beruhen. Nur darum kann es sich handeln, ob die Endung *-tōs* einfach die Pluralflexion nach sich gezogen hat, oder ob *-tōs* einerseits und *-tōm, -tōt, -tōn* andrerseits gemeinsamen Ursprungs sind und der

Unterschied nur darin liegt, daß sich die 2. sg. *-tōs* (as. *-dōs*) über alle ahd. Dialekte (und darüber hinaus auf das Altsächsische bezw. Niederfränkische) verbreitet hat, während das *-ō* der Pluralendungen auf ein kleineres Gebiet (Alemannien und den Dialekt des Isidor) beschränkt blieb. Im letzteren Falle würde ich annehmen, daß auch die Pluralendungen auf *-tōm, -tōt, -tōn* von den Präterita der *ō*-Verba ausgegangen und erst nachträglich auf alle *t*-Präterita ausgedehnt sind.

Als alte Endung der 2. sg. des schw. Prät. stellt sich somit (entsprechend dem Unterschiede von *-a* und Dental + *a* in der 1. und 3. sg.) einerseits *-ēs* (in got. **iddj-ēs* und westg. **di-d-ēs*) und andrerseits Dental + *ēs* (z. B. got. *hausidēs, kunþēs, frawaurhtēs, wissēs*) heraus.

Die Endung kann nicht, wie die der 1. und 3. sg., aus dem medialen Perfekt hergeleitet werden, da die Endung (idg. *-sai*) der 2. sg. dann, wie im Präsens des Passivs, got. *-za* lauten müßte. Man könnte daran denken, die mediale Sekundärendung idg. *-so*, für die im Germanischen *-s* zu erwarten wäre, heranzuziehen. Aber dieser Ausweg führt ebensowenig zu einem annehmbaren Ergebnisse, wie die übliche Gleichsetzung mit der aktiven Sekundärendung *-s*.

Lassen wir also einstweilen die indogerm. Endungen bei Seite, um zu versuchen, wie weit wir vom Germanischen aus kommen. Das *ē* in westgerm. **didēs* und got. *iddjēs* stimmt zu dem der 2. pl. westg. *dēduþ* (= ahd. *tātut*) und got. *iddjēduþ*. Ebenso stimmt wenigstens im Gotischen *hausidēs* zu *hausidēduþ, wissēs* zu *wissēduþ, kunþēs* zu *kunþēdum, kunþēdun*. In den Pluralformen (und ebenso im Optativ) folgt auf das *ē* stets ein Dental. Die hinter dem Dental stehende Endung ist identisch mit der Endung der entsprechenden Formen des starken Präteritums: got. *hausi-dēd-um, hausi-dēd-uþ, hausi-dēd-un* oder westgerm. **dēd-um, *dēd-uþ, *dēd-un* wie got. *nēm-um, nēm-uþ, nēm-un*. Versuchen wir, uns klar zu machen, wie die 2. sg. im Germanischen aussehen würde, wenn wir diesen Tatbestand auf sie anwenden. Die Endung der 2. sg. des starken Präteritums lautet im Gotischen *-t*, z. B. *nam-t, vas-t* (Matth. 26, 29), *kan(n)-t*. Als 2. sg. würde sich also zu *dēd-uþ* zunächst ein **di-dēd+t*, zu *nasi-dēduþ* ein **nasi-dēd+t* ergeben. Da aber Dental + *t* im Germanischen nach kurzem Vokal zu *-ss-* wird (z. B. *us-stass-* zu *us-standan, wissa* aus **wit+ta*), nach langem Vokal zu *-s-* (*un-weis* zu *wissa*, wie lat. *vīsum* aus **vīd+tum*), so mußte aus **di-dēd+t* lautgesetzlich *didēs*, aus *nasi-dēd+t* ebenso *nasidēs* entstehen.

Wir kommen also auf diesem Wege zu den tatsächlich vorliegenden Formen und werden nicht länger zweifeln, daß die Endung der 2. sg. des schw. Prät. ursprünglich mit der des starken Präteritums identisch war. Der Unterschied zwischen dem starken und dem schw. Prät. lag mithin, wie bei den Plural- und Optativformen, nicht in der Endung, sondern in dem eigentümlichen, aus *ē* + Dental (got. *iddj-ēd-*, westg. *d-ēd-* = ahd. *tāt-*) oder Dental + *ē* + Dental (z. B. got. *nasi-dēd-*) bestehenden Mittelstück, das beim schw. Prät. den Endungen voraufgeht. Von diesem Unterschiede wird im nächsten Paragraphen bei Gelegenheit der Plural- und Optativendungen die Rede sein. Erwähnt sei nur noch, daß die Endung *-t* im starken Prt. offenbar der altind. Endung *-tha* (= gr. *θα* in *οἶσθα*) entspricht und daß also der Übergang des *d*+*t* (woraus *t*+*t*, wie in *wit*+*ta* aus *wid*+*ta*) nicht im Auslaute, sondern im ehemaligen Inlaute stattgefunden hat.

§ 34. Die übrigen Endungen des schw. Prät.

Im Dual und Plural des Indikativs und im ganzen Optativ stimmen die Endungen des schw. Prät., wie wir gesehen haben (ob. S. 128), zu denen des starken Präteritums. Daraus darf nicht geschlossen werden, das schw. Prät. sei wie das starke eine alte aktive Zeitform. Denn beide unterscheiden sich dadurch, daß im schwachen Prät. den Endungen entweder eine Ableitungssilbe (z. B. 1. pl. got. *iddj-ēd-um, kun-þēd-um*, westg. **d-ēd-um*) oder wenigstens ein Dental (westg. **mah-t-um*, **kun-þ-um*) voraufgeht, während im starken Präteritum (z. B. got. *mag-um, kunn-um*) die Endung unmittelbar an die Wurzelsilbe tritt. Offenbar ist gerade dieses „Mittelstück" — man nannte es früher „Stammbildungssuffix"; aber die von Brugmann eingeführte Terminologie verdient gerade für solche Fälle den Vorzug — der charakteristische Bestandteil des schw. Präteritums. Jeder Versuch, die Herkunft dieser den german. Sprachen eigentümlichen Bildung festzustellen, muß hier einsetzen.

Die aktiven Endungen des schw. Prät. können an sich ebensowohl alt wie jung sein. Wenn die 1. und 3. sg. mediale Endung aufweisen, so folgt daraus noch nicht, daß dasselbe bei den übrigen Personen der Fall war. Die Sache könnte liegen wie im lateinischen Perfekt, wo in der 1. sg. und wohl auch der 2. sg.[1]) Medialendungen auf eine Aktiv-

[1]) Für die 2. sg. des lat. Perfekts möchte ich folgende Erklärung vorschlagen. Die Endung war ursprünglich *-sī* aus idg. **-sai* (= gr. *-σαι*, altind. *-sē*), fiel aber bei den *s*-Perfekten (wie *dixī*) mit der 1. sg. zusammen und fügte daher zu dem *-s-* das *-t-* der 2. plur. hinzu. In dieser Form ist die Endung

flexion aufgepfropft oder Medialendungen mit Aktivendungen gemischt sind. Ebensowenig aber lassen sich die Aktivendungen als Argument gegen die Herleitung des schw. Prät. aus einer medialen Tempusform verwenden, denn sie können nach dem Muster des aktiven Perfekts nachträglich eingeführt sein. Als Parallele hierfür ließe sich der griech. Passivaorist auf -θην heranziehen, der von Haus aus ein athematischer *s*-Aorist mit Medialendungen war, aber sich der Flexion des 2. Passivaoristes (dessen Endungen zu den aktiven Endungen des Imperfekts der μι-Konjugation stimmen) angeschlossen hat. Das -θ- des θην-Aoristes, das ursprünglich nur dem Anlaute gewisser medialer Personalendungen zukommt[1]), verrät seinen Ursprung aus dem Medium. Dieses -θ- ist ein „Mittelstück" in unsrem Sinne; es bildet in manchen Fällen den einzigen Unterschied zwischen dem 1. und 2. Passivaorist, z. B. ἐβλάφθην: ἐβλάβην oder ἐμίχθην : ἐμίγην (ganz wie z. B. *kunþum* schw. Prät.: *kunnum* st. Prt.). Ob also das schw. Prät. von Haus aus eine aktive Bildung war, wie das lateinische Perfekt, oder eine mediale Bildung, wie der griechische θην-Aorist, wird sich aus der Beschaffenheit des Mittelstückes ergeben müssen.

Das Mittelstück des schw. Prät. hat im Germanischen drei verschiedenene Formen:

1. *-ēd-* in got. 1. pl. *iddj-ēd-um,* westgerm. *d-ēd-um,* 3. pl. opt. got. *(at-)iddj-ēd-eina,* westgerm. **d-ēd-īn* usw.

2. (im Westgerm.-Nordischen) bloßer Dental, z. B. westg. 1. pl. *kun-þ-um, mah-t-um, *hauzi-d-um.* – Im Gotischen tritt der Dental in den Dual- und Pluralformen des Indikativs und im Optativ immer in Verbindung mit *-ēd-* auf; bloßer Dental findet sich nur bei der dentalen Bildung der 1. und 3. sg., wo der Dental, wie wir sahen, nicht als Mittelstück, sondern als Bestandteil der eigentlichen Endung zu fassen ist.

3. (nur im Gotischen) Dental + *ēd-*, z. B. got. *kun-þēd-um, mah-tēd-um, hausi-dēd-um.*

Die hieraus sich ergebenden drei Gruppen der Dual-, Plural- und

---

erhalten bei den sogen. „verkürzten" Perfekten, wie *dixtī, duxti, intellexti, scripstī* (siehe die Belege bei Neue, Lat. Formenlehre [2] II 536 ff.) Die weitere Umbildung zu *-i-stī* (*dedistī, fēcistī*) oder *-si-stī* (*dixistī, gessistī*) vollzieht sich in derselben Weise wie in der 2. plur.

[1]) Nach J. Wackernagel stammt das *-θ-* aus der Endung der 2. sg. med. = altind. *-thās*, während ich es aus den medialen -σθ-Endungen, wie sie im Griechischen vorliegen, herleiten möchte. Näheres darüber im Anhange.

Optativformen sollen im folgenden der Reihe nach untersucht werden. Es können dabei aber die zweite und dritte Gruppe zusammengefaßt werden, da das Mittelstück „Dental + *ēd-*" sich im Gotischen bei denselben Verben findet, die im Westgermanischen bloßen Dental aufweisen. Der ersten Gruppe gehören nur zwei Präterita an, und zwar dieselben, welche in der Bildung der 1. und 3. sg. eine Sonderstellung einnehmen. Bei diesen beiden Präterita (got. *iddja* und westgerm. *deda*) besteht, wie sich zeigen wird, zwischen der gotischen und der westgermanischen Flexion kein wesentlicher Unterschied.

Es wird sich vorzugsweise um die Untersuchung der Pluralformen des Indikativs handeln. Die Dualformen spielten allerdings in der Vorgeschichte des schw. Prät. anscheinend eine wesentliche Rolle und dürfen daher bei der Frage nach der Herkunft des Mittelstückes nicht außer Acht bleiben. Aber sie sind im Westgermanischen verloren und lassen sich mit einiger Sicherheit nur da wiederherstellen, wo Gotisch und Westgermanisch hinsichtlich des Mittelstückes zusammengehen, d. h. bei der ersten Gruppe. Die Optativformen schließen sich ihrer Bildung nach durchaus den Pluralformen an. Was sich also über das Mittelstück aus den Pluralformen des Indikativs ermitteln läßt, findet ohne weiteres auch auf den Optativ Anwendung.

§ 35. Die Pluralflexion der Präterita *iddja* und *deda*

Daß das *-ē-* von *iddjēdum* der Ableitungssilbe angehört, nicht der Wurzel, ist aus der 1. sg. *iddja* zu schließen, deren ausl. *-a* dem lat. *ī* von *iī* entspricht. Wie die Wurzel im Lat. als *i-* erscheint, liegt sie im Got. als *iddj-* vor. Demgemäß ist *dēdum* in *d-ēd-um* zu zerlegen. Von der Wurzel ist hier nur der Konsonant *d* übrig geblieben, ebenso wie in der 1. sing. *de-d-a*. Wenn dem *d* in der 1. sg., nicht aber in der 1. pl. die Reduplikationssilbe *de-* (oder *di-*) voraufgeht, so wird dies ein sekundärer Unterschied sein. Mit andern Worten: es darf angenommen werden, daß auch *dēdum* früher einmal **de-dēdum* lautete. Aber die Reduplikation ist, ebenso wie beim Perfektum der ablautenden Verba, wohl schon frühzeitig eingebüßt; die gemeinsam westgermanische Form muß zugleich als die urgermanische gelten.

Da von der richtigen Beurteilung der Form *dēdum* für das Verständnis des schw. Prät. viel abhängt, will ich — obwohl ich meine Auffassung hinreichend begründet zu haben glaube — nicht unterlassen, mich mit zwei abweichenden Erklärungen auseinander zu setzen.

Bezzenberger, BB. 7 (1883) S. 76 Anm. stellt ahd. *tātun* zu

einem zu erschließenden germ. Verbum *dedan*, das er mit lit. *dedù* verbindet. Das *dēd-* in westgerm. *dēdum* würde demnach auf einer Stufe etwa mit got. *sēt-* in dem Prt. *sētum* neben Präs. *sitan* stehen. Ähnlich Brugmann, Grundriß II S. 1254, der außer lit. *dedù* auch altind. „*dá-dha-ti*" heranzieht und ahd. *tātum* als Neubildung nach *gābum* bezeichnet. Die beiden Gelehrten setzen augenscheinlich voraus, daß es zu der Wz. *dhē-* einen alten thematischen Präsensstamm **dhedhe-* gegeben habe. Tatsächlich existiert im RV. keine 3. sg. *dadhati*, sondern nur die 3. sg. Prs. me. *dádhatē*, die als jüngere Umbildung von *dadhē* anzusehen ist (vgl. ob. S. 139) und die beiden an je einer Stelle vorkommenden Formen *dadhanti* und *dadhantu*, die gleichfalls als junge Neubildungen für *dadhati* und *dadhatu* gelten müssen. Hier zeigt sich vereinzelt im RV. die Tendenz, die sich stärker in allen europäischen Sprachen geltend macht, die alten athematischen Präsensformen in die thematische Konjugation überzuführen. Lit. *dedù* bestätigt nur, was wir auch sonst wissen, nämlich daß diese Neigung im Litauischen in starkem Maße herrscht. Da im Germanischen im Präsens eine Form dieser Art nicht vorkommt, vielmehr das alte Präsens nach Ausweis von westg. *dōm* durch eine anderweitige Neubildung ersetzt ist, schwebt die Annahme, *dēdum* sei auf Grund eines Präsensstammes **dide-* geschaffen worden, für das Germanische in der Luft. Aber selbst wenn im Germanischen ein Verbum **didan*, **dad*, *dēdum*, **didans* existierte, würde daraus nicht folgen, daß *dēdum* nachträglich zu **didan* geschaffen sei, sondern es könnte umgekehrt zu *dēdum* nach *sētum : sitan* ein Präsens **didan* gestellt sein. Tatsächlich aber existiert ja von der vermeintlichen Ablautsreihe nur *dēdum*, und es liegt kein Anlaß vor, einem hypothetischen Präsens **didan* zuliebe diese Form als junge Neubildung anzusehen.

Nach einer andern Auffassung (Streitberg, Urgerman. Grammatik § 125 u. 220) wäre das *dē-* in *dēdum* Reduplikationssilbe, also das zweite *d* Rest der Wurzel. Streitberg meint, *deda* sei ein altes aktives Perfekt (= aind. *dadhá(u)*), dessen 1. pl. **dhḗdh-m̥* gelautet habe. Der lange Vokal der Reduplikationssilbe sei hier lautgesetzlich entstanden: „ging im Plural der Wurzelvokal vollständig verloren, so ward die Reduplikationssilbe gedehnt" (a. a. O., S. 329). Diese Theorie gerät, wie mir scheint, an mehr als einer Stelle mit den Tatsachen in Konflikt. Die alte Gleichsetzung des Präteritums *deda* mit der altind. 1. sg. Perf. act. *dadháu* (Pott, E. F. I, 187; Holtzmann, Isidor, S. 110 f.) erscheint mir ebenso hinfällig wie die Vergleichung des got. *iddja* mit

der altind. 1. sg. *iyáya*. Wie got. *ahtau* = altind. *aṣṭá* oder *aṣṭáu* lehrt, wäre für *dadhā́u* im Germanischen *dedau (got. *didau) zu erwarten. Weiter lautet die 1. pl. zu *dadhā́u* im RV. *dadhimá*. Hier ist die Reduplikationssilbe kurz, und nach Maßgabe der tatsächlich (im Altind. wie in den übrigen idg. Sprachen) vorliegenden Formen haben wir kein Recht, der idg. Ursprache bei der Wz. *dhē-* langen Reduplikationsvokal zuzuschreiben. Wer die 1. pl. des akt. Perfekts der Wz. *dhē-* in möglichst engem Anschlusse an die vorhandenen Formen zu rekonstruieren sucht, wird der Ursprache die Form **dhedhəmé* zuschreiben müssen. Mit dieser Form läßt sich zwar ags. *dydon (dydun)*, wenn man letztere Form für alt hält, vermitteln – diese Frage wird uns noch weiter unten beschäftigen –, aber nicht westgerm. *dēdun* (= northumbr. *dēdun*, as. *dādun*, ahd. *tātun*).

Ein Versuch, die beiden genannten Erklärungen zu vereinigen, ist von Hirt in dem Aufsatze „Ahd. *teta* und das schw. Prät. des Germanischen" (JF. 17, 1905, S. 282–287) gemacht. Wie Bezzenberger knüpft Hirt für *teta* an lit. *dedù* an und wie Streitberg sieht er in *tātum* eine Form mit langer Reduplikationssilbe. „Jedenfalls", sagt er, „ist die Flexion *tëta, tātun* so regelmäßig als möglich, der Rest der ursprünglichen Verhältnisse." Als Rest ursprünglicher Verhältnisse gilt diese Flexion auch mir; dafür aber, daß sie streng regelmäßig sei (d. h. keine Umbildung der indog. Flexionsverhältnisse enthalte), scheint mir Hirt den Beweis schuldig geblieben zu sein. Ich finde in seiner Beweisführung einen Widerspruch, über den ich nicht hinwegkomme. Er setzt *tëta* und lit. *dedù* mit gr. *ἐτέθην* und ai. *dádhāmi* gleich, d. h. in *teta* enthält der zweite Dental den Rest der Wurzel, während der erste der Reduplikationssilbe angehört. Gleichzeitig führt er *tātun* auf **dhē-dhə-nt* zurück und nimmt ein paralleles **dō-də-nt* von Wz. *dō* an. Hier also stände die Wurzel an erster, die Reduplikationssilbe an zweiter Stelle. Daß diese Flexionsweise „so regelmäßig als möglich sei", wird man nicht zugeben können. Mir scheint, daß Hirt der Ursprache in der 3. pl. Formen zugewiesen hat, die zwar bei *teta* zum Germanischen, aber nicht zu den älteren indogerm. Sprachen stimmen und sich z. B. mit der altind. Flexion nicht vereinigen lassen. Denn das vorausgesetzte **dhē-dhə-nt* stimmt weder zu der 3. pl. imperf. *á-da-dhur* noch zur 3. pl. perf. *da-dh-úr* (akt.) u. *da-dh-iré* (med.). Die 3. pl. *gēbun* rekonstruiert Hirt für die Ursprache als **ghḗghbh-r*; die regelrechte Form wäre nach ihm im Gotischen **gēgbum*. Man sieht, zu welchen unhaltbaren Folgerungen Hirts Anschauungen für das Germanische führen.

Er hatte vorher (S. 279) ganz zutreffend got. *qēmum* = lat. *vēnimus*, got. *sētum* = lat. *sēdimus* gesetzt. Soll denn nun lat. *sēdimus* aus **sēsdimus* und got. *sētum* aus **sēstum* hergeleitet werden? Die unglückliche Theorie einer Reduplikationssilbe mit langem Vokal läßt Hirt den Typus idg. **sēd-* (von dessen Alter ich mit ihm überzeugt bin) an falscher Stelle suchen; got. *sēt-um* hat sein Seitenstück im Altindischen entweder in der 3. sg. Perf. akt. *sa-sád-a* oder in der 3. sg. Aor. med. *sád-i* (mit Augment *á-sād-i*), vielleicht in beiden zugleich, aber sicher nicht in einer Form mit langer Reduplikationssilbe. Gegen Hirts **ghḗghb-r̥* erhebt außerdem das altind. Perfekt Einspruch; von Wz. *ghr̥bh* z. B. lautet die 3. pl. (z. B. RV. V, 2, 5) *jagr̥bhúr*: die Reduplikationssilbe hat regelrecht kurzen Vokal, ebenso wie *ja-gm-úr* (gegen got. *qēmun*), *ja-bhr-úr* (gegen got. *bēr-un*) usw. Was Hirt „an der Hand des Indischen" (S. 285) für die Ursprache glaubt erkannt zu haben, steht mit den im Altindischen vorliegenden Tatsachen durchaus in Widerspruch.

Halten wir also daran fest, daß *dēdum* als *d-ēd-um* aufzufassen ist, um weiter die Herkunft des Mittelstückes in *iddj-ēd-um* und *d-ēd-um* zu untersuchen. Aufschluß darüber können wir nur vom Indo-Iranischen, insbesondere vom Altindischen erwarten, da sich dort die ursprüngliche Flexion der in Betracht kommenden Formen am besten gehalten hat. Da sich die 1. und 3. sg. als mediale Perfektformen herausgestellt haben, versuchen wir auch hier die germanische Flexion zunächst mit der des alten medialen Perfekts zu vermitteln. Das im RV. nicht vollständig belegte Paradigma des Perf. me. der Wz. *dhē* läßt sich leicht auf Grund der entsprechenden Formen andrer Verba ergänzen[1]). Das Perf. me. der Wz. *i* fehlt im Indo-Iranischen gänzlich; auch außerhalb des Perf. finden sich kaum mediale Formen, abgesehen von dem zugehörigen Intensivum, das durchaus medial flektiert wird. Möglich, daß das Intensiv die germ. Flexion des Perfekts beeinflußt hat. Jedenfalls war im Germanischen die mediale Flexion nach Ausweis der 1. sg. *iddja* = lat. *iī* schon früh vorhanden. Daß die Ursprache die mediale Flexion auch

[1]) Ein vollständiges Verzeichnis der im RV. belegten Formen gibt J. Avery, Contributions to the history of verb-inflexion in Sanskrit, JAOS. X (1876) S. 219 ff. Auch in Delbrücks Altind. Verbum (Halle 1874) u. im Macdonall's Vedic Grammar (Straßb. 1910) sind die Formen ziemlich vollständig mitgeteilt. Für das Iranische sei verwiesen auf Bartholomae, Handb. d. altiran. Dialekte (Lpz. 1883) S. 143 ff., A. V. W. Jackson, Avesta Grammar I. (Stuttg. 1892) S. 167 ff. u. Bartholomae im Grundriß d. iran. Philologie, Bd. I, Abt. 1 (Straßburg 1895) S. 88 f.

im Perfekt kannte, bleibt trotz des Fehlens im Indo-Iranischen möglich. Es sei daher gestattet, auch für das Altindische — aber lediglich zur Erläuterung der germanischen Formen — ein Paradigma aufzustellen.

Wz. *i*

Indikativ

	Altindisch u. Altiranisch	Gotisch
sg. 1.	***īy-ḗ** vgl. *īj-ḗ* von Wz. *yaj*	**iddj-a**
2.	***īy**-*iṣé* vgl. *ūhiṣé* von Wz. *vah*	***iddj**-*ēs*
3.	***īy-ḗ** vgl. *çicriy-ḗ* von Wz. *çrī*	**iddj-a**
du. 1.	fehlt dem Perf.	**iddj-ēd-u*
2.	***īy-áth-ē** vgl. *āç-āth-ē*	***iddj-ēd**-*uts*
3.	**īy-ā́t-ē* vgl. *ā́ç-āt-ē*	fehlt im Germ.
pl. 1.	***īy**-*imáhē* vgl. *va-vṛ-máhē*	**iddj**-*ēd-um*
2.	***īy**-*idhvé* vgl. *da-dh-idhvé*	**iddj**-*ēd-uþ*
3.	***īy**-*iré*	**iddj**-*ēd-un*

Wz. *dhē*

Indikativ

	Altindisch u. Altiranisch	Westgermanisch
sg. 1.	***da-dh-ḗ** vgl. *da-d-ḗ* von Wz. *dā*	ahd. **te-t-a**
2.	**da-dh**-*iṣé*	ags. **dy-d**-*es(t)*
3.	**da-dh-ḗ** jAw. **da^{i}δe**	ahd. **te-t-a**
du. 1.	fehlt dem Perf.	westg. [**d-ēd-u*[1])]
2.	*da*-**dh-áth**-*ē*	westg. [***d-ēd**-*uts*]
3.	*da-dh-ā́t-ē*	fehlt im Germ.
pl. 1.	**da*-**dh**-*máhē* vgl. *bubhuj-máhē* von W. *bhuj*	ahd. **t**-*āt-um*
2.	*da*-**dh**-*idhvé*	ahd. **t**-*āt-ut*
3.	*da*-**dh**-*iré* u. *da*-**dh**-*rē*	ahd. **t**-*āt-un*

Zum Vergleiche mit den Endungen lassen wir die indoiranische Flexion des aktiven Perfekts der beiden Verba *i* und *dhē* folgen.

---

[1]) Die Dualformen dürfen hier rekonstruiert werden, da die Stammbildung im Got. dieselbe ist, wie im Plural. Vgl. ob. S. 156.

Wz. *i*		Wz. *dhē*	
sg.	1. **iy-áy-a* (vgl. *bi-bháy-a*)	sg.	1. **da-dhá-u*
	2. *iy-é-tha* (jünger *iy-á-tha*)		2. *da-dhā-tha*, j. Aw. *dadāϑa*
	3. *iy-áy-a*		3. *da-dhá-u*, j. Aw. *daδa*
du.	1. fehlt	du.	1. fehlt
	2. *īy-áth-ur*		2. *da-dh-áth-ur*
	3. *īy-át-ur*		3. **da-dh-át-ur*
pl.	1. **īy-imá* (vgl. *ār-imá*)	pl.	1. *da-dh-imá*
	2. **īy-á*		2. *da-dh-á*
	3. *īy-úr*		3. *da-dh-úr*

Auch die indoiranische Flexion kennt, wie man sieht, in der Flexion des Perfekts der Wz. *i* 'gehen' und *dhā-* 'setzen' ein Mittelstück. Es begegnet sowohl in der Aktiv- wie in der Medialflexion, wenn auch in beiden Fällen nur in der 2. und 3. Person des Duals[1]); und zwar hat das *-āth-* oder *-āt-* des Duals im Medium langen Vokal, wie germ. *-ēd-*, während die entsprechenden Ableitungssilben im Aktiv kurzen Vokal aufweisen. Der Schluß, den K. F. Johansson, KZ. 30, 547ff. aus dieser Tatsache gezogen hat, daß der „Zusatz" *-ēd-* der gotischen Flexion des schw. Prät. und der westgerm. Flexion des pl. *tātum* aus der alten Dualflexion stamme, scheint mir trotz des Widerspruches von Brugmann und Streitberg (vgl. ob. S. 157) unanfechtbar. Einwenden könnte man freilich zunächst, daß das Mittelstück *-áth-* oder *-át-* im Altindischen durchaus (mit Ausnahme der mehrfach vorkommenden Formen *áç-āthē* u. *áç-ātē*) den Ton trägt, abgesehen natürlich von den Fällen, wo die Verbalform enklitisch ist. Demnach wäre im Germanischen streng genommen nicht *-ēd-*, sondern *-ēþ-* zu erwarten. Da aber überall sonst im med. Perfekte der Ton auf der Endung ruht, steht nichts der Annahme im Wege, daß auch in der 2. u. 3. Person des Duals die Endung schon früh

[1]) Zur Bildung der 2. und 3. du. med. vergleiche man Bartholomaes Aufsatz, KZ. 29, S. 283ff. Von den verschiedenen Reihen, welche Bartholomae dort aufstellt, kommt für das mediale Perfekt – mit einer Ausnahme – nur die in Betracht, welche vor dem *-th-* oder *-t-* der Endung ein *ā* hat. Die eine Ausnahme ist *cikéthē* RV. V, 66, 4: eine Neubildung auf Grund der 2. sg. Perf. akt. **cikétha* (vgl. die parallelen Formen *jigētha* zu Wz. *ji*, *ninētha* zu Wz. *ni-*). Die Analogiebildung ist veranlaßt durch das *th* der Endung, denn die 2. sg. akt. und die 2. du. akt. und med. sind die einzigen Perfektendungen, die ein *th* aufweisen.

(d. h. vor dem Eintritt von Verners Gesetz) den Ton auf sich gezogen hat.

Aus dem Dual ist das Mittelstück altind. *-āth-* oder *-āt-* = germ. *-ēd-* im Germanischen bei *iddja* und *deda* in die gesamte Flexion des medialen Perfekts mit Ausnahme der 1. und 3. sg. übergegangen, d. h. überall da, wo die medialen Endungen durch aktive ersetzt sind. Ob dies gleichzeitig mit der Umgestaltung der Endungen geschehen ist oder teilweise schon vorher, läßt sich nicht mehr entscheiden. Als sicher darf gelten, daß die Übertragung in den Indikativformen begonnen hat, ähnlich wie die Verallgemeinerung des *ϑ* im griechischen *ϑην*-Aorist.

Bei dem Perfekt der Wz. *dhē-* geht der Vorgang Hand in Hand mit dem Verluste der Reduplikation, denn letztere ist im allgemeinen nur da erhalten, wo sich das Mittelstück *-ēd-* nicht findet, d. h. in der 1. und 3. sg. Geblieben ist die Reduplikation allerdings auch in der 2. sg. **didēs* (aus **di-d-ēt+t*), wohl unter dem Einflusse der 1. und 3. sg. Das Aufgeben der Reduplikationssilbe erklärt sich gerade hier leicht aus dem Bestreben, die dreifache Folge von *d* + Vokal (*di-dē-du-*) zu vermeiden. Gleichzeitig mag der Umstand mitgewirkt haben, daß die starken Präterita mit *ē*-Vokal (wie pl. *gēb-um, sēt-um* usw.), denen *dēdum* äußerlich ähnlich sieht, durchweg der Reduplikation ermangeln. Bei letzteren war die Reduplikationssilbe sicher, wie aus lat. *sēd-imus* (= got. *sēt-um*), *frēg-imus* (= got. *brēk-um*) usw. hervorgeht, schon früh verloren, wenn sie überhaupt je vorhanden war[1]).

Die hier im Anschlusse an Johansson gegebene Erklärung der Pluralflexion des Prät. *deda* paßt nur auf diejenigen Formen, welche (wie ahd. *tātun*) in der ersten Silbe langen Vokal aufweisen. Es kommen aber auch, wie schon bei der Besprechung der 2. sing. (ob. S. 149) bemerkt wurde, Formen mit kurzem Vokal vor.

Hierher gehört zunächst der ags. Plural *dydon* nebst dem Opt. *dyde*. Der Vokal der ersten Silbe stimmt überein mit dem der 1. u. 3. sg. ind. *dyde;* dieser Vokal bedarf hier einer näheren Erörterung. Man trug früher kein Bedenken, das *y* mit dem „unfesten", mit *i* wechselnden *y* des Ags. (Sievers, Ags. Gr.[3] § 31) auf eine Stufe zu stellen und demgemäß als graphischen Ersatz für *i* zu fassen. Daß diese Auffassung unhaltbar ist, wurde von Sievers in seinem Aufsatze „Ger-

[1]) Es ist sehr wohl möglich, daß in lat. *sēd-ī*, got. *sēt-um* ein alter medialer Aoriststamm in das Perfekt hineingenommen ist; wenigstens stimmen diese Formen in ihrem Vokalismus auffällig zu der altind. 3. sg. Aor. med. *sád-i* (mit Augment *á-sād-i*).

manisch *u* als Vertreter von indogerm. *ə*" (PB. Beitr. 16, 235–237) gezeigt. Die Form *dyde* mit festem *y* hat, wie Sievers hervorhebt, schon von ältester Zeit ab für alle ags. Dialekte gegolten. Ihr *y* wird demgemäß *i*-Umlaut des *u* sein; und letzterer kann bei einem Präteritum dieser Art kaum anderswoher als aus dem Optativ stammen. Sievers nimmt daher an, neben dem ind. *deda* habe ein Optativ *dudī, dudīs, dudī* bestanden, der in dem ags. Optativ *dyde, dydes, dyde* vorliege; und diese Schlußfolgerung scheint unabweisbar. Aber woher stammt der Optativ **dudī*? Sievers nimmt seine Zuflucht zur indog. Ursprache, indem er in dem vorausgesetzten *u* die lautgerechte Fortsetzung eines *ə* sieht. Dadurch aber werden die Schwierigkeiten eher vermehrt als vermindert. Sievers setzt die idg. Vorstufe des ags. Optativs als **dhə-dhī* an. Da das *ī* als Optativelement zu fassen ist, müßte das mittlere *dh* als Rest der Wurzel gelten, und es läge in *dhə-* die Reduplikationssilbe vor. Das wäre doch wohl der einzige Fall einer idg. Reduplikationssilbe mit schwachem Vokal. Weiter, der Vokal *u* als Vertreter eines idg. schwachen Vokals ist ja im Germanischen (in Worten wie *wulfs, hund* = 100 usw.) häufig genug. Aber überall erscheint das *u* in Verbindung mit Liquida oder Nasal. Ags. *dyde* (ebenso wie das von S. hierhergezogene *styde*) würde eine Ausnahme machen. Drittens: wenn **dudī* die alte Form des Optativs ist, wie verträgt sich damit der durch das Altsächsische und Althochdeutsche als alt bezeugte Optativ **dēdī* (= as. *dādi,* ahd. *tāti*)?

Es wird also wohl nichts übrig bleiben, als die Erklärung der Form *dyde* im Angelsächsischen oder allenfalls im Anglofriesischen zu suchen. Das Altfriesische kennt zwar keine Präteritalformen, die zu ags. *dyde* stimmen, aber es kennt wenigstens den Infinitiv *dua*(*n*). Daß dieser Infinitiv alt ist, bezeugt der Heliand, wo sich *duan* sowohl in C wie in M findet; im Heliand tritt zu dem Infinitiv das ähnlich gebildete ptc. prt. *gi-duan*[1]). Nehmen wir an, daß das Ags. dieselben Formen, inf. **duan* und ptc. **ge-duan* einmal besessen hat (wofür sich die alten dialektischen Formen inf. *dōan* und ptc. *ge-dōan* geltend machen ließen), so läge hier eine Quelle vor, aus der sich das *y* des Optativs herleiten ließe.

---

[1]) Über ähnliche Formen bei Otfried und im Alemannischen vgl. Wilmanns, Die Flexion der Verba *tuon, gān, stān* im Ahd., ZfdA. 33 (1882), 424f. Die Sache liegt aber im Ahd. insofern etwas anders, als gerade bei Otfr. und im alem. Dialekte *ua* die regelrechte Entsprechung des alten *ō* ist, während im Altfries. und im Hel. *ua* von *ō* scharf getrennt bleibt.

Mag man nun diese Erklärung gelten lassen oder nicht, in jedem Falle ist ein *u* als Vokal der Reduplikationssilbe mit den sonst im Germanischen vorliegenden Formen nicht zu vereinigen, also als ags. Neubildung anzusehen. Die ags. Pluralform *dydon* kommt daher für die Rekonstruktion des urgerm. Paradigmas nicht in Betracht.

Eher könnten die altsächs. Pluralformen, welche dem Typus *dedos* der 2. sg. zur Seite stehen, Anspruch darauf machen, als alt zu gelten. Freilich überwiegt im Heliand bei weitem der Plural *dādun*. Aber an zwei Stellen (483 u. 2804) ist *dedun* gleichmäßig in C und M überliefert, und das Metrum verbürgt die Richtigkeit der Lesung mit kurzem *e*[1]). Auch in den beiden in M nicht vorhandenen Versen 5494 und 5498 ist *dedun* in C offenbar richtig überliefert. Ferner ist 3648 das in C vorhandene *gidedun* von Seiten des Metrums ebenso zulässig wie das von den Herausgebern aufgenommene *gidādun*[2]). Dazu kommt die 3. pl. opt. *dedin* 2888 (C u. M).

Mit dem Heliand gehen das Altfriesische, Mittelniederländische und Mittelniederdeutsche zusammen. Im Altfriesischen lautet der Plural durchaus *deden,* und die 3. sg. opt. *dede,* entsprechend der 3. sg. ind. *dede.* (Vgl. Van Helten, Altostfries. Gramm. S. 241.) Allerdings kann hier das *e* der Plural- und Optativformen dem ahd. *ā* entsprechen, aber auch dem kurzen *e,* wie es in as. *dedun* vorliegt. Das Neufriesische spricht zugunsten der letzteren Alternative; übrigens steht nichts der Annahme im Wege, daß im Altfriesischen beide Typen vorhanden waren. Im Mittelniederländ. liegen die beiden Formenreihen, wie sie sich im Hel. finden, neben einander. Denn die Flexion ist hier (nach Verwijs u. Verdam, Mndl. Woordenboek, Bd. II s. v. *doen*): *ic dede, du dedes (daets, deets), hi dede (deet, deit), wi deden (daden), gi deet (daet), si deden (daden),* opt. *ic dede (dade)* usw. Im Mittelniederländischen lautet im Ind. wie im Opt. die 1. u. 3. sg. *dede*[3]), die 2. sg. *dedest,* der Plural *deden.* Die Formen gleichen äußerlich den altfriesischen, jedoch kann beim Mndd. kein Zweifel

---

[1]) Piper hat zwar 2804 *dēdun,* aber besser wird mit Heyne und Behaghel *dedun* ohne Längezeichen geschrieben.

[2]) Dagegen ist 3886, wie Kauffmann, PB. Beitr. 12, 348 bemerkte, nicht mit M *gidedun* sondern mit C *gidādun* zu lesen.

[3]) Lübben, Mndd. Gramm. S. 84 gibt bei der 1. sg. neben *dede* auch (als Nebenform) *dade* an, aber ohne Beleg, so daß zweifelhaft bleibt, ob die Form für den Ind. oder Konjunktiv oder beide Modi gelten soll. Im Mndd. Wtb. s. v. *don* sind nur die Formen *dede* und *deden* belegt.

sein, daß sämtliche Formen denselben Vokalismus haben, wie die 1. 3. sg.

Rein äußerlich betrachtet, läßt sich die 1. 3. pl. as. *dedun* = mndl. u. mndd. *deden* der altind. 1. pl. Perf. akt. *dadhimá* (vgl. auch lat. *dedimus* von der W. *dō*) und (unter der Voraussetzung, daß die Endung *-ur* im Germanischen durch *-un,* d. i. idg. *-n̥t* ersetzt sei) der 3. pl. *dadhúr* gleichsetzen. Es würde daraus nicht folgen, daß die 1. pl. *dēdum* und die 3. pl. *dēdun* jung seien, sondern man würde für das Urgermanische annehmen müssen, aktive und mediale Pluralformen hätten in diesem Falle nebeneinander fortbestanden. Die aktiven Formen *dedum, dedun* wären nicht zu den schwachen Präterita zu rechnen, sondern gehörten zu den reduplizierten Präterita der starken Konjugation. Der Unterschied zwischen *dedun* und etwa got. *waiwōun* (3. pl. prt. zu *waian*) bestände nur darin, daß die Wurzel in *waiwōun* in der Vollstufe, in *de-d-un* in gekürzter Gestalt erscheint.

Diese Annahmen würden sich mit unsrer Auffassung des schw. Prät. durchaus vertragen und würden vielleicht die Erklärung des Unterschiedes zwischen westg. **kunþun, *nazi-dun* und got. *kunþēd-um, nasi-dēd-um* erleichtern. Trotzdem möchte ich sie ablehnen, denn die Sachlage im Germanischen scheint mir darauf hinzuweisen, daß die Pluralformen *dedum, dedun* ihren kurzen Stammvokal erst verhältnismäßig spät von der 1. und 3. sg. *deda* bezogen haben. Wenn im Heliand *dedun* nur vereinzelt neben *dādun* auftritt, im Mndd. dagegen *deden* ausschließlich herrscht, so wird sich das nicht nur aus der Mischsprache des Heliands, sondern vorzugsweise daraus erklären, daß im 9. Jahrh. die Ausgleichung der Singular- und Pluralformen erst in ihren Anfängen stand. Wäre *dedun* im Westgermanischen gleichen Alters mit *dēdun,* so bliebe es auffallend, daß die erstere Form in den älteren Sprachperioden so selten, in den jüngeren so häufig auftritt. Dagegen erscheint diese Sachlage ganz natürlich, wenn man annimmt, daß *dēdun* die gemeinsam westgermanische Form der 3. pl. ist, der erst verhältnismäßig spät die Neubildung *dedun* zur Seite trat. Für diese Auffassung spricht auch ags. *ēodum,* wenn wir oben (S. 147) mit Recht angenommen haben, daß uragſ. **īodum* älteres **ījēdum* = got. *iddjēdum* ersetzt. Denn *iddjēdum* und *dēdum* haben gleichartige Flexion.

§ 36. Die Pluralflexion der übrigen schwachen Präterita.

Es handelt sich hier um die Flexion der schw. Präterita der *ō*-Konjugation, wozu wir einerseits die Verba präterito-präsentia, andrer-

seits die regelrechten Verba der verschiedenen schwachen Konjugationen rechnen[1]).

Vergleicht man eine Form wie got. *hausidēdum* mit westg. *dēdum* = ahd. *tātum,* so scheint letztere in der gotischen Endung voll und ganz enthalten zu sein, und es lag nahe, *hausidēdum* für eine zusammengesetzte Verbalform zu halten. Die 1. sg. *hausida* allerdings liegt von westgerm. *deda* weiter ab. Aber man konnte ja zur Not mit der Annahme aushelfen, *hausida* stehe für **hausi-dida.* Andrerseits aber stimmt die Flexion got. *hausi-da,* pl. *hausi-dēdum* zu got. *kun-þa,* pl. *kun-þēdum* und *þaurf-ta, þaurf-tēdum.* Hier gerät die Zusammensetzungstheorie schon in die Brüche. Denn es ist klar, daß das hier vorliegende *-þa : -þēdum* und *-ta : -tēdum* sich nicht einfach als *deda : dēdum* auffassen läßt. Vergleicht man weiter got. *iddj-a, iddj-ēdum,* so ist klar, daß die Zusammensetzungtheorie auch für *nasida, nasidēdum* aufzugeben ist. Denn allen genannten Formen, ist in der 1. sg. die Endung *-a,* in der 1. pl. die Endung *-ēdum* gemeinsam; sie sind also aufzufassen als:

iddj-a	*de-d-a*	*þaurf-t-a*	*kun-þ-a*	*hausi-d-a*
iddj-ēdum	*d-ēdum*	*þaurf-t-ēdum*	*kun-þ-ēdum*	*hausi-d-ēdum.*

Das wechselnde Element ist der vor der Endung *-a* oder *ēdum* stehende Dental. Er fehlt bei *iddj-a* ganz, gehört bei *de-d-a* zur Wurzel und erklärt sich bei *þaurf-t-a, kun-þ-a, hausi-d-a,* wie wir gesehen haben, als Bestandteil der Personalendung der 3. sg., ebenso wie in der 3. sg. präs. pass. *ga-lag-ja-da.* (Der Wechsel von *t, þ, d* wie bei *dauhtar, brōþar, fadar.* Näheres darüber im nächsten Kapitel.) Das anl. *d* von westg. *dēdum* geht auf idg. *dh* zurück, das mittlere *d* von *hausidēdum* auf idg. *t.* Westg. *dēdum* und got. *hausidēdum* also sehen sich nur äußerlich gleich; sprachgeschichtlich angesehen steht *hausidēdum* in näherer Verwandtschaft mit *kunþēdum* und *þaurftēdum.* Den letzteren drei Formen ist mit einander (und mit allen Präterita der schwachen Konjugationen und der Präteritopräsentia) gemeinsam, daß sie den Dental der Endung aus der 3. sg. auf die gesamte Flexion des Präteritums ausgedehnt haben. Dieser Dental tritt vor die Silbe *-ēd-,* die, wie wir sahen, gleichfalls ein Rest der Medialflexion des Präteritums

[1]) Zur ō-Konjugation gehören auch got. *salbō* und *haba,* trotz ahd. *salbōm* und *habēm.* Das *-m* im Ahd. beruht auf Anlehnung der Flexion der schw. Verba an die Flexion von *tuom, gēm (gām)* und *stēm (stām).* Got. *salbō* steht der lat. 1. Konjugation *(laudō)* näher, die natürlich als ō-Konjugation anzusehen ist, ebenso wie die entsprechende griech. Verbalklasse (τιμάω).

ist, nämlich das alte Mittelstück der Dualformen. An die Silbe *-ēd-* fügen sich die Endungen des starken Präteritums, d. h. des alten aktiven Perfekts, die nach unserer Auffassung hier an die Stelle der alten Medialendungen getreten sind. Die etwas schwerfälligen Medialendungen konnten durch die bequemeren und häufiger gebrauchten Aktivendungen ersetzt werden, da das schw. Prät. teils (wenn auch nicht bei *iddja* und *deda*) durch den Dental, teils durch das mediale Mittelstück hinreichend als besonderes Tempus charakterisiert war. Geblieben ist die alte Medialendung nur da, wo das Mittelstück fehlte, also in der 1. und 3. sg.

So aufgefaßt ist, möchte ich glauben, die Flexion des schwachen Präteritums im Gotischen ganz durchsichtig und leicht verständlich. Die Präterita der schwachen Verba (z. B., um an die üblichen Paradigmen zu erinnern, *nasida, salbōda, habaida, fullnōda*) und die der Präterito-Präsentia (also *mahta, þaurfta, wissa, kunþa, skulda, munda* usw.) werden genau so flektiert wie *iddja*. Der Unterschied besteht nur darin, daß bei der *mi*-Konjugation *(iddja)* die Endungen nach älterer Weise ohne Dental angeknüpft werden, während in der *ō*-Konjugation (d. h. bei allen übrigen Präterita) die Endung der 3. sg. ihren Dental allen übrigen Endungen mitgeteilt hat.

Ganz anders aber liegt die Sache im Westgermanischen (und Nordischen). Ahd. *t-āt-um* und *neri-t-um* stehen weit von einander ab: ebensoweit wie *neri-t-um* von got. *nasi-d-ēd-um* oder **kun-þ-um* (ahd. *chondon* Notk.) von got. *kun-þ-ēd-um*. Der Unterschied besteht darin, daß dem Westgermanischen überall, außer bei **dēdum,* das Mittelstück *-ēd-* fehlt. Dieser durchgreifende Unterschied läßt drei verschiedene Auffassungen zu:

Erstens: das Ursprüngliche liegt auf Seiten des Gotischen; die Silbe *-ēd-* ist dem Westgermanischen nachträglich verloren gegangen.

Zweitens: das Ursprüngliche liegt auf Seiten des Westgermanischen; die Silbe *-ēd-* ist im Gotischen nachträglich eingefügt.

Drittens: die alte Flexion ist teils im Gotischen, teils im Westgermanischen bewahrt.

Beginnen wir mit der Erwägung der dritten Möglichkeit. Da die Silbe *-ēd-* aus dem Dual stammt, liegt es nahe, anzunehmen, sie sei alt in den Dualformen, aber jung in den Pluralformen. Die urgermanische Flexion wäre dann gewesen 1. 3. sg. *kun-þa, nasi-da,* 2. du. *kun-þ-ēd-uts, nasi-d-ēd-uts,* 3. pl. *kunþ-un, nasid-un.* Die Formen würden sich ähnlich zu einander verhalten, wie im Altindischen

3. sg. perf. me. *ja-jñ-é*, 2. du. **ja-jñ-áth-ē*, 3. pl. *ja-jñ-iré* oder im Aktiv 3. sg. *ja-jā́n-a*, 2. du. *ja-jñ-áth-us*, 3. pl. *ja-jñ-úr*. Aus dieser Flexion hätte sich einerseits die gotische durch Verallgemeinerung des Dualstammes (mit -*ēd*-), andrerseits die westgermanische durch Verallgemeinerung des Pluralstammes (ohne -*ēd*-) entwickelt.

Der Unterschied zwischen der gotischen und der westgerm. Flexionsweise würde, wenn man sich die Sache so denkt, in uralte Zeit zurückreichen: in eine Zeit, wo das Mittelstück des Duals im wesentlichen noch auf seine ursprüngliche Stelle beschränkt war. Die Verallgemeinerung des Mittelstückes fiele dem Gotischen zur Last. Nun aber läßt sich doch nicht verkennen, daß auch im Westgerm. das Mittelstück verallgemeinert ist. Zunächst in der 2. sg. -*ēs* aus *-*ēd* + *t* (vgl. ob. S. 153), die nicht nur bei **de-d-ēs*, sondern auch bei **nazi-d-ēs*, **kunþ-ēs* usw. vorliegt; sodann in der Pluralflexion von *deda* (ahd. *t-āt-um*, *t-āt-ut*, *t-āt-un*). Ist, wie wir zu zeigen versuchten, die Flexion (ahd.) *tātun* älter als die Flexion (mndd.) *deden* (d. i. *de-d-en*, mit Reduplikationssilbe, aber ohne Mittelstück), so liegt hier ein Fall vor, wo das Mittelstück in einigen der westgerm. Sprachen nachträglich durch Neubildung beseitigt ist. Herrschte aber bei *deda* der Typus *d-ēd-* durchaus, außer in der 1. und 3. sg., so erscheint es gewagt, z. B. bei *kunþa* den Plural **kunþum* für älter zu halten als den Plural *kunþ-ēd-um*.

Hiermit sind auch schon die Bedenken dargelegt, welche gegen die zweite Möglichkeit sprechen. Sie laufen auf die Tatsache hinaus, daß der Typus *kunþ-ēd-um* sich auch im Westgermanischen findet (nämlich in *d-ēd-um*), aber hier offenbar im Rückgange begriffen ist: ein deutliches Anzeichen dafür, daß er ursprünglich in weiterem Umfange geherrscht hat.

So bleibt denn wohl nur die an erster Stelle genannte Möglichkeit übrig, daß die urgermanische Flexion im Gotischen gewahrt ist. Die westgermanischen (und nordischen) Plural- und Optativendungen (den Ausdruck „Endung“ in weiterem Sinne gefaßt, sodaß er das Mittelstück einschließt), wären darnach aus den im Gotischen vorliegenden volleren Formen vereinfacht. Diese Annahme mag manchem zunächst unwahrscheinlich vorkommen, weil sie an die Verstümmelungstheorien der älteren Grammatik zu erinnern scheint, denen wir heute eine wohlberechtigte Abneigung entgegenbringen. Aber was ich hier unter „Vereinfachung“ der Endungen verstehe, ist keine unbedachte, ruchlose Verstümmelung, sondern eine verständige (wenn auch nur halbbewußte) und zweckmäßige Kürzung. Es liegt hierin ausgesprochen, daß ich den

Vorgang, um den es sich handelt, nicht als einfachen Lautwandel fasse, (obwohl er seine lautliche Seite hat), auch nicht als einfache Formübertragung (obwohl auch Formübertragung dabei im Spiele ist), sondern in erster Linie als einen auf Formkürzung beruhenden Silbenverlust.

Die Formkürzung spielt im Sprachleben eine größere Rolle, als man gemeinhin geneigt ist zuzugeben[1]). Sie verdiente eine eingehende allgemeine Darstellung, zumal sie für die Theorie des Laut- und des Formenwandels von erheblichem Interesse ist; denn sie steht auf der Grenze zwischen Laut- und Formenwandel. Hier über das Prinzipielle nur eine kurze Bemerkung, um die Annahme von Kürzung beim schw. Prät. zu rechtfertigen.

Allgemein anerkannt ist heute wohl das Auftreten der Kürzung bei Eigennamen. Und hier ist sofort klar, daß es sich nicht um bloßen lautgesetzlichen Wandel handelt. Wenn ein Eigenname wie *Joachim* zu *Achim* gekürzt wird, wenn der Name *Elisabeth* zugleich als *Elsbeth, Lisbeth, Elise, Else, Bett-y* usw. begegnet, wenn Goethe im Freundeskreise *Wolf* statt *Wolfgang* genannt wurde, so können die kurzen Formen schon deshalb nicht die lautgesetzlichen Vertreter der eigentlichen Namen sein, weil der Regel nach Vollname und Kurzname neben einander herlaufen. Vielmehr wird der Lautkörper des Vollnamens in passender Weise vermindert. Es genügt, einen Teil des Namens auszusprechen, um den ganzen Namen in Erinnerung zu bringen. Man gibt dem Vollnamen eine mehr mundgerechte Form, die zunächst – so zu sagen – für den Hausgebrauch bestimmt ist, sich dann aber auch auf die Straße wagen darf und schließlich den eigentlichen Namen ersetzen oder ganz verdrängen kann. Der Vorgang ist also entschieden nicht rein mechanisch, wenn auch schließlich die Herkunft des Kurznamens ganz vergessen werden kann.

Die Kürzung ist nun aber keineswegs auf das Gebiet der Eigennamen beschränkt, sondern findet sich bei Appellativen in weitem Umfange, wenn auch nicht in jeder Sprache in gleichem Umfange. Besonders beliebt ist sie im Englischen. Es sei beispielshalber erinnert an Worte wie *auto* = Automobil, *bus* = Omnibus, *ember* = Quatember, *pleb* = Plebejer, *wig* aus *periwig*. In der englischen Studentensprache ('students slang') spielt die Kürzung eine große Rolle: der Professor heißt *prof*, der „Freshman" *fresh*, der „coeducational student" *coëd*, das „Technological Institute" *Tech* (spr. *teck*) usw.

[1]) Zutreffend äußert sich hierüber R. Loewe, IF. 4, 374 f.

In den genannten Fällen kann man von etymologischer Kürzung sprechen. Aber es gibt auch eine grammatische Kürzung. Man kann dahin z. B. den Verlust des Augments und der Reduplikation rechnen. Die sogenannte 'Aphärese', d. h. der Verlust eines anlautenden Vokals, wird in den meisten Fällen nicht als einfacher Lautübergang, sondern als Formkürzung gelten müssen: als halbbewußte Weglassung von Wortelementen, die nicht als wesentlich empfunden werden. Es zeigt sich bei der Aphärese auch, daß sich zwischen den verschiedenen Kategorien der Kürzung und weiter zwischen Lautwandel und Formkürzung keine feste Grenze ziehen läßt. Wenn der „*along-shore-man*" (d. i. Hafenarbeiter) im Englischen zum *longshoreman* wird, mag man das als einfachen Lautwechsel auffassen; ebenso wenn „Apostel" im Altnord. zu *postuli* wird. Schließlich aber sind derartige Fälle doch nicht verschieden von deutsch *Spital* aus *Hospital*, engl. *Xander* und *Sander(s)* = deutsch *Sander(s)* aus *Alexander*.

Lautwandel und Formkürzung wirken ferner zusammen bei der Erscheinung, die unter dem Namen 'Haplologie' oder 'Silbenverschränkung' geht, d. h. dem Silbenverluste in Fällen, wo zwei gleich oder ähnlich lautende Silben unmittelbar aufeinander folgen (griech. *ἀμφορεύς* = *ἀμφι-φορεύς*, *ἡμέδιμνον* = *ἡμι-μέδιμνον*, lat. *sēmodius* = *sēmi-modius* usw. — Reichhaltige Beispielsammlung bei Brugmann, Grundriß [2] I, S. 857ff.).

Ähnliches gilt z. B. von der Umwandlung des alten zweisilbigen Präteritums der reduplizierenden Verba, wie es im Gotischen erhalten ist, in das entsprechende einsilbige Präteritum des Westgermanischen, wo Lautwandel, Umbildung und Formkürzung auf dasselbe Ziel hinarbeiten.

Kehren wir nunmehr zu dem speziellen Falle zurück, der uns hier angeht.

Die kürzere Form des schw. Prät., wie sie im Westgermanischen vorliegt, beruht unsrer Ansicht nach auf Kürzung der im Gotischen erhaltenen volleren Form. Die Kürzung läßt sich zur Not als bloßer Lautvorgang ansehen; wahrscheinlich aber muß sie, wie die ähnliche Vereinfachung des reduplizierten Präteritums, als ein komplizierter Vorgang gelten, bei welchem Lautneigung und Formenwandel sich die Wage hielten.

Die im Gotischen hierher gehörigen Formen sind vorwiegend *-dē-du-*[1])Formen (im Dual und Plural des Indikativs) und *-dē-di-*

[1]) Die Trennungsstriche bezeichnen hier die Silbengrenze, werden daher in andrer Weise gesetzt als vorhin, wo die Rücksicht auf die Vorgeschichte der got. Formen maßgebend war.

oder *-dē-dī*-Formen (im Optativ), z. B. bei den schwachen Verben[1]) 2. du. *nasi-dē-duts, salbō-dē-duts,* 1. pl. *nasi-dē-dum, salbō-dē-dum,* 3. sg. opt. *nasi-dē-di, salbō-dē-di,* 1. pl. *nasi-dē-dei-ma, salbo-dē-dei-ma.* Hier lag es nahe, die beiden mit *d* beginnenden Silben in eine zusammenzuziehen, die selbstverständlich den Vokal der zweiten Silbe erhielt. Denn letzterer war für die deutliche Bezeichnung der einzelnen Formen wesentlich, während das *ē* der mittleren Silbe ein bloßes Rudiment war, das ohne Schaden für die klare Auffassung der einzelnen Formen aufgegeben werden konnte.

Bei den Präterito-Präsentia stellen sich zu *dē-du* und *dē-di* (z. B. 1. pl. *skul-dē-dum, mun-dē-dum, wildēdum,* 3. sg. opt. *skul-dē-di, mun-dē-di, wil-dē-di*) die Varianten *tē-du, tē-di* (z. B. 1. pl. *mahtē-dum, þaurf-tē-dum,* 3. sg. opt. *mah-tē-di, þaurf-tē-di*), *þē-du, þē-di* (im Got. nur bei *kunþa*) und *-ssē-du, -ssē-di* (im Got. nur bei *wissa*). Bei *skul-dē-dum, mun-dē-dum* usw. liegt die Sache genau so, wie bei den schwachen Verben. Bei den übrigen haben die beiden in Betracht kommenden Silbenverbindungen nicht mehr vollkommen gleichen Anlaut; aber der Anlaut bleibt wenigstens ähnlich, insofern die erste Silbe auch hier mit einem Dental beginnt. Hatte sich die Vereinfachung der beiden Silben einmal bei den schwachen Verben und bei den auf *-da* ausgehenden Präterita der Präterito-Präsentia festgesetzt, so lag es nahe, auch die auf *-ta, -þa* und *-ssa* ausgehenden Präterita in ähnlicher Weise zu kürzen, denn das *-ē-* mußte bei ihnen nun um so mehr als überflüssiges Element empfunden werden. Es ist dann weiter leicht verständlich, daß sie bei der Zusammenziehung den Konsonanten der ersten Silbe — schon des Zusammenhangs mit den Singularformen halber — wahrten und das *d* der zweiten Silbe unterdrückten.

So also käme man wohl aus mit der Annahme, daß es sich bei der Kürzung um bloße Verschmelzung oder Zusammenziehung zweier ähnlicher benachbarter Silben handelt, wie bei dem Musterbeispiele *ἀμφορεύς*. Aber, wie ich schon andeutete, wurde die Kürzung vermutlich durch anderweitige Umstände begünstigt.

Formen wie *nasidēdum, nasidēdeima, wildēdum, wildēdeima* konnten wohl den starken Präterita wie *bundum, qēmum* gegenüber als unverhältnismäßig lang und umständlich erscheinen. Allerdings nicht länger, als *nasida, wilda* verglichen mit *band, qam.* Aber in letzterem

[1]) Die Beispiele sind den üblichen Paradigmen der got. Grammatiken entnommen; in den Texten sind diese Formen bei ein- und demselben Verbum kaum vollständig zu belegen.

Falle waren die starken Präterita nur einsilbig, die schwachen Präterita dagegen zwei- oder dreisilbig, im Plural drei- oder viersilbig, in der 1. pl. des Optativs vier- oder fünfsilbig. Es gab aber ein schwaches Präteritum, das im Singular zweisilbig und im Plural ebenfalls zweisilbig war, nämlich 1. sg. *deda* (oder *dida*), 1. pl. *dēdum*. Dieses Prät. ist zwar im Got. nicht mehr vorhanden, lebt aber in den westgerman. Sprachen fort und darf daher für diese herangezogen werden. Bei der auffallenden Ähnlichkeit, die zwischen der Flexion von *deda*: *dēdum* und den ursprünglichen Endungen der schw. Präterita (im engeren Sinne) besteht, liegt es nahe, anzunehmen, daß dieses kurze Präteritum zur Verkürzung der Plural- und Optativendungen der schw. Präterita beigetragen hat, und zwar trotz seines -*ē*-; denn letzteres konnte bei *deda* als stammhaft empfunden und auf eine Stufe mit dem -*ē*- von *qēm-um*, *sēt-um* usw. gestellt werden. Der Zusammenhang zwischen *deda* und den Präterita der schwachen Verba und der Präterito-Präsentia tritt noch deutlich darin hervor, daß nach dem Muster der letzteren *dēdum* später (z. B. im Niederdeutschen) seinen scheinbaren Ablaut aufgab.

V. Kapitel.

Stammbildung und Akzent des schw. Präteritums.

§ 37. Stammbildung.

Es empfiehlt sich, vom Altindischen auszugehen.

Das altindische Perfekt zeigt bei den meisten Verben Vokalabstufung. In den Singularformen des Aktivs steht Vollvokal, in allen übrigen Formen des Aktivs und im Medium findet Vokalverlust oder Vokalschwächung statt[1]. Die Abstufung hängt mit dem Akzente zusammen, der bei schwerer Vokalstufe auf der Stammsilbe, bei leichter Vokalstufe auf der Mittelsilbe oder der Endung ruht. Die Medialformen des Perfekts stehen demgemäß auf einer Stufe mit den Dual- und Pluralformen des aktiven Perfekts.

Die folgenden, dem RV. entnommenen Beispiele — die ich einigermaßen nach der Reihenfolge der germanischen Ablautsreihen ordne — mögen die Regel veranschaulichen:

(W. *vid-* sehen): sg. 1. 3. *vḗd-a,* 2. *vḗt-tha*: du. 2. *vid-áth-ur,* pl. 1. *vid-má,* 3. *vid-úr.* — Med. pl.[2]) *vid-rē.*

(W. *cit-* erkennen): sg. *ci-kḗt-a:* pl. *ci-kit-ur.* — Med. sg. *ci-kit-é,* pl. *ci-kit-rḗ.*

(W. *ric-* verlassen): sg. *ri-réc-a:* du. *ri-ric-áth-ur.* — Med. sg. *ri-ric-ē,* du. 2. *ri-ric-āth-ē.*

---

[1]) Ausnahmen von der Regel begegnen nur vereinzelt, z. B. im RV. *sa-sāh-ḗ, sa-sāh-i-ṣē* (von Wz. *sah,* statt **sēhḗ, *sēhiṣḗ*), *yu-yōp-i-má* (einmal statt **yu-yup-i-má*), *vi-vēç-ur* (einmal statt *vi-viç-ur*), *ja-gan-ma* (von W. *gam,* statt **ja-ga-ma*). Überall ist hier der Vollvokal aus den Singularformen des Aktivs nachträglich verschleppt. Diese späten Ausnahmen sind streng zu unterscheiden von den Fällen, wo der Ablaut früh (teilweise wohl schon in der idg. Ursprache) verloren gegangen ist, z. B. *ta-takṣ-ē.* Übrigens stehen ved. *takṣathur* u. *takṣur,* die man als Perf.-formen ohne Redupl. faßt, wohl regelrecht für **ta-[t]kṣ-athur, *ta-[t]kṣ-ur.*

[2]) Formen ohne vorhergehende Zahl sind solche der 3. Person.

(W. *duh-* melken): sg. 2. *du-dŏh-i-tha:* pl. *du-duh-úr.* — Med. sg. *du-duh-ė́,* pl. *du-duh-rė́.*

(W. *juṣ-* genießen): sg. *ju-jŏ́ṣ-a:* pl. *ju-juṣ-úr.* — Med. sg. *ju-juṣ-ė́.*

(W. *ruc-* leuchten): sg. *ru-rŏ́c-a:* pl. *ru-ruc-úr.* — Med. sg. *ru-ruc-ė́.*

(W. *yudh-* kämpfen): sg. *yu-yŏ́dh-a:* pl. *yu-yudh-ur.* — Med. du. *yu-yudh-ā́t-ē.*

(W. *vṛt-* wenden): sg. *vă-várt-a:* pl. *vā-vṛt-ur.* — Med. sg. *vā-vṛt-ė́.*

(W. *kṛ-* machen): sg. 1. *ca-kar-a,* 2. *ca-kár-tha,* 3. *ca-kā́r-a:* du. 2. *ca-kr-áth-ur,* pl. 1. *ca-kṛ-má.* — Med. sg. *ca-kr-ė́,* du. 2. *ca-kr-ā́th-ē.*

(W. *bhṛ-* tragen): sg. 2. *ja-bhar-tha,* 3. *ja-bhā́r-a:* pl. *ja-bhr-ur.* — Med. sg. 2. *ja-bhr-i-ṣē,* 3. *jabhr-ē.*

(W. *jan* erzeugen): sg. *ja-jā́n-a:* du. *ja-jñ-át-ur,* pl. *ja-jñ-úr.* — Med. sg. *ja-jñ-ė́,* pl. *ja-jñ-i-rė́.*

(W. *gam-* gehen): sg. 1. *ja-gam-a,* 2. *ja-gán-tha,* 3. *ja-gā́m-a:* du. 2. *ja-gm-ath-ur,* pl. *ja-gm-úr.* — Med. sg. 1. *ja-gm-ė́,* pl. *ja-gm-i-rē.*

(W. *yam-* halten, reichen): sg. 2. *ya-yán-tha,* 3. *ya-yā́m-a:* du. 2. *yēm-áth-ur,* pl. 1. *yēm-i-má,* 3. *yēm-úr.* — Med. sg. *yēm-ē,* pl. *yēm-i-rē.* — Man beachte, daß *yēm-* regelrecht aus **yaim-* d. i. **ya-ym-* entstanden ist.

(W. *aç-* = *naç-* erreichen): sg. *ān-áṅç-a:* pl. 1. *ān-aç-ma,* 3. *ān-aç-úr.* — Med. sg. *ān-aç-ė́.*

(W. *vac-* sprechen): sg. *u-vā́c-a:* pl. 1. *ūc-i-má,* 3. *ūc-úr.* — Med. sg. 2. *ūc-i-ṣē.*

(W. *vah-* fahren): sg. *u-vā́h-a:* du. 2. *ūh-áth-ur,* pl. *ūh-úr.* — Med. pl. *ūh-i-rē.*

(W. *sad-* sitzen): sg. 2. *sa-sat-tha,* 3. *sa-sā́d-a:* du. 2. *sēd-áth-ur,* pl. 1. *sēd-i-ma,* 3. *sēd-úr.* — Med. pl. *sēd-i-rē.* — Altind. *sēd-* regelrecht aus **sa-sd-.*

(W. *dā-* geben): sg. 2. *da-dā́-tha,* 3. *da-dā́-u:* du. *da-d-at-ur,* pl. *da-d-ur.* — Med. sg. *da-d-ė́,* du. 2. *da-d-ā́th-ē,* 3. *da-d-ri-rē.*

(W. *dhā-* setzen): sg. 2. *da-dhā́-tha,* 3. *da-dhā́-u:* pl. 1. *da-dh-i-má,* 3. *da-dh-úr.* — Med. sg. *da-dh-ė́,* du. 2. *da-dh-ā́th-ē,* pl. *da-dh-i-rė́.*

(W. *pā-* trinken): sg. 2. *pa-pā-tha,* 3. *pa-pā́-u:* du. 2. *pa-p-áth-ur,* pl. *pa-p-ur.* — Med. sg. *pa-p-ē,* pl. *pa-p-i-rē.*

(W. *sthā-* stehen): sg. *ta-sthá-u:* du. *ta-sth-át-ur,* pl. *ta-sth-úr.* — Med. sg. *ta-sth-é,* pl. *ta-sth-i-rē.*

Das hier vorliegende Verhältnis zwischen schwerer und leichter Vokalstufe spiegelt sich genau ab in den entsprechenden Formen des germanischen Verbalsystems. Starkes und schwaches Präteritum sind neben einander bewahrt bei den Verba präterito-präsentia, wo das starke Präteritum (d. h. das alte Perfekt des Aktivs) die Funktion des Präsens übernommen hat, während das schwache Präteritum (d. h. das alte mediale Perfekt) als eigentliches Präteritum dient. Es heißt also im Gotischen:

(Idg. Perf. **voide* er weiß) : sg. *wait* : pl. *wit-un.* — Prt. *wissa* (aus **wit + ta*), pl. *wiss-ēd-un.*

(Idg. *gnō-* kennen) : sg. *kann* : pl. *kunn-un.* — Prt. *kun-þa,* pl. *kun-þ-ēd-un.*

(Idg. *terp-* sättigen) : sg. *þarf* : pl. *þaurb-un.* — Prt. *þaurf-ta.*

(Idg. *dhers-* wagen) : sg. *ga-dars* : pl. 1. *ga-daurs-um.* — Prt. *ga-daurs-ta,* pl. *ga-daurs-t-ēd-un.*

(Idg. *men-* denken) : sg. *man* : pl. 2. *ga-mun-uþ.* — Prt. *mun-da,* pl. *mun-d-ēd-un.*

(Idg. *skel-* verschulden): sg. *skal* : pl. *skul-un.* — Prt. *skul-da,* pl. *skul-d-ēd-un.*

Wenn wir das schw. Prt. zunächst auf Grund seiner Endungen aus dem alten medialen Perfekt hergeleitet haben, so findet diese Annahme hier ihre Bestätigung von seiten der Stammbildung. Denn das schw. Prät. zeigt dem starken Prt. gegenüber genau die Ablautsstufe, welche für das mediale Perfekt dem aktiven Perfekt gegenüber charakteristisch ist.

Daraus folgt nun aber weiter, daß das schw. Prät. nicht, wie man angenommen hat, von den abgeleiteten Verben ausgegangen sein kann. So lange man in dem schw. Prt. eine periphrastische Bildung sah, konnte man wohl daran denken, ihren Ursprung bei den abgeleiteten Verben zu suchen. Aber als periphrastische Bildung läßt sich das schw. Prt. so wenig verstehen, wie der griechische *θην*-Aorist. Für letzteren ist jetzt die Annahme, daß er durch Zusammensetzung mit dem Aorist **ἔ-θην* entstanden sei, wohl allgemein aufgegeben. Und ebensowenig paßt die Annahme einer Zusammensetzung mit der Wz. *dhē-* auf das schw. Prät. Freilich, wenn man got. Präteritalformen wie *lagidēdun, wratōdēdun, habaidēdun* mit westgerm. *dēdun* (ahd. *tātun*) vergleicht, so scheint es ja zunächst, als hätten die ersteren das Präteritum *dēdun* in sich aufgenommen und als ließe sich die ursprüngliche Flexion des Präteritums

der schw. Verba dadurch gewinnnen, daß man *lagida, wratōda, habaida* zu **lagi-dida, *wratō-dida, *habai-dida* ergänzt. So hat man ja den Ursprung des schw. Prät. nach dem Vorgange J. Grimms oft genug zu erklären versucht, und wenn es keine andern schwachen Präterita gäbe als westgerm. *deda*, pl. *dēdum* und die der abgeleiteten Verba — wie sie im Gotischen vorliegen —, so würden wir uns wohl alle bei dieser Erklärung beruhigen. Aber Einspruch erhebt dagegen zunächst das got. Prt. *iddja*, pl. *iddjēdun*, das natürlich nicht als Zusammensetzung mit *dida*, pl. *dēdum* gefaßt werden kann; ferner die Präterita der Präteritopräsentia auf *-ta*, pl. *-tēdun* (z. B. *ga-daurs-t-a, ga-daurs-t-ēdun*) und *-þa*, pl *-þēdun* (z. B. *kun-þ-a, kun-þēdun*). Sie zeigen, daß in *lagidēdun, hausidēdun* usw. nicht *lagi* + *dēdun, hausi* + *dēdun* vorliegt, sondern *lagi-d* + *ēdun, hausi-d* + *ēdun* usw. Diese Auffassung wird bestätigt durch die Tatsache, daß der Dental des schw. Prät. überall da, wo er als „Tempuscharakter" dient (d. h. überall außer in westgerm. *de-d-a*), zu dem Dental des schw. Partizipiums (z. B. *ga-lagi-da-*, Nom. *ga-lagi-þ-s* aus *ga-lagi-d-s*) stimmt. Im Partizipium ist der Dental aus idg. *-t-* entstanden, und alles weist darauf hin, daß auch der Dental des schw. Prät. überall außer in *de-d-a* auf idg. *t* zurückgeht. Die Ähnlichkeit der Flexion *deda*, pl. *dēdun* mit *lagida, lagidēdun* oder *hausida, hausidēdun* läuft also darauf hinaus, daß in beiden Fällen die Endung *-a*, pl. *-ēdun* mit vorausgehendem Dental vorliegt. Die Endung bleibt im schw. Prät. fest, während der Dental mannigfache Formen aufweist und verschiedenen Ursprungs ist. Er ist suffixal in *ga-daurs-t-a, kun-þ-a, mun-d-a, lagi-d-a*, wurzelhaft in *di-d-a;* er fehlt gänzlich in *iddj-a*.

Erweist sich somit die Theorie der Zusammensetzung für die Präterita der abgeleiteten Verba als hinfällig, so ist weiter die Annahme abzulehnen, die Bildung des schw. Prät. sei von den abgeleiteten Verben ausgegangen. Diese Annahme ist schon an sich unwahrscheinlich. Man darf für die idg. Sprachen die allgemeine Regel aufstellen, daß, wo außerhalb des Präsensstammes ein und dieselbe Art der Tempusbildung bei primären und bei abgeleiteten Verben auftritt, sie stets von den primären Verben ausgegangen ist. Wenn z. B. im Lateinischen das *v*-Perfekt zugleich bei Wurzelverben (*strā-v-ī, nō-v-ī, plē-v-ī*) und bei abgeleiteten Verben (I. Konjug. *laudā-v-ī*, IV. Konj. *fīnī-v-ī*) auftritt, so ist es bei letzteren den ersteren nachgebildet. Die Regel gründet sich darauf, daß die abgeleiteten Verba ursprünglich auf den Präsensstamm beschränkt waren.

Im vorliegenden Falle kommt hinzu, daß die Ablautstufe des schw. Prät. der Präterito-präsentia unverständlich bliebe, wenn wir annehmen müßten, das schw. Prät. habe sich zuerst bei den abgeleiteten Verben entwickelt. Denn wenn dies der Fall wäre, wie käme das Germanische dazu, bei den Präterito-präsentia dem schw. Prät. immer gerade die Ablautsstufe zu geben, die wir — nach Ausweis der verwandten Sprachen, insbesondere des Altindischen — für das mediale Perfekt der Ursprache anzunehmen haben? Bei den Präterito-präsentia muß also das schw. Prät. jedenfalls als alt gelten. Es wird hier im ganzen genommen ebenso alt sein wie das als Präsens fungierende starke Präteritum. Manchen der hierher gehörigen Präterita steht in den verwandten Sprachen ein mediales Perfekt unmittelbar zur Seite. So vergleicht sich z. B.

got. *wissa* mit altind. **vid-é* (3. pl. *vid-rē* RV.);

ags. *doh-te*, ahd. *doh-ta, toh-ta* (Prät. zu got. *daug*) mit altind. *du-duh-é* (vgl. *τέ-τυκ-ται*);

got. *þaurf-ta* mit altind. **ta-tṛp-é* (ptc. Perf. me. *ta-tṛp-āṇá-*);

got. *ga-daurs-ta* mit altind. **da-dhṛṣ-é* (3. sg. conj. *da-dhṛṣ-a-tē* AV.);

got. *mun-da*, 3. pl. *mun-d-ēd-un* mit altind. **ma-mn-é* (3. du. *ma-mn-áth-ē*), lat. *me-min-ī*;

ags. *be-nohte* (vgl. got. p. p. *bi-nauht*) mit altind. *ān-aç-é*;

got. *aih-ta* mit altind. *íç-ē*, av. *is-ē*; *aihta* hat dieselbe Endung wie die 3. sg. Präs. med. ai. *íṣ-tē*=av. *iš-te*. (Vgl. S. 142 Anm.).

In den schwachen Präterita der Präterito-präsentia also werden wir (von *iddja* und *deda* abgesehen) die älteste Schicht der im Germanischen vorhandenen schw. Präterita zu sehen haben. Wo sonst schwache Präterita vorliegen, fehlt meist der Ablaut entweder gänzlich (so bei got. *wil-da*, westg. **hab-da*, **sag-da* und bei den schw. Präterita der abgeleiteten Verba), oder das schw. Prät. hat die Vollstufe des Ablautes angenommen, die eigentlich nur dem starken Prt. zukam (z. B. in *brāhta* neben dem Präs. got. *briggan*). Aber in dreifacher Hinsicht unterscheiden sich die schwachen Präterita der Prät.-präs. von den zugehörigen medialen Perfekta der verwandten Sprachen. Erstens ist die Reduplikation im Germanischen überall aufgegeben. Zweitens ist der vor der Endung der 3. Person (vorgerm. *-*tai*) stehende Dental schon zum Tempuscharakter geworden, d. h. auf alle übrigen Personen übertragen. Möglich, daß eben aus diesem Grunde die Reduplikation entbehrlich erschien. Drittens steht das schwache Prt. zu

dem starken Prt. nicht mehr im Verhältnisse des Mediums zum Aktiv, sondern im Verhältnisse des Präteritums zum Präsens. Da die Präsensbedeutung des starken Präteritums bei diesen Verben aus ehemaliger Perfektbedeutung hervorgegangen ist (z. B. *voida* 'ich weiß' eigentlich: 'ich habe gesehen und weiß daher —'), so heißt dies mit anderen Worten, daß man das schw. Prät. hier seiner Bedeutung nach als ehemaliges Plusquamperfekt aufzufassen hätte. Aber es wird sich hier schwerlich um Bewahrung eines alten Bedeutungsunterschiedes, sondern um eine Neuordnung der Bedeutungen im Germanischen handeln. Das mediale Perfekt hatte im Germanischen mehr und mehr seine charakteristische mediale Bedeutung verloren und war zu einer bloßen Nebenform des aktiven Perfekts geworden. Bei den Präterito-präsentia schwankten beide zwischen präsentischer und perfektischer Bedeutung und wurden nun in der Weise differenziert, daß das starke Präteritum auf die präsentische Bedeutung beschränkt wurde, während das schwache Präteritum die präteritale Bedeutung übernahm. Aus diesem Grunde eben haben sich bei den Präterito-präsentia beide Formenreihen nebeneinander erhalten.

Von den Präterito-präsentia abgesehen ist das schw. Prät. bei den ablautenden Verben so gut wie ganz aufgegeben. Ursprünglich hat es natürlich auch hier — und zwar etwa in demselbem Umfange wie im Altindischen oder Griechischen — bestanden. Aber es war offenbar auch hier zu einer bloßen Nebenform des starken Präteritums herabgesunken und wurde schon in vorhistorischer Zeit überall da aufgegeben, wo nicht — wie bei den Präterito-präsentia — besondere Umstände seine Erhaltung begünstigten.

Unter den Verben der vier schwachen Konjugationen des Germanischen sind zunächst die alten Verba der 3. Klasse (z. B. got. *haban*, *liban*) als besondere Gruppe auszusondern. Diese Verba sind, wie ich schon bei einer früheren Gelegenheit (BB. 17, S. 49—53) zu zeigen versucht habe — unter Zustimmung von Streitberg (UG. § 206, S. 307, Got. Elementarbuch [3] § 218) — nicht abgeleitete, sondern primäre Verba und zwar Verba von ausgesprochen intransitiver, medialer Bedeutung. Wenn die Theorie über die Entstehung dieser Verbalklasse zutrifft, die ich a. a. O. aufgestellt habe — und sie scheint mir trotz Streitbergs Widerspruch (U.G., a. a. O.) unter den bisher gegebenen Erklärungen noch immer am meisten für sich zu haben — so tragen sie auch in ihrer Präsensflexion die Spuren ehemaliger Medialflexion noch an sich. In jedem Falle war das mediale Präteritum bei ihnen ihrer Bedeutung nach durchaus am Platze.

Eine besondere Stellung nehmen auch die Verba der IV. schw. Konjugation (got. *and-bund-nan,* Prt. *and-bund-nō-da*) ein. Sie sind zwar abgeleitete Verba, und zwar teils (ihrem älteren Bestande nach) Deverbativa, teils (dem jüngeren Zuwachs nach) von Adjektiven abgeleitete Denominativa. Aber sie haben in jedem Falle mediopassive Bedeutung und haben daher mit Recht ein schwaches (d. h. urspr. mediopassives) Präteritum, wenn auch ihr Präteritum in der Form, wie es vorliegt, nicht unmittelbar an einen altindog. Typus sich anknüpfen läßt [1]).

Dagegen stehen die Verba der I. und II. schwachen Konjugation zu dem Medium augenscheinlich in keiner näheren Beziehung. Wenn also ihr Präteritum mediale Flexion aufweist, so kann dies nur rein formale Gründe haben, und die Bildung kann sich erst entwickelt haben, als der Unterschied zwischen aktiver und medialer Flexion nicht mehr in seiner alten Strenge bestand. Es ist zu vermuten, daß das schw. Prt. bei ihnen an die Stelle eines alten Imperfekts getreten ist, und zwar zu einer Zeit, als das mediale Perfekt den Charakter einer bloßen Nebenform des aktiven Perfekts angenommen hatte. Die mit Dental beginnenden Flexionsendungen des schw. Prt. (ich denke dabei an Vorbilder wie *mun-da, skul-da, wil-da*) schlossen sich bequem an den vokalisch auslautenden Verbalstamm dieser abgeleiteten Verba an und gewährten die Möglichkeit, das Präteritum deutlicher vom Präsensstamme abzuheben, als es bei der Verwendung der weniger charakteristischen Endungen des aktiven Präteritums der Fall gewesen wäre. Ganz ähnlich werden ja die diesen beiden Konjugationen entsprechenden Verba in den verwandten Sprachen, namentlich im Griechischen u. Lateinischen behandelt. Ihr Tempussystem zeigt außerhalb des Präsensstammes regelmäßig konsonantischen Tempuscharakter. Z. B. kommt bei ihnen im Griechischen nicht der einfache Aorist, sondern der σ-Aorist und im Lateinischen kein einfaches Perfekt, sondern ein *v*-Perfekt zur Verwendung.

---

[1]) Das *-n-* des Präteritums stammt deutlich aus dem Präsensstamme. Es liegt nahe, eine ältere Flexion Präs. *us-gut-na,* Prt. **us-gut-ō-da* anzunehmen, und damit kommen wir wohl der ursprünglichen Flexion einen Schritt näher. Aus der idg. Ursprache kann freilich auch ein Prt. wie **gut-ō-da* nicht ererbt sein, aber es kann so alt sein wie etwa die Flexion *ster-n-o, strā-v-ī* im Lateinischen. Dagegen sind scheinbare lat. Parallelen wie *rēg-nō, rēg-nā-v-ī* fernzuhalten, weil die germ. IV. schw. Konjugation offenbar mit den Denominativen der *n*-Stämme nichts zu tun hat.

§ 38. Akzent.

Über die ursprüngliche Betonung des schw. Prät. geben die Fälle, wo das alte *t* nach Spiranten erhalten ist (got. *ga-daurs-ta, þaurf-ta* usw.) oder wo es mit vorausgehendem Dental zu *ss* geworden ist (got. *wissa*) keine Auskunft. Ebenso müssen diejenigen Präterita beiseite bleiben, im welchen das urspr. *t* mit vorausgehender idg. Aspirata die Lautgruppen *gd, bd* (westg. *sagda, habda, libda*) ergeben hat. Wohl aber lassen sich Schlüsse auf die ursprüngliche Stelle des Akzentes aus denjenigen Präterita ziehen, in welchen das urspr. *t* zu *þ* oder zu *d* (außer nach Media) verschoben ist. Schon rein äußerlich angesehen sondern sich die hierhergehörigen Formen in zwei Gruppen: die zweisilbigen Präterita primärer Verba und die dreisilbigen Präterita abgeleiteter Verba.

I. Zweisilbige Präterita.

Es gehören hierher mit *þ*: got. *kunþa,* ags. *ūþe,* altn. *olla* (ob. § 15); mit *d* insbesondere got. *munda, skulda, wilda* (ob. § 16)[1]. Letztere zeigen das alte *t* zu *d* verschoben, weisen also nach Verners Gesetz auf urspr. Endbetonung. Diese Betonung entspricht der des altind. medialen Perfekts. So stimmt z. B. *munda* im Akzente überein mit altind. **ma-mn-é* (3. du. *ma-mn-ā́t-ē*). Die *d*-Präterita zeigen also die zu erwartende Betonung und bedürfen keiner weiteren Erläuterung.

Aber wie steht es mit Präterita wie *kunþa, *unþa,* deren *þ* auf Betonung der Stammsilbe weist? Diese Frage muß um so mehr aufgeworfen werden, als die Stammsilbenbetonung anscheinend in Widerspruch steht mit der Vokalstufe der Stammsilbe. Denn *kunþa* weist

---

[1]) Formen wie westgerm. *salda, talda,* ahd. *stalta, twalta, qualta* (a. a. O.) dürfen nicht mit *munda, skulda* auf eine Linie gestellt werden. Sie gehören anscheinend sämtlich zu abgeleiteten Verben und zeigen demgemäß denselben Vollvokal wie die zugehörigen Präsentia, können also nicht als altererbte Formen gelten. Vielleicht ist der Zwischenvokal bei diesen Verben erst nachträglich im Westgermanischen verloren gegangen. Man beachte, daß überall die Lautgruppe *-ld-* vorliegt und daß in der Lautgruppe Dental + *i* + Dental der Zwischenvokal im Westgerm. synkopiert wird (z. B. as. *quedda, quadda* aus **quaþida; satta* aus got. *sat-i-da;* hätte der Zwischenvokal von altersher gefehlt, so wäre *ss* statt *dd* und *tt* zu erwarten). Das Altnordische scheint übrigens dafür zu sprechen, daß der Mangel des Zwischenvokals in *salda* alt, dagegen in *talda* jung ist, da in den ältesten Hss. einerseits *selde, sellde,* andrerseits *talþe* geschrieben wird; vgl. Larsson, Ordförrådet s. v. *selia* u. *telia.*

auf vorgerm. *gn̥-tai* oder allenfalls *gń̥-tai*. Der silbebildende Nasal, der ja in der Regel in vortoniger Silbe aus Vollvokal + Nasal entstanden ist (z. B. *cn̥tó-m* 'hundert' aus ehemaligem **centó-m*), scheint ursprüngliche Betonung auf der Endsilbe zu verlangen.

Zunächst ist darauf hinzuweisen, daß auch das Altindische bei einigen medialen Perfekta Betonung auf der Stammsilbe statt der üblichen Betonung auf der Endsilbe aufweist. Regelmäßig auf der Stammsilbe betont sind *áç-ē* (3. du. *áç-āt-ē*) u. das Präsensperfekt (vgl. S. 142 Anm.) *íç-ē*. Auch an die Umsetzung des Akzentes von der Endsilbe auf die Reduplikationssilbe in den häufig belegten Formen *dá-dr̥ç-ē* (3. sg.) und *dá-dr̥ç-rē* (3. pl.) kann erinnert werden.

Wichtiger als diese altindischen Analoga sind für die Beurteilung der *þ*-Präterita die Parallelformen, die sich innerhalb des Germanischen für die Betonung der Stammsilbe gerade bei den hierhergehörigen Verben beibringen lassen. Wie im II. und III. Kap. gezeigt wurde, stimmt der Dental des schw. Prät. stets zu dem Dental der zugehörigen *to*-Partizipia und *ti*-Abstrakta. Neben dem Prät. *kun-þa* z. B. steht mit gleichartigem Dental das p. p. **kun-þ(a)-s* = got. *kunþ-s*. Das *-þ-* ist hier genau so unregelmäßig, wie im Präteritum; denn auch das *to*-Partizip sollte in Einklang mit der schwachen Vokalstufe der Stammsilbe auf der Endung betont sein. Tatsächlich zeigen auch griech. *γνω-τό-ς* und altind. *jñā-tá-* (im RV. freilich begegnet nur *á-jñā-ta-*) den Ton auf der Endung.

Glücklicherweise lassen sich mit Hilfe der *ti*-Abstrakta die Schwierigkeiten wenigstens einigermaßen beheben. Zwar fehlt leider bei *kunþa-* eine zugehörige Abstraktbildung aus älterer Zeit (denn *kun-s-ti* ist jüngeren Datums, vgl. oben S. 55). Aber es gibt *ti*-Abstrakta mit *-þ-*, wie got. *ga-qum-þ(i)-* 'Zusammenkunft', die hier zum Ersatze eintreten können. Diese *ti*-Abstrakta nämlich lehren, daß die unregelmäßige Betonung der Bildungen mit *t*-Suffix (um unter dieser Benennung die drei in Betracht kommenden Kategorien: *ti*-Abstrakta, *to*-Partizipia und *t*-Prät. zusammenzufassen) sich nicht auf das Germanische beschränkt, sondern auf die idg. Ursprache zurückgeht.

Das Altindische, für Fragen der ursprünglichen Betonung immer der wichtigste Zeuge, kennt bei den *ti*-Abstrakten zwei Arten der Betonung: entweder auf der Stammsilbe oder auf der Endung. Auf der Stammsilbe sind im RV. betont z. B. *íṣ-ṭi-* Opfer, *kṣí-ti-* Verderben, *jí-ti-* Gewinn, *júṣ-ṭi-* Befriedigung, *dhrú-ti-* Verführung, *ŕ̥ddhi-* Gelingen, *tŕ̥p-ti-* Sättigung, *vŕ̥ddhi-* Gedeihen, *gá-ti-* Gang, *vá-ti;* auf

dem Suffixe betont z. B. *iṣ-ṭí-* Förderung, *kṣi-tí-* Wohnsitz, *puṣ-ṭí-* Gedeihen, *stu-tí-* Preislied, *ṛṣ-ṭí-* Speer, *kṛṣ-ṭí-* Volk, *bhṛ-tí-* Verpflegung, *ma-tí-* Andacht, *rā-tí-* Gabe[1]).

Man bemerkt, daß der Unterschied der Betonung keinen Unterschied in der Vokalstufe der Stammsilbe bedingt.

Im Griechischen ist die Betonung der Stammsilbe durchgeführt: *τί-σι-ς, κρί-σι-ς, φθί-σι-ς, λύ-σι-ς, φύ-σι-ς, χύ-σι-ς, δό-σι-ς, πό-σι-ς, τάξι-ς* usw.

Das Germanische aber stimmt, wie bereits Verner, KZ. 23, 124 gezeigt hat, zum Altindischen. Dem auf der Stammsilbe betonten altind. *gá-ti-* f. 'Gang', gr. *βά-σι-ς*, entspricht got. *ga-qum-þi-* f. 'Zusammenkunft': dem auf dem Suffixe betonten altind. *ma-tí-* (idg. **m̥n-tí-,* lat. *mens*) f. 'Andacht, Gemüt, Sinn' got. *ga-mun-di-* f. 'Gedächtnis'.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß hier im Germanischen ein alter Betonungsunterschied gewahrt ist. Zwar scheint ja auf den ersten Blick die schwache Vokalstufe der Wurzel in *ga-qum-þi-* der Annahme zu widersprechen, daß sie ursprünglich betont gewesen sei. Aber diese abstrakte Erwägung ist dem einstimmigen Zeugnisse des Altindischen, Griechischen und Gotischen gegenüber nicht ausschlaggebend. Man mag ja annehmen, daß alle Abstrakta auf *-ti-* einmal in der Ur-urzeit oder Vorurzeit auf der Endsilbe betont waren. Dann ist eben der Akzent in diesem Falle (und in manchen andren Fällen) schon in der Urzeit von der Endung auf die Stammsilbe versetzt. Für eine derartige Akzentversetzung im Ur-Indogermanischen sprechen ja manche andre Wörter, für die gleichfalls ursprachliche Betonung auf einer Silbe mit schwacher Vokalstufe feststeht. Es genüge hier zu erinnern an Beispiele wie

altind. *vṛ́ka-*, gr. *λύκο-ς*, got. *wulfa-* = idg. **vl̥'qo-;*
altind. *ṛ́kṣa-,* gr. *ἄρκτο-ς* = idg. **ṛ́kšo-;*
altind. *a-mṛ́ta,* gr. *ἄμβροτος* (nach Wheeler) aus **αμ-βρότος* = **n̥-mṛ́to-;*
altind. *gácchā-mi,* gr. *βάσκω* = idg. **gḿ̥-scō;*
altind. *saptá,* gr. *ἑπτά,* got. *sibun* = idg. **septḿ̥.*

Die Behandlung des Dentals ist im Germanischen, wie sich oben (Kap. II) gezeigt hat, bei den *ti*-Abstrakten dieselbe, wie bei den *to*-Partizipien und den schwachen Präterita. Weist also bei den *ti*-Abstrakten der Lautwechsel zwischen *þ* und *d* auf einen ursprünglichen

---

1) Vgl. Lindner, Altind. Nominalbildung S. 76ff.

Unterschied der Betonung hin, so wird dieselbe Erklärung auch für den gleichartigen Lautwechsel bei den schw. Partizipien und den schw. Präterita zu gelten haben. Also got. *kunþ-s* (p. p.) und *kunþa* (schw. Prät.) weisen auf urspr. Betonung der Stammsilbe, got. *mund-s* (p. p.) und *munda* (schw. Prt.) auf urspr. Betonung der Endung.

Bleiben wir zunächst beim Partizipium stehen. Die Betonung des *to*-Partizips auf der Endsilbe ist (von Zusammensetzungen abgesehen) im Altindischen wie im Griechischen so durchgängige Regel, daß von Ausnahmen auf dem engeren Gebiete des Partizipiums kaum die Rede sein kann. Allerdings steht neben *mṛtá-* 'der Tote' im Altind. *márta-* der Sterbliche; aber letzteres hat (wie das von ihm abgeleitete *mártya-*) Vollvokal in der Stammsilbe, läßt sich also mit got. *kunþ-s* nicht auf eine Linie stellen. Erwägt man aber, daß im Griechischen die Betonung der *ti*-Abstrakta normalisiert und die für Fälle wie altind. *matí-* = got. *ga-mun-di-* als idg. verbürgte Endbetonung vollkommen beseitigt ist, so wird man zugeben müssen, daß der Annahme, daß bei den *to*-Partizipien die Betonung ebenfalls (nur umgekehrt wie bei den substantivischen *ti*-Bildungen) normalisiert ist, kein prinzipielles Bedenken im Wege steht. Auch für das Altindische wird sich diese Annahme nicht von vornherein abweisen lassen. Man muß eben im Auge behalten, daß die Bildung des Partizipiums fortwährend im Flusse blieb und daß daher eine Ausgleichung des Akzentes sich hier viel leichter und gründlicher vollziehen konnte, als bei isolierten Worten, die den Zusammenhang mit ihren Stammverben verloren hatten.

Mir scheint diese Annahme näher zu liegen als die andere, daß im Germanischen das Partizipium sich in seiner Betonung an die *ti*-Abstrakta angeschlossen habe. Soweit sich die Entwicklung der germanischen Sprachen überblicken läßt, erscheint der Zusammenhang zwischen den Partizipien und schwachen Präterita nicht mehr lebendig. Neben westgerm. **unþa* (Prt.) liegt das Substantiv *ans-ti-;* neben *kunþ-s* (part.) und *kunþa* (Prt.) liegt kein **kunþi,* wohl aber tritt unabhängig von ihnen nachträglich das Subst. *kuns-ti-* 'Kunst' auf. Nhd. *Schuld* hat den Zusammenhang mit *sollte* und *gesollt* völlig verloren. Alles weist darauf hin, daß die gleichmäßige Behandlung der Dentale im Partizipium wie bei den *ti*-Abstrakten altüberliefert ist und nicht einer germanischen Neubildung ihr Dasein verdankt.

Ebenso wie bei den *to*-Partizipien, werden die Dentale im schwachen Präteritum zu beurteilen sein. Ist das *þ* z. B. in got. *kunþ-s* alt, so wird es auch in got. *kunþa,* westg.-nord. *unþa* und altn. *olla* (aus

**olþa*) als alt zu gelten haben, d. h. man wird annehmen müssen, daß diese Präterita — im Gegensatze zu *munda, skulda, wilda* — im Indogermanischen auf der Stammsilbe betont waren. Es wurde schon darauf hingewiesen, daß auch das Altindische in einzelnen Fällen (*áç-ē, íç-ē*) beim medialen Perfekt die Betonung auf der Stammsilbe kennt. Wenn auf das Germanische Verlaß ist, wird diese Betonung ursprünglich in etwas weiterem Umfange bestanden haben, als man auf Grund des Altindischen annehmen würde. Das Griechische muß bei der Frage nach der urspr. Betonung des medialen Perfekts bei Seite bleiben, seit durch J. Wackernagel (KZ. 23, 457 ff.) die Unursprünglichkeit des griech. Verbalakzentes im Verbum finitum erwiesen ist.

II. Mehrsilbige Präterita.

Die Präterita der abgeleiteten Verba endigen im Gotischen (abgesehen von dem Prt. *kaupasta* des Lehnwortes *kaupatjan*) durchaus auf *-da* mit vorhergehendem Vokal. Das *d* weist nach Verners Gesetz auf urspr. *t*, und es ist ohne weiteres klar, daß der Akzent nicht auf der Mittelsilbe gestanden haben kann. Aber stand er in dreisilbigen Präterita wie *nasida, salboda* ursprünglich auf der ersten oder auf der dritten Silbe? Die Entscheidung hängt von der Behandlung des ausl. Konsonanten der Stammsilbe ab in Fällen, wo die Beschaffenheit dieses Konsonanten Schlüsse auf die urspr. Betonung gestattet.

Ziehen wir zunächst das Gotische für sich in Betracht. Für Betonung der Stammsilbe scheinen zu sprechen z. B.: *ga-nanþida, ana-nanþidedun* (pt. Prs. *ana-nanþjands*), p. p. *ga-sleiþiþs* (pt. Präs. *ga-sleiþjands*), *ga-sōþida* (inf. *ga-sōþjan*), *swinþida* (inf. *in-swinþjan*), *fulla-fahida* (inf. *fulla-fahjan*), *ga-fahrida* (gegen *fagr-s*), *hauhida* (inf. *hauhjan*), *ga-nōhida* (pt. Prs. *ga-nōh-jands*), *tahida* (pt. Prs. *tahjands*), *þahaida* (pt. Prs. *þahands*), *hausida, ga-hausida* (inf. *hausjan, ga-hausjan*), *ga-laisida* (inf. *ga-laisjan*), *ga-lausida* (inf. *ga-lausjan*), *ga-nasida* (inf. *ga-nasjan*), *ur-raisida* (inf. *ur-raisjan*), p. p. *af-þaursiþs*, N. pl. *þaursidai* (3. sg. Prs. *þaurseiþ*), *ga-wasida* (inf. *ga-wasjan*).

Dagegen lassen sich für urspr. Betonung der Endsilbe geltend machen z. B.: *sandida* (1. sg. Prs. *sandja*), *du-stōdida* (3. sg. Prs. *du-stōdeiþ*), *fra-wardidēdun* (3. sg. Prs. *fra-wardeiþ*), p. p. N. pl. *bi-laibidans* (gegen *af-lifnan*), *tagrida* (neben *tagr* n. = ahd. *zahar*,

agſ. *tēar), hazida* (inf. *hazjan*), p. p. N. pl. *ga-marzidai* (3. ſg. Prſ. *ga-marzeiþ*)[1]).

Die angeführten Formen wiegen nicht alle gleich ſchwer. Da die Unterſchiede in der Lautverſchiebung, wie ſie der alte wechſelnde Akzent hervorgerufen hatte, im Gotiſchen bei den ſtarken Verben bis auf wenige Reſte beſeitigt ſind, iſt von vornherein nicht zu erwarten, daß es bei den ſchwachen Verben ohne ſolche Ausgleichungen ſollte abgegangen ſein. Man wird alſo überall, wo ein Denominativum oder Deverbativum in ſeinem Konſonantismus völlig mit dem Grundworte übereinſtimmt, mit der Möglichkeit nachträglicher Ausgleichung rechnen müſſen. Das gilt z. B. von *lausjan* verglichen mit dem Adj. *laus*, von *nasjan* verglichen mit *(ga-)nisan*, von *ur-raisjan* verglichen mit *ur-reisan*, von *ga-sōþjan* verglichen mit *sōþ* (D. ſg. *sōþa*) uſw. Die Präterita ſolcher abgeleiteten Verba ſind alſo für unſeren Zweck nicht verwendbar[2]). Auch etymologiſch unklare Verben wie *ga-nanþjan* 'wagen' bleiben beſſer bei Seite. Damit fällt dann freilich die Mehrzahl der in der erſten Gruppe zuſammengeſtellten Beiſpiele. Aber Fälle wie *þahaida, ga-fahrida, ga-hausida* bleiben doch wohl als völlig einwandsfrei übrig. Sie werden genügen, um die Annahme zu ſtützen, daß es Präterita von abgeleiteten Verben gegeben hat, die auf der Stammſilbe betont waren.

Unter den Verben der zweiten Gruppe ſind wiederum die in ihrem Konſonantismus zum Grundwort ſtimmenden Denominativa wie *tagrjan, rigizjan* als nicht beweiskräftig auszuſcheiden. Ferner kommen als nicht ſicher gedeutet *hazjan* und *marzjan* in Wegfall. Die übrig bleibenden Verba ſind meiſt Kauſativa. Beſonders deutlich iſt dies bei *sandjan* 'ſenden' verglichen mit *sinþ(a)-* m. 'Gang' und *fra-wardjan* 'verderben, entſtellen' verglichen mit *fra-wairþan* 'verderben' (intr.), 'zugrunde gehen'. Beide ſind ſchon von Verner, KZ. 23, 120 als Belege für die Aufſtellung benutzt, daß die germaniſchen Kauſative den Akzent urſprünglich auf der Endung trugen. Die Präterita *sandida, fra-wardida* können

[1]) Da bei abgeleiteten Verben im Gotiſchen (wie überhaupt im Germaniſchen) Präſens u. ſchw. Präter. in Bezug auf den Auslaut der Stammſilbe zuſammengehen, kann man beide Gruppen unbedenklich aus ſchw. Verben ergänzen, die nur im Präſens belegt ſind. Demnach gehören zur erſten Gruppe z. B. *ga-blauþjan* (pt. Prſ. *ga-blauþjands*), *ga-bleiþjan* (pt. Prſ. *ga-bleiþjands*), zur zweiten z. B. *riqizjan* (3. ſg. Prſ. *riqizeiþ*), *ga-talzjan* (opt. paſſ. 3. pl. *ga-talzjaindau*) u. a.

[2]) Es ſoll damit nicht geſagt ſein, daß in allen dieſen Fällen Ausgleichung vorliegen muß, ſondern nur, daß ſie vorliegen kann. Präterita wie *lausida, ga-sōþida* ſind wohl als ganz regelrechte Formen anzuſehen.

aber den Akzent nicht auf dem *-i-* gehabt haben, auch nicht auf der Stammsilbe, sondern müssen urspr. auf der Endung *-da* (ehemals **-dai*) betont gewesen sein, vorausgesetzt allerdings, daß sie ihr *-d-* nicht einfach aus dem Präsens übernommen haben. Auf gleiche Weise sind zu beurteilen *du-stōdida* im Vergleiche mit *un-ga-stōþ(a)-* und p. p. *bi-laibi-da-* im Vergleiche mit *af-lif-nan*.

Aus den im Gotischen vorliegenden Formen ist also zu schließen, daß die dreisilbigen (und mehrsilbigen) Präterita ursprünglich — ebenso wie die zweisilbigen — teils auf der Stammsilbe, teils auf der Endung betont waren. Manches spricht für die Annahme, daß die Dinominativa dereinst auf der Stammsilbe, die Deverbativa (insbesondere die Kausativa) dagegen auf der Endung betont waren. Im Gotischen freilich ist die letztere Regel schon vielfach durchbrochen, z. B. bei *ga-laisida, ga-nasida, ur-raisida*.

Das Westgermanisch-Nordische bestätigt im ganzen genommen nur die Ergebnisse, die sich schon aus dem Gotischen gewinnen ließen. Es wird also nicht erforderlich sein, das weitschichtige Material hier im einzelnen vorzuführen. Für die Regel, daß die Kausativa auf *-jan* auf der Endung betont waren, liefern das Westgermanische und Nordische einige weitere Belege, auf die z. T. schon Verner (a. a. O. 120) hingewiesen hat, nämlich

altn. *leiþa* (Prt. 3. sg. *leiddi*), ags. *lǣdan* (Prt. *lǣdde*), as. *lēdian* (Prt. *lēdda*), ahd. *leittan* (Prt. *leitta*) 'leiten', Kaus. zu got. *leiþan*.

altn. *kveþia* (mit sekundärem *þ* statt *d*, Prt. 3. sg. *kvaddi*), alts. *queddian* (Prt. *quedda*, pl. *queddun, quaddun*), ahd. *quetten* (Prt. *quatta*) 'begrüßen', Kaus. zu got. *qiþan*.

altn. *hengja*, ahd. *hengen* (Prt. *hangta, hancta*) 'hängen', Kaus. zu got. *hāhan*.

altn. *hlœgja* (Prt. 3. pl. *hlœgðu*) 'lachen machen', Kaus. zu got. *hlahjan*, dessen *h* übergegangen ist auf got. *uf-hlōhjan* (2. pl. pass. *uf-hlōhjanda*).

altn. *svefja* (mit sekundärem *f* nach *svefn* m., Prt. 3. sg. *svafði*), ags. *swebban* (Prt. *swefede*), as. **an(d)-suebbian* (Prt. 3. sg. co. *an-suebidi*), ahd. *in-sueppen* (Prt. *in-suebita*) 'einschläfern', Kaus. zu altn. *sofa*, ags. *swefan*[1]).

---

[1]) *Urgerm. **swefa, swaf, swēbum, sweban-s*, Kaus. **swabjan*. Auch das Subst. **swefn(a)-* m. 'Schlaf' wird für das Urgerm. eher mit *f* als mit *b* (Torp S. 548) anzusetzen sein.

Verner (a. a. O., Nachträge dazu in V.s Afhandlinger og Breve, 1903, S. 32) zieht hierher auch Fälle wie

westg. **nazjan* (ags. *nerjan,* as. *nerian,* ahd. *nerren),*

westgerm.-nord. **laizjan* (altn. *lǣra,* ags. *lǣran,* as. *lērian,* ahd. *lēren),*

westgerm. **raizjan* (ags. *rǣran,* ahd. *rēren).*

Dem got. *s* in *nasjan, laisjan, urraisjan* gegenüber ist, wie er annimmt, das dem Kausativ seiner alten Betonung gemäß zukommende *z* im Westgerm. u. Nordischen bewahrt, und er sieht eine Bestätigung seiner Annahme in der entgegengesetzten Behandlung des *s* in dem Denominativ urgerm. *lausjan* (got. *lausjan,* altn. *leysa,* ags. *lȳsan,* as. *lōsian,* ahd. *lōsen).*

Aber wie verträgt sich mit dieser Auffassung westgerm. **hauzjan* (an. *heyra,* ags. *hȳran,* as. *hōrian,* ahd. *hōrren)* gegenüber got. *hausjan?* Es handelt sich hier um ein isoliert dastehendes Verbum, das man kaum zu den Kausativen rechnen kann und dessen *-s-* im Gotischen ganz unerklärt bleiben würde, wenn man von urgerm. *-z-* ausgeht. Dagegen ließe sich das westgerm. *-z-* auf Grundlage des got. *-s-* erklären, wenn man annimmt, daß got. *-sj-* nach vorhergehendem Vokal im Westgerm. lautgesetzlich zu *-zj-* (woraus dann *rj*) wird. Diese Erklärung würde ohne weiteres auch auf westgerm. **nazjan, *laizjan, *raizjan* passen. Nicht auf westgerm. **lausjan;* aber hier liegt ja die Annahme nahe, daß das Denominativ unter dem Einflusse seines Grundwortes *laus* steht.

Die Sache so anzusehen empfiehlt sich auch mit Rücksicht auf westgerm. *bazi* n. 'Beere' (altn. *ber,* as. ahd. *beri* n., ags. *berige* f.). Der Stamm des Wortes ist *basja-,* das nach unsrer Regel im Westgerm. zu *bazja-* werden mußte. Das *-zj-* lag in allen Kasus außer im N. A. sg. vor und drang hier durch Ausgleich mit den übrigen Kasus ein. Überhaupt läßt sich die Lautregel: got. Vokal + *sj-* = westgerm. Vokal + *zj-* von *lausjan* abgesehen ziemlich glatt durchführen. Es widersprechen auf den ersten Blick die ags. Verba auf *-(e)sian* wie *eg(e)sian, mǣrsian* usw. (Sievers, § 311 Anm. 4 d). Aber bei ihnen ist die Endung *-ian* erst nachträglich an die Stelle von *-on* (oder allenfalls *-oian*) getreten; wie *eg(e)sian* = ahd. *egison, frāsian* = ahd. *freson, grimsian* = ahd. *grimmison* lehren. Dagegen bleibt got. und urgerm. *-s-* im Westgermanischen unverändert, wenn der Lautgruppe *sj* ein stimmloser Konsonant unmittelbar vorausgeht, z. B. urgerm. **brahsjō* = ahd. *brahs(i)a* (Corp, S. 278), got. *bi-niuhsjan* = altn. *nȳsa,* ags.

nēos(i)an, as. *niusian*, ahd. *niusen*. — Westgerm. **nazida*, **hauzida* usw. könnten demnach als Analogiebildungen zu lautgesetzlich entstandenen **nazjan*, **hauzjan* angesehen werden.

Andrerseits kann man natürlich zugeben, daß urspr. *-sj-* nach Vokal im Westgerm. sich in *-zj-* wandelt und doch z. B. westgerm. **nazjan*, **nazida* auf urgerm. **nazjan*, **nazida* (aus **nazí-an*, *nazi-dá*) zurückführen. Nur darf man, wenn man jene Lautregel gelten läßt, nicht mehr sagen, daß westgerm. *nazjan* notwendig auf urgerm. *naz-jan* weise.

So bleiben denn allerdings auch innerhalb des beschränkten Gebietes, auf welchem sich durch den Gegensatz von Grimms Gesetz und Verners Gesetz die Spuren des alten Akzentes verfolgen lassen, noch manche zweifelhafte Fälle bestehen. Aber wenn auch die Zahl der Beispiele, aus denen sich einigermaßen sichere Schlüsse ziehen lassen, nicht gerade groß ist, so genügen sie doch wohl, um zu erweisen, daß bei den Präterita der abgeleiteten Verben die Akzentverhältnisse ähnlich lagen, wie im Präsensstamme und wie bei den Präterita der primären Verba.

VI. Kapitel (Anhang).

Zum lateinischen Perfekt und griechischen Passivaorist.

§ 39. Zum lateinischen Perfekt.

Die beiden Präterita des Germanischen und das lateinische Perfekt stehen sich in mancher Beziehung sehr nahe. Eine auffällige Ähnlichkeit zeigt sich z. B. — wie Hirt (ZZ. 29, 303ff.; IF. 17, 278ff.) beobachtet hat — darin, daß die Reduplikation im Germanischen nahezu in demselben Umfange gewahrt und verloren ist, wie im Lateinischen. In andrer Hinsicht freilich treten die beiden Bildungen weit auseinander. So hat — um den Hauptunterschied hervorzuheben — im Lateinischen eine Verschmelzung mit dem *s*-Aorist stattgefunden, während im Germanischen der *s*-Aorist ausgestorben ist. Es sollen hier die Beziehungen zwischen dem lateinischen Perfekt und dem germanischen Präteritum in der Richtung geprüft werden, welche durch die Absicht dieser Untersuchung vorgezeichnet ist. Zunächst kommt es darauf an, die Gleichung got. *iddja* = lat. *iī* (ob. S. 142 f.) vom Lateinischen aus in etwas hellere Beleuchtung zu rücken. Zugleich wollen wir den Spuren, welche die alten Medialformen im Lateinischen hinterlassen haben, etwas genauer nachgehen, als es bisher geschehen ist.

Die 1. sing. des lateinischen Perfekts hat, wie jetzt allgemein zugestanden wird, eine Medialendung. Dabei hat der Stamm in der 1. sg. dieselbe Gestalt wie in denjenigen Personen, welche aktive Endung aufweisen, und der Perfektstamm ist ja in vielen Fällen deutlich der des urspr. aktiven Perfekts oder des urspr. *s*-Aoristes. Daraus folgt, daß das lat. Perfekt trotz der medialen Endung nicht ohne weiteres als urspr. mediales Tempus in Anspruch genommen werden kann. Andrerseits ist nicht zu verkennen, daß Perfekta wie *de-d-ī* = ved. *da-d-é*, *me-min-ī* = ved. **ma-mn-é* (3. du. *ma-mn-ā́tē*) auch der Wurzelstufe nach Medialformen sind. Es fragt sich also: wie weit ist das lat. Perfekt seinem Stamme nach eine Aktiv- und wie weit eine Medialform?

Die Antwort muß, denke ich, im allgemeinen lauten: **Perfekta mit kurzer Stammsilbe stammen aus dem Medium, Perfekta mit langem Stammvokal aus dem Aktiv.** Für Perfekta mit positionslanger Silbe läßt sich keine durchgreifende Regel aufstellen.

Im einzelnen aber sind weitere Unterscheidungen nötig, zumal in einigen Fällen urspr. langer Vokal verkürzt ist.

I. Perfekta mit kurzer Stammsilbe.

1) *ĭī* und *fuī*.

Eine Sondergruppe bilden zunächst die beiden Perfekta *ĭī* und *fuī*. Sie haben (wenigstens im klassischen Latein) kurze Stammsilbe und müßten unsrer Regel nach als urspr. Medialformen gelten. Zum Medium gehören sie auch, obwohl (da „vocalis ante vocalem corripitur") ihr Stammvokal erst nachträglich verkürzt ist. Beim Beginne der literarischen Überlieferung war der lange Vokal bei beiden Formen offenbar noch vorhanden, wenn auch wohl nur noch als archaische Form neben kurzem Vokal der Umgangssprache. Für *fūī* ist dies, denke ich, unbestritten. Ich verweise beispielshalber auf Lindsay, The Latin Language (Oxford 1894) p. 508 f., wo der bekannte Hexameter des Ennius

nos sumus Romani qui fūimus ante Rudini

angeführt wird, und der Vers des Plautus (Capt. 555)

quibus insputari saluti fūit atque is prófŭit,

der mit seinem Nebeneinander von *fūit* und *-fŭit* für die schwankende Quantität der archaischen Zeit charakteristisch ist.

In gleicher Lage wie *fui* ist nun aber bei Plautus *ii*. Wie bei *fui* überwiegt auch bei *ii* die Kürze bei weitem. Daneben aber liegt mehrfach noch die Länge vor, z. B. in folgenden Versen, die ich dem Aufsatze „Latina" von F. Bechtel, Nachrichten der Gött. Ges. d. Wiss., 1899, S. 189 ff. entnehme:

Capt. 194 *ad frátrem, quo ire dixeram, mox īero.*

Stich. 484 *sed — quóniam nil procéssit hac, ego īero.*

Pseud. 730 *qui á patre advenít Carysto, nécdum exīit aédibus.*

Die Herausgeber schreiben hier meistens gegen die Handschriften *ivero* und *exivit*, und auch Bechtel begnügt sich mit dieser „Herstellung". Aber das heißt eine jüngere und bei Plautus sehr seltene Form[1]) in den Text

[1]) Bechtel selbst läßt als vollgültige Zeugnisse für überliefertes *īvī* nur zwei Stellen gelten, nämlich

Most. 842 *Látius demum est óperae pretium ivisse. — Recte edepól mones* und Stich. 459 *Auspício hodie óptumo exivi foras.*

setzen. Es ist garnicht abzusehen, aus welchem Grunde die Form *īvero*, wenn sie überliefert war, aus dem Texte des Plautus hätte schwinden sollen. Denn der späteren Zeit war ja die Form *īvi*, namentlich im Simplex, ganz geläufig. Es wird also geraten sein, die in den Hss. überlieferten Formen *iero* und *exiit* unangetastet zu lassen und anzuerkennen, daß das *i* in diesen Fällen metrisch als Länge gilt.

Läßt sich die Länge nun bei *fūī* und *īī* sprachgeschichtlich rechtfertigen? Sie ist in beiden Fällen durchaus am Platze[1]).

Von der Wz. *bhū-* lautet die 1. 3. sg. Perf. (akt.) im Altind. *babhū́va*, im Altiran. „*bvāva*", d. i. *buvāva*, die 3. pl. altind. *babhūvúr*, av. *bābvare* d. i. *bābŭvare*. Daraus ergibt sich als altindoiranische Flexion 1. 3. sg. **bubhā́va*, 3. pl. *babhūvṛ́*. Denkt man sich dazu eine 1. sg. med. gebildet, so müßte sie lauten **ba-bhūv-aí*, da der Stamm des med. Perfekts zum Dual- und Pluralstamme des aktiven Perfekts stimmt. Im Altindischen ist dieser Stamm auch in den Singular des aktiven Perfekts gedrungen. Das *v* ist im Indischen wie im Avesta überall sowohl nach *ā* wie nach *ū* erhalten. Wie man sieht, läßt sich lat. *fū-ī* unmittelbar der (im RV. und Av. nicht vorkommenden) 1. sg. Perf. med. **ba-bhūv-aí*, idg. **bhe-bhūv-aí* gleichsetzen. Möglich wäre es ja auch, anzunehmen, die 1. sg. akt. habe wie im Altind. den schwachen Stamm *bhū(v)-* aus dem Plural bezogen und nachträglich mediale Endung statt der aktiven erhalten. Aber einer Form mit medialem Stamme und medialer Endung gegenüber, wie lat. *fūī*, wäre letztere Annahme ein Umweg, zu dem kein Anlaß vorliegt. Wie *fīerī*

[1]) Andrer Meinung, aber gewiß mit Unrecht, ist in Bezug auf *fūī* Osthoff, Z. Gesch. des Perf. S. 254, der die Länge in *fūi* als Ergebnis einer analogischen Proportion erklärt. Die Analogie würde hier den ursprünglichen Vokalismus wiederhergestellt haben; aber die Annahme von Analogiebildung ist hier zwecklos. Homer. *πεφῠώς*, *πεφῠ́ασι* usw., die Osthoff, Morph. Untersuch. 4, 362 heranzieht, sind regelrecht gekürzt aus **πεφῡώς*, **πεφῡ́ασι*, vergl. hom. *βῐ́αιος*, *βῐ́οτος* gegen lat. *vī-*, *vīvu-s*. Sommer, Handbuch S. 606, erkennt die Länge als ursprünglich an, will aber *fūī* als Aoristperfekt (gr. *ἔ-φῡ-ν*) ansehen. Aber auch letzteres ist ein unnötiger Umweg zur Erklärung der lat. Form. Man muß sich darüber klar werden, daß das Lateinische bei Perfekten mit urspr. Diphthong oder langem Vokal dazu neigt, die Reduplikation aufzugeben. Das geht deutlich hervor aus Fällen wie *(g)nō-v-ī* = altind. *ja-jñā́-u-* oder *līquī* = *λέ-λοιπα*, altind. *ri-réc-a*. Demgemäß weist *fūī* zunächst auf **fefūī*. Die richtige Erklärung ist längst von Fick (GGA. 1883 S. 590) gegeben; da sie in Vergessenheit geraten zu sein scheint, führe ich sie wörtlich an: „Altlat. *fūvī* steht so für älteres **fefūvī* und dieses ist das richtige Medium zum Aktiv sskr. *babhūvá*, *babhūvús*: *babhū́va*."

(nebst altem *fītur*) neben *fio* liegt, können bei der Wz. *bhū-* von alters her aktive und mediale Formen neben einander existiert haben. In jedem Falle aber ist, dem Indo-Iranischen nach zu urteilen, *fūī* aus **fūv-ī* entstanden.

Ganz analog liegen die Verhältnisse bei der Wz. *i-* 'gehen'. Die 1. 3. sing. lautet im RV. (im Avesta ist das Perf. nicht belegt) *iyáya*, die 3. pl. *īyúr*, die (nicht belegte) 1. sg. Perf. me. würde **īyé* zu lauten haben. Zu letzterer stimmt genau lat. *iī* aus **iyī*[1]). Das *y* (nach nhd. Schreibung *j*) wurde nach dem *ī* vor folgendem Vokal unterdrückt, genau wie das *v* nach dem *ū* in **fūv-ī*. Man könnte wieder annehmen, der Stamm *īy-* sei aus den Dual- und Pluralformen in den Singular des Aktivs übertragen und die aktive Personalendung nachträglich durch eine mediale ersetzt. Aber wiederum wäre das ein unnötiger Umweg, zu dem hier um so weniger Anlaß vorliegt, als ein aktives Perfekt **īya* meines Wissens nirgends existiert, während sich in der medialen Flexion lat. *ii* mit got. *iddja* begegnet.

Ich hebe nochmals den Parallelismus in der lautlichen Entwicklung von *fūī* und *iī* hervor, nämlich

1. älteste Stufe (Ur-Italisch): **fūv-ai*[2]), **īy-ai*,
2. mittlere Stufe: *fū-ī*, *ī-ī*,
3. jüngere Stufe: *fŭ-ī*, *ĭ-ī*.

Was das Verhältnis von *iī* zu *īvī* anlangt, so herrscht wohl heute Einverständnis darüber, daß letzteres als junge Form anzusehen ist. Nur hinsichtlich der Herkunft des *v* gehen die Ansichten auseinander. Nach Osthoff, Z. Gesch. d. Perf. S. 225 ist *īvī* zu *īre* nach dem Muster der IV. Konjugation, also z. B. *audīvī* zu *audīre* gebildet. Nach anderen (z. B. Sommer a. a. O., S. 606) wäre das *v* durch das Perfekt *fūī* hervorgerufen, das **fūvī* gesprochen sein soll. Das *-v-* soll nach Sommer in *fūī* erst nachträglich entwickelt sein (denn S. setzt *fūi*, wie

[1]) Diese Erklärung macht keinen Anspruch auf Neuheit. Sie ist schon von Osthoff, Z. Gesch. d. Perf. (1884) S. 225 in folgenden Worten gegeben: „Lat. *iī* von *īre*, in älterer Zeit noch unverkürzt *īī*, z. B. in *īerant* bei Terent. Adelph. I 1, 2 in allen Handschriften (Neue a. a. O. 518), ist alte Erbform aus der Grundsprache: das regelrecht entwickelte Medium, indog. *ī̯i-ái*, des gleichen Systemes mit den sanskr. *īy-átur*, *īy-úr* und der Aktivform 1. sing. lit. *ė́j-aũ*." Bei Sommer (a. a. O.) S. 611 ist diese Erklärung dahin verschlechtert, daß *iī* aus idg. **ei̯ai* entstanden sei.

[2]) Nach Formen wie FVVEIT (CIL. 1, 1051) zu urteilen, hat sich das *v* stellenweise bis in das archaische Latein erhalten. Zu schließen, *fūi* sei damals noch allgemein *fūv-ī* gesprochen, ist etwas gewagt.

oben bemerkt wurde, dem griech. Aorist ἔφῡν gleich), soll aber trotzdem das gesamte *-vī-* Perfektum des Lateinischen ins Dasein gerufen haben. Ich kann mir die Annahme, daß das archaische *fūī* noch **fūvī* gesprochen wurde, von meinem Standpunkte aus gefallen lassen, möchte aber glauben, daß dann auch *īī* noch *īyī* gesprochen wurde und halte die Annahme, daß das absterbende **fūvī* (denn daß das *v* im Schwinden war, wird man doch wohl zugeben müssen) sein *v* an **ī(y)ī* abgab, nicht gerade für wahrscheinlich. Die gesamten *v*-Formen des lat. Perfekts aus *fūv-ī* herzuleiten, ist in jedem Falle unstatthaft, weil das *v* in manchen dieser Formen (z. B. *(g)nōv-ī* verglichen mit altind. *ja-jñā-u*) ebenso alt ist wie im *fū(v)ī*. So wird es also wohl bei Osthoffs Erklärung bleiben müssen. Die Neubildung *īvī* wurde namentlich auch durch Formen wie das zur IV. Konjugation gehörige *ambīvī* (*ambīverit* Plautus, Amph. 74; vgl. Bechtel a. a O., S. 189) nahegelegt.

2) Reduplizierte Perfekta.

Dem Medium dürfen mit Sicherheit zunächst die beiden zweisilbigen Perfekta *dedī* und *stetī* zugerechnet werden. Denn *de-d-ī* deckt sich mit altind. *da-d-é* (1. 3. sg. Perf. me.) und *ste-t-ī* (das anscheinend aus **te-st-ī* umgestellt ist) mit altind. *ta-sth-é*[1]).

Auch die dreisilbigen redupl. Perfekta mit kurzem Stammvokal werden durchaus medialen Ursprungs sein. Deutlich ist das z. B. bei *tu-tud-ī* = sanskr. *tu-tud-é* gegenüber dem aktiven Perf. altind. *tu-tód-a,* und bei *me-min-ī* = altind. *ma-mn-é* gegenüber griech. μέμονα. Weiter dürfen Perfekta wie *cecĭdī, cecinī, pepigī, tetigī* (für **cecadī, *cecanī, *pepagī, *tetagī* infolge der alten Betonung auf der ersten Silbe) hierher gerechnet werden. Sie gehören der Ablautsreihe *ă : ā* an und weisen die Wurzelstufe mit kurzem Vokal auf, die bei dieser Ablautsreihe im medialen Perfekt zu erwarten ist; das aktive Perfekt dagegen müßte, wenn nach alter Weise gebildet, langen Stammvokal haben (wie in *scābī* neben *scăbo*; vgl. got. *graban*: *grōf*). Selbstverständlich ist es möglich, daß einige dieser Perfekta erst nachträglich aus dem Präsensstamme neu gebildet sind. Aber dann ist bei ihrer Bildung der alte Typus des medialen Perfekts innegehalten, und sie dürfen daher als indirekte Zeugen für diesen Typus gelten. Die Neubildung müßte auch

---

[1]) Dagegen ist *bibī* an den Präsensstamm *bibo* angelehnt. Als altes Perfekt zu *bibo* wäre nach altind. *pa-p-é* (3. sg. Perf. med.) lat. **pe-p-ī* zu erwarten. Andrerseits ist griech. πέπωκα an Stelle von **pe-pō-u* = altind. *pa-pā-u* (3. sg. Perf. act.) getreten.

jedenfalls schon in ziemlich alte Zeit fallen, da die Vokalschwächung in der Mittelsilbe auf ehemalige Betonung der Anfangssilbe weist. Erwähnt seien von Perfekten dieser Art noch *tetulī* aus **te-tl-ī* zu *tollo* und *pepulī* aus **pe-pl-ī* d. i. **pe-pl-ai* (schwerlich, wie Sommer S. 594 will, aus **pe-pel-ai*) zu *pello*.

3) Einfache Perfekta ohne Reduplikation.

Einfache[1]) Perfekta mit kurzer Stammsilbe ohne Reduplikation sind — von *fuī* und *iī* abgesehen — im Lateinischen nicht gerade beliebt. Man behielt eben, wo der Stammvokal kurz war, die Reduplikation anfangs (und z. T. auch später) meist bei. Ab und an freilich ist sie doch nachträglich aufgegeben: *fidī* statt **fi-fid-ī* zum Präsens *findo*, (vgl. altind. *bi-bhid-úr*, 3. pl. act., wozu das Medium **bi-bhid-ḗ* lauten würde), *scidī* für älteres *sci-cid-ī* zu *scindo* (vgl. altind. — in der Brāhm.-Literatur — *ci-chid-ḗ*), *tul-ī* für älteres *te-tul-ī*. Die Formen ohne Reduplikation haben bekanntlich ihren Hauptsitz in Komposita (z. B. *per-cul-ī*, *at-tig-ī*), und Fälle wie *re-c-cid-ī*, *re-t-tul-ī*, *re-p-pul-ī* zeigen, auf welchem Wege die Reduplikation verloren ging.

Eine Sonderstellung nehmen jedoch die zwei- und mehrsilbigen Perfekta auf *-uī* ein, die neben zwei- und mehrsilbigen Präsensformen auf *-uo* liegen. Sie sind nicht selten (z. B. *ruo ruī*, *luo luī*, *spuo spuī*, *suo suī*; *acuo acuī*, *arguo arguī*, *metuo metuī*, *minuo minuī*, *sternuo sternuī*, *tribuo tribuī*) und verschmähen durchweg die Reduplikation. Die zweisilbigen (einschließlich der mit Präfix gebildeten dreisilbigen wie *ad-nuo*, *ab-luo*) sind alte Wurzelverba, die dreisilbigen (abgesehen von den eben erwähnten Zusammensetzungen) meist Denominativa. Letzteren hat sich nachträglich *sternuo* angeschlossen, dessen Mittelsilbe, als altes Präsenssuffix, von Haus aus nicht in das Perfekt gehört.

Die Denominativa haben im Supinum langen Vokal (*statūtum*, *tribūtum*), die Wurzelverba teils langen (*spūtum*, *sūtum*)[2]), teils kurzen Vokal (*rŭtum*; vergl. *in-clŭtus*, zu *clu(e)o*). Es hat sich hier im Lateinischen ein alter Unterschied bewahrt; denn neben *sūtum* liegt das altind. Partizip *syū-tá-* (RR.), neben *spūtum* desgl. *ṣṭhyū-ta-* (Brāhm.), aber lat. *in-clutu-s* entspricht altind. *çrutá-* 'berühmt'. Wo langer Vokal im Supinum vorliegt, hat auch das Perf. sicher ursprünglich langen Vokal gehabt, der (wie bei *fui*) im älteren Latein sich noch stellenweise

---

[1]) Ich gebrauche diesen Ausdruck, um den Typus *gen-u-ī* (siehe Nr. 4) auszuschließen.

[2]) Hierher auch *volvo* u. *solvo* aus *volŭo*, *solŭo* (ptc. *volūtus*, *solūtus*), vgl. Sommer S. 608.

erhalten hat (vgl. Sommer S. 606). Andrerseits wird bei Verben mit kurzem Vokal im Supin. auch im Perfekt (d. h. im Pluralstamme des akt. Perfekts und im Medium) urspr. kurzer Vokal gestanden haben. Der Unterschied hat sich im Altindischen vor Konsonanten noch erhalten. Z. B. lautet von *hu-* 'gießen, opfern', pt. *hu-tá-*, die 3. pl. Perf. me. *ju-hu-ré*(RV. V, 19, 2), dagegen entsprechend *ju-hū-ré* (RV. I, 48, 14) von *hū-* 'rufen', pt. *hū-tá-*. Vor vokalisch anlautender Endung freilich lassen sich beide nicht mehr scheiden; die 1. sg. Perf. me. *ju-hv-é* gehört teils (z. B. RV. VI, 2, 3) zu *hu-* 'gießen' und teils (z. B. RV. I, 32, 6) zu *hū-* 'rufen'. Da die Endungen des lat. Perfekts durchweg (abgesehen von den kurzen Formen der *s*-Perfekta, die aber für die hierher gehörigen Verba nicht in Betracht kommen) vokalisch anlauten, wird sich der Unterschied der beiden Klassen im Lateinischen beim Perfekt schon früh verloren haben.

Jedenfalls lehren Formen wie das genannte *ju-hv-ē* (neben pt. *hu-tá-* und *hū-tá-*) oder *çu-çruv-ē* (1. sg. Perf. me., neben pt. *çru-tá-*), oder *cu-cyuv-ē* (desgl. neben pt. *cyu-ta-, á-cyu-ta-*), daß die neben Präsensformen auf *-uo* stehenden Perfekta auf *-uī* dem Medium angehören. Die zugehörigen Aktivformen zeigen im Altindischen im Singular eine ganz abweichende Bildung (*ju-hắv-a, çu-çrắv-a* usw.). Eine Sonderstellung nehmen die Verba auf *-uo* im Lateinischen nur insofern ein, als sie durchweg die Reduplikation aufgegeben haben.

4) *u*-Perfekta.

Zu den Perfekta mit kurzer Stammsilbe gehören auch diejenigen *u*-Perfekta, denen kein *u*-Präsens zur Seite steht. Ausgenommen sind nur die wenigen Fälle, in welchen dem *u* eine positionslange Silbe vorausgeht, wie *deps-u-ī, mess-u-ī, com-pesc-u-ī, tex-u-ī*, die sich hier den regelmäßigen Perfekta dieser Art als Ausnahmen anschließen mögen.

Man verbindet das *u*-Perfekt gewöhnlich mit dem *v*-Perfekt (unten Nr. II, 3). Es sieht ja auch zunächst aus, als hänge der Unterschied zwischen dem *-v-* und dem *-u-* lediglich von der Quantität der Stammsilbe ab. Beide müssen aber trotzdem als ganz verschiedene Bildungen gelten. Das *v*-Perfekt ist, wie wir sehen werden, ein Erbstück aus der indogerm. Ursprache. Sein Bereich ist zwar im Lateinischen wesentlich erweitert; aber der Grundstock ist altererbt, und zwar besteht er aus einer Reihe von Wurzelverben, in welchem dem *v* langer Vokal (genauer: einer der drei langen Vokale *ā, ē, ō*) vorherging. Ganz anders das *u*-Perfekt. Es macht durchaus den Eindruck einer lateinischen Neu-

bildung, und es findet sich für das *u* in keinem Falle ein Anhalt in den verwandten Sprachen.

Als regelmäßiger Typus hat das *u*-Perfekt seinen Hauptsitz in der zweiten Konjugation (*mon-u-ī, tac-u-ī* usw.). Man nimmt jetzt (seit Osthoffs Geschichte des Perf.) an, *mon-u-ī* sei aus **mon-ev-ī* entstanden. Lautlich ist das möglich, wie z. B. lat. *suus* aus **sevo-s* zeigt. Aber trotzdem steht die Annahme nicht sicher, und für das vorausgesetzte *mon-ev-* bietet sich in den verwandten Sprachen ebenso wenig eine sichere Anknüpfung wie für einfaches *mon-u-*. Es ist auch nicht wahrscheinlich, daß sich der ursprüngliche Typus des *u*-Perfekts gerade in einer abgeleiteten Konjugation erhalten hat, so wenig wie in der ersten oder der vierten Konjugation der ursprüngliche Typus des *v*-Perfekts zu suchen ist. Daher glaube ich nicht, daß das Nebeneinander von *mon-u-ī* und *mon-i-tum* zu den Schlüssen berechtigt, die der Urheber der *-ev*-Theorie daraus zu ziehen suchte. Tatsächlich liegen ja *u*-Perfekta oft genug neben einem Supinum auf einfaches *-tum: aluī altum, coluī cultum, oc-culuī oc-cultum, dē-seruī dē-sertum; ap-eruī ap-ertum, op-eruī op-ertum*. Das *u*-Perfekt als Ganzes aus einem *ev*-Perfekt herzuleiten, geht also jedenfalls nicht an.

Woher nun auch das *u* stammen mag: man gewinnt aus den vorhandenen Formen den Eindruck, daß es in den meisten Fällen ein späterer Zusatz ist. Scheidet man diesen Zusatz aus, so ergeben sich einfache Perfekta, die vorwiegend der medialen Bildung angehören. So weist z. B. *gen-u-ī* (neben dem Präsens *gi-gn-ō*) auf ehemaliges **gen-ī*, das sich als **gn-ī*[1]) für **ge-gn-ī* (idg. **ge-gn-aí*) fassen läßt und der altind. 1. 3. sg. Perf. med. *ja-jñ-é* (von W. *jan* 'erzeugen', med. 'geboren werden') entspricht. In derselben Weise gleichen sich lat. *pins-u-ī* (von *pinso* 'zerstampfe' mit Herübernahme des *-n-* aus dem Präsensstamme) und altind. *pi-piṣ-ē* (1. 3. sg. Perf. me. zu Wz. *piṣ-*, Präs.-st. *pinṣ-* 'zerstampfen'); lat. *tex-u-ī* und altind. *ta-takṣ-é* (1. 3. sg. Perf. me. zum Präsens *tákṣā-mi* = lat. *texo*); lat. *vol-u-ī* und altind. *va-vr-é* (1. 3. sg. Perf. me. zu Wz. *vṛ-* 'wählen'). Damit soll nicht gesagt sein, daß sich aus jedem latein. Perfekt auf *-u-ī* unmittelbar ein ehemaliges

---

[1]) Ebenso ist lat. *genu* 'Knie' wohl aus **gnu* = altind. *jñu-* entstanden; der Gen. *nōmin-is* aus **nōmen-us*, **nōmn-us* = altind. *nāmn-ás* usw. Wer an diesem Lautwandel Anstoß nimmt, kann das *gen-* in *gen-u-ī* dem altind. *jan-* der ved. 3. pl. *ja-jan-úr* (RV. VIII, 97, 10; sonst gewöhnlich *ja-jñ-úr*) gleichsetzen.

Perfekt auf *-ī-* entnehmen lasse. Es handelt sich nur um den ursprünglichen Typus dieses Perfekts, soweit er (oder vielmehr das ihm zu Grunde liegende einfache Perfekt) altererbt war. Es sei ausdrücklich bemerkt, daß z. B. Formen wie *doc-u-ī* oder *mon-u-ī* anders zu beurteilen sind; aber ich halte es nicht für ausgemacht, daß in *docuī* und *monuī* ein alter Typus vorliegt.

Als Regel gilt für das *u*-Perfekt durchaus, daß die Reduplikation abfällt. Hierin berührt sich das *u*-Perfekt sowohl mit dem *v*-Perfekt (unten Nr. II, 3) wie mit den vorhin genannten *u*-Perfekten, die neben Präsensformen auf *-uo* liegen. Man darf wohl annehmen, daß die beiden Arten des *u*-Perfekts (d. h. diejenigen, denen ein Präsens auf *-uo* zur Seite steht, und die, bei welchen dies nicht der Fall ist) irgendwie zusammenhängen. Auf die Frage freilich, wie man sich diesen Zusammenhang im einzelnen zu denken habe, muß ich die Antwort schuldig bleiben.

II. Perfekta mit langer Stammsilbe.

Es lassen sich auch hier vier größere Gruppen unterscheiden.

1. Einfache Perfekta mit langem Stammvokal.

Bedingung für das Auftreten des langen Vokals ist, daß einfacher Konsonant folgt[1]). Die langen Vokale verteilen sich auf die gesamte Stufenleiter des Vokalismus und nehmen sich zunächst oft wie einfache Dehnungen des Präsensvokales aus (*scabo scābī, edo ēdī, video vīdī, fodio fōdī, iuvo iūvī*). Aber ein Vergleich mit den entsprechenden Bildungen der verwandten Sprachen (z. B. mit den germanischen starken Präterita) lehrt, daß ein beträchtlicher Teil der langen Vokale aus ehemaligen Diphthongen entstanden ist. Das gilt z. B. für das *ī* in *līquī* verglichen mit altind. *riréca*, gr. *λέλοιπα*, got. *laiƕ; vīdī* vgl. mit altind. *véda*, gr. *οἶδα*, got. *wait; fūdī* vgl. mit got. *gaut; fūgī* vgl. mit gr. *πέφευγα*. Die Alliteration, die urspr. nur in besonderen Fällen fehlte, z. B. in *vīdī*, ist im Lateinischen wie im Germanischen fast überall aufgegeben. Sie ist im Germanischen in der Regel nur da beibehalten, wo der Perfektstamm sich vom Präsensstamm nicht durch Ablaut unterschied; darüber hinaus nur bei einigen Verben mit dem Ablaute *ē : ō* (z. B. got. *tēkan : taitōk*). Ähnlich im Lateinischen, wo z. B. *cecīdi*

---

[1]) Diese Regel ist aus der indog. Ursprache ererbt, denn sie gilt ebenso z. B. für die langen Vokale und Diphthonge in den griechischen und germanischen Ablautsreihen.

vor den Umgestaltungen, die die ehemalige Anfangsbetonung im Vokalismus herbeiführte, denselben Diphthong hatte wie *caedo*[2]).

Alles weist darauf hin, daß in der Abteilung, die uns hier beschäftigt, vorwiegend alte aktive Perfekta vorliegen, ebenso wie in den starken Präterita des germanischen Verbalsystems.

Nur eine Gruppe von Formen nimmt eine Sonderstellung ein: die *ē*-Perfekta. Wir dürfen an ihnen um so weniger vorübergehen, als sie für die germanischen Sprachen von besonderem Interesse sind. Denn in auffälliger Weise begegnen sich, wie man weiß (vgl. darüber neuerdings besonders Hirt, IF. 17, 279) *ēd-ī* u. got. *ēt-um, sēd-ī* u. got. *sēt-um, ēm-ī* u. got. *nēm-um, vēn-ī* u. got. *qēm-um, frēg-ī* u. got. **brēk-um* (ahd. *brāhhum*). Im Germanischen ist der *ē*-Stamm mit einer Ausnahme (got *fr-ēt* 'fraß' = ahd. *āz, frāz* im sing. Prät., vgl. Braune, Got. Gramm. § 176 Anm. 3) auf den Dual und Plural des Präteritums beschränkt. Das *ē* also findet sich im germanischen Präteritum gerade in den Formen, in welchen das st. Prät. seiner Vokalstufe nach zum schw. Prät. stimmt (vgl. z. B. *wit-um : wis-sa, kun-num : kun-þa, mag-um : mah-ta* usw.), und in welchen das alte Perf. akt. zum Perf. med. stimmt. Vom Standpunkte des Germanischen aus könnte man also dieses *ē* für das Medium voraussetzen und lat. *ēd-ī, sēd-ī, vēn-ī* usw. als die zu den (aktiven) germ. *ēt-um, sēt-um, qēm-um* gehörigen Medialformen ansehen.

So nahe dieser Schluß zu liegen und so sehr griech. ἧσται 'er sitzt' ihn zu bestätigen scheint, so mahnen doch andre Erwägungen zur Vorsicht. Namentlich fällt ins Gewicht, daß lat. *sēd-imus* und got. *sēt-um* nicht als unmittelbare Nachkommen der alten Pluralform des Perfekts gelten können. Die alte Flexion des Perfekts der W. *sed-* ist offenbar im Altindischen erhalten. Im RV. lautet die 2. sg. *sa-sát-tha,* die 3. sg. *sa-sā́d-a,* die 1. pl. *sēd-imá,* die 3. pl. *sēd-úr,* und die 3. pl. med. *sēd-iré.* Hier stimmt ja nun anscheinend *sēd-* zu lat. *sēd-imus* und got. *sēt-um,* und bekanntlich hat Joh. Schmidt versucht (KZ. 25, 60 f.), gerade auf Grund dieser Übereinstimmung der Ursprache ein *ē* zuzuweisen. Aber diese Annahme ist von anderen (z. B. Bartholomae, KZ. 27, 347 ff. u. IF. 3, 9 ff.) mit Recht abgelehnt. Ved. *sēd-* steht regelrecht für **sazd-,* wie *medhā́* 'Weisheit' für **mazdā* = av. *mazda.*

---

[2]) Es ist daraus zu schließen, daß der Verlust der Reduplikation im allgemeinen vor die Epoche der Anfangsbetonung fällt. Später hätte man sich wohl mit dem Unterschiede von *caedo* : **cīdī* begnügt.

Im Avesta ist das indoir. **sazd-* erhalten in dem Opt. *nī-hazdyāt*. Der Ablaut *sasáda* : **sa-zd-imá* entspricht ganz dem von *ca-kár-a* : *ca-kṛ-má*, *ja-gráh-a* : *ja-gṛbh-má* und weiterhin *véd-a* : *vid-má* usw. und weist somit auf idg. **se-séd-a* (oder **se-sōd-a?*) : *se-zd-emé*. Nun kann allerdings lat. *sēd-* aus idg. **sezd-* entstanden sein, nicht aber got. *sēt-*, da **sezd-* im Germanischen **sist-* ergeben hätte (wie idg. **ni-zd-o-* = ved. *nīḍa-*, lat. *nīdus*, germ. **nist* 'Nest' geworden ist). Da nun die lateinische Form sich nicht von der gotischen trennen läßt, so ist klar, daß für beide nach einer andern Anknüpfung gesucht werden muß. Vielleicht darf man sie mit der 3. sg. altind. *sasáda* verbinden, falls dieser idg. *seséda* zu Grunde liegt. Aber letzteres ist deshalb nicht sicher, weil das Griechische im Sing. des Perf. von *ē*-Verben meist *o*-Färbung zeigt, und im Gotischen die 3. sg. *sat* lautet, was zu dem Vokale der 2. sg. aind. *sasáttha* zu stimmen scheint. Erwägt man nun, daß das -*ē*- im Plural der 4. und 5. Ablautsreihe (*nēmum* und *sētum*) ganz aus dem sonstigen Schema des Ablautes heraustritt und daß zum Systeme des lateinischen Perfekts der idg. Aorist erhebliche Beiträge geliefert hat, so wird man dahin geführt, den Ursprung des *ē* außerhalb des eigentlichen Perfektstammes zu suchen. Auf Grund des Lateinischen liegt es am nächsten, an einen alten Aorist zu denken. Das könnte dann aber wohl nur der alte einfache Medialaorist gewesen sein, dessen 3. sg. im RV. *sád-i*, mit Augment *á-sād-i* lautet. Wie lat. *sēd-ī*, got. *sēt-um* an (*á*)-*sād-i*, lassen sich lat. *vēn-ī* für *(*q*)*vēm-ī*, got. *qēm-um* an die 3. sg Aor. me. *a-gām-i* anknüpfen.

Der Flexion dieser *ē*-Formen, die ich also als urspr. mediale Aoriste ansehen möchte[1]), haben sich im Lat. die ursprünglich aktiven Aoriste *fēc-ī* (gr. ἔϑηκα) und *jēc-ī* (gr. ἧκα?) angeschlossen, zu denen nachträglich die Präsentia *facio* und *jacio* gebildet wurden. Der *ē*-Typus hat sich dann wesentlich über sein ursprüngliches Gebiet hinaus ausgebreitet und ist z. B. auf Perfekta wie *cēp-ī* (statt **cāp-ī*) und *ēg-ī* (statt **āg-ī*) übertragen. Der Ablaut *capio* : *cēpī* hängt offenbar mit dem von *facio* : *fēcī* und *jacio* : *jēcī* zusammen. Doch ist schwer zu sagen, ob *facio* und *jacio* nach dem Muster von *capio* auf Grund der Perfekta *fēcī*, *jēcī*, *cēpī* gebildet sind, oder ob umgekehrt das Perfekt

[1]) Die Reduplikation also fehlte, wenn die obige Erklärung zutrifft, dem Typus *sēd-ī* = got. *sēt-um* von vorn herein. Dieser Typus könnte dann, zusammen mit *vīd-ī* = got. *wait* (das nach Ausweis sämtlicher idg. Sprachen keine Redupl. hatte), dahin gewirkt haben, daß man im Lat. u. Germ. die Redupl. auch sonst in weitem Umfange aufgab.



cēpī nach der Analogie von *fēcī, jēcī* in Folge der Ähnlichkeit der Präsentia *capio, facio, jacio* geschaffen ist.

2. Einfache Perfekta mit positionslanger Stammsilbe.

Die Positionslänge geht Hand in Hand mit Kürze des Stammvokals. Es haben sich in dieser Klasse zwei ursprünglich verschiedene Reihen zusammengefunden, die im Germanischen getrennt bleiben.

Erstens: Verba mit *e/o*-Vokalismus, der germanischen dritten Ablautsreihe (got. *bindan, wairþan*) entsprechend, z. B. *pend(e)o : pependī, tendo : tetendi, verto : vertī, vello : vellī.* Der Ablaut ist im Lateinischen überall ausgeglichen, und zwar meist so, daß der Präsensvokal in das Perfekt hinübergenommen wurde. Infolgedessen weicht die Bildung des Perfekts hier durchaus vom Germanischen ab. Die lateinischen Perfekta lassen sich z. T. als alte Medialperfekta fassen. Andrerseits aber kann die Ausgleichung des Ablautes jungen Datums sein und erst zu der Zeit stattgefunden haben, wo der Unterschied zwischen Aktiv- und Medialflexion im Perfekt schon verloren war[1]).

Bemerkenswert sind vom Standpunkte des Germanischen aus die abgeleiteteten Verba, welche ein einfaches redupliziertes Perfekt bilden, wie *spondeo : spopondī, tondeo : totondī, mordeo : momordī. spopondī* kann freilich das alte Perfekt des Simplex **spendo* (gr. *σπένδω*) sein, mit medialer statt der alten aktiven Endung. Aber das Griechische kennt ein entsprechendes Perfekt zu *σπένδω* nicht, und auch sonst haben diese Formen, wenn man sie als alte Aktiv-Perfekta ansieht, in den verwandten Sprachen kaum ein unmittelbar entsprechendes Gegenstück. Anders wenn man *spopondī* als ein zum Präsensstamme *spondeo* neu gebildetes Medialperfekt ansieht. Dann ist die Bildung im Verhältnis zum Präsensstamme und hinsichtlich des Ablautes ganz ähnlich wie bei got. *sandjan : sandida, ga-wandjan : ga-wandida, waurkjan : waurhta;* allerdings mit dem Unterschiede, daß im Germanischen hier die Reduplikation fehlt und daß die Medialendung *-da* oder *-ta* (urspr. **-tai*) lautet, während dem lateinischen *-ī* (aus **-ai*) einfaches *a* entsprechen würde.

Zweitens: Verba der *a*-Reihe, die vor mehrfacher Konsonanz keinen Ablaut aufweisen: *fallo : fefellī, parco : pepercī,* und ohne

[1]) Vielleicht darf man den Typus mit erhaltener Reduplikation dem urspr. Medium, den mit verlorener Reduplikation dem urspr. Aktiv zuweisen; wenigstens würde das am besten zum Germanischen stimmen. Aber die Möglichkeit ist zuzugeben, daß die Reduplikation in einzelnen Fällen erst nachträglich aufgegeben ist (wie ja bei dem kurzsilbigen *tulī* vor unsren Augen an Stelle von *tetulī* tritt).

Reduplikation z. B. *lambō : lambī, mando : mandī.* Im Lateinischen wie im Germanischen ist der Ablaut in der *a*-Reihe (lat. *ago : amb-āges,* got. *graban : grōf*) der Regel nach an die Bedingung geknüpft, daß auf den Ablautsvokal einfacher Konsonant folgt. Ausnahmen von dieser Regel sind selten (im Gotischen nur *wahsjan : wōhs*) und müssen als sekundär gelten. Verba mit präsentischem *a* in positionslanger Silbe (wie *haldan, falþan*) bilden daher im Gotischen ihr Präteritum nicht durch Ablaut, sondern mit Reduplikation: also ganz wie *fallo : fefellī.* Nach Maßgabe des Germanischen wird man also annehmen müssen, daß Perfekta wie *fefellī, perpercī* alte aktive Perfekta mit neuer Medialendung sind. Bei Verben mit innerem Nasal handelt es sich aber augenscheinlich meistens um junge Bildungen. In *lambo* (vgl. λαφύσσω) und *mando* (vgl. got. *matjan*) z. B. gehört der Nasal eigentlich nur dem Präsens an; *lambī* und *mandī* sind entweder für ablautende aktive Perfekta (**lāb-ī, *mād-ī*) oder für ehemalige Medialperfekta (**lăb-ī, *măd-ī,* urspr. mit Redupl.) eingetreten; **măd-ī* vergliche sich mit got. *ga-matida.*

3) *v*-Perfekta (mit langer Stammsilbe).

Dem *v* geht überall langer Vokal[1]) voraus, z. B. *strā-v-ī, sē-v-ī, trī-v-ī, nō-v-ī.* Das eigenartige *v* hat zu manchen Hypothesen Anlaß gegeben[2]). Die richtige Erklärung, die sich im Wettbewerbe mit unzureichenden Versuchen nur langsam Bahn zu brechen scheint, ist schon

---

[1]) *solvī* und *volvī* widersprechen nicht, da sie zu den einfachen Perfektbildungen mit wurzelhaftem *ū* gehören; vgl. ob. S. 194 Anm. 2.

[2]) Literaturangaben bei K. F. Johansson, De deriv. verbis contractis linguae Graecae (Upsala 1886) S. 100 Anm. 6 und Collitz, AJoPh. 9, 47 = BB. 17, 233. Die Zahl der verfehlten Theorien ist inzwischen durch eine weitere vermehrt, nämlich die — schon oben S. 192f. berührte — von Sommer, Handbuch S. 607. Nach dieser Auffassung wäre das *-v-* „von den *u*-Verben und speziell von *fūvī*" ausgegangen. Das Perfekt *fūvī*, dem somit die Hauptrolle bei der Entwicklung des *v* zugewiesen wird, soll selber auf einen Aorist **fūm* (= ἔφυν) zurückgehen; nach dem Muster von **fūm*: **fūvai* wäre nach S. der von ihm vorausgesetzte Aorist **gnōm* (= ἔγνων) zu **gnōvai* umgeschaffen. Bedenklich ist hier zunächst die Annahme, **fūvai* stamme aus einer Form ohne *v* (**fūm*); Hirt, IF. 17, 280 wendet mit Recht ein, daß man dann auch ein Perfekt **fūai* ohne *v* erwarten würde. Die vorausgesetzten einfachen Aoriste haben mit dem Perf. so viel und so wenig zu tun, wie im Altind. der *s*-Aorist *a-prā-s-* mit dem Perf. *pa-prā-u.* Die ursprüngliche Existenz des mit *v* gebildeten Perfekts der Wz. *plē-* steht durch altind. *pa-prā-u* und lat. *plē-v-ī* so sicher, wie die irgend eines anderen indog. Perfekts.



vor vielen Jahren von Fick[1]) aufgestellt. Das *v* erweist sich als alt in Fällen wie *plē-v-ī* (in *sup-plēv-ī* usw.) = aind. *pa-prá-u*; *nō-v-ī* (u. *co-gnō-v-ī*) = altind. *ja-jñá-u*. Man hat sich die zu Grunde liegenden ursprachlichen Perfekta nach Weise des Altindischen mit Reduplikation zu denken. Verloren hat das Lateinische derartige *v*-Formen bei den Wurzelverben *stā-* 'stehen', *dhē-* 'setzen' (lat. *facio*), *dō-* 'geben', *pō-* 'trinken'. Das Altindische hat nämlich bei diesen Verben eine doppelte Reihe von Perfektformen: im Aktiv *ta-sthá-u, da-dhá-u, da-dá-u, pa-pá-u*, im Medium *ta-sth-é, da-dh-é, da-d-é, pa-p-é*. Das Lateinische hat hier bei *ste-t-ī, de-d-ī, bi-b-ī* nur die Medialperfekta beibehalten, bei *fē-c-ī* einen *κ*-Aorist (= gr. *ἔ-θη-κ-α*) mit medialer Endung an die Stelle des Perfekts gesetzt. Sonst kennt der RV. von Formen dieser Art nur noch *ya-yá-u* zu *yá* 'gehen, fahren' und vielleicht an einer Stelle (VIII, 45, 37) die 3. sg. *ja-há* (aus **ja-há-u*) zu *hā-* 'verlassen'. Allenfalls läßt sich noch bei *má-* 'messen' und *khyá-* 'sehen' zu den überlieferten Dualformen *mamátur* und *cikhyáthur* eine Singularform **ma-má-u* und **ci-khyá-u* denken. Die Zahl der hierher gehörigen Formen ist, wie man sieht, im vedischen Sprachschatze nicht groß. Aber sie genügen, um festzustellen, daß diese Art der Perfektbildung bei Wurzeln mit ausl. *-ā* die regelrechte war[2]). Dem entsprechend wird man

---

[1]) GGA. 1883, Stück 19, S. 594 in einer Besprechung der Schrift von Stolz, Zur lat. Verbalflexion. Auf den wenigen Seiten dieser Rezension, die über das Perfekt handeln (S. 588—596), hat Fick eine Reihe selbständiger Beobachtungen zur Erklärung des latein. Perfekts vorgebracht, die mir zu dem Besten zu gehören scheinen, was während der letzteren Jahrzehnte über diesen Gegenstand veröffentlicht ist. Ich möchte die Förderung, die ich ihr verdanke, um so mehr ausdrücklich anerkennen, als ich die Rezension Ficks in keinem der neueren Handbücher ausdrücklich erwähnt finde, obwohl z. B. seine Theorie (vgl. ob. S. 140) von dem medialen Ursprunge der Endung *-ī* jetzt von allen gebilligt wird. Seiner Erklärung des *v*-Perfekts haben neuerdings zugestimmt z. B. Lindsay, The Latin Language p. 505; Reichelt, BB. 17, 93; Hirt, IF. 17, 281; dagegen ist sie z. B. in Sommers Handbuch mit Stillschweigen übergangen.

[2]) Dieselbe Regel gilt für das klassische Sanskrit, denn diese Bildung bleibt im Altindischen lebendig. Da die Sanskritgrammatiken über den Formenbestand keine genügende Auskunft geben, mögen hier noch einige kurze Angaben über die weitere Entwicklung dieser Bildung folgen. An Formen, die in den Veden nicht vorkommen, bieten die Brāhmaṇas: *jagāu* (von *gā* 'singen'), *jijyāu* (*jyā* 'überwältigen'), *dadhyāu* (*dhyā* 'denken'), *vavāu* (*vā* 'wehen'). Im Epos kommen hinzu: *dadhmāu* (*dhmā* 'blasen'), *babhāu* (*bhā* 'scheinen'), *mamlāu* (*mlā* 'erschlaffen'); im klassischen Sanskrit *jaghrāu* (*ghrā* 'riechen'), *dadrāu* (*drā* 'schlafen), *sasāu* (*sā* binden). Von einheimischen Grammatikern und Wörter-

der idg. Ursprache diese Bildung bei Verbalwurzeln, die auf *-ā*, *-ē* oder *-ō* auslauteten, zuweisen müssen[1]).

Im Lateinischen ist diese Art der Perfektbildung bei den alten auf *-ā, -ē, -ō* auslautenden Verbalstämmen in weitestem Umfang zur Anwendung gekommen und zugleich die Aktivform auf *-āu, -ēu, -ōu* durch Anhängung der Medialendnng *-ī* zu einer Quasi-Medialform geworden. Von den eigentlichen Medialperfekten wie *stetī, dedī, meminī* heben sich aber diese ehemaligen Aktivformen nach Stammgestalt und *v*-Suffix (wenigstens scheinbares *v*-Suffix) deutlich ab.

Ein *v*-Perfektum konnte, wie das Altindische lehrt, ursprünglich nur von primären Verbalstämmen (sogen. Wurzelverben) auf *-ā, -ē* oder *-ō* gebildet werden. Im Lateinischen aber ist es auch auf *-ī*-Stämme (*eo īvī, sino sīvī, scisco scīvi* usw.) und auf abgeleitete Verba (namentlich die Verba der I. und IV. Konjugation) übertragen. Die Übertragung auf die abgeleiteten Verba der *ā*-Konjugation lag nahe genug und wird schon verhältnismäßig früh stattgefunden haben[2]). Die Ausdehnung des *v-* auf die *ī*-Konjugation dagegen widerspricht dem ursprünglichen Charakter dieser Bildung und ist wohl erst im Anschlusse an *v*-Perfekta der abgeleiteten *ā*-Konjugation erfolgt. Tatsächlich kommen Formen auf *-ii* neben denen auf *-īvī* (also *petii, petierim, petieram* usw.) nicht nur im älteren Latein, sondern auch im klassischen

büchern werden entsprechende Perfekta auch den folgenden Wurzeln zugeschrieben: *glā* 'ekeln', *chā* 'zerschneiden', *dā* 'reinigen', *pā* 'schützen', *mnā* 'erwähnen', *rā* 'bellen'. *vā* 'weben', *çā* 'schärfen', *çrā* 'kochen', *styā* 'gerinnen'. — Diese Angaben stützen sich vorwiegend auf Whitney, Die Wurzeln der Sanskrit-Sprache (Leipzig 1885). Man wird wohl alle nicht in den Veden vorkommenden Formen als Neubildungen ansehen müssen, die auf Grund der alten Muster erfolgten.

[1]) Wahrscheinlich dürfen mit Möller, Engl. Stud. 3, 162 u. PB. B. 7, 469, und Hirt, PB. B. 17, 281 f. auch die ags. Präterita wie *sēow* (von *sāwan* 'säen'), *cnēow* (von *cnāwan* 'kennen'), sowie die alts. 3. sg. (*oðar-*)*sēu* (Hel. 2545 Cott.) hierher gestellt werden. Ich komme hier aber einstweilen über ein „wahrscheinlich" nicht hinaus, da mir das Verhältnis zwischen den ags.-alts. Formen und got. *saisō* noch nicht hinlänglich aufgeklärt zu sein scheint. Es wäre auch möglich, daß der got. Plural **saisōun* (belegt ist *waiwōun*) im Westgerm. einen Singular **saisōu* hervorgerufen hätte und daß von dort aus das *u* (woraus zwischen Vokalen *w*) in das Formensystem geraten wäre. Jedenfalls läßt sich got. *saiso* nicht unmittelbar mit ags. *sēow* und as. *sēu* vermitteln.

[2]) Man muß aber im Auge behalten, daß das *v* urspr. nur in der 1. und 3. sg. stand, während die 2. sg. auf *-ā-* auslautete. Die ursprüngliche Flexion ist daher 1. sg. *regnāv-ī*, 2. sg. *regnā-sti*. Darnach 2. pl. *regnāstis*, 3. pl. *regnārunt*. Derartige Formen sind nur scheinbar kontrahiert.



Latein noch häufig genug vor (Neue, Lat. Formenlehre II [2] S. 510 bis 523). Man spricht hier herkömmlich von Ausstoßung des *v*, aber daran ist nicht zu denken. Die Formen ohne *v* müssen vielmehr, wie dies im wesentlichen schon Osthoff, Z. Gesch. d. Perf. S. 225 f. richtig erkannt hat, als die älteren gelten. Nur wird man das nicht nur mit Osthoff für die Wurzelverba, sondern auch für die abgeleiteten Verba annehmen müssen. Zwar ist richtig, daß die *v*-Formen bei den abgeleiteten Verben die Regel bilden; aber es liegt kein Grund vor, Formen wie *finissem, finisse* anders zu beurteilen.

4. *s*-Perfekta.

s-Perfekta finden sich nur bei konsonantisch auslautenden Wurzeln. Sie bilden also das Gegenstück der *v*-Perfekta, die sich umgekehrt nur bei vokalisch auslautenden Wurzeln finden. Der Ursprung des *s*-Perfekts ist nicht mehr bestritten, seit Brugmann in den Morph. Untersuch. III (Lpz. 1880) S. 16 ff. seinen Zusammenhang mit dem *s*-Aoriste der verwandten Sprachen im einzelnen klarlegte. Für die Medialformen des idg. Perfekts, die uns hier beschäftigen, sind demnach die *s*-Perfekta von wenig Interesse, zumal in den germanischen Sprachen der *s*-Aorist anscheinend schon frühzeitig aufgegeben und daher spurlos untergegangen ist. Die germanischen Formen, die man als Reste des *s*-Aoristes in Anspruch genommen hat, sind wohl durchweg anders aufzufassen. Jedenfalls ist es ungerechtfertigt, eine Form wie got. *wissa* 'ich wußte' als *s*-Aorist hinzustellen. Gewiß könnte *-ss-* wohl aus *t*+*s* entstanden sein. So könnte lat. *vīsus* als Part. pass. von *video* auf **vīd-su-s* zurückgehen. Jedermann aber wird es auf **vīt*+*tu-s* (d. i. **vīd-tu-s*) zurückführen, weil das p. p. sonst die Endung *-tu-s* hat (auch z. B. in *flexus* für **flect*+*tu-s* und *nexus* für **nect-tu-s*). Ebenso muß got. *wissa* aus **wit*+*ta* erklärt werden, weil alle übrigen schwachen Präterita die Endung *-ta* (bezw. *-þa* oder *-da*) aufweisen. Man darf dem Germanischen so wenig wie dem Lateinischen ohne Not eine Unregelmäßigkeit im Formensystem aufbürden. Wer also einen germanischen *s*-Aorist unter den schw. Präterita nachweisen will, sollte ihn da nachweisen, wo das *s* nicht aus *t* entstanden sein kann.

Blicken wir noch einmal zurück auf das gegenseitige Verhältnis der ihrer Stammsilbe nach urspr. aktiven und urspr. medialen Perfekta des Lateinischen, so hat sich die Aufstellung bewährt, daß im allgemeinen die lat. Perfekta mit langer Stammsilbe dem urspr. Aktiv, die mit kurzer Stammsilbe dem urspr. Medium angehören, mit der Einschränkung, daß

die Perfekta mit positionslanger Silbe teils aktiven, teils medialen Ursprungs sind. Die *s*-Perfekta kommen, als urspr. Aoriste, bei dieser Einteilung nicht in Betracht. Da im Germanischen das starke Präteritum dem alten aktiven Perfekt, das schwache Präteritum dem alten medialen Perfekt entspricht, so müssen, wenn die Regel richtig ist, dem starken Präteritum lateinische Perfekta mit langer Stammsilbe zur Seite stehen, dem schwachen Präteritum solche mit kurzer Stammsilbe; nur ist die Vergleichung zu beschränken auf lat. Perfekta mit einfachem Konsonant hinter dem Stammvokal. Man wird sich leicht davon überzeugen, daß die Rechnung stimmt. Auf der einen Seite z. B. got. *hōf* = lat. *cēpi,* got. *fr-ēt* = lat. *ēdī,* got. *brak, brēkun* = lat. *frēgī,* got. *wait* = lat. *vīdī,* got. *kann* = lat. *nōvī;* auf der andern Seite got. *iddja* = lat. *iī,* got. *munda* = lat. *meminī,* got. *wilda* = lat. *voluī.* Man muß dabei freilich berücksichtigen, daß im Germanischen bei allen Verba präterito-präsentia beide Präterita neben einander vorhanden sind, und daß in andern Fällen das Gotische ein aktives, das Lateinische ein mediales Präteritum hat, oder umgekehrt. Das gilt von Fällen wie got. *ōl* (zu *alan*) gegenüber lat. *aluī,* altsächs. *sāida* gegen lat. *sēv-ī.* Bei letzterem Verbum liegt das dem lat. *sēvī* entsprechende starke Präteritum vor in got. *saisō,* as. (*obar-*)*sēu.*

Übrigens beansprucht die Aufstellung nicht mehr zu sein als eine rein praktische Regel, der sich die Mehrzahl der tatsächlich vorliegenden Formen fügt. Ursprünglich haben ja *iī* und *fūī* langen Vokal gehabt, und dieser liegt im medialen Perfekt noch vor in *īcī-,* falls unsre Auffassung dieser Form (ob. S. 36f.) zutrifft. Die Regel erfüllt ihren Zweck, wenn sie dazu beiträgt, daß die im lateinischen Perfekt vorhandenen alten Medialformen genauer, als es bisher geschehen ist, von den alten Aktivformen gesondert werden.

§ 40. Zum griechischen Passivaorist.

Dem schwachen Präteritum pflegt man herkömmlich den griechischen -θην-Aorist zur Seite zu stellen, und schon aus diesem Grunde wird ein Wort der Orientierung über die einschlägigen Theorien hier am Platze sein. Die Prüfung derselben hat mich zu dem Ergebnisse geführt, daß das schw. Prät. und der -θην-Aorist nicht mit einander verwandt sind, und daß weder die früher noch die jetzt übliche Auffassung des -θην-Aoristes das Richtige trifft. Ich werde also im folgenden zunächst die bisherigen Theorien einer Kritik unterziehen und weiterhin einen neuen Erklärungsversuch vorlegen.

Nach der älteren Auffassung[1]), wie sie z. B. G. Curtius, Das Verbum der griech. Sprache [2] 2 (Leipzig 1880) S. 376 ff. vertritt, liegt in dem -θη- des Passivaoristes die Wurzel *dhē-* vor. Der Passivaorist beruhte demnach auf Anfügung des flektierten Aoristes der Wurzel *dhē-* an eine Verbalwurzel. Diese Ansicht ist heutzutage wohl allgemein aufgegeben. Daß sie unhaltbar sei, hat zuerst Brugmann, Morph. Untersuch. I (Leipz. 1878) S. 78 ff. richtig erkannt, der seinerseits die Passivaoriste auf -θην als Analogiebildungen von Verben auf -θω nach den einfachen Passivaoristen auf -ην zu erklären versuchte. Nach dem Muster von ἔγραφον: ἐγράφην, meint Br., habe man z. B. zu σχέθω ein ἐσχέθην gestellt. Diese Theorie erkärt die Endungen des θην-Aoristes jedenfalls überzeugender als die frühere Auffassung; es darf heute wohl als allgemein zugestanden gelten, daß die Endungen des θην-Aoristes unter dem Banne der Endungen des einfachen Passivaoristes stehen. Nicht überzeugend aber ist der an Schleicher (Compendium [3] p. 813) anknüpfende Versuch, das θ des Passivaoristes mit dem präsensbildenden θ in σχέθω, φθινύθω, νήθω usw. in Zusammenhang zu bringen. Nach den Erörterungen von Bezzenberger, Gött. gel. Anz. 1879 S. 675 f. und J. Wackernagel, KZ. 30, 303 f. wird niemand geneigt sein, die Lösung des Problems weiter auf diesem Wege zu suchen.

Die herrschende Ansicht ist heutzutage wohl die von Wackernagel a. a. O. („Miscellen zur griech. Gramm. Nr. 19", KZ. 30, S. 302 bis 313) vorgetragene, wonach der Passivaorist aus der Endung der 2. sg. Aor. med., -θης = sk. *-thās* erwachsen sein soll[2]). Sie ist ja einfach genug. Aber ist sie ebenso wahrscheinlich? Daß ein „Tempuscharakter" aus dem Anlaute einer einzigen Personalendung hervorgeht, ist an sich nicht unmöglich. Z. B. hat Zimmer, KZ. 30, 198 ff. das irische *t*-Präteritum aus der Endung der 3. sg. med. herzuleiten gesucht. Aber es wäre dies wohl der einzige Fall, wo die 2. sg. einen so durchgreifenden Einfluß auf die Gestaltung eines Tempussystems ausgeübt hätte. Unter mehreren hundert Aoristformen mit -θη-[3]) kommen bei Homer kaum

[1]) Auf dieser älteren Auffassung beruht die von Kluge übernommene Ansicht Scherers (vgl. ob. S. 7 ff.), das germanische schwache Prt. habe im wesentlichen als *dh*-Aorist zu gelten.

[2]) Z. B. schließt sich ihr Hirt, Handbuch d. griech. Laut- u. Formenlehre (Heidelberg 1902) § 458 an.

[3]) Nach G. Curtius, Verbum d. gr. Spr. [2] 2, 363 finden sich in Ilias u. Odyssee 130 Passivaoriste auf -θην. Bei dieser Zählung sind aber nur die Stämme gerechnet, nicht die einzelnen Formen. Leider hat Curtius in seinem Griech Verbum darauf verzichtet, seine Sammlungen homerischer Formen voll-

ein halbes Dutzend Belege für die 2. sing. vor. Sollen wir annehmen, daß diese wenigen Formen den ganzen Reichtum der vorhandenen Bildungen hervorgerufen haben, daß also etwa 98 % nach dem Muster von 2 % gebildet sind? Das ist von vornherein nicht gerade wahrscheinlich.

Die Bedenken mehren sich bei näherer Betrachtung.

Nach Wackernagel soll die Endung *-thās* außer im Altindischen auch im Altpersischen vorkommen. Er sieht die Vermutung Bartholomaes (Arische Forsch. 2, Halle 1886, S. 221), daß die Form *dauštā* auf der großen Inschrift von Behistan col. IV, Z. 68 „vielleicht" eine 2. sing. Aor. med. sei, als zutreffend an. Die Stelle lautet nach der üblichen Lesung *avaiy mā dauštā avaiy ahifraštādiy parsā* 'dem sei nicht Freund, den bestrafe streng'. Da *dauštā* in derselben Inschrift vorher (Z. 56) und nachher (Z. 74) als Nom. sg. m. in der Bedeutung 'Freund' vorliegt und die Sekundärendung der 2. sg. med. sonst im Iranischen nicht *-tā* sondern *-sa* lautet, war Bartholomaes Vermutung, gelinde gesagt, etwas gewagt. Sie ist inzwischen mit Recht von Foy, KZ. 35, S. 46f. abgelehnt. Bartholomae freilich glaubte im seinem Altiran. Wörterbuch (Straßb. 1904) s. v. *zaoš-* (Sp. 1656) Foy gegenüber auf seiner früheren Auffassung beharren zu sollen. „Wäre *daušta*", sagt er, „hier dasselbe Wort wie Bh. 4. 10, 16, so würde ich auch dasselbe Verbum dabei erwarten." Diese Erwartung ist nun inzwischen in Erfüllung gegangen. Denn nach einer briefl. Mitteilung L. W. King's bei Weißbach u. Bang, Die altpers. Keilinschriften (Leipz. 1908) S. XIII steht Z. 69 statt *avaiy ahifraštādiy* auf dem Felsen *biyā ufraštādiy*. Es findet sich also auch hier, wie an den beiden andren Stellen, *dauštā* mit dem Verbum *biyā*. Damit ist die Sache wohl erledigt. Man kann das Altpersische nicht weiter als Zeugen für die Medialendung *-thās* heranziehen.

Im Altindischen aber liegt die Medialendung *thās* tatsächlich vor,

---

ständig mitzuteilen und eine vollständige homerische Formenlehre existiert ja auch sonst bekanntlich nicht. Die homerische Philologie ist in dieser wie in anderen Beziehungen noch weit hinter der vedischen Philologie zurück. Einstweilen liegen wenigstens in Frohweins Verbum Homericum (Lpz. 1881) u. in Aug. Gehrings Index Homericus (Leipzig 1891) treffliche Hülfsmittel vor, denen hoffentlich eine vollständige Darstellung der homer. Laut- u. Formenlehre folgen wird, wie seinerzeit Graßmanns Wörterbuch zum Rigveda genaue Darstellungen des vedischen Nominal- und Verbalsystems (durch Lanman und Avery) zur Folge hatte. Schon ein bloßes systematisches Verzeichnis aller homerischen Nominal- und Verbalformen wäre für die Grammatik von hohem Werte.

und zwar begegnet sie als Sekundärendung da, wo das Altiranische und Griechische auf urspr. *-so* weisen. Wackernagel (a. a. O., S. 313) deutet diese Tatsachen so, daß idg. *-so* der thematischen Konjugation eigen gewesen sei, *-thās* der athematischen. Das Altindische habe alsdann *-thās* verallgemeinert, während Avestisch und Griechisch *-sa, -σο* bevorzugten. Dieselbe oder eine ähnliche Ansicht äußert Bartholomae im Grundriß der iran. Philologie I S. 63, § 115, 2; es geht aus seinen Worten nicht klar hervor, ob er sich die Verteilung auf die beiden Konjugationsklassen in derselben Weise oder etwa umgekehrt wie Wackernagel denkt. Jedenfalls halten beide sowohl *-so* wie *-thās* (oder *-thēs*) für ursprachliche Endungen. Was die Endung *-so* anlangt, so wird sich ihre ursprachliche Abkunft allerdings nicht bezweifeln lassen. Aber ist das Zeugnis des Indischen genügend, um dasselbe für die Endung *-thās* anzunehmen? So altertümlich die Flexionsendungen des Altindischen im ganzen genommen sind, so haben wir doch ein jetzt unbestrittenes Beispiel einer Neuerung z. B. in der Übertragung der Endung *-mi* auf die 1. sg. der thematischen Konjugation. Nun findet sich die 2. sg. auf *-thās* im Medium nur da, wo die 2. du. auf *-thām* lautet. Ließe sich nicht denken, daß im Anklang an die Sekundärendung *-as* (*ábharas, ájanas, ápibas* usw.) oder *-ās* (*ádadās, ádadhās, ákṣiṇās, ápṛṇās* u. ä.) des Aktivs aus der Endung der 2. du. des Mediums eine neue Singularendung *-thās* sich entwickelt hat? Eine derartige Neubildung lag insofern nahe, als für den Dual des Mediums überall der Gegensatz zwischen dem *th* der 2. Person und dem *t* der 3. Person charakteristisch ist (z. B. Präs. ind. *sacēthē* 2. du. : *sacētē* 3. du.; ipv. *juṣēthām* 2. du. : *juṣētām* 3. du.; ipf. *ávindētham* 2. du. : *akṛpētām* 3. du.; perf. *dadhāthē* 2 du. : *dadhātē* 3. du.) und im Singular des Mediums die 3. Person überall, außer im Perfekt, eine mit *t* anlautende Endung hat (präs. ind. *sacatē,* opt. *sacēta,* ipv. *sacatām,* ipf. *arōcata*). Durch Einführung der Endung *-thās* ergab sich also ein genauerer Parallelismus zwischen den Dual- und den Singularendungen und zugleich zwischen den Aktiv- und Medialendungen.

Die Endung *-thās* hat sich nur soweit eingenistet, als die genannten beiden Bedingungen vorhanden waren, nämlich 1) eine auf *-s* auslautende 2. sg. act., 2) eine mit *t* anlautende 3. sg. med. Wo diese Bedingungen fehlten (also bei den Primärendungen mit Einschluß der Imperativ- und Perfektendungen) hat der für den Dual des Mediums bezeichnende Wechsel zwischen *-th-* der zweiten und *-t-* der dritten Person auf die Endungen des Singulars keinen Einfluß geübt.

Trifft die hier vorgeschlagene Erklärung das Richtige, so ist die Endung *-thās* eine indische Neuschöpfung und es ist da, wo das Altindische diese Endung bietet, der Ursprache überall das im Iranischen und Griechischen ihr zur Seite stehende *-so* zuzuweisen.

Kehren wir zum Griechischen zurück, so möchte ich glauben, daß Wackernagel in seiner scharfsinnigen Untersuchung des Passivaoristes überall da fehlgegangen ist, wo er sich auf die altind. Endung *-thās* gestützt hat, während im übrigen seine Ergebnisse der Kritik durchaus standhalten und nur vielleicht hie und da sich weiterführen oder auch einschränken lassen.

Erledigen wir zunächst die negative Seite.

Auf Grund altindischer Formen wie *a-di-thās* (Wz. *dā*) und *a-sthi-thās* (Wz. *sthā*) weist Wackernagel (S. 307 ff. u. 313) der athematischen Konjugation im Griechischen die Endung *-θης* als urspr. Endung der 2. sg. des medio-passiven Aoristes zu. Demgemäß würden Formen wie *ἐδόθης*, *ἐτέθης*, *ἐστάθης* uralt sein. Ihm ist aber natürlich nicht unbekannt (vgl. z. B. S. 309), daß der Aorist *ἐδόθην* erst in der Telemachie (*δοθείη* β 78) vorkommt. Von *ἐτέθην* findet sich nur das Partizip *ἀμφιτεθεῖσα* in der *Δολώνεια* (K 271), also wieder an einer Stelle, die zu den jüngeren Partien der homerischen Gedichte gerechnet werden darf. Der Aorist *ἐστάθην* begegnet in der 3. sg. an zwei Stellen der Odyssee (*ἐστάθη* ρ 463, *περιστάθη* λ 243). Diese Tatsachen legen den Schluß nahe, daß Formen wie *ἐδόθης*, *ἐτέθης*, *ἐστάθης* im Griechischen nicht aus der Ursprache ererbt, sondern sehr junge Bildungen sind. Wie wir später sehen werden, erweisen sich derartige Formen auch aus andren Gründen als jung; wären sie alt, so müßten sie vor dem *θ* ein *σ* haben, wie hom. *ἐπλήσθη*, *πλῆσθεν* usw. Jedenfalls dürfte hier ein Fall vorliegen, in welchem eine unbefangene Betrachtung der griechischen Sprachgeschichte zu einem Ergebnisse führt, das sich mit Wackernagels Theorie nicht gut verträgt.

Es heißt bei W. (S. 307): „Ursprünglich hatte *-θην* mit *-ην* gar nichts zu tun: wir müssen für ersteres im Medium Anknüpfung suchen." Diesen Satz unterschreibe ich ohne Bedenken und möchte gleich hinzufügen, daß W. von dieser richtigen Erkenntnis aus die Untersuchung des Passivaoristes in fruchtbarster und nachhaltigster Weise gefördert hat. Leider hat er seinen richtigen Gedanken in Bezug auf die Endungen des Passivaoristes nicht bis zu Ende verfolgt. Er fährt nämlich fort:

„Ein ϑ = idg. *dh* finden wir nur in unverwertbaren Formen: *-μεϑα, -σϑε-, σϑον, -σϑην, σωϑν, -σϑαι* (?)."

Sind diese Formen wirklich unverwertbar? Kennt das Griechische doch nicht nur *ϑην*-Aoriste, sondern auch *σϑην*-Aoriste wie *ἐδυνάσϑη* (Ilias), *κατ-εύνασϑεν* (Od.), deren *σ* W. (S. 312) zutreffend gedeutet hat; und andrerseits Formen des medialen Aoristes „mit unsichtbarem *σ*" (vgl. W., S. 310) wie *λέχϑαι* (wofür später *λέξασϑαι*) aus **λέχ-σϑαι*. Bei konsonantisch auslautenden Verbalstämmen mußte ja das *σ* der Endungen *-σϑε, -σϑον, -σϑην, -σϑων, -σϑαι* bei der alten athematischen Bildung des *σ*-Aoristes meist unterdrückt werden, so daß sich *-ϑε, -ϑον, -ϑην, -ϑων, -ϑαι* als Endungen ergaben. Sollten letztere sich für die Erklärung des Passivaoristes wirklich nicht verwenden lassen? W. läßt an ihrer Stelle das altindische *thās* als *deus ex machina* erscheinen und verzichtet damit auf die Lösung, die nach meiner Meinung die einzig natürliche gewesen wäre.

Es lohnt sich vielleicht, den Faden, den W. hier hat fallen lassen, wieder aufzunehmen.

Nach Wackernagels Untersuchungen kann es nicht mehr zweifelhaft sein, daß der griech. Passivaorist auf *-ϑην* in enger Beziehung zum Medialaorist steht. Form und Bedeutung des *ϑην*-Aoristes weisen beide auf diesen Zusammenhang hin. Die Frage ist nur, wie wir uns das gegenseitige Verhältnis der beiden Formensysteme im Einzelnen zu denken haben. Ist der *ϑην*-Aorist, wie W. annimmt, sowohl vom Wurzelaorist wie vom sigmatischen Aorist ausgegangen? Und wie ist er zu dem Tempuscharakter *ϑ* gekommen? Wir sehen nach dem oben Bemerkten davon ab, die Endung *-ϑης* mit aind. *-thās* in Verbindung zu bringen, halten es aber von vorn herein für wahrscheinlich, daß ein Zusammenhang zwischen dem *-ϑ-* des Passivaoristes und dem *-σϑ-* mehrerer Endungen des medialen Aoristes besteht. Es wird zu untersuchen sein, ob die *-σϑ*-Endungen zur Erklärung des *-ϑ*-Aoristes ausreichen.

Von besonderem Interesse ist für uns zunächst eine Gruppe von Aoristbildungen, die man früher (z. B. Curtius, Verbum I ² 193 f.) zum medialen Wurzelaorist rechnete, die sich aber inzwischen als zum *s*-Aorist gehörig erwiesen haben: *δέκτο*, imper. *δέξο*, inf. *δέχϑαι*; *λέκτο* 'legte sich', inf. *κατα-λέχϑαι*; *ἐλέγμην* 'ich wurde gezählt', 3. sg. *λέκτο; ἔμικτο, μῖκτο* neben *μῖξαι* usw. Das diese und ähnliche Formen dem Systeme des sigmatischen Aoristes angehören, hatte zuerst Brugmann, Morph. Untersuch. III, 19 Anm. vermutet; die eingehende

Untersuchung von Joh. Schmidt, KZ. 27, 319 ff. (in dem Aufsatze „Die Personalendungen -θα und -σαν im Griechischen") hat diese Auffassung vollauf bestätigt. Schmidt zeigte, daß die vermeintlichen einfachen Wurzelformen wie δεκ- (bezw. -δεχ-), λεχ-, λεγ- sich nur vor konsonantisch anlautender Endung finden. Beginnt die Endung mit Vokal oder tritt ein Modusvokal zwischen Stamm und Endung, so kommt das σ des sigmatischen Aoristes zum Vorschein: z. B. 3. pl. λεξάσθην, conj. 1. sg. λέξομαι, 3. sg. λέξεται. Also ist das σ in λέκτο aus *λεκσ-το in der Stellung zwischen zwei Konsonanten unterdrückt, wie z. B. in ἕκτος 'der sechste' aus *ἕξ-το-ς = lat. *sextus*.

Durch die Brugmann-Schmidtsche Erklärung hat sich also diese Aoristgruppe als Überrest der athematischen Bildung des *s*-Aoristes herausgestellt[1]), und wir dürfen von vorn herein erwarten, daß der Passivaorist — wenn er überhaupt mit dem *s*-Aoriste zusammenhängt — zu ihr in näherer Beziehung steht. Diese Erwartung bestätigt sich sogleich insofern, als gerade bei dieser Gruppe die beiden Aoriste sich ihrer Bedeutung nach noch sehr nahe liegen. Es begegnen athematische Aoriste mit passiver Bedeutung (der medio-passiven Funktion des Präsens und Perfekts auf -μαι entsprechend), z. B. ἐλέγμην 'ich wurde gezählt' (neben gleichbedeutendem ἐλέχθην) und umgekehrt θην-Aoriste in medialer oder reflexiver Verwendung, z. B. ἐμίχθη er mischte sich (gleichbedeutend mit μῖκτο)[2]).

Die alte Flexion der themat. Medialaoriste ist freilich nur in Trümmern erhalten. Suchen wir sie bei einem dieser Verba vollständig herzustellen (mit Ausschluß der Konj. und Opt.-formen, die für unsere Zwecke nicht in Betracht kommen), so würde sie folgendermaßen aussehen:

ind. sg. 1. ἐλέγμην ipv. sg. 2. λέξο inf. λέχθαι ptc. λέγμενος.
2. ἔλεξο 3. *λέχθω
3. ἔλεκτο

[1]) Sichere Spuren dieser Bildung finden sich nur im Medium. Ein Rest der zugehörigen Aktivform würde in hom. ἦ 'er sprach' vorliegen, falls die oben (S. 79) vermutungsweise vorgebrachte Herleitung aus **sāgh-s-t* das Richtige trifft. Für sicher halte ich diese Deutung, wie gesagt, nicht.

[2]) Das Schwanken der Bedeutung beschränkt sich bekanntlich nicht auf diese Verba, da der θην-Aorist auch sonst oft genug in medialer Verwendung begegnet (vgl. z. B. Curtius, Verbum II², S. 381, Wackernagel, KZ. 30, 303 u. 310 f., Gildersleeve, Syntax of Classical Greek, Part. I, New York 1900, § 169). Aber doch ist gerade bei den athematischen Medialaoristen die ursprüngliche Gleichwertigkeit (in funktioneller Hinsicht) mit den zugehörigen θην-Aoristen besonders augenfällig.

du. 2. *ἔλεχθον pl. 2. *λέχθε
*ἐλέχθην 3. *λέχθων
pl. 1. ἐλέγμεθα
*ἔλεχθε
*ἐλέχατο

Einer erläuternden Bemerkung bedarf hier zunächst die Annahme der 3. pl. ἐλέχατο, aus *ἐλέξατο. Die Endung -ατο steht für *n̥to* d. h. silbebildendes *n* + *to*, entsprechend der thematischen Bildung ἐλέξαντο. Vor konsonantischem *n* werden bekanntlich die Lautverbindungen ξ und ψ zu einfacher gutturaler und labialer Spirans; das in diesen Lautverbindungen enthaltene σ wurde in der Stellung vor *n* — wie sonst zwischen Vokalen — zunächst zum spir. asper, der sich mit dem Guttural, bezw. Labial zu χ bezw. φ verband[1]). Also hom. λύχνος 'Leuchter' aus *λύξνος, wie lat. *lūna* 'Mond' aus **luxna*; τέχνη 'Kunstfertigkeit' aus *τέξνᾱ, zu lat. *texo*, aind. *takṣ*-, (gr. τέκτων = ved. *tákṣan*-), wohl auch hom. λάχνη Wolle (mit Ascoli, KZ. 17, 280 u. Fröhde, BB. 16, 214) = lat. *lāna* aus **laxnā*; hom. ἐξ-αίφνης zu αἶψα, αἰψηρός[2]).

Derselbe Lautübergang fand offenbar vor silbebildendem *n* = griech. α statt. Im med. Aoriste hat sich kein hierhergehöriges Beispiel erhalten. Aber von diesem Aoriste übernahm das mediale Plusquamperfektum (dessen Endungen ja gerade bei der hier in Betracht kommenden Gruppe sich von denjenigen des Aoristes kaum unterscheiden), die Endung -σατο (aus *-sn̥to*) in der 3. plur., daher z. B. (ἐ)έρχατο (zu (ἐ)έργω, Wz. Ϝεργ-), ὀρωρέχατο (zu ὀρέγω), (ἐ)τετεύχατο (zu τεύχω), τετράφατο (zu τρέπω); vom Plusquamperfektum ging die Aspiration weiter auf das med. Perfekt über: ἔρχαται vgl. (ἐ)έρχατο, ὀρωρέχαται vgl. ὀρωρέχατο u. ὠρέξετο, τετεύχαται vgl. (ἐ)τετεύχατο sowie τεύξεσθαι u. τετεύξεται, ἐπι-τετράφαται vgl. τετράφατο. Die Aspiration ging dann ihre eigenen Wege weiter (vgl. z. B. ἐρχατόωντο § 15) und führte später auf Umwegen zu dem aspirierten Perfekte im Aktiv (z. B. att. τέτροφα, Perf. zu τρέπω, nach τετράφαται).

In dem obigen Paradigma nun sind, wie mir scheint, sämtliche Elemente enthalten, deren wir zur Erklärung des θην-Aoristes bedürfen. Wie überall beim athematischen Aoriste (d. h. der alten Bildung des Aoristes, deren Tempusstamm auf σ endigte), war bei Aoristen wie

[1]) Vgl. namentlich F. de Saussure, Mém. de la Soc. de Ling. 7, 90 und Walde, KZ. 34 477.

[2]) So richtig Prellwitz, Etym. Wtb. s. v. αἴφνης.

ἐλέγμην das σ der -σθ-Endungen in dem ausl. σ des Aoriststammes aufgegangen und ferner das σ des Tempusstammes in der Stellung zwischen zwei Konsonanten (nämlich dem ausl. Konsonanten des Verbalstammes und dem anl. Konsonanten der Personalendung) ausgedrängt. Da sämtliche Endungen des medialen Aoristes mit Konsonant anlauten, mußte dies zur völligen Verdrängung des σ führen, sodaß der athematische σ-Aorist einem Plusquamperfekt ohne Reduplikationssilbe gleicht. Das hat bereits Joh. Schmidt a. a. O. (KZ. 27, 319 ff.) richtig gesehen und ist jetzt, denke ich, allgemein anerkannt. Die -σθ-Endungen waren also zu einfachen -θ-Endungen geworden; aus diesen Endungen hat sich, wie ich glauben möchte, der θην-Aorist entwickelt, indem die Medialendungen nach dem Muster des Passivaoristes auf -ην umgestaltet wurden und zugleich das -θ- als Bestandteil der Endungen gewahrt blieb.

Wie sich dieser Vorgang im Einzelnen vollzogen hat, läßt sich nicht mehr mit völliger Sicherheit nachweisen, da die Umgestaltung vor dem Beginn unserer Überlieferung liegt. Der Passivaorist auf -θην liegt in den ältesten uns zugänglichen Sprachquellen schon fertig oder doch im wesentlichen fertig vor. Immerhin aber ragen die alten Bildungen, an die er anknüpft (nämlich die Formen des athematischen Medialaoristes) noch teilweise in den Beginn der historischen Zeit hinein. Die Schöpfung des θην-Aoristes wird also nicht allzulange vor dem Einsetzen unserer Sprachquellen stattgefunden haben, und wir dürfen den Versuch machen, uns den Vorgang wenigstens in seinen wesentlichen Zügen zu veranschaulichen.

Im ganzen genommen werden wir als wahrscheinlich annehmen dürfen, daß diejenigen Formen des athematischen Aoristes, welche in historischer Zeit nicht mehr begegnen, am frühesten der Umbildung unterlegen sind, und daß andrerseits in Fällen, wo Formen des athematischen und des θην-Aoristes nebeneinander vorkommen, die θην-Formen jüngeren Ursprungs sind. Nur insofern wird dieser Grundsatz eine gewisse Einschränkung erleiden, als 1) der Mangel oder das spärliche Vorkommen einer Form in den überlieferten Sprachquellen bis zu einem gewissen Grade zufällig sein kann, und 2) das Nebeneinander von Doppelformen in gewissen Fällen in ältere Zeit zurückreichen mag.

Zu den Formen, bei denen die athematische Flexion gänzlich geschwunden ist, gehört die 3. plur. des medialen σ-Aoristes, und wir werden kaum irren, wenn wir annehmen, daß die Umbildung des thematischen Aoristes zum θ-Aoriste hier eingesetzt hat. Es lag nahe, das -θ- der 2. plur. auf -θε auf die 3. plur. zu übertragen, indem man

ihr nach dem Muster der 3. plur. des einfachen Passivaoristes auf -εν die Endung -θεν gab. Wenn wir oben recht hatten, die Aspiration der Gutturale und Labiale in Fällen wie ὀρωρέχατο, τετράφατο aus dem Medialaoriste herzuleiten, also anzunehmen, daß es sich hier um ein Eindringen der Endung der 3. pl. des athematischen Aoristes in das Plusquamperfekt handelt, so werden wir die beiden Vorgänge in Beziehung mit einander setzen dürfen. Der athematische Medialaorist gab in diesem Falle seine Endung (oder genauer: Eigenheiten in der Bildung der 3. plur. bei gewissen Verben) an das Plusquamperfekt ab, um an deren Stelle seinerseits eine Neubildung zu setzen. Man berücksichtige hierbei, daß überhaupt die 3. pl. im ganzen genommen leichter der Umgestaltung unterliegt als etwa die 3. sg. Gerade das Griechische gewährt viele Beispiele hierfür; es sei nur an die 3. pl. präs. ind. act. auf -ασι bei der μι-Konjugation erinnert; ferner an die Bildung der 3. plur. perf. ind. act. aller griech. Verba im Vergleiche mit der indoiran. Bildung dieser Form. Im vorliegenden Falle führte die Ausbildung der Endung -θεν den Vorteil mit sich, daß sich nun die 2. und 3. Person sowohl im Dual wie im Plural durch das Element -θ- charakterisierten: im Einklang mit dem Infinitiv, aber im Gegensatz zu den Singularendungen.

Nicht mehr vorhanden ist in unserer Überlieferung ferner die 2. und 3. Person des Duals und die 2. Person des Plurals der athematischen Bildung des medialen Aoristes. Auf das Fehlen der 2. du. ist nun allerdings nicht viel Gewicht zu legen, da sie, so viel ich sehe, auch bei der thematischen Bildung des σ-Aoristes in den homer. Gedichten fehlt. Aber von der 3. du. und der 2. pl. dürfte man wohl erwarten, ein Beispiel zu finden, wenn sich die athematische Bildung hier wirklich noch erhalten hätte. Vorhanden aber sind beide beim θην-Aoriste. Daraus ergibt sich fast notwendig der Schluß, daß die Endungen -θον, -θην, -θε schon in verhältnismäßig früher Zeit nach dem Muster des einfachen Passivaoristes auf -ητον, -ητην, -ητε zu -θητον, -θητην, -θητε umgestaltet sind. Der für den einfachen Passivaorist so charakteristische Endungsvokal -η- hielt damit in den athemat. medialen Aorist seinen Einzug und gestaltete seinen Formenbestand teilweise zum -θην-Aoriste um.

Mit der Ummodelung der θ-Endungen des Indikativs wird die der entsprechendenden Endungen des Imperativs Hand in Hand gegangen sein[1]). Tatsächlich begegnen bei Homer im Imperativ keine (σ)θ-Formen des athematischen Medialaoristes, wohl aber — in medialer Bedeutung —

[1]) Es wäre sogar möglich, anzunehmen, die -η-Formen hätten sich zuerst im Imperativ festgesetzt und wären erst von da aus in den Indikativ eingedrungen.

die 2. pl. αἰδέσθητε vom θην-Aorist. Wenn Apollonius Rhodius in der 2. pl. ipv. δέχθε eine anscheinend ältere Form als Homer bietet, so bleibt ungewiß, ob sie ihr Vorbild in einem der für uns verlorenen Teile des alten Epos hatte, oder ob hier von der alexandrinischen Kunstepik etwa auf Grund von Formen wie ἐδέγμην, δέκτο, δέχθαι eine vorhomerische Form wiederbelebt ist.

Mit Einschluß der erwähnten Neubildungen erhält das obige Paradigma folgende Gestalt:

ind. sg. 1. ἐλέγμην	ipv. sg. 2. λέξο	inf. λέχθαι	ptc. λέγμενος.
2. ἔλεξο	3. λεχθήτω		
3. ἔλεκτο	pl. 2. λέχθητε		
du. 2. *ἐλέχθητον	3. *λεχθήτων		
3. ἐλεχθήτην			
pl. 1. ἐλέγμεθα			
2. ἐλέχθητε			
3. ἔλεχθεν.			

Dieses Paradigma schließt sich durchweg an Formen an, die in der homerischen Sprache wirklich (wenn auch nicht gerade bei der Wurzel λεγ- oder λεκ-) belegt sind. Es sind überall die Form des athematischen Aoristes aufgenommen, soweit sie sich noch erhalten haben; wo sie verloren sind, dienen die Formen des θην-Aoristes zur Ergänzung. Nur die 2. du. ind. und die 3. pl. ipv. bilden eine Ausnahme, sofern sie zufällig weder beim athematischen noch beim θην-Aorist belegt sind.

Man wird, denke ich, den Eindruck erhalten, daß hier nicht zufällig zusammengewürfelte Formen vorliegen, sondern daß der θην-Aorist tatsächlich zunächst da an die Stelle des athematischen Medialaoristes getreten ist, wo in vorhistorischer Zeit σθ-Endungen vorhanden waren, während im übrigen (also im Singular und in der 1. plur. des Indikativs, in der 2. sg. des Imperativs, sowie im Infinitiv und Partizipium) die athematischen Medialformen sich erhielten. Nur die 3. pl. ind. hatte sich schon früh den (σ)θ-Formen angeschlossen.

Die weitere Entwicklung vollzog sich natürlich so, daß die Flexion des θην-Aoristes vervollständigt wurde, indem θ-Endungen — wiederum nach dem Muster der entsprechenden Endungen des einfachen Passivaorists — auch da sich einstellten, wo die athematischen Medialformen einstweilen noch sich erhalten hatten. Das gilt insbesondere von den Singularformen des Indikativs, der 1. plur. des Ind., dem Infinitiv und dem Partizipium. Im Singular wird die θην-Flexion sich zunächst bei der 3. sg. geltend gemacht haben. Die Neubildung lag hier deshalb

nahe, weil die 3. Person im Dual, Plural und in den Imperativformen bereits eine ϑ-Form besaß. Auch im Infinitiv und im Partizipium mag sich eine Nebenform nach Art des einfachen Passivaoristes schon verhältnismäßig früh eingestellt haben; wenigstens erfreuen sich die ϑη-Formen hier in der homerischen Sprache großer Beliebtheit. Am spätesten haben sich die ϑη-Formen anscheinend in der 1. und 2. sg. und der 1. pl. ind., sowie in der 2. sg. ipv. eingestellt. In der 1. sg. begegnet die athematische Form *ἐλέγμην* noch in passiver Bedeutung. In der 2. sg. ist zwar *ὑπ-έδεξο* bei Hom. belegt, aber kein *ἐδέχϑης* oder *ἐλέχϑης*, wenn auch ein ähnlich gebildetes *ἐϑέλχϑης* vorliegt. In der 1. pl. kommt die Form *-ϑημεν* bei Homer nur in einer jungen Form (*κοιμήϑημεν*) vor, während es noch nach alter Weise *ἀν-εδέγμεϑα* heißt. In der 2. sg. ipv. endlich geht die ϑη-Form der homer. Sprache noch völlig ab.

Der Abschluß des Vorganges, nämlich die Beseitigung der athematischen Formen des Medialaoristes, erfolgt vor unsren Augen erst in historischer Zeit, und zwar im Übergange von der homerischen zur attischen Epoche. In der attischen Prosa sind die athematischen Aoristformen, wenn ich recht sehe, ganz aufgegeben. Bei attischen Dichtern begegnen sie nur ganz vereinzelt (z. B. *δέχϑαι* bei Eur.). Wo sie noch vorkommen, verdanken sie ihre Erhaltung wohl lediglich literarischer Reminiszenz.

Selbstverständlich ist die Sache nicht so aufzufassen, als seien die athematischen Formen des Medialaoristes überall durch die Formen des ϑην-Aoristes ersetzt. Eine ebenso wichtige Rolle wie der ϑην-Aorist spielt dabei der thematische σ-Aorist. Im allgemeinen geht die Tendenz später dahin, den alten athematischen Medio-passivaorist durch einen σ-Aorist mit medialer Bedeutung und einen ϑην-Aorist mit passiver Bedeutung zu ersetzen[1]). Von Haus aus aber hat die Ausbildung des ϑην-Aoristes nichts mit der Scheidung zwischen Medium und Passiv zu tun, und daher erklärt es sich, daß — wie schon oben bemerkt wurde — nicht nur in der homerischen Sprache, sondern auch im Attischen genug ϑην-Aoriste mit medialer Bedeutung vorkommen.

Ich habe bei dieser ganzen Erörterung zunächst an diejenigen ϑην-Aoriste angeknüpft, neben welchen athematische Medialformen in der homerischen Sprache vorliegen, und habe demgemäß vorausgesetzt, daß das -σ- der alten σϑ-Endungen und des athematischen σ-Aoristes

[1]) Es sei an Wackernagels Bemerkung (a. a. O., S. 311) erinnert, es habe sich im Attischen nicht bloß *-ϑην* nach dem Passiv hin, sondern auch *-σάμην* von diesem weg verschoben.

verloren gehen mußte. Es bleibt zu untersuchen, wie weit die hier gewonnenen Ergebnisse auf die größere Masse der *θην*-Aoriste anwendbar sind, neben denen sich keine athematischen Medialformen erhalten haben.

Wie in *ἐλέχθην, ἐμίχθη* usw. mußte das (auf Verschmelzung des aoristischen -*σ*- mit dem *σ* der alten *σθ*-Endungen beruhende) ehemalige *σ* bei allen Verben mit gutturalem oder labialem Verbalauslaut verloren gehen. Also *ἤίχθη* aus **ἀίξ-θη*, *κρύφθη* aus **κρύψ-θη*, nach Nasal und *ρ* (für *λ* fehlen Beispiele) z. B. *ἐκλίνθη* aus **ἐκλίνσθη*, *ἀγέρθη* aus **ἀγέρσθη*. Auslautender Dental aber mußte vor *σ* wegfallen; das *σ* bleibt also in diesem Falle bestehen, wenigstens nach Vokal: *ἐρείσθη* (vgl. *ἐρείσατο*) aus **ἐρείδσθη*, *ἐσχίσθη* aus **ἐσχίδσθη* usw. Geht dem Dental ein andrer Konsonant voraus, so daß *σ* in die Stellung zwischen zwei Konsonanten gerät, so wird das *σ* auch hier ausgedrängt; also inf. *πέρθαι* zunächst aus **πέρσθαι* für **πέρδσθαι*.

Bei Verbalstämmen mit ausl. -*σ*- bleibt letzteres erhalten; z. B. 2. pl. ipv. *αἰδέσθητε* (vgl. 2. sg. ipv. Aor. me. *αἴδεσσαι*), *νάσθη* (vgl. *ἀπ-ενάσσατο*), (*ἐ*)*τελέσθη* (vgl. *ἐτέλεσσε*, 3. sg. Aor. act). Streng genommen handelt es sich hier um eine Vereinigung von drei Sibilanten: 1. des stammhaften *σ* (vgl. *αἰδώς, τέλος* usw.), 2. des den Aorist kennzeichnenden Tempuscharakters *σ*, und 3. des anl. *σ* der -*σθ*-Endungen. Aus der Verbindung der beiden ersteren erwächst das -*σσ*- des medialen und aktiven Aorists, das freilich schon bei Homer zum Übergange in einfaches *σ* neigt. Vor Konsonanten konnte nur e i n *σ* stehen; daher ergibt der Zutritt des im medialen Aoriste erhaltenen Doppel-*σ* zu dem *σ* der Personalendung auch nur wieder einfaches *σ*.

Eigentümlich liegen die Verhältnisse bei vokalisch auslautenden Verbalstämmen. Bei regelrechter Bildung sollte hier die Verschmelzung des aoristischen *σ* mit dem *σ* der -*σθ*-Endungen einfaches *σ* ergeben. So sind tatsächlich die älteren Formen dieser Art gebildet z. B. *ἀάσθην* zu *ἀάω* 'schädigen, verblenden', 3. sg. Präs. pass. *ἀᾶται*, Aor. me. *ἀασάμην*; *δυνάσθη* 'konnte' zu *δύναμαι* (im Vokalismus abweichend vom Aor. *ἐδυνήσατο*); *ἐκλάσθη* u. *κατ-εκλάσθη* 'brach ab' zu inf. *ἐνι-κλᾶν*, Ipf. *κατ-έκλων*, Aor. act. *κλάσε, δια-κλάσσας*; *ἐρραίσθη* 'zersprang' zu Präs. *ῥαίησι, δια-ραίουσι*, inf. Aor. *ῥαῖσαι*; *μνησθῆναι, επι-μνησθείς* zu *μιμνήσκω*, Aor. *ἐμνήσατο*, Perf. *μέμνημαι*; *ἐξ-εταννύσθη, τάννυθεν, ταννυσθείς* zu *τανύομαι* 'sich spannen, sich

strecken, hinstürzen', inf. Präs. *ἐκ-τανύεσθαι*, Aor. me. *ἐν-τανύσασθαι*, Plpf. *τετάνυστο* usw.[1]).

Aber die vokalisch auslautenden Verbalstämme waren den konsonantisch auslautenden gegenüber von vorn herein in der Minderzahl, und namentlich traten sie bei der Bildung des *σ*-Aoristes den letzteren gegenüber zurück. Die sogen. „Verba contracta", die später die Hauptmasse sigmatischer Aoriste mit vorhergehendem Vokal liefern, hatten als abgeleitete Verba ursprünglich keinen Aorist, sowenig wie ein Perfekt, sondern nur einen Präsensstamm. Andre Verba, z. B. *ἵστημι, τίθημι*, bildeten ursprünglich keinen *σ*-Aorist, sondern einen einfachen Aorist (*ἔστην*) oder einen *κ*-Aorist (*ἔθηκα*). So ist denn der *σ*-Aorist im Griechischen von Haus aus vorwiegend ein Aorist konsonantisch auslautender Stämme. Das tritt in der Sprache der homerischen Gedichte noch deutlich hervor. Denn wenn wir von den Aoristen der „Verba contracta" absehen, die sich auch in lautlicher Beziehung durch ihr intervokalisches *σ* als junge Bildungen kennzeichnen, gibt es bei Homer nur eine verhältnismäßig kleine Anzahl von *σ*-Aoristen, die von vokalisch auslautenden Verbalstämmen gebildet sind.

Es ist wichtig, dies bei der Untersuchung des *θην*-Aoristes im Auge zu behalten. Der *θην*-Aorist war von Haus aus ein -*σθην*-Aorist, nicht nur in Fällen wie *ἐρείσθην, ἐσχίσθην, ἀάσθην, ἐτανύσθην* usw., wo das *σ* sich erhalten hat, sondern auch in Fällen wie

[1]) Die Scheidung zwischen vokalisch und konsonantisch auslautenden Verbalstämmen läßt sich vielfach nicht mit Sicherheit vollziehen. So wird z. B. der Aor. pass. *ἐπλήσθη, ἐνι-πλησθῆναι* u. Aor. a A. *ἀνα-πλήσας, ἐμ-πλήσαντες* usw. zu *πίμπλημι*, ipv. *ἐμ-πίμπληθι*, Aor. *πλῆτο* gestellt. Wohl mit Recht; aber der Aor. act. u. pass. von *πλήθω* würde genau so lauten. Schwierig ist namentlich auch die Scheidung der vokalisch ausl. Stämme von urspr. *s*-Stämmen. Nach der jetzt üblichen Ansicht (vgl. die Nachweise bei Prellwitz, Etym. Wtb.) müßte hom. *οΐω, οΐομαι* auf Grund von *ὠίσθην, ὀΐσατο, ἀνωιστί* auf einen *s*-Stamm bezogen werden. Aber ganz ähnlich verhalten sich *ἐτανύσθην, τανύσσας, τετάνυσται, τανυστύς* zu *τανύω* oder *ἐρραίσθη, ῥαιστήρ* zu *ῥαίω*, wo man allgemein urspr. vokalischen Auslaut annimmt. Die Worte *ἀν-ώιστος* und *ἀν-ωιστί* finden sich bei Homer an je einer Stelle (ersteres *Φ* 39, letzteres *δ* 92); es ist durchaus möglich, daß beides junge Bildungen sind, die sich an den Aor. *ὠίσθην* anschließen. Der Aor. *ὀΐσατο* beweist für *οΐομαι* so viel und so wenig, wie der Aor. *δηρίσαντο* (*ϑ* 76) für *δηρίομαι* (vgl. *ἀ-δήριτος*). Der Umstand, daß ausl. *σ* in manchen Fällen lautgesetzlich verloren ging, in andren erhalten blieb, und daß später der Grund für den Verlust oder die Erhaltung nicht mehr klar war, hat bei den Griechen durchweg das Gefühl für die Scheidung sigmatisch und vokalisch auslautender Stämme abgestumpft, und daher vielfach -*στ*-Bildungen an Stelle alter -*τ*-Bildungen hervorgerufen.

ἐλέχθην, ἐμίχθην, ἐπλάγχθην, ἐκρύφθην usw., wo es aus lautlichen Gründen aufgegeben ist. Aber auf die Dauer konnte sich das Gefühl für den sigmatischen Ursprung des θην-Aoristes nicht halten. Fälle wie die zuletzt genannten machten den Eindruck nicht von σθ-, sondern von θ-Bildungen. Dazu kam, daß die alten athematischen Formen des *s*-Aoristes wie ἐδέγμην, ἐλέγμην, denen der θην-Aorist am nächsten steht, ihrer grammatischen Stellung nach allmählich unklar wurden. Auch sie machten nicht mehr den Eindruck sigmatischer Aoriste, sondern einfacher Aoriste, erinnerten aber andrerseits an das Plusquamperfekt, von dem sie sich wesentlich nur durch den Mangel der Reduplikationssilbe unterschieden. Daß man Formen, wie δέκτο, λέκτο nicht mehr deutlich als sigmatische Aoriste empfand, geht daraus hervor, daß neben ihnen die neuen thematischen σ-Formen ἐδέξατο, ἐλέξατο schon bei Homer häufiger begegnen und allmählich ganz an ihre Stelle treten. Tatsächlich haben ja auch Formen wie ἐδέγμην, ἐλέγμην den antiken und den neueren Grammatikern bis vor etwa einem Menschenalter als einfache Aoriste gegolten. Parallelformen wie die 1. sg. ἐλέγμην : ἐλέχθην oder 3. sg. ἔλεκτο : ἐλέχθη mußten auf das Sprachgefühl den Eindruck machen, daß sich hier die Endungen μην und θην oder το und θη gegenüberstehen. Je mehr der Passivaorist den Rang einer selbständigen Zeitform mit eigenartiger Bedeutung erhielt, um so mehr mußte seine Eigenart in formeller Hinsicht als die eines θην-Tempus im Gegensatze zu den medialen μην-Tempora empfunden werden. Mit andren Worten: die Entwicklung drängte dahin, den passiven Aorist nicht nur als Gegenstück zu sigmatischen Aoristen, sondern auch als solches zu einfachen medialen Aoristen und unter Umständen zu Plusquamperfekten — natürlich mit Weglassung der Reduplikationssilbe — zu bilden. Insbesondere lag es nahe, in Fällen, wo dem Verbalstamme im Medium der Ablaut fehlt, diesen Verbalstamm auch für den θην-Aorist unverändert zu verwenden, d. h. ihn mit Augment und einer der θην-Endungen zu versehen, ohne vor der Endung ein σ einzufügen.

So ergeben sich also zwei Klassen von Neubildungen, nämlich

I. Konsonantisch auslautende θην-Aoriste, deren Stamm nicht dem sigmatischen Aoriste entspricht.

So häufig θην-Aoriste vorliegen, deren Stamm nicht nur zum medialen σ-Aoriste sondern — hinsichtlich des Vokalismus — auch zu dem aller übrigen Tempora stimmt (weil der Vokalismus der betr. Verba keine Ablautsunterschiede mehr zeigt), so selten sind Fälle, in denen der Ablaut des θην-Aoristes von dem des σ-Aoristes abweicht.

In den homer. Gedichten gibt es, wie bereits Wackernagel (KZ. 30, 310) bemerkt hat, bei konsonantisch auslautenden Verben nur zwei Fälle dieser Art, nämlich *τραφθῆναι* zu *τρέπω* neben *ἔτρεψε, τρεψάμενος* und *ἐτύχθην* zu *τεύχω* neben *ἔτευξα, τεύξας* u. s. w. (Formen des medialen Aorists von *τεύχω* sind bei Hom. nicht belegt). Dazu kommt als drittes Beispiel ein Fall, in welchem der *θην*-Aorist zwei Formen aufweist, eine zum *σ*-Aorist stimmende und eine abweichende. Zu *τέρπομαι*, ptc. Aor. *τέρψάμενος*, nämlich lautet der *θην*-Aorist einerseits *τάρφθη, τάρφθεν*, andrerseits *ἐτέρφθητε, ἐτέρφθησαν, τερφθείη*.

Wackernagel (S. 310) ist geneigt, in diesen Ausnahmen eine ältere Bildung des Passivaorists zu erkennen. „Diese beiden Abweichungen", sagt er, „halten einfach den echten Typus des medialen Aorists fest, dem ja schwache Wurzelstufe eignete". Diese Lösung aber dürfte doch wohl etwas gewaltsam sein. Sie verträgt sich nicht mit den Ergebnissen, zu denen Bloomfield im Am. Journal of Philol. I (1880) S. 313 u. 323 f. gelangt ist, der überzeugend dartut, daß dem *σ*-Aorist und dem *θην*-Aorist der „Ablaut I" (d. h. die Wurzelstufe von *λείπω, τεύχω, λέγω* usw.) zukommt, im Gegensatze zum einfachen Aorist und zweiten Passivaorist, die den „Ablaut III" (d. h. die Wurzelstufe von *ἔλιπον, ἔτυχον* usw.) aufweisen. Daß diese Regel für das Griechische gilt, wird sich nach den Untersuchungen Bloomfields — der namentlich den Unterschied der Ablautstufe zwischen dem *θην*-Aorist und dem einfachen Aorist durch eine reichhaltige Sammlung von Beispielen belegt — nicht bezweifeln lassen. Sie gilt aber auch, wie Bloomfield (S. 315) hervorhebt, für das Altindische, da in medialen *s*-Aoristen wie *açrōs-i, a-nēṣi* gleichfalls „Ablaut I" vorliegt. Also werden wir uns nach einer andern Erklärung umsehen müssen, und sie liegt nahe genug.

Beginnen wir mit dem (von W. nicht herangezogenen) Aorist *ἐτάρφθην* zu *τέρπω*. Er begegnet, ebenso wie *ἐτέρφθην*, erst in der Odyssee. Dagegen kennen Ilias und Od. den einfachen Passivaorist *ἐτάρπην* (13 Stellen), den einfachen Medialaorist *ἐταρπόμην* (3 Stellen) und den reduplizierten Medialaorist *τεταρπόμην* (8 Stellen). Von der Stammform *τερψ-* begegnen nur: *τέρψομαι* *Υ* 23 (Fut.) und *π* 26 (conj.) und *τερψάμενος* *μ* 188. Mit Ausnahme dieser drei Formen (und des an drei Stellen der Od. belegten Passivaoristes *ἐτέρφθην*) werden die sämtlichen außerpräsentischen Formen des Verbums *τέρπω* bei Homer von dem Stamme *ταρπ-* gebildet. Es ist also durchaus nicht auffällig, wenn nach dem Muster der vielen Verba, bei

denen der θην-Aorist den „allgemeinen" Stamm des Verbums (im Gegensatz zu dem Spezialstamme der Präsensformen) zeigt, die Form ταρπ- auch hier in den θην-Aorist eingeführt wurde.

Ähnlich liegt die Sache in den beiden anderen Fällen.

Bei τρέπω wird die Stammform τρεψ- allerdings im Aktiv regelrecht für den Aorist (neben τραπ- in ἔτραπον) und im Fut. verwendet. Aber im Medium begegnet dieser Stamm nur in der Partizipialform τρεψάμενοι an zwei Stellen der Odyssee (α 422 und σ 305). Von diesen beiden Stellen abgesehen herrscht im Medium als „allgemeiner" (d. h. außerpräsentischer) Stamm durchaus τραπ-, sowohl im Aorist- wie im Perfektsystem. Die Zahl der hierher gehörigen Formen beläuft sich im Medium auf 41. Ihnen hat sich in der Odyssee die einzige vom θην-Aorist belegte Form, nämlich der Infinitiv τραφθῆναι (ο 80) angeschlossen.

Es bleibt also noch ἐτύχθην übrig. Dieser Aorist ist offenbar älteren Datums als ἐτάρφθην und ἐτράφθην, denn er ist nicht nur der Od. (7 Stellen) sondern auch der Ilias (10 Stellen) ganz geläufig. Aber wir dürfen nicht übersehen, daß es von diesem Aorist bei Homer nur eine einzige Form gibt, nämlich die 3. sg. ἐτύχθη. Ihr steht an 18 Stellen der Od. und an 14 Stellen der Il. die 3. sg. Plpf. pass. (ἐ)τέτυκτο, sowie an 10 Stellen der Od. und an 15 Stellen der Il. die 3. sg. Perf. pass. τέτυκται zur Seite. Dagegen fehlt bei τεύχω der mediale σ-Aorist vollständig, wenn auch ἔτευξα im Aktiv nicht selten ist. Im Medium kommt τευξ- nur je zweimal in der Ilias im inf. Fut. τεύξεσθαι und der 3. sg. Fut. τετεύξεται vor. Gleichen Vokalismus wie diese beiden Formen zeigen im Mediopassiv nur noch die 3. pl. Perf. τετεύχαται (an je drei Stellen der Il. und Od.) und die 3. pl. Plpf. (ἐ)τετεύχατο (an zwei Stellen der Il.). Im übrigen herrscht im Mediopassiv durchaus die Stammform τυχ-, und aus ihr ist offenbar die 3. sg. ἐτύχθη unter Einwirkung namentlich von τέτυκται und τέτυκτο erwachsen.

Wir werden demnach in ἐτάρφθην, ἐτράφθην, ἐτύχθην nicht den Rest eines alten Typus, sondern Zeugnisse für die allmähliche Loslösung des θην-Aoristes von dem σ-Aorist sehen müssen.

II. Asigmatische θην-Aoriste bei vokalisch auslautenden Verbalstämmen.

Es empfiehlt sich, die hierher gehörigen Aoriste in zwei Gruppen zu sondern, je nachdem der Verbalstamm (in der Gestalt, welche er im θην-Aoriste aufweist) auf kurzen oder auf langen Vokal endigt.

1) -θην nach kurzem Vokal.

Kurzer Vokal begegnet im Auslaute des Verbalstammes nur in einer geringen Anzahl von Bildungen, die ähnlich zu beurteilen sind wie die eben besprochenen Aoriste mit unregelmäßigem Vokalismus. Wie bei letzteren der Vokalismus, so beruht bei ihnen der Stammauslaut auf Anlehnung an asigmatische Formen des Mediopassivs, d. i. des einfachen Aoristes sowie des Perfekts und Plusquamperfekts. Diese Auffassung wird um so mehr zutreffen, als das Fehlen des σ hier durchweg mit unregelmäßigem Vokalismus Hand in Hand geht.

Zu κτείνω und *τείνω (das im Präs. durch τανύω ersetzt wird) gehören die s-Aoriste (3. sg. act.) ἔκτεινε u. ἔτεινε. Ein medialer s-Aorist findet sich bei Homer bei keinem der beiden Verben. Die Passivaoriste ἐκτάθην (nur in der 3. pl. ἔκταθεν, κατ-έκταθεν in Il. u. Od. an zusammen 3 Stellen belegt) und ἐτάθην (belegte Formen τάθη ψ 575 und ταθείς an 5 Stellen der Il. u. Od.) schließen sich an den einfachen Aorist act. κατ-έκταν, 3. sg. ἔκτα, med. 3. sg. ἀπ-έκτατο, ptc. κατα-κτάμενος usw. und an die Perf.- und Plpf.-formen 3. sg. τέταται, τέτατο an. Von τείνω ist bei Homer im Medium nur das Perfekt u. Plpf. im Gebrauche, und sein Stamm lautet durchaus (nach Ablösung der Redupl.-silbe) -τα-.

Die beiden Aoriste ἐκλίθην und ἐκρίθην kennzeichnen sich dadurch als junge Bildungen, daß neben ihnen die nach älterer Weise gebildeten Formen ἐκλίνθην und ἐκρίνθην liegen. Der Ilias ist der Aor. ἐκλίθην noch unbekannt; während ἐκλίνθην (3. sg. ἐκλίνθη, inf. κλινθῆναι, ptc. μετα-κλινθέντος) an 8 Stellen begegnet. Auch in der Odyssee ist ἐκλίθην (3. sg. ἐκλίθη, inf. κλιθῆναι) auf 3 Stellen beschränkt, während ἐκλίνθην (3. sg. ἐκλίνθη, ptc. -κλινθείς, fem. -κλινθεῖσα, pl. -κλινθέντες) noch an 5 Stellen vorliegt. ἐκρίθην (3. pl. δι-έκριθεν) begegnet bei Hom. nur einmal, und zwar im Schiffskatalog (B 815); sonst kennen Il. (5 Stellen) und Od. (2 Stellen) nur Formen von ἐκρίνθην.

Zu φθίνω kennt die Ilias keinen Passivaorist. Die in der Od. auftauchende 3. pl. ἔφθιθεν (ψ 331), ἀπ-έφθιθεν (an 3 Stellen) ist natürlich ebenso zu beurteilen, wie das eben genannte διέκριθεν. Die Neubildung lag um so näher, als ein medialer s-Aor. von φθίνω bei Hom. nicht vorkommt und sämtliche Medialformen den Stamm -φθι- aufweisen.

Etwas älteren Datums sind die drei Aoriste auf -ύ-θην: ἐλύθην (3. sg. λύθη, 3. pl. λύθεν), ἐσύθην? (3. sg. ἐξ-εσύθη E 293, nach

andrer Lesart ἐξ-ελύθη) und ἐχύθην (3. sg. ἀμφ-εχύθη, opt. χυθείη, inf. ἀμφι-χυθῆναι, ptc. ἀμφι-χυθείς u. περι-προ-χυθείς), insofern sie sämtlich schon der Sprache der Ilias angehören. Ihrer Bildung nach aber stehen sie mit ἐκλίθη, κλιθῆναι, δι-έκριθεν auf einer Stufe. Man wird also nur sagen können, daß der jüngere Typus in diesen Fällen etwas früher einsetzt. Es wird dies zusammenhängen mit dem Aufgeben des alten athematischen σ-Aoristes bei diesen Verben, den wir uns z. B. für χέω als sg. *ἐχεύμην (aus *ἐχεύσμην), *ἔχευο, *ἔχευστο, pl. *ἐχεύμεθα (aus *ἐχεύσμεθα), *ἔχευσθε, *ἐχεύατο zu denken haben. Bei χέω ist dieser Aorist freilich nicht ganz verloren gegangen, denn es hat sich von ihm die 3. sg. conj. περι-χεύεται (ζ 232, ψ 159)[1]) erhalten. Aber im Indikativ ist er offenbar in die thematische Flexion (3. sg. ἐχεύατο) übergeführt, ehe ein Passivaorist gebildet wurde, oder wenigstens ehe die jetzt bei diesem Verbum vorliegenden Formen des Passivaorists gebildet wurden; denn möglich wäre ja, daß ἐχύθην einen Passivaorist des älteren Typus (also *ἐχεύσθην) verdrängt hat. Jedenfalls ist ἐχύθην nicht aus dem medialen σ-Aorist, sondern im Anschlusse an den einfachen Medialaorist χύτο und weiterhin die 3. sg. Perf. u. Plpf. pass. κέχυται u. κέχυτο gebildet. Dieser Anschluß lag bei ἐχύθη und ἐλύθη um so näher, als der einfache Medialaorist von χέω, λύω (3. sg. χύτο, ἔχυτο, λύτο) passive Bedeutung hat. Als ältester der 3 Aoriste darf wohl ἐλύθη gelten, und zwar deshalb, weil bei λύω der alte Ablaut, bis auf den Wechsel von kurzem und langem υ, schon vollkommen ausgeglichen ist, während bei χέω (Aor. ἔχευα) und σεύω der Austausch zwischen der ευ- und der υ-Stufe sich erhalten hat. Bei dem Verbum λύω lag es also am nächsten, das -ευ- im Aor. pass. fallen zu lassen.

Um ganz junge Bildungen handelt es sich wieder bei den drei noch übrig bleibenden Aoristen mit kurzem Vokal vor der Silbe -θην, nämlich den Passivaoristen zu den μι-Verben ἵστημι, τίθημι, δίδωμι. Die Ilias kennt einen Passivaorist zu diesen Verben überhaupt noch nicht, bis auf eine einzige Form, ἀμφι-τεθεῖσα, die sich K 271 in der Dolon-Episode, also in einem der anerkanntermaßen jüngeren Teile der Dichtung findet. Die Odyssee bietet an zwei Stellen (ἐστάθη ϱ 463, περι-στάθη λ 243) Formen von ἐστάθην, an einer Stelle (δοθείη β 78) eine Form von ἐδόθην. Das ist alles. Der θην-Aorist von μι-Verben mit einsilbiger, auf -ᾱ, -η oder -ω auslautender Wurzel steht demnach in der

[1]) Vgl. Lobeck bei Buttmann, Ausf. Grammatik II (1839) S. 326.

homerischen Sprache erst in seinen Anfängen. Die genannten Formen stehen also, wie schon oben (S. 209) hervorgehoben wurde, mit aind. Formen wie *asthithās, adithās* historisch in keiner näheren Verwandtschaft.

2) -θην nach langem Vokal.

Bei den hierher gehörigen Aoristen ist zu scheiden zwischen solchen, die zu Wurzelverben und solchen, die zu abgeleiteten Verben gehören.

a) langer Vokal im Auslaute von Wurzelverben.

Hierher gehören, wenn ich nichts übersehen habe, aus dem homerischen Sprachschatze nur zwei Aoriste, nämlich *δμηθῆναι* und *ῥηθῆναι*, von denen ersterer nur in der Ilias (*δμηθήτω Ι* 158, *δμηθέντα Δ* 99, *Ε* 646), letzterer nur in der Odyssee (*ῥηθέντι σ* 414, *υ* 322) vorkommt. Neben *δμηθῆναι* aber liegt (in Il. u. Od.) der Aor. *ἐδαμάσθην*, der sich dadurch, daß er zu dem medialen Aorist (*ἐ*)*δαμάσσατο* (Il. u. Od.), inf. *δαμάσασθαι* (Il.) stimmt, als die ältere Form kennzeichnet. Ähnlich tritt ja an Stelle des homerischen Aoristes *ἐδυνάσθην* später *ἐδυνήθην* (in dorischer Lautgebung *ἐδυνάθην*). *δμηθείς* u. *δμηθήτω* sind im Anschlusse an Formen wie *δεδμήμεσθα, δεδμημένος, δεδμήατο* gebildet. Es sei daran erinnert, daß „er wurde getroffen" bei Homer *βλῆτο* heißt, während später dafür in Einklang mit *βεβλημένος* usw. der Aor. *ἐβλήθη* gebraucht wird. Ähnliches gilt natürlich von dem pt. *ῥηθείς*, dem kein σ-Aorist zur Seite steht, wohl aber z. B. die 3. sg. perf. Pass. *εἴρηται*, Plpf. *εἴρητο* und das Verbaladj. *ῥητός*.

b) langer Vokal im Stammauslaute abgeleiteter Verba.

Den bisher besprochenen Varietäten des jüngeren Typus gegenüber weist diese Gruppe eine erhebliche Menge von Aoristen auf. So viel ich sehe, finden sich in den homerischen Gedichten 12 Aoriste auf *-ήθην* zu Verben auf *-άω*, 8 Aoriste auf *ήθην* zu Verben auf *-έω*, 12 Aoriste auf *-ώθην* u. einer auf *-ῡθην*, also zusammen 34 Aoriste dieser Art. Aber auch hier gilt es, die Stimmen nicht zu zählen, sondern zu wägen, und für die Frage nach der Herkunft des Passivaoristes wiegen alle diese Bildungen sehr leicht. Sie gehören einer jungen Formenschicht an, welche in rein äußerlicher, mechanischer Weise nach dem Muster der alten Wurzelverba geschaffen ist.

Nach Ausweis der ältesten idg. Sprachen beschränkte sich die Formenbildung der abgeleiteten Verba ursprünglich auf den Präsensstamm. Diese älteste Epoche liegt ja nun freilich lange vor der Zeit Homers. Aber sie wirkt auch später noch insofern nach, als den außerpräsentischen Formen der abgeleiteten Verba ein und derselbe Stamm zu Grunde liegt, z. B. *πειρᾱ-* in *πειρή-σομαι*, (*ἐ*-)*πειρή-σαντο*, *πε-πειρή-μαι*;

φοβη- in *φοβή-σομαι, πε-φοβη-μένος* (im Gegensatz z. B. zu *τρέπω, τρέψω, ἐτράπετο, τετραμμένος* oder *τεύχω, τεύξω, τέτυκται* usw.) Da nun bei den meisten Wurzelverben, unter denen die konsonantisch auslautenden bei weitem überwiegen, das *σ-* des *(σ)θην*-Aoristes lautgesetzlich geschwunden war und ferner bei vokalisch auslautenden Verben der Passivaorist in Fällen wie *ἐδμήθην, ἐλύθην* sich schon dem Stamme des passiven Perfekts und Plusquamperfekts genähert hatte, so lag es nahe, bei den abgeleiteten Verba den Passivaorist einfach aus dem allgemeinen Stamme durch Anhängung der Endungen *-θην, -θης, -θη* usw. zu bilden, also z. B. zu *πειρή-σατο, πε-πείρη-ται* den Aor. (3. sg.) *πειρή-θη* zu stellen, zu *πε-φοβη-μένος* den Aor. (3. pl.) *(ἐ)φόβη-θεν*, zu *(ἐ-)χολώ-σατο, κε-χόλω-ται* den Aor. *(ἐ-)χολώ-θη* usw.

Wären diese Formen nach alter Weise gebildet, so dürfte zwischen dem ausl. Stammvokal und den *θην*-Endungen das *σ* nicht fehlen. Es sollte z. B. **ἐχολώσθη* heißen, wie der Infinitiv des Perf. pass. *κεχολῶσθαι* lautet. Von diesem *σ* aber hat sich, so viel ich sehe, bei den abgeleiteten Verben keine Spur erhalten. Daraus folgt nicht notwendig, daß es niemals Passivaoriste auf *-σθην* von abgeleiteten Verben gegeben hat. Aber wenn es sie gegeben hat, so sind sie später beseitigt, denn der jetzt vorliegende Typus der Aoristbildung der abgeleiteten Verba ist offenbar jungen Datums, d. h. zu einer Zeit entstanden, wo das Bewußtsein davon geschwunden war, daß Aoristformen wie *ἔμιχθεν, πῆχθεν* mit dem *σ*-Aoriste zusammenhängen und ursprünglich ein *σ* enthielten. Daß die Bildung des Passivaorists auch später noch bis zu einem gewissen Grade im Flusse blieb, zeigen ja Fälle wie att. *ἐδυνήθην* gegen homer. *ἐδυνάσθην*, homer. *δμηθείς* neben *δαμασθείς* und manche andere. An sich also wäre denkbar, daß der *θην*-Typus bei den abgeleiteten Verben an Stelle eines älteren *σθην*-Typus getreten ist. Der vollständige Verlust des letzteren hat gerade bei den abgeleiteten Verben eine Parallele an einem anderen Vorgange, der sich freilich in umgekehrter Richtung bewegt, nämlich an der systematischen Wiederherstellung des zwischenvokalischen *-σ-* im *σ*-Aoriste. Die scheinbare Erhaltung des *-σ-* in Formen wie *ἐπειρησάμην, ἐφόβησα* widerstrebt den Lautgesetzen genau so, wie der scheinbare Verlust des *σ* in *ἐπειρήθην, ἐφοβήθην*. In Wirklichkeit handelt es sich in beiden Fällen nicht um bloße Lautentwicklung, sondern um systematische (wenn auch nur halbbewußte) Regelung der Flexionsweise und Formenbildung bestimmter Verba und Verbalklassen. Dieser Regelung wird eine Zeit des Schwankens

zwischen sigmatischen und asigmatischen Formen voraufgegangen sein. Von dieser Epoche der Unsicherheit zeigt freilich die homerische, so ausnehmend regelmäßige Formenbildung der abgeleiteten Verba keine Spur mehr. Wohl aber finden sich die Spuren der Unsicherheit bei andren Verben und in der Bildung abgeleiteter Nomina. Nehmen wir beispielshalber ein Verb wie *τανύω*. Die Silbe *-νυ-* gehört von Haus aus nur dem Präsensstamme an, wie in dem entsprechenden aind. Verbum *tanómi*, pl. *tanumás(i)*. Das Präsenssuffix ist aber im Griechischen in die übrigen Tempora hinübergenommen. Entsprechend der 3. sg. Präs. pass. *τάνυται* sollte die 3. sg. Perf. pass. **τετάνυται* lauten; aber sie heißt *τετάνυσται* (*ι* 116), ebenso die zugehörige 3. pl. Plpf. pass. *τετάνυστο* (*δ* 135, *ε* 68, *K* 156). Ob auf Grund des *-θην*-Aoristes 3. sg. *ἐξ-ετανύσθη*, 3. pl. *τάνυσθεν*, ptc. *τανυσθείς*? Jedenfalls wird *τανύω* behandelt, als sei das Suffix *nu-* aus *-nus-* entstanden, wie z. B. *τελέ(ι)ω* tatsächlich auf **τελέσ-jω* zurückgeht. Daher auch z. B. das abgeleitete Subst. *τανυστύς* (Gen. *τανυστύος* *φ* 112). Zu dem abgeleiteten Verbum *χηρόω* (Aor. 3. sg. *χήρωσε*) stellt sich mit unregelmäßigem *σ* das Nomen *χηρωστής* (pl. *χηρωσταί* *E* 158). Weitere Fälle dieser Art sind z. B. die 3. sg. Perf. pass. *κατ-είρυσται* (*ϑ* 151) neben regelrechtem *εἴρυτο* (3. sg. Plpf. pass. *χ* 90) von *ἐρύω* 'ziehen'; *ἄ-γνωστος* 'unerkannt, unkenntlich' zu *γι-γνώ-σκω*; *ῥαιστήρ* 'Hammer' und *θυμοραΐστης* 'das Leben zerstörend' zu *ῥαΐω*. Auch an die Endung *-μεσθα* neben *μεθα*, z. B. *δεδμήμεσθα*, mag erinnert werden. Aber es ist nicht nötig, Beispiele zu häufen, da ein Hinweis auf das Schwanken der homerischen Sprache zwischen mangelndem *σ*, einfachem *σ* und doppeltem *σ* zwischen Vokalen im *σ*-Aorist und *σ*-Futurum des Aktivs genügt, um den hohen Grad der Unsicherheit klar zu machen, in der sich die griechische Sprache hinsichtlich des *σ* nach vokalischem Stammauslaute befand. Die Annahme also, daß bei den abgeleiteten Verben die Behandlung des *σ* im Passiivaorist nach dem Muster der *τ*-Endungen des passiven Perfekts und Plusquamperfekts geregelt ist, und daß in diesen Tempora daher das *σ* durchweg fehlt, während es im *σ*-Aorist und *σ*-Futurum durchweg hergestellt ist, wird unbedenklich sein.

Auf Grund der vorstehenden Untersuchung möchte ich für die Beurteilung des *θην*-Aoristes namentlich folgende Gesichtspunkte hervorheben:

1) Der *θην*-Aorist ist der Nachkomme der alten athematischen Form des medialen *σ*-Aoristes, und also von Haus aus nicht ein *θην*-

sondern ein σθην-Aorist. Das ursprünglich vor allen Endungen vorhandene σ war aber schon im athematischen Aorist vielfach auf rein lautlichem Wege verloren. Im θην-Aorist ist die Einbuße des σ im Anschlusse an das mediale Perfekt (nebst Plusquamperfekt) und den medialen einfachen Aorist noch wesentlich weiter gegangen.

2) In das Erbe des athematischen Aoristes teilte sich mit dem θην-Aorist der thematische mediale σ-Aorist. Erst allmählich, aber im wesentlichen schon vor dem Beginne unserer Überlieferung, sind die beiden jüngeren Aoriste (d. h. der mediale σ-Aorist thematischer Bildung und der θην-Aorist) nach Form und Bedeutung immer mehr differenziert. Im Gegensatze zum θην-Aorist herrscht bei dem thematischen σ-Aoriste des Mediums das Bestreben, das früher teilweise eingebüßte σ möglichst überall wiederherzustellen.

3) Das für die Endungen des θην-Aoristes charakteristische θ stammt aus den mit -σθ- anlautenden Medialendungen des thematischen Aoristes, deren σ schon bei letzterem mit dem „Tempuscharakter" -σ- zusammengefallen war, und daher dessen Geschicke teilt. Von den alten -σθ-Endungen ist das θ in sämtliche Endungen des θην-Aoristes herübergenommen. Im übrigen wurde für die Flexion des θην-Aoristes die des passiven -ην-Aoristes maßgebend.

4) Mit der Sekundärendung *-thās* der 2. sg. med. des Altindischen haben die Endungen des θην-Aoristes nichts zu tun.

Fragen wir endlich, wie es mit der vermeintlichen Zusammengehörigkeit des θην-Aoristes mit dem germanischen schwachen Präteritum steht, so ist zu sagen, daß ein näherer Zusammenhang zwischen beiden nicht besteht. Die Verwandtschaft beschränkt sich darauf, daß beide aus der Flexion des alten Mediums erwachsen sind, und daß der für sie charakteristische Dental auf Verallgemeinerung des Dentals gewisser Personalendungen beruht. Aber die Personalendungen, von denen die beiden Bildungen ausgehen, sind verschieden: im Griechischen sekundäre Dual- und Pluralendungen mit (σ)θ, im Germanischen primäre Singularendungen mit *t*. Verschieden sind außer den Personalendungen auch die Tempusstämme: im Griechischen ein auf -σ- endigender Aoriststamm mit voller Vokalstufe, im Germanischen der Stamm des medialen Perfekts mit leichter Vokalstufe.

Diese Unterschiede konnten übersehen werden, so lange man sich bei dem Vergleiche der beiden Bildungen nur an den äußeren Eindruck der Ähnlichkeit hielt, den beide Bildungen deshalb machen, weil in ihren

Endungen die dentalen Konsonanten die Oberhand gewonnen haben. Genauere Prüfung aber lehrt, daß der erste Eindruck hier trügerisch ist, und daß das germanische schw. Präteritum seinen nächsten Verwandten auf seiten des Griechischen nicht in dem ϑην-Aorist, sondern im medio-passiven Perfekt hat. Freilich aber hat sich das schw. Prät. nachträglich ebenso selbständig entwickelt wie der griechische ϑην-Aorist und gleicht dem alten Medialperfekt rein äußerlich angesehen nicht mehr, als der ϑην-Aorist dem thematischen σ-Aoriste des Mediums. In dieser Hinsicht bleibt die Parallele zwischen dem ϑην-Aorist und dem schwachen Präteritum zutreffend und lehrreich.

Zur Ergänzung des Gesagten mag die nachfolgende Zusammenstellung von Formen des medialen σ-Aoristes mit solchen des ϑην-Aoristes dienen. Für beide Bildungen ist das Material fast ausschließlich dem Wortschatze der homerischen Gedichte entnommen. Die Absicht war, für den ϑην-Aorist die vorhandenen Formen einigermaßen vollständig zu verzeichnen, dagegen für den σ-Aorist nur eine beschränkte Auswahl von Beispielen zu geben, und zwar vorwiegend von denjenigen Verben, bei welchen dem σ-Aoriste ein ϑην-Aorist zur Seite steht.

A. Älterer Typus (σϑ-Aorist)[1].

σ-Aorist.	Anfangsstufe des Passivaoristes	σϑ-Aorist.
a) unthemat., b) themat. Bildg.		
Indikativ.		**Indikativ.**
1. sg. a) ἐδέγμην, ἐλέγμην ich wurde gezählt (ι 335). b) (ἐ)φρασάμην. — ἀασάμην, σπασάμην.	1. sg. ἐλέγμην	1. sg. ἐλέχθην ich wurde gezählt.— ἀάσθην ich wurde verblendet, ἐδαμάσθην wurde erschöpft, κορέσθην ich sättigte mich, ὠίσθην ich vermutete.
2. sg. a) ὑπ-έδεξο. b) ἐγείναο, ὀλοφύραο.— εὐνάσω, ἐπεφράσω.	2. sg. ἔλεξο	2. sg. ἐϑέλχθης, ἀπ-επλάγχθης.— λιάσθης, (ἐπ-)εφράσθης.—ἰάνθης.
3. sg. a) δέκτο u. ἔδεκτο (nebst ὑπ-έδεκτο), λέκτο (u. κατ-έλεκτο usw.) legte sich, λέκτο zählte, ἐλέλικτο, μῖκτο u. ἔμικτο, πῆκτο (u. κατέπηκτο blieb stecken).— πάλτο u. ἔπαλτο (nebst ἀν-έπαλτο usw.)	3. sg. ἔλεκτο, später ἐλέχθη	3. sg. ἠίχθη, ἀράχθη, θρυλίχθη, ἐλελίχθη, μίχθη u. ἐμίχθη, πελεμίχθη, (ἀπ-ε)πλάγχθη u. παρεπλάγχθη, περι-πλέχθη, * ἐτύχθη.— ἐάφθη (Etymologie?), ἀν-εγνάμφθη, κρύφθη u. ὑπεκρύφθη, ἐνι-σκίμφθη blieb

---

[1]) Die Anordnung richtet sich zunächst nach dem Stammauslaute. — Passivaoriste, deren Vokalismus vom medialen Aoriste abweicht, sind mit * bezeichnet.

σ-Aorist.	Anfangsstufe des Passivaoristes	σθ-Aorist.
b) δέξατο u. ἐδέξατο (nebst ἀν-, ἀπ-, ὑπ- usw.), λέξατο wählte aus (u. δι-ελέξατο usw.), λέξατο legte sich (u. κατ-ελέξατο usw.)— καλύψατο.— εἴσατο u. ἐείσατο, ἐρείσατο, ὁπλίσσατο u. ὡπλίσ(σ)ατο, (ἐ)φράσ(σ)ατο.— (ἐ)γείνατο, ἐκρίνατο, ἐπ-εμήνατο.— ξυν-αγείρατο, ἐν-ήρατο.— (ἀ)άσατο, (ἐ)δαμάσσατο, (ἐ)καλέσσατο, (ἐ)κορέσσατο, ἀπ-ενάσσατο, δίσατο, σεβάσσατο, (ἐ)σπάσ(σ)ατο.		stecken, *τάρφθη φ 57, τ 213. 251.— ἐρείσθη, κεάσθη, ἐκλύσθη (ἐξ-ε)κυλίσθη, (ἐ)-λιάσθη, δι-εσχίσθη.— ἀρτύνθη, ὑπ-εθερμάνθη, ἰάνθη, (ἐ)κλίνθη u. ὑπ-εκλίνθη, ἐμαράνθη, ἐξηράνθη, ὀρίνθη u. ὠρίνθη, ἀμ-πνύνθη (oder ἐμ-πνύνθη?), (ἐξ-ε)φαάνθη.— ἀγέρθη, ἀέρθη u. παρ-ηέρθη.— ἀάσθη, δαμάσθη, δυνάσθη konnte, ἐκλάσθη u. κατ-εκλάσθη, ἐλύσθη, νάσθη, πελάσθη, ἐξ-ετανύσθη, ἐπλήσθη, ἐρραίσθη, (ἐ)τελέσθη, ὠίσθη ahnte.
2. du. ohne Beleg.	2. du. *ἔλεχθον	2. du. ohne Beleg. (Vgl. konj. πειρηθῆτον, πιστωθῆτον unter Typus B.)
3. du. a) fehlt. b) λεξάσθην (zu λέξασθαι sich legen), τιναξάσθην.— ἀψάσθην.	3. du. *ἐλέχθην	3. du. αἰχθήτην sie schwangen sich. — δηρινθήτην sie stritten, ἰθυνθήτην, κλινθήτην sie legten sich.
1. pl. a) ἀν-εδέγμεθα. b) κορεσσάμεθα, ὁπλισσάμεσθα.	1. pl. ἐλέγμεθα	1. pl. ohne Beleg. (Vgl. Typus B: κοιμήθημεν wir schliefen ein).
2. pl. a) fehlt. (Vgl. Perf. κεκάλυφθε usw.) b) ἐκ-πέμψασθε.— ἀμφι-έσασθε, ἀμφι-μάσασθε, σπάσσασθε.	2. pl. *ἔλεχθε	2. pl. ἐτέρφθητε.
3. pl. a) fehlt. (Vgl. Plpf.-formen wie ἔρχατο). b) φράξαντο.— ἀν-ηρείψαντο.— ἑτοιμάσσαντο, (ἐ)φράσσαντο.— ἠρτύναντο, ἐσημήναντο.— ἀμφι-έσαντο, καλέσαντο, μνήσαντο u. ἀπ-εμνήσαντο. Bei manchen Verben begegnen nur Aktivformen neben dem θην-Aorist, z. B.: ἄραξεν, ἔθελξε, πελέμιξεν, ἔπηξε(ν), ἔρεξεν.— ἔβλαψε, γνάμψεν, κρύψεν, ἐγ-χρίμψας.— ἐκέασσε, λίασσαν.— θερμήνῃ, ἰήνῃ, ἴθυνα, ἔκλιναν.— ἐκέδασσεν u. a.	3. pl. ἔλεχθεν	3. pl. Endung -εν: ἔθελχθεν, ἐλέλιχθεν, ἔμιχθεν, πῆχθεν, ἐτίναχθεν, ἀν-έψυχθεν.— * τάρφθεν ζ 99.— ὅπλισθεν, σήκασθεν.— (ἐξ-ε)φάανθεν.— ἄγερθεν u. ἤγερθεν, ἄερθεν. — αἴδεσθεν (Bdtg. = Med.), εὔνασθεν κέδασθεν, πέλασθεν, πλῆσθεν, ἐν-έπλησθεν, τάνυσθεν.— Endung ην: μιάνθην Δ 146 (vgl. Gust. Meyer, Gr. Gr. [3] § 534). Endung ησαν: ἠίχθησαν, θωρήχθησαν, ἐλελίχθησαν.— ἐβλάφθησαν, ἐτέρφθησαν θ 131.— ἀολλίσθησαν.—

σ-Aorist.	Anfangsstufe des Passivaoristes	σθ-Aorist.
		ἱδρύνθησαν, μιάνθησαν.— πετάσθησαν.
Imperativ.		**Imperativ.**
2. sg. Endung σο. a) δέξο, λέξο lege dich. b) λέξεο lege dich.— ἐπι-βήσεο u. κατα-βήσεο, δύσεο u. κατα-δύσεο. Endung σαι: δέξαι, κατά-λεξαι lege dich nieder.— ὑπό-κριναι.— αἴδεσσαι, προκάλεσσαι.— μνῆσαι.	2. sg. λέξο	2. sg. Die Endung -θι bei Hom. nur vom einfachen Aorist (φάνηθι Σ 198) belegt.
3. sg. a) fehlt. b) ἐπ-αρξάσθω.— μνησάσθω.	3. sg. *λέχθω	3. sg. ἐγ-χριμφθήτω Ψ 338.
2. pl. a) (vgl. δέχθε Apoll. Rhodius). b) ἀμφι-έσασθε, καλέσασθε, μνήσασθε.	2. pl. λέχθε	2. pl. αἰδέσθητε (Bdtg. = Med.)
3. pl. a) fehlt. b) λεξάσθων sollen sich legen.— κρινάσθων.	3. pl. *λέχθων	3. pl. fehlt.
Infinitiv.		**Infinitiv.**
a) δέχθαι u. ὑπο-δέχθαι, κατα-λέχθαι sich legen.— πέρθαι. b) ἀΐξασθαι u. ἐπ-αΐξασθαι, ἀλέξασθαι, δέξασθαι, λέξασθαι sich legen, λέξασθαι sich sammeln, ῥήξασθαι.— ἀμείψασθαι, ἅψασθαι, νίψασθαι.— ἀπ-αμύνασθαι, (ὑπο-)κρίνασθαι.— ἀεικίσσασθαι, δαμάσασθαι, κορέσασθαι, μνήσασθαι, ἐν-τανύσασθαι.	inf. λέχθαι	Endung -θῆναι: ἀιχθῆναι, θωρηχθῆναι.—*τραφθῆναι (zu τρέπω).— κλινθῆναι.— μνησθῆναι, ἐνι-πλησθῆναι. Endung -θήμεναι: μιχθήμεναι.— ἀεικισθήμεναι, ἀολλισθήμεναι.— δια-κρινθήμεναι.
Partizipium.		**Partizipium.**
a) δέγμενος (nebst ποτι-δέγμενος, ὑπο-δέγμενος usw)., κατα-λέγμενος (zu κατα-λέχθαι sich legen).— ἄρμενος (vgl. J. Schmidt, KZ. 27, 322).	ptc. λέγμενος	ἀτυχθείς (zu ἀτύζω), εἰς-δεχθέντων (m. med. Bdtg.), ἐλελιχθέντες, ἐλιχθέντων, ἐρχθέντα (zu ἔργνυμι), θωρηχθέντες, μιχθείς, (ἀπο-)πλαγχθείς, ἐπι-πλαγχ-

σ-Aorist.	Anfangsstufe des Passivaoristes.	σϑ-Aorist.
b) δεξάμενος, ἑλιξάμενος, πλεξάμενος, ῥηξάμενος.— ἁψάμενος, καλυψάμενος, τερψάμενος, τρεψάμενοι (zu τρέπω).— (κρύψαντες act.)—εἰσάμενος, ἐρεισάμενος. ἀειράμενος.— κρινάμενος.— δαμασσάμενος, καλεσσάμενος, κορεσσάμενος, ἐπι-μασσάμενος, οἰσάμενος, σπασσάμενος, τανυσσάμενος.		ϑείς usw., περι-πλεχϑείς, ῥεχϑέν, ῥεχϑέντος, φραχϑέντες, ἀποφυχϑείς.— βλαφϑείς, βλαφϑέντα, βλαφϑέντε, καλυφϑείς, στρεφϑείς, (ἐγ-)χριμφϑείς, ἐγ-χριμφϑεῖσα usw.— ἐρεισϑείς, λιασϑείς, πεσϑείς.— βαρυνϑείς, βαρυνϑέν, ἀνα-κλινϑείς usw., μετα-κλινϑέντος, (ἀπο)-κρινϑέντε, (δια)-κρινϑέντε usw., ὀρινϑέντες.— ἀερϑείς u. ἀρϑείς. ἀασϑείς, αἰδεσϑείς (Bdtg. = Med.), δαμασϑείς, ἐλυσϑείς, κεδασϑέντες, κεδασϑείσης, ἐπιμνησϑείς, ὀισϑείς ahnend, πετασϑεῖσαι, σπασϑέντος, τανυσϑείς.

Konjunktiv- u. Optativformen des Typus A:

Konjunktiv: ἀμερϑῇς (zu ἀμέρδω) X 58.— ἰανϑῇς T 174, ἰανϑῇ χ 59.— δια-κρινϑῆτε ω 532.
Optativ: δια-κρινϑεῖτε Γ 102.— ὀρινϑείη Ω 585.

B. Jüngerer Typus (ϑ-Aorist).

I. ϑ nach langem Vokal (Verba pura).

1. -ή-ϑην = aeol.-dor. -ά-ϑην.

ἀλήϑην, ἀλήϑης, ἐπ-αληϑῇ, (ἐπ-)αληϑείς.— ἀνιηϑείς, ἀνιηϑέντα.— εὐνηϑῆναι, κατευνηϑέντα, εὐνηϑέντε, εὐνηϑεῖσα.[1]— ϑοινηϑῆναι.— (κατ-ε)κοιμήϑημεν, κοιμηϑείη, κατακοιμηϑήτω, (κατα-)κοιμηϑῆναι, κοιμηϑέντι, κοιμηϑέντε, κοιμηϑέντες.— κυκηϑήτην, κυκήϑησαν.— νεμεσσήϑη, νεμέσσηϑεν, νεμεσσηϑέωμεν, νεμεσσήϑητε, νεμεσσηϑείς. νεμεσσηϑεῖσα.— νικηϑείς, νυκηϑέντι.— ὀπτηϑῆναι.— ἐφ-ορμήϑην, (ἐφ-)ωρμήϑη, ὁρμηϑήτην, ὡρμήϑησαν, ὁρμήϑησαν, ἀφ-ορμηϑεῖεν u. ἐφ-ορμηϑεῖεν, (ἐφ-)ορμηϑῆναι, (ἐφ-)ορμηϑείς u. μεϑ-ορμηϑείς, (ἀφ-)ορμηϑέντος, ὁρμηϑέντι, (ἐφ-)ορμηϑέντα, (ἐφ-)ορμηϑέντε, (ἐφ-)ορμηϑέντες, ἐφορμηϑεῖσα.— οὐτηϑείς.— πειρήϑη, πειρηϑῆτον, πειρηϑέωμεν u. πειρηϑῶμεν, πειρηϑείης, πειρηϑεῖμεν, πειρηϑήτω, πειρηϑῆναι u. πειρηϑήμεναι.— τελευτηϑῆναι.

Mit wurzelhaftem η (aus ᾱ): δμηϑήτω Ι 158, δμηϑέντα Δ 99, Ε 646 (zu δαμάω.[2])— Vgl. part. Perf. pass. δεδμημένος, Plpf. δέδμητο.

2. -ή-ϑην = gemeingriech. -ή-ϑην.

ἀριϑμηϑήμεναι.— δινηϑήτην, στρεφε-δίνηϑεν, δινηϑῆναι, ἐπι-δινηϑέντε.— ἑλκηϑείσας.— κινήϑη, ἐκίνηϑεν, κινηϑέντος.— κόσμηϑεν, δια-κοσμηϑεῖμεν, κοσμηϑέντες.— ἐπτοίηϑεν.— φίληϑεν.— (ἐ)φόβηϑεν, ἀμφι-φόβηϑεν, φοβηϑείς.

---

[1]) Daneben κατεύνασϑεν Γ 448 nach Typus A.
[2]) Daneben ἐδαμάσϑην ϑ 231, δαμάσϑη Τ 9, δαμασϑείς π 816, χ 55.

Mit wurzelhaftem η: ῥηθέντι σ 414, υ 322.— Vgl. Perf. pass. εἴρηται, Plpf. εἴρητο, p. p. (= adj.) ῥητός.

3. -ώ-θην:

ἀιστώθησαν.— (ἐ)γυμνώθη, γυμνωθείη, (ἀπο-)γυμνωθέντα.— δηωθέντες, δηωθέντων.— ἰδνώθη, ἰδνωθείς.— μονωθείς, μονωθέντα.— οἰώθη.— ὁμωθῆναι.— ὁμοιωθήμεναι.— ὀρθωθείς.— περαιωθέντες.— πιστωθῆτον, πιστωθῆναι.— σάωθεν, σαωθήτω, σαωθῆναι.— (ἐ)χολώθη, χολωθῆς, χολωθείς.

4. -ῡ-θην:

ἐρήτῡθεν Β 99. 211.— (Vgl. zum -ῡ- 3. B. πολυ-δάκρῡ-τος).

II. θ nach kurzem Vokal.

1. -ᾰ-θην mit ᾰ = idg. *n̥*:

ἔκταθεν Λ 691, δ 537, κατ-έκταθεν Ε 578. 780, γ 108.— Vgl. Aor. med. (mit Passivbedeutung): ἀπ-έκτατο, κατα-κτάμενος, κτάσθαι.

τάθη Ψ 375, ταθείς Ν 655, Φ 119, χ 200.— Vgl. Perf. pass. τέταται, Plpf. τέτατο (2. du. τετάσθην).

2. -ᾰ-θην mit α = idg. *a*:

ἐστάθη ρ 463, περι-στάθη λ 243.— Vgl. Präs. ἵσταται, Imperf. ἵστατο, Perf. act. ἕσταθι, ἕστατε, p. p. στατός.

3. -έ-θην:

ἀμφι-τεθεῖσα Κ 271.— Vgl. Aor. me. θέτο, θέσθαι, θέμενος.

4. -ό-θην:

δοθείη β 78.— Vgl. Perf. pass. δέδοται.

5. -ῐ-θην:

ἐκλίθη τ 470, κλιθῆναι α 366, σ 213.[1]) Vgl. Perf. pass. ἐγ-κέκλιται, ποτι-κέκλιται, κεκλίαται, Plpf. (ἐ)κέκλιτο.

δι-έκριθεν Β 815.[2]) — Vgl. part. Perf. pass. κεκριμένον, δια-κεκριμέναι, p. p. κριτός.

ἔφθιθεν ψ 331, ἀπ-έφθιθεν ε 110. 133, η 251. (Nicht in der Ilias.) Vgl. Aor. me. φθῖτο, ἔφθιτο, φθίσθαι, φθίμενος, Perf. pass. ἔφθιται, Plpf. ἔφθιτο.

6. -ῠ-θην:

λύθη Ε 296, Θ 123. 315, Ρ 298, λύθεν Π 805, Σ 31, δ 794, θ 360, σ 189. 341. Vgl. Aor. me. (mit passiver Bedeutung) λύτο (Ilias. 3 mal, Od. 10 mal), λύντο, Perf. pass. λέλυται, λέλυνται, Plpf. (ἐ)λέλυντο.

ἐξ-εσύθη (oder ἐξ-ελύθη?) Ε 293. Vgl. Aor. me. ἐξ-έσσυτο.

ἀμφ-εχύθη δ 716, χυθείη τ 590, ἀμφι-χυθῆναι Ψ 764, ἀμφι-χυθείς Ξ 253, Ψ 63, π 214, περι-προ-χυθείς Ξ 316. Vgl. Aor. me. (in pass. Bdtg.) χύτο, ἔχυτο, Perf. pass. κέχυται, Plpf. κέχυτο, p. p. χυτή, χυτήν.

---

[1]) In der Ilias nur κλιν-θη- nach Typus A (8 Stellen); auch in der Od. überwiegt diese Form (5 Stellen).

[2]) Ältere Formen nach Typus A: δια-κρινθέντε, δια-κρινθήμεναι usw.

Nachträge und Berichtigungen.

S. 1 Z. 11 v. ob. lies neuhochdeutschen statt althochdeutschen.
S. 29 Z 2 v. unt. lies Neckel statt Necker.
S. 38 Z. 16 v. unt. tilge den Punkt nach og.
S. 97 Z. 8 v. ob. Daß das westgerm. *-u* der 1. sg. Präs. dem got. *-a* nicht lautlich entspricht, sondern ihm als Neubildung zur Seite steht, gedenke ich bei andrer Gelegenheit näher zu begründen. Vorläufig will ich nur bemerken, daß meiner Meinung nach überall da, wo dem ausl. got *a* in andren altgerm. Dialekten ein *-u* gegenübersteht, nicht ein Lautwandel, sondern ein Formenwandel vorliegt.

In der Deklination handelt es sich meist um Fälle, wo ein in einsilbigen Formen der Pronominalflexion entstandenes *-ū* in die Nominalflexion herübergenommen und — weil nunmehr unbetont — zu *u* verkürzt wurde. Im Auslaute einsilbiger Wörter entwickelt sich got. *ō* im Westgermanisch-Nordischen regelrecht zu *ū*, z. B.:

1. got. *sō* (N. sg. f. zu *sa*) = altnord. *sū*, wg. zunächst (im Anschlusse an die übrigen Kasus, die ja sämtlich mit *þ* beginnen) **þū*, das weiter (wohl auf Anlaß der Pronominalform *si*, dem f. zu *is*) zu *þiu* umgestaltet wurde.

2. got. *þō* (N.-A. pl. n. zu *sa*) = anord.-westgerm. **þū*, woraus durch Mischung mit andren Pronominalformen (besonders got. *þata*, N.-A. sg. n. und got. *ija*, N.-A. pl. n.) einerseits anord. *þau*, anderseits wg. *þiu*. Die Kürzung des *ū* zu *u* mag hier schon bei der Bildung der zweisilbigen Pronominalformen erfolgt sein.

Alle nordisch-westgermanischen Dialekte neigen dazu, das auffällige *-u* dieser Pronominalformen an Stelle des weniger charakteristischen *-a* der entsprechenden Nominalformen einzuführen. Am

weitesten gehen darin das Nordische und Angelsächsische, wo *-u* die regelrechte Endung des N. sg. f. und N.-A. pl. n. der *a*-Deklination geworden ist. Anderseits beschränkt das Althochdeutsche das *u* (abgesehen von vereinzelten Fällen wie N. pl. n. *chindiliu* im Alemannischen, *cunniu, finstarnessiu* usw. im Ostfränkischen u. sonst, vgl. Braune, Ahd. Gr. [3] § 197 A. 3 u. § 198 A. 5) im wesentlichen auf die entsprechenden Kasus der starken Adjektiva. Dem got. *giba* entspricht noch regelrecht ahd. *geba*. Das Altsächsische nimmt eine Mittelstellung zwischen der nördlichen und der südlichen Abteilung des Westgermanischen ein: es geht beim N. sg. f. mit dem Althochdeutschen, beim N. pl. n. mit dem Angelsächsischen zusammen. — Wahrscheinlich gehört in diesen Zusammenhang auch der nominale Instrumental des Westgermanischen, der sich als Neubildung nach dem Instrumental der Pronomina (z. B. ahd.-as. *thiu*) ansehen läßt.

Die übliche Auffassung dieser Formen, die in dem nordisch-westgerm. *-u* die lautgesetzliche Entsprechung des got. *-a* sieht, scheint mir vom Standpunkte der Lautlehre wie der Formenlehre aus unhaltbar zu sein. Es würde zu weit führen, dies hier ausführlich darzulegen; nur den Kern der Frage will ich kurz berühren.

Es liegen bei der Nominal- und der Pronominalflexion nebeneinander:

	got.	ahd.-as.	ags.
N. sg. f.	*giba, sō*	*geba, thiu*	*giefu, sīo (sēo)*
A. sg. f.	*giba, þō*	*geba, thea*	*giefe, þā*

Hier hat das Gotische in der Pronominalflexion nach Ausweis der verwandten Sprachen (z. B. aind. *sá, tám*, dor. *ᾱ́, τάν*) die altindogerm. Formen in ihrer durch die germanischen Lautgesetze bedingten Gestalt beibehalten. Ebenso wahrt das Gotische in den beiden Nominalformen die alte Flexion. Der N. und A. haben ein und denselben Vokal, wie im Altindischen *sénā* und *sénām* oder im Griechischen *χώρᾱ* und *χώρᾱν*. Der Unterschied von *giba* und *þō* beruht darauf, daß das idg. *ā* in einsilbigen Worten als langer Vokal (= germ. *ō*) erhalten bleibt, während es in Endsilben mehrsilbiger Wörter gekürzt wird. Als Kennzeichen der alten Bildung ergeben sich darnach für das Gotische und überhaupt für die germanischen Sprachen folgende Merkmale:

1. derselbe Auslaut im Nominativ wie im Akkusativ,
2. ein andrer Auslaut im Pronomen als im Nomen.

Für die westgermanischen Sprachen ist zunächst zu berücksichtigen, daß ausl. *-e* im Angelsächs. auf älteres *-a* und der Diphthong *io* auf älteres *iu* weist (vgl. über *io* die ob. S. 75f. zitierte Literatur). Somit zählt ags. *sīo* für westgerm. **siu*, ags. *giefe* für westgerm. *geba*. Demnach stimmt im A. sg. des Nomens das Westgermanische zum Gotischen. Wenn im Nominativ wg. *geba* (ahd. *geba*, as. *geƀa*) und wg. **gebu* (ags. *giefu*) neben einander stehen, so erweist sich die letztere Form sowohl nach Regel 1 wie nach Regel 2 als jung. Im Nordischen stimmt zwar N.-A. *giof* zu Regel 1, aber — weil auf **gebu* zurückgehend — nicht zu Regel 2. Es ist also im Ags. und Nordischen der alte N. *geba* im Anschlusse an die Pronominalflexion durch **gebu* ersetzt und im Nordischen diese Form dann (wohl nach dem Muster der nominalen Flexion des Plurals) nachträglich auch in den A. herübergenommen.

Was die Pronominalformen des Westgermanischen anlangt, so stehen sie sämtlich sowohl mit Regel 1 wie mit Regel 2 in Widerspruch. Wie anord. *sū* lehrt, ist im N. sg. got. *sō* zunächst auf lautlichem Wege zu *sū* geworden, dann (wohl durch Mischung mit got. *si*, dem f. zu *is*) zu *siu* und weiter (durch Angleichung des Anlautes an den der übrigen Kasus) zu *thiu* umgestaltet. Hier also ist in dem ausl. *-u* der ursprüngliche (mit got. *ō* identische) Vokal bewahrt. Dagegen stimmt der A. (anord.-ags. *þā*, ahd.-as. *thea*) in seinem ausl. *a* nicht zu got. *þō*, sondern zu got. *giba*. Der alte A. *þō* ist also hier nach dem Muster der Nominalflexion (u. zwar zunächst wohl der zum Nomen stimmenden Adjektivflexion wie got. *blinda, meina* usw.) zu **þa* umgeformt. Letzteres wurde nord. *þā*, wie z. B. got. *þu* 'du' nord. *þū* wird. Alle diese Änderungen bewegen sich in derselben Richtung, indem sie der Neigung entspringen, Nominativ und Akkusativ sg. zu differenzieren, dagegen die Unterschiede der Pronominal- und der Nominalflexion zu beseitigen oder wenigstens herabzumindern.

S. 112 Z. 15 v. ob. lies *ge-dæfte* statt *gē-dæfte*.

S. 114 Z. 7 v. unt. — Zu got. *us-agjan* 'erschrecken' stellt J. Schatz, Altbair. Gramm. § 147, S. 156 die althochdeutsche Glosse *kauracta* 'disparuit' Ahd. Gl. 2, 260, 24. Wäre diese Auffassung zutreffend, so würde sich daraus ein wg. Prät. **agda* ergeben, das nicht aus *agida* (got. Prt. *in-agida*, p. p. N. pl. *us-agidai*) herzuleiten, sondern mit wg. *sagda, hugda* (ob. S. 74ff.) auf eine Linie zu

stellen wäre. Ich dürfte in dieser Form eine Bestätigung meiner Annahme finden, daß *ōhta* an Stelle eines älteren Prät. **agda* getreten ist. Das Präteritum des Prät.-Präs. *ōh* würde mit dem des schw. Verbums *agjan* zusammenfallen, wie *kunþa* im Gotischen zugleich als Prät. zu *kann* und (neben *kunnaida*) zu dem schw. Verbum *kunnan* dient. Bedenken aber erregt der Umstand, daß diese uralte Form im Althochdeutschen in dieser Glosse ganz vereinzelt dastehen würde. Denn meines Wissens fehlen Belege nicht nur für sonstiges *acta,* sondern auch für regelrecht (wie *legita*) gebildetes **egita,* ja selbst für ein dem got. *agjan* entsprechendes Präsens der I. schw. Klasse. Dazu liegt die Bedeutung 'disparuit' dem got. *us-agjan* ziemlich fern. Die Glosse wird eher verständlich, wenn man *kauracta* als Schreibfehler für *kaurauctā,* d. i. *ka-ur-aucta* ansieht. Die Form vergleicht sich dann mit got. *at-augida* 'zeigte' (z. B. I Kor. 15, 7), sowie mit ahd. *ar-aughida* bei Is., *ar-augta, ar-oug(i)ta* u. *er-oucta* im Tat., *ir-ougta* bei Otfr. usw. In der Bedeutung 'disparuit' ist das hier vorliegende schw. Verbum als Denominativ zu dem bei Notker vorkommenden Adj. *ur-ouge* 'unsichtbar' (Ps. 7, 8; Mart. Cap. I, 38) anzusehen.

S. 140 Z. 15 v. unt. lies *vêdê* statt *vĕdĕ.*

S. 143 Z. 5 v. unt. – Hinsichtlich der Vertretung des urspr. *ai* im Ahd. vergleiche man einerseits M. H. Jellinek, PB. Beitr. 15, 415 u. ZfdA. 37, Anzeiger S. 36ff., anderseits Schatz, Altbair. Gramm. S. 5 Anm. u. 131f. u. Braune, Ahd. Gramm. [3] § 58 Anm. 3.

S. 151 Z. 9 v. unt. lies *giantvvurtitus* statt *giantuvurtitus.*

S. 170 Z. 2 v. ob. – Lehrreiche Beispiele der Formkürzung bieten, wie bereits Bugge, BB. 14, S. 75 bemerkt hat, die dänischen Zahlwörter für die Dekaden von 50 bis 90. Sie werden wie franz. *quatre-vingt* durch Zusammensetzung mit *tyve* 'zwanzig' gebildet. Also 50 = *halvtredsindstyve* (d. i. drittehalb mal zwanzig), 60 = *tresindstyve* (d. i. drei mal zwanzig), 70 = *halvfjerdsindstyve* (d. i. viertehalb mal zwanzig), 80 = *firsindstyve* (d. i. vier mal zwanzig), 90 = *halvfemsindstyve* (d. i. fünftehalb mal zwanzig). Für die volleren Formen aber tritt bei substantivischer Verwendung der Zahlwörter (also wenn der gezählte Gegenstand nicht genannt wird) eine abgekürzte Benennung ein: 50 = *halvtreds,* 60 = *tres,* 70 = *halvfjerds,* 80 = *firs,* 90 = *halvfems.*

Hier ist der, wie es scheinen mag, wesentlichste Begriff, nämlich *tyve* = 20, ganz weggefallen und von *sind* 'mal' nur das anlautende *s* beibehalten. Ähnlich hat *fyrretyve* 'vierzig' (wo *tyve* nicht 'zwanzig' heißen kann, sondern wohl im Anschlusse an die übrigen Zehner, die sämtlich auf *-ve* endigen, aus *ti* umgestaltet ist) die kürzere Form *fyrre* neben sich.

S. 170, Mitte. — Außer den im Texte angeführten und den bei Brugmann a. a. O. verzeichneten Fällen der 'Silbenverschränkung' oder 'Silbenverschmelzung' seien beispielsweise noch genannt: aind. *návēdas* 'Preis empfangend, huldreich aufnehmend' aus **náva-vēdas* (vgl. meine Ausführungen im JAOS. 20, S. 225 ff.), *χαλκόπτης* 'Erzhämmerer, Erzgießer' (CIG. I, 837) aus **χαλκοκόπτης* (Lobeck, Paralipomena S. 44; Fröhner, Les inscriptions greques du Louvre, Paris 1873, S. 231), lat. idolatria aus *εἰδωλολατρεία* (Carolina Michaelis, Studien zur romanischen Wortschöpfung, Leipzig 1876, S. 18), slav. *nevêsta* 'Schwiegertochter, Schwägerin, Braut' aus **nevo-vêsta* d. i. die neu Heimgeführte, Neuvermählte (F. Prusik, KZ. 33, 160).

Literaturangaben findet man z. B. bei Brugmann a. a. O. sowie in den Morph. Untersuch. 1, 199 Anm.; Gust. Meyer, Griech. Gramm. [2] S. 293 = [3] S. 393; J. Wackernagel, Altind. Gramm. I S. 278 ff.; K. F. Johansson, KZ. 30, 436. Zur Ergänzung derselben hier ein paar Worte über den Gang der Forschung.

Auf den „Schwund einer von zwei gleichen und ähnlichen zusammentreffenden Silben" (wie Schleicher sich ausdrückt) war auch die ältere Generation der Sprachforscher schon aufmerksam geworden. Wie in vielen andren Dingen eröffnet auch hier A. F. Pott in seinen Etymolog. Forschungen (II [1], Lemgo 1836, S. 110 f.) den Reigen. Ferner sind zu nennen z. B. Ebel, KZ. 1, 303; Leo Meyer, Vgl. Gramm. d. griech. u. lat. Sprache I [1], Berlin 1861, S. 281 (vgl. die Neubearbeitung, I [2], Berlin 1882, S. 526 f.); Justi, Handbuch der Zendsprache, Leipzig 1864, S. 365, § 110; Spiegel, Altbaktr. Gramm. S. 76, § 82; Schleicher, Compendium § 139, 3; 148, 2 u. 157, 2. Aber sie alle wissen, etwa von Leo Meyer abgesehen, nur eine geringe Zahl von Beispielen beizubringen. Leo Meyers wertvolle Sammlungen sind zwar — hier wie sonst — von Schleicher und anderen benutzt, aber im ganzen zu wenig beachtet und erst neueren sprachwissenschaftlichen Werken wieder mehr zu gute gekommen.

Die neueren Untersuchungen beginnen mit Ficks Aufsatze: „Ausfall der ersten von zwei gleichanlautenden Silben im Griechischen und Lateinischen“, KZ. 22 (1874) S. 98—102. Fick hat hier für das Griechische und Lateinische nicht nur mehr Fälle (und zwar von ihm neu beobachtete Fälle) beigebracht als alle früheren Sprachforscher zusammen; er bemerkte namentlich auch, daß die Verschmelzung sich im Lateinischen in gewissen Fällen zu einem festen Typus herausgebildet hat. Als Beispiele solcher Typen oder Formeln nennt er unter anderen: *dēbili-t-āre* für **dēbili-tāt-āre, hērēdi--t-ārius* für **hērēdi-tāt-ārius, calami-t-ōsus* für **calami-tāt-ōsus, consuē-t-ūdo* für **consuē-ti-tūdo, den-tio* für **den-tī-tio, nū-trix* für **nū-trī-trix.* Damit war die Anregung zu weiterer Verfolgung des Gegenstandes gegeben, und es zeigte sich bald, wie ergiebig die Ernte war, die sich hier noch einbringen ließ.

Fick selber trug in KZ. 22, S. 373f. eine weitere Reihe von Beispielen für die formelhaften Endungen *-t-āre, -t-ārius* (aus *-tāt-āre, -tāt-ārius*) usw. nach. — Joh. Schmidt, Zur Gesch. des idg. Vokalismus II (Weimar 1875) S. 435 glaubte in der Entwicklung des germanischen redupl. Perfekts „dieselbe Abneigung gegen die unmittelbare Aufeinanderfolge zweier gleicher oder ähnlicher Silben“ zu erkennen, „welche lat. **consuetitudo, *nutritrix* zu *consuetudo, nutrix* vereinfachte“. — Osthoff deutete, KZ. 23, S. 316ff. got. *awistr* ʽSchafstallʼ und *ga-nawistrōn* ʽbegrabenʼ aus **awi-wistr* und **ga-nawi-wistrōn.* — Th. Baunack wies in Curtius' Studien 10, S. 122f. u. 135f. auf eine Reihe griechischer Eigennamen hin, die sich nach dem von Fick angewandten Erklärungsprinzip ansprechend deuten ließen. — A. Brückner machte in seiner Schrift über die slavischen Fremdwörter im Litauischen (Berlin 1877) S. 60 auf Parallelen aus dem Litauischen aufmerksam. — J. Fröhde erklärte in BB. I (1877) S. 189 lat. Substantiva wie *voluntās, honestās* aus **voluntitās, honestitās.* — Brugmann suchte in den Morph. Untersuch. I (1878) S. 198f. die Silbenverdrängung für die Erklärung des altind. Passivs zu verwerten, indem er eine Form wie *dr̥ç-yá-tē* (neben *indra-yá-tē*) aus **dr̥çya-yá-tē* ableitete.

Alle diese Deutungen und Deutungsversuche sind durch Ficks Aufsatz hervorgerufen. Fick hatte sich allerdings auf die beiden klassischen Sprachen beschränkt, hatte aber auf diese das Erklärungsprinzip in seiner scharfblickenden und anregenden Weise angewandt

und durch eine Fülle von Beispielen erläutert. Für die übrigen idg. Sprachen blieb das Material, trotz der Nachfolge, die Fick fand, einstweilen noch beschränkt, so namentlich auch für das Altindische. Zwar war schon von Roth im Petersburger Wörterbuche der Inf. *irádhyāi* (RV. I, 134, 2) aus **iradhádhyāi* gedeutet, eine Erklärung, die von Graßmann (Wörterbuch zum RV., Sp. 219) und Whitney (Indische Gramm. § 1029) aufgenommen wurde. Graßmann hatte ferner (a. a. O., Sp. 1413; nach dem Erscheinen von Ficks Aufsatz) das Wort *çévāra-* (RV. VIII, 1, 22) als 'Schatzkammer'[1]) aus **çéva-vāra-* und das öfter begegnende Adj. *çévṛdha-* 'hold, wert' aus **çéva-vṛdha-* 'Heil mehrend' erklärt. Aber Graßmanns Deutungen fanden zunächst wenig Beachtung. So ist denn der Inf. *irádhyāi* das einzige altind. Beispiel dieser Art, das Brugmann in der 1. Aufl. seiner Vergl. Gramm., Bd. I (1886) S. 484 zu nennen weiß. Den Nachweis, daß die Erscheinung auch im Altindischen durchaus nicht selten ist, lieferte erst Bloomfield im JAOS. 16 (Proceedings, 1893) S. XXXII ff. und im AJoPh. 17 (1896) S. 412—422 bei der Besprechung des Wortes *rujánās* (RV. I, 32, 6), das er aus **rujānā-nās* 'mit zerbrochener Nase' erklärte.

Von Bloomfield rührt auch der seitdem viel gebrauchte Name 'Haplologie' her, den übrigens sein Urheber, wie ich hier mitteilen darf, jetzt eher durch 'Haplolalie' ersetzen möchte. Eine griechische Benennung dieser Art hat ja den Vorzug, daß sie nahezu gleichlautend in verschiedenen Sprachen gebraucht werden kann. Läßt man die Rücksicht auf andere Sprachen beiseite, so dürfte sich im Deutschen wohl der Ausdruck 'Silbenverschmelzung' am meisten empfehlen.

S. 173 Z. 2 v. unt. — Zimmer, KZ. 30, 233 stellt die 3. pl. *takṣur* auf eine Linie mit *ā-duhur* und bringt beide Formen mit der 'konjunkten' (im Unterschiede von der 'absoluten') Flexion im Altirischen zusammen. Doch ist diese Auffassung nicht zwingend. Mag man *ā-duhur* mit Zimmer als 3. pl. des Präsens fassen (obwohl man z. B. auch Entstehung aus *ā-duduhur* durch Silbenverlust annehmen kann), so läßt sich doch *takṣur* nicht von der 2. du. *takṣathur* trennen und daher schwerlich als Präsensform ansehen.

[1]) Die Bedeutung steht nicht sicher; nach Geldner, Der Rigveda in Auswahl, I (Stuttgart 1907) S. 181 vielleicht 'Gunst, gute Laune'.

S. 179, Fußnote. – Was hier über die Stammbildung der IV. schw. Klasse gesagt ist, bitte ich nur als beiläufige Äußerung zu betrachten, die keinen Anspruch darauf macht, als letztes Wort in dieser schwierigen Frage zu gelten. Das *-rā-* in *strāvī* könnte auch aufgefaßt werden wie das *-rā-* in *grānum*, also als lange „Nasalis sonans". Da aber in den ähnlich gebildeten Verben *cer-n-o, crēvī* und *sper-n-o, sprēvī* im Perfekt Vollvokal steht, so liegt es auch bei *strāvī* näher, die Lautgruppe *rā* in *r* + *ā* zu zerlegen und das *ā* auf idg. *ā* zu beziehen. – Darin sind, denke ich, alle einverstanden, daß die Stammbildung der schw. Verba der IV. Klasse nicht in dieser Form aus der Ursprache stammt. Und die Frage ist wohl zunächst, ob früher auch das Präsens nach der II. Klasse flektiert wurde (also **us-gut-nō, us-gut-nōda*), oder ob als nächste Vorstufe eine Flexion *us-gut-na, *us-gut-ōda* vorauszusetzen ist. Ersterer Ansicht ist Brugmann, Morph. Untersuch. I, 197f., der annimmt, **us-gut-nō* sei nach Verben wie got. *fraihna* zu *us-gutna* umgebildet. Diese Lösung des Problems empfiehlt sich durch ihre Einfachheit. Gegen sie spricht aber doch wohl, daß auch bei den starken Verben der Typus *fraihnan* im Germanischen wenig beliebt ist. – Verteidigen ließe sich übrigens noch eine dritte Ansicht, nämlich daß das Prät. ursprünglich, wie bei der III. schw. Klasse, ohne Mittelvokal gebildet wurde, also *us-gut-nan, *us-gussa*. Ich sehe einstweilen keine Möglichkeit, hier zu einer festen Entscheidung zu kommen.

S. 181 Z. 1 v. unt. lies *dí-ti-* Besitz statt *vá-ti-*.

S. 182 Z. 6 v. unt. lies *ἑπτά* statt *ἐπτά*.

S. 184 Z. 12 v. unt. lies *in-swinþida* statt *swinþida*. – Z. 11 v. unt. füge vor *ga-fahrida* hinzu : p. p. A. sg.

S 186 Z. 17 v. unt. lies *lædan* statt *lœdan*.

S. 197 Z. 15 v. unt. lies *juvo, jūvī* statt *īuvō, īūvī*.

S. 199 Z. 17 v. unt. lies **(g)vēm-ī* statt **(q)vēm-ī*.

S. 200 Z. 1 v. unt. lies den kurzsilbigen Perfekten statt dem kurzsilbigen.

S. 201 Z. 10 v. ob. lies *pepercī* statt *perpercī*.

S. 208 Z. 12 v. unt. füge hinter Perfekt hinzu: und abgesehen von den Fällen, wo im Präsens die Endung *-ē* in der athematischen Konjugation bewahrt ist.

Abkürzungen.

A. (oder Akk.) = Akkusativ
A. (oder Anm.) = Anmerkung
act. (oder akt.) = Aktiv (bezw. *activi*)
Adj. (oder adj.) = Adjektiv
afries. = altfriesisch
ags. = angelsächsisch
ahd. = althochdeutsch
Ahd. Gl. = Althochdeutsche Glossen hrsg. v. Steinmeyer u. Sievers (4 Bde.)
ai. (oder aind.) = altindisch
AJoPh. = American Journal of Philology, edited by B. L. Gildersleeve.
anord. (oder altn.) = altnordisch
Aor. = Aorist
as. = altsächsisch
av. = avestisch
AV. = Atharvaveda.
B = Althochdeutsche Benediktinerregel.
B (altfries.) = Brokmerbrief.
BB. = Beiträge zur Kunde der indogerm. Sprachen, hrsg. v. Bezzenberger.
Beow. = Beowulf.
Bosw.-Toller = Bosworth's Anglo-Saxon Dictionary, enlarged by T. N. Toller, Oxford 1892–98.
C (oder Cott.) = Cottonsche Handschrift des Heliand.
CIG. = Corpus Inscriptionum Graecarum.
CIL. = Corpus Inscriptionum Latinarum.
Cleasby-Vigf. = R. Cleasby's Icelandic-Englisch Dictionary, completed by G. Vigfusson.
co. (oder conj.) = Konjunktiv (bezw. *conjunctivi*)
D. = Dativ
Dietz = Wörterbuch zu M. Luthers deutschen Schriften von Ph. Dietz (*A-Hals*). Leipzig 1870–72.
du. = *dualis*
EETS. = Early English Text Society.
F = Freisinger Handschrift des Otfrid.
f. = femininum (bezw. *feminini*)
Fut. (oder fut.) = futurum (bezw. *futuri*)
G. = Genitiv

GGA. = Göttinger gelehrte Anzeigen.
gl. K. = *glossae Keronis* (in Ahd. Gl., Bd. I.)
got. = gotisch
Graff = Althochdeutscher Sprachschatz von E. G. Graff (6 Bde.)
Hel. = Heliand.
idg. = indogermanisch
IF. = Indogermanische Forschungen, hrsg. v. Brugmann u. Streitberg.
Il. = Ilias.
ind. = Indikativ (bezw. *indicativi*)
inf. = Infinitiv
Ipf. = Imperfektum (bezw. *imperfecti*)
ipv. = Imperativ (bezw. *imperativi*)
Is. = Althochdeutsche Übersetzung des Isidor.
JAOS. = Journal of the American Oriental Society.
JE&GPh. = Journal of English and Germanic Philology.
konj. siehe co.
KZ. = Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung (Kuhns Zeitschrift).
Lexer = Mittelhochdeutsches Handwörterbuch von M. Lexer (3 Bde.)
m. = Maskulinum (bezw. *masculini*)
M (oder Mon.) = Münchener Handschrift des Heliand.
M. (ahd.) = Monseer Fragmente.
md. = mitteldeutsch
me. (oder med.) = Medium (bezw. *medii*)
mhd. = mittelhochdeutsch
M. L. Notes = Modern Language Notes.
mndd. = mittelniederdeutsch
mndl. = mittelniederländisch
Müller-Zarncke = Mittelhochdeutsches Wörterbuch von W. Müller u. F. Zarncke (3 Bde.)
n. = Neutrum (bezw. *neutrius*)
N. = Nominativ
nhd. = neuhochdeutsch
Od. = Odyssee.
opt. = Optativ (bezw. *optutivi*)
Otfr. = Otfrid
p. p. = passives Partizip (bezw. *participium perfecti* oder *participium praeteriti*)
Pa. = Pariser Glossen (in Ahd. Gl., Bd. I).
pass. = Passiv (bezw. *passivi*)
PBB. (oder PB. Beitr.) = Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache u. Literatur, hrsg. v. Paul u. Braune (bezw. Braune u. Sievers).
Perf. (oder perf.) = Perfektum (bezw. *perfecti*)
pl. = Plural (bezw. *pluralis*)
Plpf. = Plusquamperfekt (bezw. *plusquamperfecti*)
Präs. (oder präs.) = Präsens (bezw. *praesentis*)
Prät. (oder prät.) = Präteritum (bezw. Präteritums oder *praeteriti*)
pt. (oder ptc.) = Partizip

R = Rüstringer Texte (in v. Richthofens Altfriesischen Rechtsquellen).
run. = runisch
RV. = Rigveda.
s. = siehe
s. v. = *sub verbo*
schw. = schwach (bezw. schwache, schwachen, schwaches)
sg. = Singular (bezw. *singularis*)
Sp. = Spalte
sskr. = sanskritisch
st. = stark (bezw. starke usw.)
St.-S. siehe Ahd. Gl.
Tat. = Althochdeutsche Übersetzung des Tatian.
Torp = Wortschatz der germanischen Spracheinheit von Torp u. Falk (vgl. S. 29).
V = Vatikanische Bruchstücke der altsächsischen Bibeldichtung.
W. siehe Wz.
wg. (oder westg.) = westgermanisch
Wm. = Williram
Wtb. = Wörterbuch
Wz. (oder W.) = Wurzel
Z. = Zeile
ZfdA. = Zeitschrift für deutsches Altertum.
ZZ. = Zeitschrift für deutsche Philologie (Zachers Zeitschrift).

Indices.

Die Zahlen beziehen sich auf die Seiten. Ein a am Schlusse einer Zahl bedeutet Anmerkung.

A. Namenliste.

B. Wortlisten.

Altindisch.

Altiranisch.

Litauisch.

Kirchenslavisch.

Griechisch.

Lateinisch.

Keltisch.

Germanisch.[1]

I. Schwache Präterita.

[1] Gotisch ohne weitere Bezeichnung. Unter dem gotischen Worte sind die entsprechenden Formen der übrigen germanischen Dialekte mit einbegriffen, soweit sie nicht unter besonderen Stichworten aufgeführt sind.

II. Sonstige Wortformen.

Inhaltsübersicht.

Altindische G

von

Jac. Wackernagel.

I. Band: Lautlehre. 1896. Geh. 8,60 *M*, geb. 10 *M*
II. Band. 1. Teil: Einleitung zur Wortlehre, Nominalkomposition. 1905. Geh. 8 *M*, in Halblederband 9,40 *M*

Vergleichende slavische Grammatik

von

Dr. Wenzel Vondrák,
Professor an der Univ. Wien.

I. Band: **Lautlehre und Stammbildungslehre.** 1906. 12 *M*, geb. 13,20 *M*
II. Band: **Formenlehre und Syntax.** 1908. 14 *M*, geb. 15,20 *M*

In der **Revue critique** d'histoire et de littérature 1907, 13 schreibt A. Meillet, obwohl er mancherlei an Vondráks Werke auszusetzen hat: .... „Mais, en somme, le livre est propre à mettre le lecteur au courant de l'état actuel des questions de linguistique slave, et l'ouvrage rendra d'utiles services; l'exposé de l'accentuation slave par exemple est précieux".

Kirchenslavische Chrestomathie

von

Dr. W. Vondrák
Professor an der Univ. Wien.

IV, 232 Seiten. gr. 8°. 1910. Preis 7 *M*; geb. 7,80 *M*

Lit. Zentralblatt 1911, Nr. 11: „V.'s Sammlung gibt die wünschenswerte Anzahl längerer zusammenhängender Lesestücke, und gegenüber Berneker sind natürlich die seitdem fertig gewordenen neueren Ausgaben benutzt worden. Das beigegebene Glossar ist so eingerichtet, daß es den Wortschatz des ganzen kirchenslavischen Evangelientextes, nicht nur der im Buche gegebenen Proben, enthält ... Den Proben der einzelnen Denkmäler gehen kürzere oder längere orientierende Einleitungen voraus, die auch die nötigsten Literaturangaben bringen. — Alles in allem bekommen wir in V.'s Buch ein nützliches und recht gut ausgestattetes Hilfsmittel, dem weiteste Verbreitung zu wünschen und wohl auch vorauszusagen ist".

Die altpreußischen Sprachdenkmäler

Einleitung, Texte, Grammatik, Wörterbuch

von

Dr. **Reinhold Trautmann**
Privatdozent in Göttingen.

1910. 31½ Bogen gr. 8. Preis geh. 15 *M*, geb. 16 *M*.

Bulletin de la Société de Linguistique de Paris (Siège Social: A la Sorbonne) Nr. 58 (XVI) Seite 185:
„Il faut féliciter M. Trautmann de son édition des rares textes vieux prussiens qui nous sont parvenus ... L'exécution du plan est très soignée."

Nach einigen Ausstellungen heißt es:
„Mais le mérite et l'utilité du livre de M. T. restent entiers: il remplace les publications antérieures et sera pour tous ceux qui s'occupent de grammaire comparée des langues indoeuropéennes en général, de celle des dialectes baltiques et slaves en particulier, **le manuel du vieux prussien, par excellence.**"
Rob. Gauthiot.